Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

ebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
schen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Vierzigster Theil.

S t r e e r u w i t z — S u s z y c k i.

Mit neun genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1880.

tr. to Grad/Buhr
8-23-01

S.

Streeruwitz, Adolph Ritter (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Böhmen, Geburtsjahr unbekannt). Im Pilsener Kreise Böhmens liegt das ansehnliche Bergstädtchen Mies, wo auf silberhaltige Bleierze gegraben wird. Dort ist Streeruwitz Postverweser, und durch das große Vertrauen, welches er in seiner Gemeinde genießt, von derselben erwählter Bürgermeister. Seit dem 12. März 1863 gehört er als Mitglied dem böhmischen Landtage an in welchem er die Städte Plan, Tachau, Mies und Sandau vertritt. Seit dem 13. April 1867 bei jeder Wahl als Abgeordneter der Bezirke Mies, Tuschkau, Stoeb, Bischofteinitz, Hostau, Ronsperg, Pfraumberg, Taus und Neugedein in den Reichsrath entsendet, wirkte er daselbst als Berichterstatter über mehrere Gesetzentwürfe, so z. B. über die Sicherstellung der Eisenbahn Pilsen-Klattau-Eisenstein; für 1873/74 wurde er auch in die Delegation gewählt. Bei den Reichsrathswahlen im Jahre 1873 setzten ihm die Clericalen den Grafen Karl Schönborn als Candidaten entgegen, doch errang er den Sieg über seinen Gegner. Er zählt zur liberalen verfassungstreuen Partei.

Hahn (Siegmund). Reichsrath-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, Satov, kl. 8°.) S. 148.

Streffleur, Joseph (k. k. Hauptmann im Geniestabe, geb. zu Hermannstadt im Jahre 1805, gest. zu Ofen am 28. April 1852). Der Sohn eines kaiserlichen Militärbeamten und älterer Bruder Valentins Ritter von Streffleur [s. d. Folgenden S. 2]. Im Alter von 13 Jahren kam er in das Knaben-Erziehungshaus des Regiments Baron Kerpen Nr. 49, aus welchem er schon im folgenden Jahre als ex propriis Gemeiner zum Mineur-Corps übertrat. Dort widmete er sich mit besonderer Vorliebe dem Studium der mathematischen und technischen Wissenschaften, in welchen er so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß er bereits 1827 zum Officier befördert und zugleich mit dem Lehramte der Mathematik betraut wurde. Vermöge seiner Kenntnisse und seiner vorzüglichen Verwendbarkeit erfolgte seine Zutheilung zum Geniecorps, in welchem er bei Bauten der Festungen Komorn und Peterwardein sowie an verschiedenen kleineren Objecten Beschäftigung fand. Als im Jahre 1842 die Regierung den Bau der Eisenbahnen zur Staatssache erklärte, erwirkte Streffleur, der schon 1840 zum Oberlieutenant befördert worden war, seine Verwendung in diesem Zweige. Er wurde mit Beibehalt des Officiersranges Ingenieur bei den k. k. Staatsbahnen. Seine erste Aufgabe bestand in dem Aufsuchen einer Eisenbahntrace nach Steiermark über oder um den Semmering. Sein Plan wurde nicht angenommen, sondern jener,

dem wir die bis heute berühmteste Gebirgsbahn des Continents verdanken. Dagegen betraute man ihn mit der Leitung jener Strecke der Prager Bahn, auf welcher, bei Triebitz zwischen Olmütz und Prag, ein 260 Klafter langer Tunnel projectirt war. Da um diese Zeit in Belgien Experimente bei Tunnelbauten angestellt wurden, sollten dergleichen auf höhere Anordnung auch bei dem Baue des Triebitzer Tunnels erprobt werden. Bisher hatte man nämlich mit dem Legen der Fundamente begonnen und mit der Spannung der Deckengewölbe geendet. Nun fing man die Sache umgekehrt an. Dagegen aber sträubte sich Streffleur auf das entschiedenste. Auf eigene Verantwortung ließ er an mehreren Stellen das bereits ausgeführte Ziegelgewölbe herausreißen und durch Quadern ersetzen. Ganz konnte er aber die zu weit gediehenen Uebelstände nicht beseitigen, und in der That wurde der erwähnte Tunnel nur zu bald unfahrbar. Dagegen bildet ein zweiter, bei Brüsau ganz unter seiner Leitung und nach seinen Anordnungen ausgeführter Tunnel eines der schönsten und dauerhaftesten Bauobjecte dieser Bahn. Als im Jahre 1850 die Reorganisation der Genietruppen stattfand und der kaiserliche Befehl erschien, daß Officiere, welche im Civil-Staatsdienste in Verwendung bleiben wollten, ganz aus den Reihen der kaiserlichen Armee zu treten hätten, kehrte Streffleur in dieselbe zurück, und zwar als Hauptmann, zu welcher Charge er bereits am 18. April 1846 befördert worden war. Wieder in den Geniestab eingetheilt, übernahm er die Leitung der Festungsbauten auf dem Blocksberge bei Ofen. In dieser Stellung wurde er im Alter von 47 Jahren der kaiserlichen Armee durch den Tod entrissen. Die Titel der mathematischen und physikalischen Abhandlungen, welche er im Jahre 1850 veröffentlicht haben soll, konnte ich nicht auffinden.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien, 8°), IV. Jahrgang (1853), S. 175. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, 8°), XXX. Jahrg. (1852), Seite 316.

Streffleur, Valentin Ritter von (Sectionschef im k. k. Kriegsministerium, geb. in Wien 18. Februar 1808, gest. zu Purkersdorf nächst Wien am 5. Juli 1870). Dem Waffendienste sich widmend, erhielt er seine militärische Heranbildung zunächst in dem damaligen Erziehungshause des 49. Infanterie-Regiments zu St. Pölten, dann in der Gratzer Cadeten-Compagnie. Im Alter von 22 Jahren (1830) wurde er zum Fähnrich im Landwehr-Bataillon des 49. Infanterie-Regiments befördert, mit welchem er nach Alt-Ofen, später nach Mainz marschirte, wo er den Adjutantendienst im Bataillon versah. In verhältnißmäßig kurzer Zeit machte er die subalternen Chargen bis zum Hauptmann durch, als welcher er fürs erste dem Generalstab zugetheilt, in der Folge jedoch zum Professor in der italienischen Leibgarde ernannt wurde. In dieser letzteren Stellung rückte er um die Mitte der Vierziger-Jahre zum Major im 7. Infanterie-Regimente vor. 1847 fand seine Berufung als Lehrer des Erzherzogs Franz Joseph, jetzigen Kaisers, und im Mai 1848 seine Ernennung zum Garde-General-Adjutanten für Wien und Niederösterreich mit den Bezügen eines Obersten statt. Als in den letzten Tagen des Juli g. J. der damalige

Obercommandant der Wiener Nationalgarde Anton Pannasch [Bd. XXI, S. 262] sein Commando niederlegte, wurde Streffleur, bisheriger Ablatus, dessen Nachfolger. Im Gegensatze zu jenem, der schroff, kantig, rückhaltlos und leidenschaftlich aufbrausend war, trat er ruhig, bieg- und schmiegsam, nach allen Seiten sondirend auf, was ihm nicht gerade das Vertrauen der bereits etwas desorganisirten und von Parteiungen durchwühlten Garde erwarb. In Folge dessen traten auch viele aus diesem Körper aus, und Streffleur fühlte sich inmitten desselben zuletzt selbst so wenig sicher, daß er mit dem Ausbruche der October-Revolution Wien verließ. Nachdem einige Zeit nichts von ihm zu hören gewesen, trat er mit einem Male als Abgeordneter von Bruck an der Leitha im National-Parlamente zu Frankfurt am Main auf, ohne sich übrigens weiterhin bemerkbar zu machen. Seine Stellung als Obercommandant der Nationalgarde hatte ihm aber auch in den Reihen der kaiserlichen Armee nichts weniger denn Freunde verschafft. In Erbitterung über die Unannehmlichkeiten, welche er deshalb zu erdulden gehabt, trat er aus den Reihen der Armee, in welcher er nahezu zwei Decennien gedient, in den Civil-Staatsdienst über. Von 1850—1859 stand er beim Finanz- und Handelsministerium in verschiedenen Diensteskategorien in Verwendung: als Leiter des Bau-Archivs, als Secretär des statistischen Bureaus, als Sectionsrath und Referent für die Katastralverwesung, sowie als Vorstand des Triangulirungs- und Calcul-Bureaus. Im Jahre 1859 erfolgte seine Ernennung zum General-Kriegscommissär im Kriegsministerium, in welchem er 1860 die Redaction der „Oesterreichisch militärischen Zeitschrift“ übernahm, die er bis an sein Lebensende besorgte. Das letzte Staatsamt, das er bekleidete, war die Stelle des Sectionschefs im militärisch-technisch-administrativen Comité. Mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 12. März 1865 erhielt Streffleur den Orden der eisernen Krone dritter Classe und wurde noch im October d. J. den Statuten gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben. Als Kartograph verfaßte er die hypsometrischen Schulkarten der österreichischen Kronländer, die Donauschifffahrtskarte und eine große und gute Aufnahme der Stadt Wien. Von seiner trefflichen geognostischen Reliefkarte Niederösterreichs ward von Skalitzky eine Copie, etwa einen Quadratschuh groß, in Papiermaché glücklich ausgeführt. Seine Schichtenkarte von Tirol fand auf der Pariser Ausstellung 1855 verdiente Würdigung. Es gibt wohl kaum ein Gebiet der Kriegswissenschaft, auf welchem S. nicht schriftstellerisch thätig gewesen wäre. Wir führen auf S. 4 seine Werke an. Sein Hauptverdienst aber bleibt die Begründung der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift“. Seitdem die von Schels [Band XXIX, S. 191], später von Hannekart [Bd. VII, S. 320] redigirte „Militärische Zeitschrift“ aufgehört hatte zu erscheinen, entbehrte die kaiserliche Armee eines entsprechenden wissenschaftlichen Fachblattes. Streffleur rief es ins Leben und wurde in der Ausführung dieses Unternehmens wesentlich von Major Strack [Bd. XXXIX, S. 206 bis 208] unterstützt. So kam auch ein Blatt zu Stande, nach Inhalt und Ausstattung den Forderungen der Zeit und einer großen Armee angemessen. 1862 trat Streffleur mit seiner Er-

findung der beweglichen Thürme vor das Publicum. Diese Thürme, welche mit Beseitigung der Dampfkraft durch 8—16 Männer fortbewegt werden konnten, sollten für Fortificationen und das Küstengebiet etwa dieselben Dienste leisten, wie die Panzerschiffe zur See. Im Kostenpunkte hatten sie den Vorzug vor diesen, da ein Panzerschiff nach Art des Monitor etwa 600.000 fl. kostete, während ein beweglicher Thurm nach Streffleur's Berechnung nicht höher als auf 300.000 fl., also die Hälfte gekommen wäre. Da dieser Gegenstand später nicht mehr erörtert wurde, scheint die Angelegenheit nicht über das Stadium eines Planes gediehen zu sein.

Uebersicht der Schriften Valentin Streffleur's. I. Selbständig erschienene Werke. „Die Dienstvorschriften sämmtlicher Waffengattungen und Branchen der k. k. österreichischen Armee. Als Handbuch für Militär-Individuen u. s. w.". — Abtheilung I bis IV: „Die Organisation im Frieden, die allgemeinen Verhaltungen für alle Individuen ohne Unterschied der Charge und die Vorschriften über den inneren und Garnisonsdienst" (Wien 1843 [Groß], gr. 8°., mit zwei Tabellen in gr. Fol.). — Abtheilung V: „Die Vorschriften über die Personal-Angelegenheiten des k. k. österreichischen Militärs" (ebd. 1848). — Abtheilung VI: „Verhaltungs-Vorschriften für alle Commanden und besonderen Dienstleistungen (mit Ausnahme derjenigen, die nur im Felde vorkommen)" (ebd. 1844). — Abtheilung VIII: „Das Militär-Justizwesen" (ebd. 1844). — Abtheilung IX: „Die Waffen der k. k. österreichischen Armee nach ihrer Beschaffenheit Gebrauchsnahme und Wirkungsfähigkeit" (ebd. 1846, mit acht lithographirten Tafeln in gr. Fol.). — Abtheilung X: „Die Armee im Felde. Ein Gesammtbild aller Vorschriften über die Organisation, den inneren Dienstbetrieb, die Verwaltung und die Leitung und Verwendung des Heeres und der Heerestheile im Kriege.... Mit vielen Beilagen, Tableaux, Zeichnungen u. s. w.", zwei Lieferungen (ebd. 1851, gr. 8°., mit fünf Tableaux im Imp.-4°.). [Abtheilung VII scheint nicht erschienen zu sein]. — „Die primitive wissenschaftliche Beschaffenheit der Nordpolarländer" (Wien 1845, mit zwei Figurentafeln, gr. 8°.). — „Die Entstehung der Continente und Gebirge und die Veränderungen im Niveau der Meere unter dem Einflusse der Rotation, nebst einer Uebersicht der Geschichte des europäischen Bodens in geognostisch-orographischer Beziehung. Mit einem Atlasse" (Wien 1847, Beck, gr. 8°., mit fünf lithographirten und colorirten Karten in Fol.). — „Die Erscheinungen der Ebbe und Fluth unter dem Einflusse der Rotation" (Wien 1848, gr. 8°., mit einer (lith.) Figurentafel in qu. gr. 4°.). Die vorgenannten drei Schriften erschienen auch als naturwissenschaftliche Abhandlungen Nr. 1, 2 und 3. — „Siebenundsiebzig gegenwärtig noch in Anwendung stehende Mittel zur Ausführung der Bergzeichnung. Ein Bericht über die diesfälligen auf der Pariser Weltausstellung 1867 exponirten Arbeiten. Mit fünf (lith.) Tafeln und einer Druckbeilage" (Wien 1868, Hässel, gr 8°.). — „Land und Leute in Niederösterreich und die Methode, ihre Eigenthümlichkeiten zu erforschen" (Wien 1866, Beck'sche Buchhandlung). Zuvor in den „Blättern für Landeskunde von Niederösterreich". — „Ueber die türkischen Eisenbahnen" (Wien 1869, Gerold's Sohn, gr. 8°.). Zuvor in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien". — „Oesterreich und der Suez Canal. Mit zwei (chromolith.) Uebersichtskarten auf einer Tafel" (Wien 1871, Seidel, gr. 8°.). — „Allgemeine Terrainlehre mit Beispielen zu deren praktischer Verwerthung für Ingenieure, Naturforscher, Geographen, Militärs u. s. w. In Verbindung mit der Lehre der topographischen Zeichnung nach allen Maßstäben, in Landkarten und Plänen. Zu Vorträgen und zum Selbststudium. Nach dessen hinterlassenen Schriften, Plänen und Karten bearbeitet von Aug. Neuber" (Wien 1876, Seidel und Sohn, mit eingedruckten Holzschnitten, einer Tabelle und zwanzig Steintafeln in gr. 8°., Qu. 4°. und Qu.-Fol.). — **II. In Sammelwerken abgedruckte Aufsätze.** In den „Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Einiges über Wasserstands- (Pegel-) Beobachtungen und deren Aufzeichnung. Mit einer Tafel" [Bd. VII, S. 745]; — „Ueber Natur und Wirkung der Wild

ache. Mit sechs Tafeln" [Bd. VIII, S. 248]; — „Orographisch-hydrographische Studien über das Gebiet des österreichischen Kaiserstaates. I. Das Donau-Profil und der Alpen-Durchbruch bei Theben" [mit zwei Tafeln, ebd., S. 427]; — „Die Darstellung der orographischen Verhältnisse in Uebersichtskarten und Reliefs" [Bd. XIV, S. 315]. — In der von ihm herausgegebenen „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift": „Bemerkungen zu Mussil's: Das Distanzbeurtheilen und die Distanzmesser" [1862, Bd. III, S. 256; Bd. IV, S. 65]; — „Panique und Pflichttreue in der Schlacht bei Königgrätz 1866. Ein Beitrag zur Geschichte der Artillerie" [1866, Bd. III. S. 120 und 296]; — „Aufzeichnung kriegerischer Verdienste ganzer Geschlechter" [1863, Bd. IV, S. 1]; — „Oberst Alexander Graf Mensdorff-Pouilly im Sommer-Feldzuge 1849 in Ungarn" [1865, Bd. IV, S. 393]; — „K. k. Oberlieutenannt Victor Baron Münch-Bellinghausen" [1860, Bd. II, S. 130]; — „Tapferes Verhalten einzelner Officiere im Feldzuge 1859 in Italien" [1862, Bd. I, S. 249]; — „Nothwendige Vermehrung und theilweise neue Ausrüstung der Cavallerie" [1865, Bd. I, S. 104]; — „Entwurf zur Completirung des Eisenbahnnetzes im östlichen Theile von Oesterreich-Ungarn. Mit einer Karte" [1869, Bd. I, S. 235]; — „Organisation der Feldpost- und Feld-Telegraphen-Abtheilung" [1861, Bd. III, S. 148]; — „Ueber die türkischen Bahnen" [1869, Bd. III, S. 350]; — „General en chef einer Armee" [1860, Bd. II, S. 200]; — „Vorbereitungsschule für den französischen Generalstab" [1862, Bd. II, S. 70]; — „Die flüchtigen Befestigungen auf dem Schlachtfelde von Königgrätz 1866. Mit drei Tafeln" [1866, Bd. III, S. 327]; — „Zusatz zu Mollinary's: Ueber Anwendung drehbarer Eisenthürme der Eriksson'schen schwimmbaren Batterien u. s. w. Mit einer Tafel" [1862, Bd. II, S. 259]; — Beschreibung der Befestigung von Gaëta. Mit einem Plane" [1861, Bd. II, S. 314]; — „Vorrede zu Möring's Werk: „Ueber die Resultate der See-Expeditionen in Bezug auf Küsten-Angriff und Küsten-Vertheidigung" [1867, Bd. II, S. 210]; — „Der Lagerschanzenbau bei Wien 1866" [1866, Bd. II, S. 28]; — „Ueber Verschanzung der Vorposten" [1862, Bd. II, S. 19]; — „Notizen über Schleswig-Holstein und Lauenburg. Mit drei Karten" [1860, Bd. I, S. 33, 79, 177 und 385]; — „Preußen als Militärstaat" [1866, Bd. II, S. 209]; — „Zur Geschichte der Regimentsverfassung und des Beförderungswesens" [1861, Bd. III, S. 49]; — „Kaffee als Verpflegsartikel im russischen Heere" [1862, Bd. I, S. 404]; — „Zur besseren Verwaltung der Truppen-Menage" [1862, Bd. II, S. 232]; — „Bestimmung des Sandgehaltes im Mehle" [1861, Bd. IV, S. 395]; — „Vorschrift über Behandlung unverbesserlicher Officiere" [1862, Bd. III, S. 88]; — „Die Freiwilligen in England u. s. w." [1865, Bd. II, S. 422]; — „Die Hoheitsrechte der Kriegsherren und deren Ausübung in Oesterreich" [1861, Bd. I, S. 268]; — „Kriegsstand und Ausrüstung eines k. k. Linien-Infanterie-Regiments" [1865, Band II, S. 408]; — „Die besondere culturhistorische Aufgabe der k. k. Armee" [1860, Bd. I, S. 54]; — „Zur neuesten Geschichte der Heeres-Organisation in Oesterreich. Mit einer Beilage" [1860, Bd. I, S. 126, und 1870, Bd. I, S. 49]; — „König Wilhelm I. und die neue Militär-Organisation in Preußen" [1865, Bd. I, S. 75]; — „Aenderungen im Exercitium der k. k. österreichischen Infanterie" [1861, Bd. III, S. 282]; — „Equitations-Anstalt für die Berittenen der k. k. österreichischen Armee" [1861, Bd. V, S. 149 und 237; 1862, Bd. III, S. 46]; — „Fahnenweihe des 27. Infanterie-Regiments König der Belgier am 23. März 1861" [1861, Bd. II, S. 247]; — „Der Kampf um die Häusergruppe Casanuova durch das zweite Bataillon Khevenhüller-Infanterie Nr. 35 und der Tod des Obersten Karl Fürst Windischgrätz bei Solferino" [1860, Bd. II, S. 265]; — „Ueber die Abrichtungsmethode im Tirailliren" [1861, Bd. I, S. 405]; — „Das Wesen der Infanterie der Jetztzeit, geschildert nach deren historischer Entwicklung" [1864, Bd. IV, S. 51, 73, 161 und 213]; — „Ueber die Darstellung kriegsgeschichtlicher Begebenheiten überhaupt und insbesondere für Militär-Zeitschriften" [1860, Bd. I, S. 331]; — „Bemerkungen über die französischen Darstellungen der Gefechte bei Palestro am 30. und 31. Mai 1859" [1863, Bd. I. S. 193]; — „Ueber die ersten Nachrichten und Urtheile in Betreff der Kriegführung in Schleswig" [1864, Bd. I, S. 400]; — „Zur Schilderung der Kriegsoperationen im Herzogthume Schleswig" [1864, Bd. I,

S. 187 und 400]; — „Ist es im Gefechte zu Deversee wirklich zum Handgemenge gekommen?" [1865, Bd. II, S. 107]; — „Ueber die Vorwürfe, welche gegen die dänische Armee und die Kriegführung im Jahre 1864 erhoben wurden" [1865, Bd. I, S. 79]; — „Einnahme von Tetuatlan in Mexiko am 6. Februar durch die österreichischen Freiwilligen" [1865, Bd. II, S. 136]; — „Ueber die Ursache der Mißerfolge bei der österreichischen Nordarmee im Kriege gegen Preußen" [1866, Bd. II, S. 341]; — „Preußen als Militärstaat. Historische Skizze mit Bezug auf den Krieg 1866" [1866, Bd. II, S. 209]; — „Der Kampf der piemontesischen Kriegsschiffe am 28. September 1860 gegen die Leuchtthurm-Batterie. Mit einem Plane" [1860, Bd. III, S. 218]; — „Das römische und das heutige Aquileja, militärische Betrachtungen über die Nordküste des Adriatischen Meeres. Mit einem Plane" [1860, Bd. II, S. 71]; — „Auflösung des Flotillen-Corps und Reorganisirung des Matrosen-Corps" [1861, Bd. III, S. 71]; — „Wien und dessen mögliche zukünftige Entwicklung" [1864, Bd. III, S. 205]; — „Convention zwischen Oesterreich und Mexiko vom 19. October 1864 über die Anwerbung von Freiwilligen in Oesterreich" [1865, Bd. II, S. 129]; — „Nutzbringende Beschäftigung für Militär-Sträflinge" (1862, Bd. I, S. 396]; — „Wesen und Methoden der Statistik" [1870]; — „Entwicklung der Statistik in Oesterreich" [1870, dieser und der vorige Aufsatz im Februarheft]; — „Theorie der Statistik" [1870, Bd. I, S. 27]; — „Die Ergebnisse der neuesten Volkszählung vom 31. December 1869 in den königlich ungarischen Ländern" [1870, Bd. II, S. 152]; — „Budget des französischen Kriegsministeriums für das Jahr 1870" [1870, Bd. II, S. 155]; — „Die Sterblichkeits-Verhältnisse im französischen Heere im Jahre 1867" [1870, Bd. II, S. 159]; — „Das neue Militär-Sanitätswesen (1870) in der Türkei" [1870, Bd. II, S. 162]; — „Gliederung der französischen Armee nach dem Alter der Officiere und der Mannschaft" [1870, Bd. II, S. 192]; — „Die Chargen der französischen Armee nach ihrem Alter" [1870, Bd. II, S. 192]; — „Die Verheirateten bei den kaiserlich russischen Truppen im Jahre 1868" [1870, Bd. II, S. 194]; — „Verzeichniß der in Oesterreich seit dem letzten Feldzuge in den Jahren 1859 und 1860 zu Gunsten des Militärstandes gegründeten Stiftungen" [1860, Bd. II, S. 391]; — „Neue Pläne für das Kriegsspiel und zur Benützung für taktische Aufgaben" [1865, Bd. I, S. 381]; — „Stoff zur Selbstbeschäftigung. Taktische und militärische Aufgaben. Mit fünf Plänen und zwei Tafeln" [1860, Bd. I, S. 224, Bd. II, S. 132, Bd III, S. 120; 1861, Bd. II, S. 85, Bd. IV, S. 53; 1862, Bd. IV, S. 249]; — „Der gegenwärtige Standpunkt der Bergzeichnung in Plänen und Landkarten. Mit Holzschnitten und drei Tafeln" [1867, Bd. III, S. 117]; — „Einfluß der geographischen Beschaffenheit des Grundbaues der Gebirge auf deren Gestalt" [1862, Bd. I, S. 197]; — „Beschreibung eines neuen Systems der Horizontalstellung für Meßtische" [1865, Bd. II, S. 126]; — „Anwendung der Photolithographie bei militär-topographischen Arbeiten. Mit einer Tafel" [1861, Bd. IV, S. 397]; — „Ueber die bisherige Methode im Unterrichte in der Situationszeichnung" [1867, Bd. I, S. 23]; — „Der Terglou in Oberkrain. Mit drei Tafeln" [1860, Bd. III, S. 266, 269 und 272]; — „Vermessungs- und andere topographische Arbeiten in Oesterreich. Mit drei Tafeln" [1863, Bd. II, S. 247, Bd. III, S. 17, Bd. IV, S. 329]; — „Ueber die Einsetzung eines Militär-Unterrichtsrathes" [1867, Bd. I, S. 19].

Ritterstands-Diplom ddo. 2. October 1865. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 185, im „Wiener Tagesbericht". — Poggendorff (J. C.), Biographisch - literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, Lex.-8°.) Band II, Sp. 1025. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien, gr. 8°.) 1870, Bd. II, S. 186; Bd. IV, S. 106.

Porträt. Trefflicher und sehr ähnlicher Holzschnitt im Werke: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" (Wien 1872, Ritter von Waldheim).

Wappen. Im goldenen Schilde ein schrägrechter rother, mit einem vierblättrigen grünen Kleeblatte und zwei diesen oben und unten nach der Balkenrichtung beseitenden silbernen, rothbezungten Adlern belegter Balken, begleitet oben von zwei durch einen aufliegenden silbernen Querfaden verbunde-

nen blauen Kugeln, von denen die linksseitige größer und am inneren Rande mit einem silbernen Scheibchen bezeichnet ist; unten sieht man zwei quer nebeneinander fliegende Lerchen über einem Kornfelde auf erdigem Boden. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt einen offenen rechts von Roth mit Silber und links abgewechselt quergetheilten Adlerflug; aus jener zur Linken erschwingen sich drei Straußfedern, eine goldene zwischen blauen. Helmdecken. Rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt.

Stregen Freiherr von **Glauburg**, Felix August (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. am 9. August 1783, gest. zu Frankfurt am Main am 14. Februar 1854). Ein Zögling der Genie-Akademie, trat er im September 1801, im 18. Lebensjahre, als Corpscadet in die Armee, in welcher er 1802 gleich zum Oberlieutenant aufrückte. Nicht ohne Erfolg stand er während der Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts in vielseitiger Verwendung. So befand er sich 1805 unter den blokirten Truppen in Venedig, 1809 als Hauptmann zunächst bei der italienischen Armee, dann im Brückenkopfe vor Preßburg, dessen heldenmüthige Vertheidigung auch ihm Anerkennung brachte. 1813 und 1814 den Truppen in Sicilien zugetheilt, wirkte er daselbst mit den verbündeten Engländern; er betheiligte sich mit diesen an den Landungen bei Giareggio und Livorno und den dabei stattgefundenen Gefechten, sowie an den Unternehmungen gegen Lucca von ersterem Orte aus. Bei allen diesen Gelegenheiten mit großem Eifer thätig, ward er vom Hofkriegsrathe für den Leopoldorden in Antrag gebracht. Allerdings blieben die diesfälligen Verwendungen ohne Erfolg, doch ward ihm wenigstens die Genugthuung zutheil, daß er unter den einer besonderen Auszeichnung würdigen Officieren aufgeführt und dieser Umstand auch in der Conduiteliste angemerkt erschien. In der folgenden langen Friedensepoche nun stand er abwechselnd bei dem Sappeur- und dem Ingenieur-Corps, und zwar als Major vom December 1828 bis Februar 1833, als Oberstlieutenant bis April 1836, als Oberst bis Mai 1844, worauf er General-Major, im Juli 1848 Director der Genie-Akademie und einige Monate später Feldmarschall-Lieutenant wurde. Aus der Zeit seines langen Dienstes im Sappeur- und Ingenieur-Corps gedenken wir seiner Verwendung bei den fortificatorischen Arbeiten des Forts Malghera im Jahre 1805, seiner Thätigkeit 1815 in der Festung Peschiera, welche er in Vertheidigungsstand setzte und mit bombenfesten Casernen versah; in den späteren Jahren leitete er die Aufnahme der Sperrpunkte Predil und Chiusa veneta, zu deren Befestigung er die Pläne entwarf; auch hatte er wesentlichen Antheil an den Arbeiten behufs der Anlage der Eisenbahn Wiener-Neustadt-Triest. Drei Jahre lang stand er der Genie-Akademie als Director vor und war als solcher so glücklich, diese Anstalt in den Wirren des ereignißreichen Jahres 1848 in vollster Ordnung zu erhalten. Als er am 14. Mai 1851 nach beinahe 50jähriger ausgezeichneter Dienstleistung in den Ruhestand übertrat, zeichnete ihn der Kaiser mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens aus, worauf seine Erhebung in den österreichischen Freiherrenstand erfolgte. Drei Jahre später starb Baron Stregen im 71. Lebensjahre. Ueber seine Familie siehe Seite 8 die Quellen.

Oesterreichischer Militär-Kalender.

Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien. 8°.) Jahrg. 1855. S. 126. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854. S. 129. — Freiherrenstands-Diplom ddo. 30. August 1851.

Genealogie und heutiger Familienstand der Freiherren von Stregen. Die Stregen (auch Streghen oder Streegen) kamen aus Spanien zunächst nach den Niederlanden. Bereits im 17. Jahrhundert zu Utrecht ansässig, bedienten sie sich des Adels mit dem Beinamen d'Assevedo. So schrieb sich 1745 der gräflich Merode'sche Amtmann **Jean Philipp** Stregen: Jean Philipp d'Assevedo nommé de Stregen. Von den Niederlanden nach Köln übersiedelt, zählen sie zu den Patriciern dieser Stadt. Die Stammfolge ist nun: **Franz Gobert** de Stregen, Besitzer des Lehensgutes Terbrügen in der Reichsherrschaft Stein, und Margarethe von Kessel; — **Johann Joseph** von S. (geb. 1700, gest. 1760) und Maria Katharina Esther von Beloun. Johann Joseph war kurkölnischer Oberamtmann, später Lehens-Statthalter zu Odenkirchen. Seine Frau gebar ihm zwei Töchter und sechs Söhne. Von den Letzteren trat **Franz Joseph Caspar** (geb. 1742) 1763 in k. k. Dienste, in welchen er zuletzt Ober-Kriegs-Commissär war. Von den Söhnen aus seiner 1780 mit Katharina von Auf (gest. 1828) geschlossenen Ehe trat **Felix August** in die kaiserliche Armee [siehe seine Lebensskizze S. 7] und erlangte den Freiherrenstand, mit der Erlaubniß, seinem Wappen Wappen und Namen seiner Gattin, der Letzten ihres Geschlechtes, beifügen zu dürfen. Felix August Freiherr von Stregen war nämlich seit 1816 mit Marianna, geborenen Freiin von Glauburg (geb. 1. März 1787) vermält. Aus dieser Ehe stammen ein Sohn und eine Tochter. Diese Letztere, **Josephine** (geb. 18. September 1831 zu Bruck an der Leitha), ist (seit 4. October 1852) mit August Christian Freiherrn von Bostay, Mitglied der altadeligen Gauerbschaft Alten-Limpurg, Doctor der Rechte und Kanzleirath zu Frankfurt am Main, vermält. — Der Sohn **Heinrich Ludwig** Freiherr Stregen von Glauburg (geb. 2. März 1817) diente auch in der kaiserlichen Armee und ist gegenwärtig Oberstlieutenant in Pension. Am 18. Juni 1861 vermälte er sich zu Gratz mit Emely Maria Schmäch, Tochter des Aug. William Schmäch Esq. und Anna Mariens, geborenen von Wüstenfeld.

Wappen. Ein von Schwarz und Silber in die Länge getheilter Schild. In der rechten schwarzen Schildhälfte befindet sich ein goldener, mit drei schrägrechts übereinandergestellten rothen Herzen belegter rechter Schrägebalken. (Stregen). Die linke silberne Schildhälfte ist von einem schwarzen Sparren in der Quere durchzogen, welchen drei rothe Burgen (zwei ober ihm, eine unter ihm) begleiten. Jede dieser Burgen ist mit zwei Thürmen und einer Zwischenmauer, welche eine gestufte Spitze bildet, jeder Thurm mit vier Zinnen und einem offenen Fenster und jede der Zwischenmauern mit einem gewölbten offenen Thore versehen. (Glauburg). Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone und auf derselben ein offener gekrönter, in das Visir gestellter Turnierhelm. Aus der Helmkrone wächst zwischen einem zehnendigen Hirschgeweihe ein Mann mit blonden Haaren und Spitzbart hervor. Dieser trägt einen kurzen weißen, mit sechs weißen Knöpfen geschlossenen und mit einer rothen Binde umgürteten Rock mit weiten, am Oberarme geschürzten Aermeln. Mit den beiden Zeigefingern der erhobenen roth bekleideten Vorderarme zieht er den Mund auseinander. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, rechts mit Gold, links mit Silber tingirt. Schildhalter. Auf einer unter dem Schilde verbreiteten goldenen Arabeskenverzierung zur Rechten ein auf den hinteren Läufen aufrechtstehender und mit den vorderen den Schild stützender, einwärtsgekehrter Hirsch mit zehnendigem Geweihe und ausgeschlagener rother Zunge; zur Linken ein dem bereits beschriebenen ähnlicher Mann, jedoch in ganzer Stellung mit engem rothen Leinkleide und schwarzen Schuhen.

Strehl, Johann (Schulmann und Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Wien 28. November 1862). Ueber die Lebensumstände dieses als mathematischer Schriftsteller und Blumenmaler bekannten Schulmannes sind wir gar nicht unterrichtet. Nach einem vorhandenen Bildnisse von ihm versah er im Jahre 1858 ein Lehramt und das Zeichnungsinspectorat an der

k. k. Normal-Haupt- und Unterrealschule bei St. Anna in Wien, an welcher er später die Stelle des Directors bekleidete. Als Schulmann widmete er sich vornehmlich dem mathematischen Fache und war er in diesem ein verdienstlicher Schriftsteller, dessen Werke wiederholte Auflagen und nach seinem Tode neue Bearbeitungen erlebten. Die Titel derselben in chronologischer Folge sind: „Anleitung zur gründlichen Erlernung der Rechenkunst mit Anwendung der zweckmässigsten Abkürzungen. Zum Selbstunterricht und als Hilfsbuch beim öffentlichen und Privatunterrichte", 3 Theile (Wien 1842, Gerold; später bei Sallmayer, gr. 8⁰.); — „Methodik der Rechenkunst. Nebst einer Sammlung von Aufgaben" (Wien 1843, Gerold, gr. 8⁰.); die dritte Auflage erschien neu bearbeitet von Karl Schubert (Wien 1864, Sallmayer, und 4. Aufl. ebd. 1864); — „Handbuch beim Unterrichte in der Arithmetik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen", 1. Theil (für die 1. Gymnasial-Classe) (Wien 1849, Beck, gr. 8⁰., noch im nämlichen Jahre 2. Aufl.); — „Leitfaden zur Ertheilung des Unterrichts im Kopfrechnen in den unteren Classen der Volksschulen" (Wien 1850, Sallmayer, gr. 8⁰.); — „Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts im Rechnen. Enthaltend die Grundrechnungsarten in ganzen, einfachen und mehrnamigen Zahlen" (Wien 1850, Sallmayer); davon erschienen Bearbeitungen für die 2., 3. und 4. Classe der Volksschulen in wiederholten Auflagen und nach seinem Tode neu bearbeitet von Karl Schubert (ebd. 1867 und öfter, gr. 8⁰.); — „Aufgaben zur Berechnung der Flächen und der geometrischen Körper". Mit einer (lith.) Figurentafel (Wien 1849, Beck; zweite verbesserte und um 194 Aufgaben aus der Mechanik vermehrte Auflage. Mit einer (lith.) Figurentafel (Quer-Folio), ebd. 1852, Sallmayer); — „Handbuch beim Unterrichte in der Arithmetik für Unterrealschulen", 3 Theile (Wien 1860 und 1861, und noch öfter, Sallmayer, 8⁰.); neu herausgegeben nach Strehl's Tode von Karl Schubert, ebd. 1867); — „Sammlung von Rechnungsaufgaben. Eine Beigabe zu den Strehl'schen Lehrbüchern für den Rechenunterricht" (ebd. 1860, und öfter; neu bearbeitet von Karl Schubert, ebenda 1867). — Strehl's mathematische Lehrbücher zeichnen sich durch ungewöhnliche Faßlichkeit der Darstellung und geschickte Eintheilung des Stoffes aus. Seine Abhandlung über die „Decimalbrüche", welche seinerzeit im „Oesterreichischen Schulboten" [V. Jahrgang, Nr. 3—6, 8, 10, 12 u. 14] erschien, muß geradezu als ein kleines Meisterstück leichtfaßlicher Behandlung eines abstracten Gegenstandes bezeichnet werden. Die späteren von Karl Schubert, einem Neffen des Tonheros Franz Schubert vorgenommenen neuen Bearbeitungen sind streng im Geiste der Originale gehalten. Strehl, wie schon bemerkt, auch Blumenmaler, war als solcher ein Künstler von nicht gewöhnlicher Geschicklichkeit. Seit dem Jahre 1836 lieferte er zeitweise einige Arbeiten seines Pinsels für die Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, und zwar im Jahre 1836: „Früchte und Eichhörnchen"; — 1837; „Blumen und Früchte", — 1839: „Blumen"; — 1840: „Camelien in einem Glase", zwei Bilder; — „Früchte in einem Korbe", — und 1844: „Rosen in einem Glase", sämmtlich Oelgemälde. Nach dieser Zeit hat er nicht mehr ausgestellt.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei

St. Anna in Wien (8°.) 1836, S. 10, Nr. 8; 1837, S. 13, Nr. 43; 1839, S. 11, Nr. 29; 1840, S. 10, Nr. 35, 36 und 39; 1844, S. 18, Nr. 234.

Porträt. Facsimile des Namenszuges „Johann Strebl, k. k. Lehrer und Zeichnungs-Inspector“. Robert Theer lith. Druck von Joh. Haller. „Dem hochverehrten Lehrer die dankerfüllten Schüler“ (Wien 1858, Fol.).

Strehl, siehe auch: **Streel** [Band XXXIX, S. 369].

Strehlenau. Unter diesem Namen steht der Dichter Lenau z. B. auch in Meyer's „Großem Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände“ (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia, Bibliogr. Institut, gr. 8°.), Zweite Abtheilung, Band X, S. 640—645. — Strehlenau ist aber nur das Prädicat des wahren Namens Lenau's, welcher Niembsch Edler von Strehlenau heißt und dessen ausführliche Biographie in diesem Werke [Band XX, S. 324—346] enthalten ist.

Streibl, Michael (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein Blumen-, Thier- und Stillleben-Maler, der um die Mitte der Vierziger-Jahre mehrere seiner Arbeiten in der k. k. Akademie der bildenden Künste ausstellte, und zwar im Jahre **1844**: „Hahn mit Trauben“; — „Todtes Federvieh“; — **1845**: „Federvieh“, zwei Bilder; — **1846**: „Blumen, Trauben und ein Kakadu“ (100 fl.). Die vorgenannten Bilder sind sämmtlich in Oel gemalt. Im Jahre **1844** lebte der Künstler in Feldsberg, einem an der Thaya gelegenen Städtchen in Niederösterreich und schickte von da seine Bilder in die Ausstellungen; aber schon im nächsten Jahre übersiedelte er nach Wien, wo er in der Roßau, Dreimohrengasse Nr. 130 sein Atelier aufschlug.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1844, S. 9, Nr. 27, S. 10, Nr 47; 1845, S. 10, Nr. 70 und 73; 1846, S. 13, Nr. 66.

Streicher, Franz Nicol. (Oel- und Pastellmaler, geb. zu Trostberg in Bayern im Jahre 1738, gest. zu Salzburg im Mai 1811). Seine künstlerische Bildung erhielt er an mehreren Orten, und zwar in Regensburg unter dem berühmten Zofani (richtig Johann Zauffely, gest. 1772), dann in Wien, wo er an der Akademie der bildenden Künste arbeitete, ferner in Augsburg u. s. w. Wann er nach Salzburg kam, ist mir nicht bekannt, aber dort lebte er viele Jahre und starb er in dürftigen Verhältnissen. Zahlreich sind seine Arbeiten, und zwar befinden sich deren ganz vorzügliche auf dem St. Sebastianskirchhofe in der Linzerstraße zu Salzburg, dann in vielen Privathäusern und mehreren Kirchen dieser Stadt; so in jener der schwarzen Brüder ein „h. Christoph“ und eine „h. Barbara“; ferner sind anzuführen: die Wandbilder in der Kirche des Stiftes St. Peter, in der Kirche zu Liefering, zu Heiligenkreuz am Hintersee, daselbst eines der schönsten Werke des Meisters, ein „Gekreuzigter Christus“, dessen Kreuz Magdalena mit dem Ausdrucke tiefsten Schmerzes umfaßt; zu Zell am Moos bei Mondsee, zu Hallein in der Pfarrkirche, zu Michaelbeuern in der Kirche des Benedictinerstiftes, zu Lauterbach in der Pfarrkirche; ferner zu Perwang die vortrefflichen Bildnisse des Kaisers Joseph II. und Maria Theresias; zu Hagelwörd, im Brixenthal u. s. w. Seinen Künstlerruf begründete er durch die

...ildnisse, die er in seltener Voll... fertigte. Das Salzburger städ... Museum Carolino-Augusteum be... mehrere Werke des Meisters, so „Christus am Kreuze", und zwei ...lbildnisse. Im Katalog wird er Streicher senior bezeichnet, was einen Streicher junior hinweist, ... meine Nachforschungen über diesen ...teren waren erfolglos. Was schließ... den von Benedict Pillwein Trost... ...rg, von Anderen Troßburg in Bayern ...nannten Geburtsort Streicher's ...etrifft, so gibt es weder ein Trostburg noch ein Troßburg in Bayern, wohl aber ein Trostberg an der Alza in Oberbayern.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 474. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 231.

Streicher, Heinrich Freiherr von (k. k. Oberst und Oberlieutenant der Trabanten-Leibgarde und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Innsbruck im J. 1800, gest. zu Döbling nächst Wien am 27., n. A. 28. März 1865). Sohn eines Advocaten zu Innsbruck, beendete er daselbst die philosophischen Studien. Im December 1821, 21 Jahre alt, trat er als Gemeiner in das Tiroler Kaiser-Jäger-Regiment, in welchem er nicht nur die unteren Chargen durchmachte, sondern auch die Officiersgrade bis zum Major erlangte, und zwar rückte er am 16. Jänner 1830 zum Unterlieutenant, Anfangs April 1835 zum Oberlieutenant, am 15. November 1844 zum Capitän, am 16. Juli 1847 zum wirklichen Hauptmann, endlich am 4. Jänner zum Major auf. Am 21. Juli 1852 wurde er, unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstlieutenant, als Oberlieutenant in die Trabanten-Leibgarde übersetzt, in welcher er bis zum Jahre 1863 verblieb, wo er wegen seiner durch die in den Schlachten empfangenen Wunden geschwächten Gesundheit mit dem Charakter eines Obersten in den bleibenden Ruhestand übertrat. Diesen genoß er nur noch zwei Jahre, da er im Jahre 1865 den Seinen durch den Tod entrissen wurde. — In den Rahmen seiner 42jährigen Dienstzeit fallen mehrere ausgezeichnete Thaten, deren hier in gedrängter Kürze Erwähnung geschieht. Als im Jahre 1848 in der Lombardie die Revolution ausbrach, stand Streicher als Hauptmann mit seinem Regiment in Italien. Er nahm mit dem zweiten Bataillon an allen darauf folgenden Gefechten und Schlachten rühmlichsten Antheil. Unter Oberst Benedek führte er den Ueberfall auf Marcaria, am 6. April, aus; focht dann bei Castellare, 23. April, bei Santa Lucia, Montanaro, Vicenza, bei der Erstürmung von Madonna del Monte, in der Schlacht von Custozza und im Gefechte bei Volta. In letzterem erkämpfte er sich das höchste militärische Ehrenzeichen, den Maria Theresien-Orden, welcher ihm im Capitel des Jahres 1849 zuerkannt wurde. Es war am 26. Juli das zweite Bataillon zur Besetzung der Höhe bei Volta rechts von der Straße nach Goito beordert worden. Streicher kam mit seiner Compagnie auf den äußersten rechten Flügel. Ungedeckt behauptete er seine Stellung, ungeachtet das concentrirte feindliche Geschützfeuer gegen seine Abtheilung gerichtet war; zwei Angriffe, welche später folgten, schlug er entschie-

den ab. Gegen halb elf Uhr Nachts erhielt er durch eine Patrouille Meldung, daß der Feind am linken Flügel und im Rücken des Bataillons aus dem Hohlwege debouchire und in den Pfarrhof rücke. Dieses castellartig gebaute, mit Thürmen und Mauern versehene Gebäude war durch seinen Bau am leichtesten haltbar und konnte durch seine hohe Lage auch am besten vertheidigt werden. Hauptmann S. traf sofort seine Anordnungen und führte selbst eine halbe Compagnie auf die bedrohte Stelle. Aber als er dort ankam, fand er den Eingang der Pfarrei bereits von Piemontesen besetzt, ferner auf dem Plateau eine andere Abtheilung aufgestellt, welche sich durch die aus dem Hohlwege im Schutze der Nacht heranschleichenden Soldaten immer mehr verstärkte. Hier galt nun kein längeres Besinnen. Die Wichtigkeit der Stellung heischte sofortigen Angriff, und mit seiner kleinen Abtheilung warf sich Streicher auf den überlegenen Gegner. Ob der Dunkelheit der Nacht unternahm er den Angriff mit dem Bajonnete. Mit eigener Hand machte er mit dem Säbel drei Feinde nieder. Nach heftigem und langem Kampfe begann der Feind zu weichen. S. drängte ihn vom Plateau in den Hohlweg zurück, in welchem aber eben eine feindliche Angriffscolonne den Geworfenen zu Hilfe anrückte. Der Kampf wurde nun immer erbitterter, Streicher selbst war mit dem Bajonnete an der Brust wiederholt und schwer verwundet worden; aber um den Muth seiner Leute nicht erkalten zu lassen und um das Begonnene rühmlich zu Ende zu führen, harrte er trotz seiner Verwundung aus, zumal bereits sein Oberlieutenant getödtet und sein Lieutenant durch mehrere Stiche kampfunfähig geworden. Ein Drittheil seiner Mannschaft war schon im Kampfe gefallen, aber er behauptete standhaft das Schlachtfeld, und erst als das Blut aus seinen Wunden heftig hervorrieselte, ließ er von seinen Jägern sich einen Verband anlegen. Immer mehr und mehr feindliche Truppen drangen heran, von allen Seiten brachen sie hervor, da nahm er im Pfarrhofe Stellung und behauptete diesen. Seine schwere Verwundung hielt ihn lange an das Krankenlager gefesselt. Doch kaum genesen, rückte er wieder ins Feld und machte den denkwürdigen Feldzug des Heldenmarschalls im Frühling 1849 mit. Im Gefecht bei Gravellone, 20. März, in den Schlachten bei Mortara und Novara, bei der Einnahme von Livorno, 11. Mai, kämpfte er mit gewohnter Bravour, dann wohnte er dem Zuge ins Römische, der Entwaffnung der Städte Loretto und Ricanati und der Cernirung von Ancona bei, überall Proben seines bewährten Muthes gebend. Seine, wenngleich geheilten Wunden erschwerten ihm den Dienst in der activen Armee, daher erfolgte im Jahre 1852 seine Uebersetzung zur kaiserlichen Trabanten-Leibgarde. In der 153. Promotion (vom 29. Juli 1849) ward ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, im Jahre 1856, den Ordensstatuten gemäß, der erbländische Freiherrenstand verliehen. Streicher hinterließ mehrere Kinder; zwei seiner Söhne dienen in der kaiserlichen Armee: **Alois**, Hauptmann im Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph, erkämpfte sich, in die Fußstapfen seines Vaters tretend, im Feldzuge 1859 bei Magenta (4. Juni) das Militär-Verdienstkreuz und 1866 bei Custozza

(24. Juni) den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration. — Sein Bruder **Johann** wurde 1866 Oberlieutenant im Kaiser-Jäger-Regimente und 1870 dem Generalstabe zugetheilt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1587 und 1782. — Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°.) Jahrg. 1866, S. 209. — Oesterreichischer Volks- und Wirthschafts-Kalender (Wien, Schweiger, später Seidel, dann Brandl, gr. 8°.) 1867. — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XX. Jahrg. (1865), Nr. 41. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 27. — Freiherrenstands-Diplom ddo. Wien 19. März 1856.

Wappen. Quadrirter Schild. Im oberen rechten, sowie im unteren linken schwarzen Felde ein rechtwärts aufspringender goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in der rechten vorderen Pranke einen Säbel am goldenen Kreuzgriffe über sich schwingend und von zwei in jedem Oberwinkel eingestellten goldenen Sternen begleitet. Das obere linke und das untere rechte rothe Feld durchzieht eine silberne, schwarz ausgefügte Zinnenmauer, hinter welcher ein gleicher gezinnter Thurm mit zwei nebeneinander ausgebrochenen Schießfenstern hervorgeht. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit den goldgekrönten Turnierhelmen. Aus der Krone des mittleren Helmes wächst ein dem im Schilde ersichtlichen ähnlicher Löwe mit dem Säbel hervor, aus jener des rechten schwingen sich drei schwarze Straußfedern, deren mittlere mit einem goldenen Stern belegt, und die Krone des linken Helmes trägt einen dem im Schilde erscheinenden ähnlichen Thurm. Helmdecken. Der mittlere Helm trägt rechts schwarze mit Gold, links rothe mit Silber, der rechte zu beiden Seiten schwarze mit Gold, der linke ebenso rothe mit Silber unterlegte Helmdecken. Schildhalter. Zwei einwärtsgekehrte goldene Greife mit ausgeworfenen rothen Zungen, welche auf einer goldenen Arabeske fußen.

Streicher, Johann Andreas (Tonsetzer, geb. zu Stuttgart 13. December 1761, gest. zu Wien 25. Mai 1833). Der Vater, Bau- und Steinmetzmeister in Stuttgart, starb, als der Sohn noch ein Kind war. Die Mutter, welche kein Vermögen hatte, mußte denselben in das Stuttgarter Waisenhaus geben und war auch später, als der talentvolle Knabe gute Fortschritte machte, weder im Stande, ihn höhere Schulen besuchen, noch in der Musik unterrichten zu lassen, zu welcher er besonders gute Anlagen zeigte. Erst im Alter von 17 Jahren begann er unter Anleitung eines alten Schullehrers Clavier zu spielen. Bald überholte der Schüler den Meister, und sein Eifer für die Musik wurde so groß, daß er oft ganze Nächte hindurch spielte, wodurch er seine Kräfte bald erschöpfte und in eine schwere Krankheit verfiel. Von dieser genesen, trieb er seine musikalischen Uebungen mit erneuertem Eifer fort und suchte, um sein Talent auszubilden, den Umgang mit Tonkünstlern. Als er eine ungewöhnliche Fertigkeit in der Musik erlangt hatte, wollte er sich nach Hamburg begeben, um bei dem berühmten Emanuel Koch Composition zu studiren. In jener Stadt lebende Verwandte gaben ihm das Versprechen, in der Ausführung seiner Absichten ihn bestens zu unterstützen. Schiller's Flucht vereitelte Alles. Dieser lebte als Militärarzt in Stuttgart und war mit Andreas Streicher innig befreundet. Das Verbot seines Fürsten: „Außer seinem Fache etwas zu schreiben", wurde dem Dichter unerträglich und um demselben sich zu entziehen, beschloß er, heimlich aus Stuttgart zu flüchten. Er vertraute sich seinem Freunde Streicher und bat ihn um Beistand. Letzterer leistete denselben in jeder Hinsicht: nicht genug

an dem, daß er Schiller mit dem Gelde, das er selbst besaß, aushalf, gab er ihm zur Sicherheit das Geleite nach Mannheim und dann nach Frankfurt am Main, wo er ihn nicht eher verließ, als bis er ihn geborgen wußte. Nun erst dachte er an seine Reise nach Hamburg, aber das dafür bestimmte Geld war für Schiller's Flucht aufgegangen, und so kehrte er vorderhand nach Mannheim zurück, wo er Musikunterricht ertheilte und bei der kurfürstlichen Capelle Gelegenheit fand, in seiner Kunst sich weiter auszubilden. Nach längerem Aufenthalte in letzterer Stadt begab er sich nach München, wo er bald ein gesuchter Clavierlehrer wurde und sich mit Compositionen zu beschäftigen begann, welche, in Balleten, Clavier-Sonaten, Cantaten, Variationen, verschiedenen Uebungen u. s. w. bestehend, theilweise im Stiche erschienen und ihm einen Antheil an einer Musikalienhandlung verschafften. Seine Verhältnisse führten ihn öfter nach Augsburg, wo er Nannette Stein [siehe S. 19], die Tochter des berühmten Orgel- und Clavierbauers, kennen lernte. Sie wurde seine Frau, und als sie im Jahre 1794 nach Wien übersiedelte, wo sie das Geschäft ihres Vaters eröffnete, setzte Streicher auch dort den Clavierunterricht mit solchem Erfolge fort, daß er bald als der erste Meister in seinem Fache galt. Da aber mit der allmäligen Erweiterung der Pianoforte-Fabrik deren alleinige Führung seiner Frau zu beschwerlich fiel, gab er den Unterricht auf und widmete sich ganz dem Geschäfte. Obgleich schon 40 Jahre alt und in diesem Gewerbezweige unerfahren, drang er doch bald in das Wesentliche der mechanischen Kunst ein, wobei ihm seine gründlichen musikalischen Kenntnisse besonders zu Statten kamen. So gingen aus seiner Anstalt immer trefflichere Instrumente hervor, und der Ruf derselben nahm mit jedem Jahre zu. Dabei förderte er ernstlich das Musikleben der Residenz. Im Winter fanden in seinen geräumigen Sälen bald größere, bald kleinere Concerte statt, an welchen sich die vorzüglichsten Dilettanten und Künstler betheiligten und denen zahlreiche Zuhörer aus den gebildeten Ständen und selbst dem hohen Adel beiwohnten. Zur Zeit des Congresses befand sich unter den Besuchern derselben auch der Kenner und Beschützer der Tonkunst Erzherzog Rudolph [Bd. VII, S. 145, Nr. 280]. Diese Concerte, in denen Musik edelsten Styls gepflegt wurde — nur Meisterwerke, und zwar in einer Vollendung ausgeführt, wie sie höher nicht denkbar — fanden nicht selten zu wohlthätigen Zwecken statt, und in einem solchen, im Jahre 1812 zum Besten der Abgebrannten Badens bei Wien veranstaltet, kam Händel's großes Oratorium „Timotheus oder die Gewalt der Musik“ unter Mitwirkung von 579 Künstlern und Dilettanten zum Vortrage. Zu vielen Tausenden wuchsen die Summen an, welche auf diesem Wege den Armen zugute kamen. Aufstrebenden Talenten bot Streicher, ohne davon Aufhebens zu machen, gern die Hand und förderte und unterstützte sie in ihrem Fortkommen; es seien hier nur beispielsweise Karl Czerny [Bd. III, S. 105] und Franz Lachner [Bd. XIII, S. 460] genannt. Indem er so mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der Musikwelt in nähere Verbindung trat und auch die Verhältnisse seines Kunstzweiges genau kennen lernte, gerieth er auf den Plan, diese Kräfte zu vereinigen und ward er der eigentliche Urheber eines großen Musikvereins, aus welchem sich die Gesellschaft der Musikfreunde des

österreichischen Kaiserstaates in Wien entwickelte. Ein weiteres Verdienst, welches er sich erwarb, besteht in der Verbesserung des Kirchengesanges in den beiden Wiener Kirchengemeinden Augsburger und helvetischer Confession. Julius Ergenzinger, der uns über die evangelischen Schulen in Wien, der Erste, ausführlichen Bericht erstattet, schreibt, daß Streicher bei dem am 1. und 2. November 1817 gefeierten dritten Säcularfeste der Reformation zum ersten Male in bemerkbarer Weise hervortrat, da er die Leitung des musikalischen Theiles des Gottesdienstes übernommen hatte. Im folgenden Jahre beantragte er die Gründung einer Singschule aus den fähigsten Knaben der gemeinschaftlichen Schule und bestritt die ersten Kosten dieser Einrichtung aus eigenen Mitteln. Am 19. Jänner 1818 fand die Eröffnung dieser Singschule statt, und schon nach vier Monaten bedurfte man beim Gottesdienste keines Vorsängers mehr, dabei aber war der Gesang doch richtiger als zuvor. Hohe kirchliche Feste wurden durch Ausführung größerer Chöre von Haendel und anderen classischen Meistern gefeiert. Den Chorälen, welche er von der Geistlosigkeit der die Andacht auf höchst widrige Art störenden Vor- und Zwischenspiele befreite, verlieh er einen gleichmäßigen Rhythmus dadurch, daß er die letzteren meist nur aus vier Vierteln bestehen, in gleichem Tacte mit dem Chorale sich bewegen und dem Geiste der Melodie entsprechen ließ. Seine Ansichten und Wünsche über einen würdevollen, erhebenden Choralgesang entwickelte er in der Vorrede der von ihm herausgegebenen Schrift „Melodienbuch zum Gebrauche bei dem öffentlichen Gottesdienste der evangelischen Gemeinden“ (Wien 1824, Ant. Strauß, 8°.). In der Vorrede zu einem Choralbuche wollte er auch seine Erfahrungen über die Erfordernisse eines edeln zweckmäßigen Orgelspiels niederlegen, aber der Tod vereitelte die Ausführung dieses Vorhabens. Die Erfolge seines Wirkens nach dieser Richtung ließen sich wohl noch weiter nachweisen, doch sei hier nur bemerkt, daß er auch bei Aufführungen weltlicher classischer Werke, so z. B. bei jener des „Orpheus“ von Gluck, seine strengen Grundsätze zur Anwendung brachte und damit Erfolge erzielte, welche dem Wiener Musikleben in jenen Tagen einen Schwung verliehen, der in der Folge leider mehr ab- als zunahm. Nun wollen wir noch einer Arbeit Streicher's gedenken, welche mit seinem bisher erwähnten Wirken wohl nicht im Zusammenhange steht, aber darum nicht minder werthvoll und schätzenswerth ist. In seinen späteren Jahren beschäftigte er sich nämlich mit biographischen Aufzeichnungen über seinen Freund Schiller, in welchen er manches Neue mittheilen und über die bis dahin in geheimnißvolles Dunkel gehüllte Flucht des Dichters aus Stuttgart interessante Aufschlüsse geben konnte. Er kam auch glücklicher Weise damit zu Ende, und das Buch wurde wenige Jahre nach seinem Tode veröffentlicht. Es erschien unter dem Titel „Schiller's Flucht aus Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim, vom Jahre 1782—1785“ (Stuttgart 1836, Cotta, VI und 216 S., 8°.). Streicher's Kinder widmeten das Honorar für diese Schrift dem Denkmale Schiller's. Es ist dieselbe eine köstliche Frucht in unscheinbarer Hülle. In gemüthlichem, sagen wir es gerade heraus, spießbürgerlichem Tone ist das Ganze gehalten, aber es waltet darin eine Treue, es liegt über den einfachen Worten ein so bezaubernder Hauch der Empfindung, daß

man, wie ein Fachmann (Palleske) treffend bemerkt, bei der Erzählung Streicher's einen ähnlichen Eindruck empfängt, wie beim Anhören einer schönen Haydn'schen Sonate. In dieser biographischen Aufzeichnung über Schiller erscheint das Jugendbild des Dichters einfach, wahr und echt künstlerisch gezeichnet, und sie ist und bleibt für jene Lebensepoche desselben die einzige, aber auch sicherste und beste Quelle. Als ihm ein Jahr vor seinem eigenen Hingang seine treue Lebensgefährtin, mit welcher er in einer 30jährigen Ehe Leid und Freud' getheilt, durch den Tod entrissen wurde, zog er sich ganz von dem Geschäfte zurück, dasselbe seinem Sohne Johann Baptist [siehe die nebenstehende Spalte] überlassend, bei dem es in den besten Händen blieb. Dem Herausgeber dieses Lexikons ist es gelungen, in seinem „Schillerbuche" das Bildniß dieses Freundes Schiller's der Mit- und Nachwelt zu erhalten. Daß auf vielen Bildern, welche Episoden aus Schiller's Leben darstellen, Streicher mit dargestellt erscheint, sei nebenbei bemerkt. So hat uns Johannes Scherr in seinem Festbuche „Schiller und seine Zeit" (Leipzig 1859, Wigand, 4°.) Streicher in zwei Scenen vorgeführt, im Blatt 16: mit Schiller auf der Flucht, in einem schönen Holzschnitte von H. Bürkner, nach einer Zeichnung von Th. von Oer, und im Blatt 17: mit Schiller in der Dorfherberge zu Oggersheim, Holzschnitt von J. G. Flegel, nach einer Zeichnung von C. Hartmann. Im Drama hat ihn unseres Wissens nur Ludwig Eckart in seinem fünfactigen dramatischen Gedichte „Friedrich Schiller" (Jena 1859) auftreten lassen.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 665. — Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, Breitkopf und Härtel, 4°.) 12. Februar 1834, Nr. 7: „Joh. Andr. Streicher's Leben und Wirken". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 647, Nr. 2. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.), S. 806. — Ergenzinger (Julius), Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794—1870" (Wien 1872, 8°.) S. 36. — Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (Wien, 8°.) 1835, Bd. IV, S. 51: „Das Atelier des Herrn J. B. Streicher zur Verfertigung von Pianofortes". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1871, Nr. 92, im Feuilleton: „Alte Zeiten, alte Männer". — Das Schiller-Buch. Von dem Herausgeber dieses Lexikons. Festgabe zur ersten Säcularfeier von Schiller's Geburt 1859 (Wien, Staatsdruckerei, gr. 4°.) Marginal 2056, 2057, 2239 und 2831.

Porträt. Unterschrift: „Andreas Streicher". Christian Mayer geschabt. Druck aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien 1859 (gr. 4°.). [Nach der Photographie einer Büste, welche sich im Besitze der Familie Streicher in Wien befindet, gestochen.]

Streicher, Johann Baptist (**Industrieller**, geb. zu Wien im Jahre 1795, gest. ebenda am 28. März 1871). Ein Sohn des Johann Andreas Streicher [siehe die Seite 13] und Nannettens geborenen Stein [siehe die S. 19]; er erfreute sich unter der Aufsicht seiner trefflichen Eltern einer sorgfältigen Erziehung, bei welcher die Führung des Geschäftes, dem dieselben vorstanden, fest im Auge gehalten wurde. Zu diesem Zwecke reiste er frühzeitig ins Ausland, wo er in den berühmtesten Pianoforte-Fabriken Deutschlands, Frankreichs und Englands die Kenntnisse und Erfahrungen in seinem

Gewerbezweige sich erwarb, welche ihn später befähigten, den Ruf des elterlichen Geschäftes nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern gewissermaßen noch zu steigern. Von der Reise zurückgekehrt, trat er in die Fabrik seiner Eltern als Gesellschafter ein, in Folge dessen die bisherige Firma geändert und fortan „Nannette Streicher und Sohn" gezeichnet wurde. Jetzt begann die Glanzepoche der Anstalt. Gleich seinem Vater unterhielt auch der Sohn die Verbindungen mit Künstlern und Kunstfreunden, und das Haus Streicher war wie vordem der Mittelpunkt des musikalischen Lebens und Schaffens der Hauptstadt. Alle Musikgrößen Wiens, Beethoven voran, gingen in seinen Salons aus und ein und kamen mindestens einmal in der Woche regelmäßig daselbst zusammen. Seine Instrumente genossen nicht blos in Wien, in Deutschland, in Europa großen Ruf, auch in Amerika standen sie in verdientem Ansehen, und die ersten Virtuosen seiner Zeit pflegten vorzugsweise Streicher'scher Flügel sich zu bedienen. Auf welcher Stufe der Vollendung er mit seiner Pianoforte-Fabrication stand, dafür gibt nachstehende Uebersicht der ihm zutheil gewordenen Auszeichnungen den besten Beleg. In den drei Wiener Ausstellungen der Jahre 1835, 1839 und 1845 trug er den höchsten Ehrenpreis davon: die große goldene Medaille; 1851 auf der I. Ausstellung in London die große Preismedaille; 1862 ebenda die gleiche Auszeichnung. Im Jahre 1839 erhielt Streicher den Titel: „K. k. Hof-Piano-Fabrikant", 1845 wurde er Mitglied der Hof-Commission und als solches mit der Beurtheilung der Musik-Instrumente der Wiener Ausstellung betraut; 1851 war er Berichterstatter der I. Londoner Ausstellung: 1854 Beurtheilungs-Commissär der Münchener Welt-Ausstellung und 1862 Mitglied des Central-Comités der zweiten Londoner Welt-Ausstellung, wo er sich der großen Auszeichnung erfreute, von der Jury in die Reihe Jener gestellt zu werden, welche sie deren überlegener Leistungen wegen vor dem Council of Chairmen „above competition" (außer Concurrenz) erklärte. Auf der zweiten Pariser Welt-Ausstellung 1867 erhielt er wieder die goldene Medaille, welche nur noch drei anderen Concurrenten in diesem Zweige zutheil wurde: Steinway in New-York, Chickering in Boston und Broadwood in London. Diese ihm verliehene Medaille war somit die einzige, welche einem Aussteller des Continents zuerkannt wurde. Eine nähere Darstellung seiner Erfindungen und Verbesserungen im Clavierbau geben Pietznigg und Keeß in ihren in den Quellen angeführten Werken, worauf ich Fachmänner verweise. Aber noch nach anderer Seite hin ist Streicher's Thätigkeit bemerkenswerth. Er war Mitgründer des niederösterreichischen Gewerbevereins und zu wiederholten Malen dessen Vice-Präsident; auch wählte ihn die Wiener Handelskammer zu ihrem Kammerrath. Als er starb, ging mit ihm einer jener wenigen hervorragenden Wiener aus dem Mittelstande dahin, welche in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren im Gewerbevereine und in anderen Kreisen unermüdlich bestrebt waren, das Bürgerthum zum Bewußtsein seiner Würde und seines Werthes zu bringen. Im Wiener Bürgerverein gab auch Streicher's und seines Collegen Graf Name die Pointe zu einem der besten vormärzlichen Witze,

indem der durch seine Censurstriche übelbeleumundete Graf Sedlnitzky, nichts weniger als beliebt in jenem Verein wegen der Hindernisse, die er demselben, wo sich nur ein Anlaß bot, in den Weg legte, gewöhnlich kurzweg Graf Streicher genannt wurde. Einer der Koryphäen des vormärzlichen Liberalismus war unser Streicher, der gleich Gerold, Spörlin [Bd. XXXVI, S. 209] u. A. für die Ideen der Aufklärung wirksam Propaganda machte, der die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines Systemwechsels in Oesterreich und der Einführung des Constitutionalismus in unserem Staatswesen in den einflußreichsten Kreisen der Wiener „Gesellschaft" zum Durchbruch brachte und damit jene Umwälzung vorbereiten half, durch welche Oesterreich in den Märztagen des Jahres 1848 aus jenen Fesseln befreit wurde, die jeden politischen, wirthschaftlichen und geistigen Aufschwung innerhalb seiner Grenzen verhinderten. Als Wien im Jahre 1859 die Säcularfeier der Geburt Schiller's feierlich beging, kam auch Streicher, in Erinnerung an die zwischen seinem Vater und Schiller bestandene Freundschaft und an die Liebesdienste, die Ersterer dem Letzteren in dessen bedrängnißvoller Nothlage erwiesen hatte, zur verdienten Ehre, in das Comité gewählt zu werden, welches sich die Aufgabe gestellt, in der „Stadt der Phäaken", wie Schiller in einem schwachen Augenblicke menschlichen Grolls das eine und einzige Wien genannt, dem Dichter ein Denkmal zu errichten. Streicher starb in dem hohen Alter von 76 Jahren, tief betrauert in allen Kreisen der Gesellschaft, schmerzlich beklagt in jenen seiner Arbeiter, denen er stets ein wahrer Vater gewesen. Er hinterließ drei Söhne und eine Tochter; von Ersteren trat **Emil** bereits im Jahre 1857 als Gesellschafter in das väterliche Geschäft und hält den vortheilhaften Ruf desselben aufrecht. Die ah. Auszeichnung, welche dem Vater im Jahre 1863 zutheil geworden, erhielt ein Jahrzehent später der Sohn.

Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien (8°.) 1835, Bd. IV, S. 51: „Die vorzüglichsten Kunst- und Industrie-Anstalten Oesterreichs" [enthält eine vollständige Uebersicht der Verbesserungen und Erfindungen J. B. Streicher's im Pianobau]. — Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1871, Nr. 90: „J. B. Streicher sen.". — Presse (Wiener polit. Blatt) XXIV. Jahrg. (1871), Local-Anzeiger vom 31. März 1871: „J. B. Streicher". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1871, Nr. 92: „Alte Zeiten, alte Männer". — Stamm's Böse Zungen (Wiener Spottblatt, 4°.) 1871, Nr. 22, S. 410 [tritt gegen die Reclame für Bösendorfer energisch für die Pianofabrikanten Ehrbar und Streicher ein]. — Keeß (Stephan Ritter von), Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat (Wien 1830, C. Gerold, 8°.) Bd. II, S 21 und 32. — Jonák (Eberhard A. Dr.), Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855 (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, 8°) XV. Classe, S. 79; XXVII. Classe, S. 17. — Arenstein (Jos. Dr.), Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. XXIX, XL, XLII, XLIX, 430, 437, 447 und 448. — Didaskalia. Blätter für Geist, Gemüth und Publicität (Frankfurt a. M., 4°.) 1840, Nr. 151: „An J. B. Streicher". Gedicht von W.

Streicher, Joseph, siehe: **Streicher**, Nannette [Seite 20, in den Quellen, Nr. 1].

Streicher, M., siehe: **Streicher**, Nannette [S. 20, in den Quellen, Nr. 2].

Streicher, Nannette [Maria Anna] (Tonkünstlerin, geb. zu Augsburg 2. Jänner 1769, gest. zu Wien 16. Jänner 1833). Ihr Vater Johann Andreas Stein, seßhaft zu Augsburg, erfreute sich nicht nur eines europäischen Rufes in der Fabrication von Orgeln und Clavieren, sondern auch eines gründlich gebildeten Spieles auf diesen Instrumenten. Da auf Nannette, welche bereits im achten Jahre das Piano trefflich beherrschte, sein Musiktalent sich vererbt hatte, zog er sie auch vor ihren Geschwistern zur Clavierfabrication heran, so daß sie mit den Einzelheiten dieses Geschäftes und mit der Ausführung der wichtigsten mechanischen Arbeiten desselben frühzeitig auf das innigste vertraut wurde. Bei den zahlreichen Besuchen der Musikfreunde und Tonkünstler, welche der Vater in seinem Etablissement empfing, wohnte sie denn auch meist den Proben der Instrumente bei, wodurch sie bald einen sehr ausgebreiteten Ruf erlangte, der durch verschiedene Reisen, die sie in Angelegenheiten des Geschäftes machte, nur immer mehr steigen mußte. Als aber der kränkelnde Vater bei zunehmendem Leiden nicht selbst auf sein ausgedehntes Geschäft sehen konnte, trat Nannette entschlossen an seine Stelle, in welcher sie eine musterhafte Energie entfaltete. Der Vater starb (1792), und die 23jährige Tochter unterzog sich der Leitung des Unternehmens, zugleich aber der Sorge um das Wohl ihrer Mutter und die Zukunft ihrer sechs Geschwister. Mit wahrem Mannesmuthe führte sie in Verbindung mit ihrem 16jährigen Bruder das Geschäft durch volle zwei Jahre für die Familie fort. In dieser Zeit lernte sie ihren späteren Gatten Johann Andreas Streicher [siehe die S. 13] kennen, welcher in München als Clavierlehrer lebte. Da sie durch eine Reise, die sie mit ihrem Vater einmal nach der österreichischen Hauptstadt unternommen, einigermaßen mit den dortigen Verhältnissen bekannt geworden und ihr Vater daselbst auch einige Freunde gewonnen hatte, so beschloß sie ihre Uebersiedlung nach Wien, reiste aber vorerst noch einmal selbst dahin, um an Ort und Stelle die Verhältnisse wiederholt und genau zu prüfen, und als sie von Wiener Freunden zur Uebersiedlung aufgemuntert wurde, führte sie im Juli 1794 ihr Vorhaben aus und eröffnete gemeinschaftlich mit ihrem ältesten und jüngsten Bruder die Pianoforte-Fabrik unter der Firma „Geschwister Stein". Nachdem aber Johann Andreas Streicher ihr Gatte geworden, leitete sie im Verein mit demselben das Etablissement unter jener Firma in ersprießlichster Weise bis zum Jahre 1802, in welchem sich die Geschwister trennten und jeder Theil: Matthäus Andreas Stein [Band XXXVIII, Seite 43, Nr. 8], und Nannette Stein in eigenem Namen sein Geschäft fortführte. Ihr Gatte aber bestand darauf, daß sie im Geschäfte den väterlichen Namen beibehalte, da sie ja, im mechanischen Theile desselben vollkommen unterrichtet, die Traditionen des Vaters im Baue der Instrumente, die einen europäischen Ruf besaßen, genau kannte. So leitete sie denn mit aller Energie zwei Decennien hindurch das Unternehmen bis 1823, wo der für dasselbe ausschließlich herangebildete Sohn ihr die Bürde abnahm. Von da an bestand das Etablissement unter der Firma: „Nannette Streicher geb. Stein

und Sohn". Aber nicht nur als Leiterin der Piano-Fabrik ist Nannette beachtenswerth; auch als Clavierspielerin suchte sie ihres Gleichen. Ihr Spiel war von seltener Vollendung und die Werke eines Clementi, Haydn, Beethoven fanden durch ihren Vortrag die getreueste, den Intentionen ihrer Schöpfer genau entsprechende Wiedergabe. Auch im Gesange leistete sie so Vortreffliches, daß, wenn sie nach dem Vortrage einer „Kunstsängerin" auftrat, sie mit ihrem einfachen, natürlichen, aber von einer wunderlieblichen Stimme begleiteten Gesange einen nicht geringeren Sieg feierte als jene. Als sie in der Folge Mutterpflichten unausgesetzt in Anspruch nahmen, entsagte sie wohl dem Gesange, der Pflege des Clavierspiels aber blieb sie bis in ihr spätes Alter treu. Von nicht gewöhnlicher Bildung, besaß sie eine gründliche Kenntniß der französischen Sprache, wofür die interessante Thatsache spricht, daß sie das große Werk „Anatomie et Physiologie du système nerveux" des berühmten Phrenologen Gall [Bd. V, S. 63], der in Wien ihr Hausarzt war und auch nach seiner Uebersiedlung nach Paris mit ihrer Familie in freundschaftlichstem Verkehre blieb, übersetzte; nur die zweite Hälfte des sechsten Bandes hinterließ sie unvollendet. Als Geschäftsfrau, Künstlerin, Gattin und Mutter, und als Frau überhaupt hochgeachtet, starb sie nach mehrwöchentlichem Leiden im Alter von 64 Jahren. Auf dem Friedhofe, auf welchem Mozart ruht, liegt auch sie begraben, und ein Denkstein bezeichnet diese Ruhestätte einer nicht gewöhnlichen Frau.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 573, im Artikel: „Maria Anna Stein". — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon u. s. w., Bd. IV, S. 294, im Artikel: „Maria Anna Streicher". — Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, 4°.) 1833, Nr. 23. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) 1841, Nr. 7, S. 28, in den „Geschichtlichen Rückblicken".

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Joseph** Streicher (geb. zu Innsbruck im Jahre 1806). Der Sohn eines Schauspielers. Nicht ohne Talent für Kunst, namentlich für Bildhauerei, kam er, 20 Jahre alt, nach München, wo er sich an der Kunstakademie im selbstgewählten Fache ausbildete. Mittellos, wie er war, erhielt er die erforderliche Unterstützung von Seite des Museums in Innsbruck, welchem er auch als Beweis seiner Fortschritte in der Bildnerei einen „Merkur", in Gyps, und „Die Vermälung der h. Katharina mit dem Kinde Jesus", Alabaster-Gruppe, aus München zugesendet hat. [Tirolisches Künstler-Lexikon u. s. w. (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 241.] — 2. **M.** Streicher. Ein Chromolithograph der Gegenwart, welcher für die April-Ausstellung 1870 des österreichischen Kunstvereins folgende sieben Chromolithographien nach F. Gerasch lieferte: „Rudolph von Habsburg bei Ottokars Leiche"; — „Attila auf dem Zuge nach Gallien"; — „Sobieski und Karl von Lothringen rücken zu Wiens Entsatze gegen die Türken an"; — „Columbus nach der ersten Entdeckungsreise im Hafen von Palos"; — „Wallenstein's Absetzung"; — „Johann Gutenberg legt den Mainzern das erste gedruckte Buch vor"; — „Friedrich der Schöne von Oesterreich stellt sich seinem Gegner Ludwig von Bayern zu neuer Haft". Weitere Nachrichten über S. fehlen. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1870, April, Nr. 56—58 und 69—72.].

Streinz, Wenzel Matern (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wittingau in Böhmen 14. September 1792). Der Sohn eines fürstlich Schwarzenberg'schen Wirthschaftsbeamten. Unter der unmittelbaren Leitung seiner sehr unterrichteten

Mutter, einer Tochter des fürstlich Schwarzenberg'schen Hof-Secretärs Ambrozowsky, erhielt er eine sorgfältige Erziehung. Im Alter von zehn Jahren kam er auf das Gymnasium zu Budweis, welches er 1808 mit dem Zeugniß der Reife verließ. Zur ärztlichen Laufbahn entschlossen, bereitete er sich auf der Prager Hochschule unter Bolzano [Band II, S. 35], Jandera [Bd. X, S. 66], A. Klar [Bd. XII, S. 14], Niemtschek [Bd. XX, S. 350] u. A. für das medicinische Studium vor. Mit dem 1811 erfolgten Tode seines Vaters war ihm jede weitere pecuniäre Unterstützung abgeschnitten, so daß er befürchtete, seinen Beruf aufgeben zu müssen. Doch durch Unterrichtertheilen und bald auch als Hauslehrer, so gut es ging, sich forthelfend, begann er noch in demselben Jahre das eigentliche medicinische Studium. Seine Lehrer waren: A. Ritter von Jungmann [Band X, S. 316], Mikan [Bd. XVIII, S. 265] Nadherny [Band XX, S. 25], Freyßmuth [Band IV, S. 354], Ilg [Band X, S. 189], Krombholz [Band XIII, S. 247], von denen die letzteren drei ihm ihr besonderes Wohlwollen dadurch bezeugten, daß sie ihn zu ihren Privatcuren mitzunehmen pflegten. Bald nahm sich seiner auch der berühmte Augenarzt Dr. Johann Nep. Fischer [Band IV, S. 239] an, und die von diesem für Assistenz empfangenen Honorare setzten ihn in den Stand, die Kosten des Diploms als Magister der Geburtshilfe aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Im Mai 1814 begann er seine praktische Thätigkeit als Assistent im Lehramte der Chemie, im folgenden Jahre wurde er Assistenzarzt an der ständischen Augenheilanstalt und am Blinden-Institute unter dem erwähnten Professor Fischer. Am 1. Februar 1817 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Im März 1817 zum Assistenten an der medicinischen Klinik unter Dr. Hoeger ernannt, fand er als solcher Gelegenheit, das anatomisch-pathologische Museum der Universität nicht unwesentlich zu bereichern und durch entsprechende Darstellung der vorhandenen Präparate auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Bald darauf wurde er Ordinarius des Prager Taubstummen-Institutes und der in der oberen Neustadt untergebrachten Findel-Anstalt. Seine verdienstvolle Verwendung veranlaßte nun, daß er, der jüngste unter 13 Mitbewerbern, am 22. October 1818 zum k. k. Kreisarzte des Bidschower Kreises, mit dem Sitze in Gitschin, ernannt wurde. Am 25. November 1819 aber kam er in gleicher Eigenschaft zum Berauner Kreise mit dem Sitze in Prag. Nach nahezu zehnjähriger Thätigkeit daselbst erfolgte am 20. Jänner 1828 seine Beförderung zum k. k. Regierungsrath und Sanitäts-Referenten bei der Landesstelle in Linz, dann zum Protomedicus für Oberösterreich und Salzburg, auf welchem letzteren Posten er in verdienstlichster Weise wirkte. Nach dem 1840 erfolgten Tode des Dr. Lor. Chr. von Vest wurde er mit ah. Entschließung vom 6. September 1841 zu dessen Nachfolger als k. k. Gubernialrath, Protomedicus und Sanitäts-Referent bei dem steiermärkischen Gubernium und gleichzeitig zum Director der medicinisch-chirurgischen Studien in Gratz erhoben. Aus diesen Stellungen trat er am 30. December 1852 in den zeitlichen, am 18. November 1856 aber in den bleibenden Ruhestand. In diese mehr als 42jährige

Dienstzeit fallen manche Momente, die eine nähere Erwähnung verdienen. Von seiner Beliebtheit als praktischer Arzt sowohl während seiner Wirksamkeit in Böhmen, als später in Oberösterreich und in der Steiermark, sowie von mehreren glücklichen Curen in schwierigen und höchst bedenklichen Krankheiten abgesehen, hat er als Vorstand des Medicinalwesens zweier Provinzen des Kaiserstaates viel zur Hebung der öffentlichen Heilungsanstalten und Versorgungsinstitute in Linz, Gratz, Salzburg gethan und bei zahlreichen Epidemien und Viehseuchen durch sein energisches Einschreiten große Dienste geleistet, dann als Director der medicinisch-chirurgischen Studien in Gratz vereint mit den daselbst vortragenden Professoren zur Förderung der Anstalt mit allen Kräften gewirkt. Aber auch schriftstellerisch war er in seinem Fache thätig und sind nach dieser Richtung folgende Schriften von ihm zu verzeichnen: „Anleitung zur Untersuchung der Apotheken, vorzüglich aber zur Prüfung der Echtheit und Güte der Arzneien“ (Prag 1825), wovon ohne sein Wissen eine italienische Uebersetzung (Pavia 1833, Bizzoni) erschienen ist; — „Die medicinisch-statistische Topographie des Berauner Kreises in Böhmen“ (Prag 1826); — „*Les bains de Gastein et leurs effets admirables dans les maladies les plus désespérées*“. Avec un plan (Linz 1833, Fink, gr. 12°.); — „Bericht aus Gastein für das Jahr 1833“ (Linz 1834, gr. 8°.); — „Die Mineralquelle und das Heilbad zu Dachsberg in Oberösterreich“ (Linz 1837); — „Systematische Uebersicht über die seit dem Jahre 1770 bis 1836 erschienenen Gesetze und Verordnungen in Bezug auf das Sanitätswesen im Allgemeinen“. 2 Bände (Wien 1838, v. Mösle's Witwe, 8°.); — „Die Heil- und Versorgungs-Anstalten zu Gratz“ (Gratz 1843), erschien ohne seinen Namen, als Festgabe an die im genannten Jahre zu Gratz versammelten Aerzte und Naturforscher; — „*Nomenclator fungorum exhibens ordine alphabetico nomina tam generica quam specifica ac synonyma a scriptoribus de scientia botanica fungis imposita*“. 4 Fasc. (40 Bog.) (Wien 1861, Grund [Gorischek] Lex.-8°.); — „*Iconographia bryologica*“ (Lipsiae 1866). Außer diesen im Buchhandel erschienenen Schriften gab er mehrere hundert größere und kleinere Abhandlungen und Aufsätze in Fachblätter, wie die „Medicinischen Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaates“, die „Medicinisch-chirurgische Zeitung“ zu Innsbruck, die „Jenaer allgemeine Literatur-Zeitung“, Meißner's „Jahrbücher für Medicin und Chirurgie“ u. a. Auch im Fachblatt des Vereins der Naturforscher zu Gratz sind mehrere seiner Arbeiten enthalten. Das Studium der Naturkunde, vornehmlich der Botanik und Mineralogie beschäftigte ihn unablässig neben seinen Berufsarbeiten. Außer einer ansehnlichen oryktognostischen Sammlung besaß er ein Herbarium mit über 7000 Pflanzenspecies aus allen Theilen des österreichischen Kaiserstaates. Diese wissenschaftliche Thätigkeit veranlaßte seine Wahl zum Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine des In- und Auslandes; von jenen aus dem „Reiche“ seien genannt: die medicinisch-chirurgische Gesellschaft zu Berlin, die Gesellschaft der Natur- und Heilkunde zu Dresden, die Heidelberger Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte, die naturforschende Gesellschaft in Altenburg, die sächsische Gesellschaft für Mineralogie und Geognosie zu Jena, die medicinische Gesellschaft in Leipzig und

die botanische Gesellschaft in Regensburg.

Mezler von Andelberg (Joh. B. A.) Zur Feier der am 1 Februar 1867 eingetretenen fünfzigjährigen Doctors-Promotion des Herrn Wenzel Matern Streinz, Doctors der Medicin u. s. w. (Grätz 1867, 8°.).

In neuerer Zeit macht sich ein junger Naturforscher Namens **Heinrich** Streintz durch naturwissenschaftliche Arbeiten, namentlich aus dem Gebiete der Elektricität, in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe" (in Wien), bemerkbar, u. zw. brachten diese folgende Abhandlungen aus seiner Feder: „Ueber die Aenderungen der Elasticität und der Länge eines vom galvanischen Strome durchflossenen Drahtes" [1873, mit 1 Tafel], und „Ueber die Dämpfung der Torsionsschwingungen von Drähten" [1874].

Streit, Andreas (Architekt, geb. zu Habendorf bei Reichenberg am 15. Juli 1840). Der Vater, welcher zu Habendorf eine kleine Fabrik besaß, schickte den Sohn auf die Schulen in Reichenberg, wo derselbe seine Jugendjahre verlebte und 1857 mit glänzendem Erfolge die Oberrealschule beendete. Nach zweijährigem Besuch des Polytechnicums in Prag setzte er 1859 in Wien seine Studien fort, deren vorzügliches Resultat ihm die zeitliche Befreiung vom Militärdienste gewährte. Er ging nun, 1861, nach München und besuchte daselbst die Bauschule der königlichen Akademie der bildenden Künste. Der große Unterschied in der Baubewegung beider Städte veranlaßte ihn aber bald, wieder nach Wien zurückzukehren und seinen weiteren Studien an der Akademie der bildenden Künste unter Van der Nüll [Band XX, Seite 422] und Sicardsburg [Band XXXIV, S. 204] obzuliegen. Da die außerordentliche Inanspruchnahme dieser beiden Professoren bei dem Baue des Hof-Operntheaters der Schule wohl viel von deren wünschenswerthem Wirken entzog, so gründete er mit seinen Collegen von der Architekturschule der k. k. Akademie einen Verein, der sowohl eine größere Thätigkeit der Schüler, als auch eine ausgebreitetere Bekanntschaft derselben mit den besten Werken der Architektur durch autographische Blätter vermitteln sollte. Dieser Verein, welchem er zwei Jahre hindurch präsidirte, entwickelte sich in der Folge durch seine Publicationen zu großer Bedeutung, besonders als es sich die Professoren angelegen sein ließen, demselben ihre werkthätige Unterstützung zu leihen. Gegenwärtig tritt die „Wiener Bauhütte", wie dieser Verein sich nennt, ihren XVII. Jahrgang an. Nachdem nun Streit seine akademischen Studien, die auch durch einen Preis gekrönt wurden, beendet hatte, widmete er sich 1865—66 der Praxis, worauf er in der Absicht, mit allen Fortschritten seiner Kunst bekannt zu werden und gleichzeitig sich die Möglichkeit einer selbstständigen Ausübung derselben zu sichern, länger als fünf Jahre eine Assistentenstelle an der Bauschule der technischen Hochschule zu Wien bekleidete. In diese Zeit fallen einige Arbeiten, die er in seiner Vaterstadt ausführte. In einer Concurrenz um den Bau eines Armen-Versorgungshauses siegte er gegen den Baurath Tietz in Berlin, einen gebürtigen Reichenberger. Zu dem Baue des Genossenschaftshauses der Tuchmacher in Reichenberg lieferte er gleichfalls Planskizzen. Leider aber fielen beide Bauten in unberufene Hände. Eine seiner größeren Arbeiten ist der Umbau des Palais Ritter in

Stracig bei Görz. Der alte Wohnsitz, ein mächtiger, aber vollständig schmuckloser Bau, bei Gründung der Fabriken daselbst errichtet, wurde nun in einen Palast in italienischem Style umgewandelt. Eine kleinere Arbeit Streit's ist das Wohnhaus Seiner königlichen Hoheit des Herzogs Nicolaus von Württemberg. Bei diesem Bau war die Eintheilung des Hauses mehr oder weniger vorgeschrieben. Außerdem beschäftigten ihn neben seiner Lehrthätigkeit noch verschiedene kleinere literarische Abhandlungen, so wie eine große Zahl Bauarbeiten, von denen auf Wien entfallen: das Rapp'sche Haus am Rennweg Nr. 7, die Zinshäuser Veithgasse Nr. 11 und Metternichgasse Nr. 13, alle durch interessante und schöne Treppenanlagen sich auszeichnend; endlich das Palais Eugen Miller's von Aichholz in der Heugasse. Bei einigen Concurrenzen, an welchen er sich betheiligte, gewann er Preise, so bei dem Theater- und dem Schulhausbau in Karlsbad. Kurz nach seinem Eintritte in die Wiener Künstlergenossenschaft wurde er in den leitenden Ausschuß berufen, dessen Vorstand-Stellvertreter er heute ist. Seine Thätigkeit in diesem Vereine war stets sehr umfangreich. Er ging 1875 als Delegirter desselben zu der 400jährigen Michael Angelo-Feier nach Florenz; als solcher auf den Genossenschaftstag der deutschen Kunstgenossenschaften in Berlin und als Juror zur Jubelausstellung des Münchener Gewerbevereins; auch war er Juror bei den Concursen für die Monumente Beethoven's und Grillparzer's, ferner Mitglied der Ausstellungscommission für die Weltausstellung 1876 in Philadelphia und 1878 in Paris, bei allen diesen Missionen das Amt eines Schriftführers bekleidend. Bei einer Unternehmung in jüngster Zeit (April 1879), welche Wien außerordentlich lebhaft in Anspruch nahm, wurde er von der Künstlergenossenschaft mit Makart belegirt, in dem Festcomité des Gemeinderathes vornehmlich für die Gestaltung des Festzuges zu wirken. Während Makart die Skizzen entwarf, übertrug man ihm die oberste künstlerische Leitung der Ausführung im Einvernehmen mit dem Ersteren, desgleichen die Leitung der Wagenbauten. Das gesammte Arrangement, die Aufstellung und das Commando des Festzuges fielen ihm zu. Ihm ist es hauptsächlich zu danken, daß derselbe nicht zu einem Quodlibet von Costumirten und Nichtcostumirten wurde, da er, in der ganzen Festcommission der Einzige unerschütterlich, trotz aller Anfeindungen, diesen Gedanken festhielt und ihm auch zum Siege verhalf. Die Gemeinde Wiens lohnte seine Bemühungen durch Verleihung des Bürgerrechtes und die Spende eines werthvollen Brillantringes.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.), I. Band (1879), Nr. 7, S. 107, im Artikel „Vereinswesen"; II. Band (1879), S. 25, 26, 58 und 106.

Streit, Eduard (Tonkünstler, geb. in Brünn im Jahre 1808, gest. ebenda 22. März 1871). Ein um das Musikleben Brünns vielverdienter Tonkünstler, der Sohn des Regenschori Leopold Streit an der Brünner Stadtpfarrkirche zu St. Jacob. Als er, ein zwölfjähriger Knabe, eines Tages vor einer größeren Zuhörerschaft ein Concert von Rieß mit glänzendem Erfolge vorgetragen hatte, beschloß sein Vater, ihn zum Musicus heranzubilden. Nicht ganz im Einverständnisse mit demselben, einem Manne alten Schlages, der weiteres

Wissen für einen Musikanten eben für entbehrlich hielt, besuchte der Sohn das Gymnasium seiner Vaterstadt und hörte auch die philosophischen Studien, ohne sich jedoch in der musikalischen Ausbildung zu vernachlässigen. Im October 1827, 19 Jahre alt, wurde er Organist an der Stadtpfarrkirche in Brünn, unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters, welchem er 19 Jahre später, im August 1846, in der Chorregentenstelle folgte. In diesem Amte blieb er ein Vierteljahrhundert, bis zu seinem im Alter von 63 Jahren nach langem und schwerem Leiden erfolgten Ableben. Streit, ein gründlich und vielseitig gebildeter Tonkünstler, war für Verbreitung guter Musik in Brünn unablässig thätig. Mit dem kaiserlichen Rechnungsbeamten Jos. Andreas Nowotny (geb. 3. April 1778, gest. 13. März 1856) in Brünn, einem vortrefflichen Cellisten und Harmoniker, und mit Gottfried Rieger [Bd. XXVI, S. 118] im Vereine förderte er das Musikleben der mährischen Hauptstadt durch Aufführung großer Tonwerke alter und neuer Meister sowohl in der Kirche, als auch in Concerten. Mit besonderer Liebe pflegte er die Hausmusik und unterhielt in seiner Wohnung regelmäßige Zusammenkünfte der besten Musikdilettanten und Fachkünstler. Nebstdem ertheilte er Musikunterricht und zählte viele und mitunter ausgezeichnete Schüler. Auch als Componist, und zwar auf den verschiedenen Gebieten der kirchlichen und profanen Tonkunst, war er nicht ohne Erfolg thätig. Mehrere seiner Compositionen, darunter einige Lieder, sind im Stiche erschienen. Den größeren Theil seiner Arbeiten bewahrt jedoch das Archiv des Musikchors der Kirche St. Jacob, und zwar: Vocal- und gemischte Chöre, Gradualen, Offertorien, ein Requiem und zwei Messen, welche zum größten Theile aufgeführt wurden. Die Messe in *Es* wird als ein ganz bedeutendes Werk bezeichnet. Ueber das im Brünner Theater aufgeführte Fragment einer Oper Streit's berichtet sehr günstig die „Moravia" [1840, S. 180].

d'Elvert (Christian Ritter von), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winiker, gr. 8°.) S. 236 und 241.

Streit, Franz, siehe: **Streitt** [S. 34 dieses Bandes].

Streit, Ignaz Freiherr (Präsident des k. k. Oberlandesgerichtes für das Königreich Böhmen zu Prag, geb. im Jahre 1808). Im Jahre 1829 seine amtliche Laufbahn in Mähren beginnend, wurde er in außergewöhnlich kurzer Zeit Magistratsrath, als welcher er fünfzehn Jahre zu Kremsier und Iglau wirkte, öfter von dem k. k. Appellationsgerichte mit wichtigen Arbeiten betraut. Im Jahre 1848 sendeten ihn die Vertreter des Großgrundbesitzes in Iglau als Abgeordneten in den mährischen Landtag, später der Wahlbezirk Eisenberg in den Wiener Reichstag. Der Landtag wählte ihn zum Präsidenten, der Reichstag am 20. Juli 1848 zum Schriftführer. Nach Schließung des Reichstages, in welchem er zur liberalen Partei gehört, aber im Ganzen sich wenig bemerkbar gemacht hatte, erfolgte seine Ernennung zum Ministerial-Commissär für die Gerichtsorganisirung Mährens und Schlesiens. Im August 1849 zum Appellationsrathe in Brünn befördert, wurde er als solcher den Berathungen des Gesetzes über die Grundentlastung beigezogen. Schon im December d. J. fand seine Berufung zum Landesgerichts-Präsidenten nach Znaim statt, in welcher Eigen-

schaft er sich im April 1851 nach Olmütz übersetzen ließ. Im November 1853 mit der provisorischen Leitung des Oberlandesgerichts-Sprengels Eperies in Ungarn betraut, sah er sich bald darauf zum wirklichen Präsidenten desselben erhoben. Bis zum October 1866 wirkte er auf diesem Posten, den er verließ, als die Magyaren die Vertreibung der deutschen Beamten ins Werk setzten, mit denen erst einige Ordnung in die vordem regellosen Verwaltungs- und Justizzustände Transleithaniens gekommen war. Er wurde nun zum zweiten Präsidenten des Oberlandesgerichtes in Prag ernannt. Später wählte ihn das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes zum Mitgliede des k. k. Staatsgerichtshofes für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Ueberdies ist er Präsident des k. k. Obergefällsgerichtes für das Königreich Böhmen in Prag. Seine vielseitigen Verdienste um Amt und Staat wurden allerhöchsten Ortes außer der Verleihung der geheimen Rathswürde wiederholt durch Ordensauszeichnungen gewürdigt. So erhielt er bereits im Juli 1858 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, im Mai 1860 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, worauf mit Diplom vom 19. December d. J. seine Erhebung in den österreichischen Freiherrenstand erfolgte, endlich am 18. Februar 1872 noch das Großkreuz des Franz Joseph-Ordens. Die Städte Iglau, Kremsier und Znaim verliehen ihm die Ehrenbürgerschaft, und die k. k. priv. Prager Schützengesellschaft nahm ihn unter ihre Mitglieder auf.

Mährischer Correspondent (Brünner politisches Blatt) 1863, Nr. 199.

Streitenfeld, Johann von. Ueber ihn berichtet Dlabacz in seinem „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch Mähren und Schlesien“ im III. Theile, Sp. 229, Folgendes: „Johann von Streitenfeld, ein k. k. Oberlieutenant, dann Platzlieutenant in Wien, geboren zu Prag 1752. Er war fünf Sprachen außer der böhmischen mächtig, vortrefflich in der Musik und verstand die Zeichenkunst sehr gut, in beiden sich hervorthuend. Er starb den Tod eines Hochverräthers zu Wien 1795, den 8. Jänner“. Dieser Johann von Streitenfeld ist niemand Anderer als der Wiener Platz-Oberlieutenant Franz von Hebenstreit, dessen dieses Lexikon schon im VIII. Bande, Seite 181, in den Quellen: gedacht hat. Er besaß das Adelsprädicat „von Streitenfeld“, wird aber gewöhnlich ohne dasselbe, einfach von Hebenstreit genannt.

Streiter, Joseph (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Bozen in Südtirol am 8. Juli 1804, gest. ebd. am 17. Juli 1873). Bekannt in Dichterkreisen unter dem Pseudonym Berengarius Ivo. Die Familie Streiter's stammt aus Pens, dem letzten am Fuße der Hochalpe gelegenen Dorfe des Sarnthales. Der Großvater ließ sich als Secretär des deutschen Ordens in Bozen nieder. Der Vater Bernhard wurde durch seine erste Frau, die Tochter eines dortigen Kaufmannes, Theilhaber von dessen Handlung. Joseph Streiter war der Sohn zweiter Ehe mit Luise von Tschiderer. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1809 blieb der fünfjährige Knabe unter der Leitung seiner Mutter, einer sehr frommen und überängstlichen Frau, welche in Allem die Rathschläge ihres Beichtvaters, eines

ascetischen Franziskaners, sowie jene ihres Vetters, des später als Jesuitenfreund bekannt gewordenen Joseph von Giovanelli befolgte. Unter solchen Verhältnissen lastete auf dem Knaben ein schwerer geistiger Druck. Dazu kam noch der traurige Umstand, daß das Bozener Gymnasium von Mönchen aus dem Orden des h. Franciscus geleitet und überhaupt die Bevölkerung Tirols von Geistlichen nicht nur in Gewissenssachen, sondern auch in weltlichen Dingen entscheidend berathen wurde. So wurde denn dem Knaben und später dem Jünglinge die Lectüre der deutschen und anderer Dichter, welche in den Augen besagter Lehrer nur Ketzer und Heiden waren, theils unmöglich gemacht, theils bitter verleidet. Besonders zogen den Jüngling die dramatischen Werke Shakespeare's an, wie sich denn auch in seinen eigenen poetischen Arbeiten die Neigung zum Drama immer bestimmter hervordrängt. Während seiner letzten Studienjahre schrieb er das fünfactige Schauspiel „Oswald von Wolkenstein", dessen ersten Act er in den „Alpenblumen", einem in den Jahren 1828—1830 mit mehreren Freunden herausgegebenen Taschenbuche veröffentlichte, das überdies noch folgende Jugendarbeiten von ihm: die Novelle „Die Schauspieler", die poetische Erzählung „Die Schützenbraut" und einige Gedichte enthält. Nicht eben rosig gestalteten sich die Verhältnisse seiner Lehrjahre, über welche er in einem Feuilleton der „Deutschen Zeitung" [1872, Nr. 173] selbst berichtet. Wir empfinden fast ein Grauen, wenn wir darin lesen, wie rücksichtslos das Gebaren jener nicht blinden, sondern absichtlichen Eiferer gegen Alles, was Geist und Wissen betrifft. Selbst als er bereits den philosophischen, ja den juridischen Studien oblag, hatte er noch die niederdrückenden Fesseln dieses unwürdigen Zwanges zu fühlen, und erst im vierten Jahre des Universitätsbesuches begann sein Dasein sich menschenwürdiger zu gestalten. Er hatte sich — wie er selbst bekennt — nur gezwungen der Rechtswissenschaft gewidmet, weil ihm jedes andere Studium außerhalb Tirols verwehrt war. Aber auch dieses wurde ihm nicht leicht gemacht, namentlich durch die geflissentlich gegen ihn gerichtete Strenge des Directors der juridischen Studien in Innsbruck Dr. Joseph Rapp [Band XXIV, S. 361], der ihn bei den Prüfungen mit ungewöhnlicher Schärfe examinirte. Als er endlich die Universitätszeit hinter sich hatte, begab er sich nach Padua, wo er zum Doctor der Rechte promovirte. Nun widmete er sich der juristischen Praxis, um die Advocatur oder ein Richteramt zu erlangen. Aber auch da begegnete er Hindernissen. Denn als er im Jahre 1837 von der k. k. obersten Justizstelle zum Advocaten in Cavalese, einem Markte im Fleimser Thale, ernannt worden, verzögerte sich ungewöhnlich lange die Ausfertigung seines Anstellungsdecretes. Er war nämlich als ein Verächter des Clerus und als Freigeist mit dem Bemerken denuncirt, daß es bedenklich sei, ohne Gefährdung der kirchlichen und daher auch der bürgerlichen Ordnung die einflußreiche Führung von Privatgeschäften einem Manne von seiner Gesinnung anzuvertrauen. Erst als der Präsident Baron Di Pauli [Bd. III, S. 313] hinter die Niedertracht dieser Denunciation und deren Urheber gekommen, wurde allen weiteren Einwendungen ein Ende gemacht und Streiter's De-

cret sofort ausgefertigt. Schon wenige Monate später sah Streiter seinen Lieblingswunsch, nach Bozen versetzt zu werden, erreicht. In diese Zeit fällt seine Uebertragung des italienischen Werkes von Rigotti: „Die Lehre vom dinglichen Rechte des Grundpfandes nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetze und den mit 1. Mai 1817 und in der Folge bis zum Ende des Jahres 1835 für Tirol in Wirksamkeit getretenen Gesetzen u. s. w." (Innsbruck 1839, Wagner. 8°.). 24 Jahre lang — bis 1861 — hatte er das Geschäft eines Rechtsanwaltes in Bozen geführt, als die Aera eines freieren politischen Lebens begann und die Wahlen in den Landtag vorgenommen wurden. Da bewarb auch er sich um eine Abgeordnetenstelle. Aber die clericale Partei setzte alle Hebel an, um seine Wahl zu verhindern, was ihr auch gelang. Nicht so glücklich waren ihre Gegenbemühungen bei den Gemeindewahlen, denn am 13. April 1861 wurde er zum Bürgermeister von Bozen gewählt und ungeachtet der heimlichen Einsprache der Bischöfe von Trient und Brixen von Seiner Majestät dem Kaiser im Amte bestätigt. In dieser Eigenschaft spielt aber Streiter eine historische Rolle, während seine schriftstellerische Thätigkeit ihm einen Ehrenplatz in der Literatur sichert. Eine gedrängte Darstellung seines Wirkens nach diesen beiden Richtungen möge hier folgen. Als Bürgermeister von Bozen hielt er fest zur Verfassung und sorgte für die Verlebendigung der mit ihr verliehenen und durch kaiserliches Wort verbrieften Freiheiten. Das war nun ein beständiger Kampf mit den kirchlichen Gewalten, welche namentlich gegen die religiöse Freiheit eiferten. Ein fanatischer Kapuziner wagte es, von der Kanzel herab gegen das neue Protestanten-Gesetz vom 8. April 1861 in den ungeziemendsten Ausdrücken zu predigen. Dies durfte der Bürgermeister in seiner Gemeinde um so weniger hingehen lassen, als ihm von dem Erzherzog-Statthalter aus Innsbruck die Weisung zugekommen, dergleichen Aufreizungen gegen ein kaiserliches Gesetz hintanzuhalten und sich darüber mit den kirchlichen Organen ins Einvernehmen zu setzen. Er richtete nun an den Propst von Bozen, welcher diese Verletzung der öffentlichen Ordnung durch jenen Kapuziner ungerügt geschehen ließ und sich überhaupt weigerte, in der Sache etwas zu thun, eine Zuschrift, welche in ihrer Art epochemachend ist in dem Kampfe der liberalen und ultramontanen Partei Tirols und in den Annalen der Kirchengeschichte Oesterreichs höchstens in einigen Patenten Josephs II. ihres Gleichen haben dürfte. Das historisch-denkwürdige Schreiben theilte seinem Wortlaute nach die „Presse" [1861, Nr. 187] vollständig mit. Als die Zuschrift ohne Erfolg blieb, lud er den Propst wiederholt vor, ohne jedoch dessen Erscheinen zu erzielen. Erst nachdem er dem Propst durch den Polizeicorporal die offene Ordre hatte zustellen lassen, daß man bei fortgesetzter Weigerung, vor ihm zu erscheinen, seine zwangsweise Vorführung bewirken werde, kam derselbe. Das Ergebniß der mündlichen Auseinandersetzung war nun, daß der Propst frei und ungezwungen zu Protokoll gab: „er verpflichte sich, Alles anzuwenden, um jede Agitation zu vermeiden, und dem Prediger aufzutragen, sich im Geiste der Liebe und Versöhnung auszusprechen und das Patent vom 8. April zu achten". Geschrieben

war's, aber das gerade Gegentheil davon geschah, denn kaum hatte der Propst die bürgermeisterliche Amtsstube verlassen, als er auch schon seine zu Protokoll gegebene Erklärung widerrief, ja am folgenden Sonntag brachte der Kapuziner den ganzen Vorfall auf die Kanzel und nannte ihn einen „Faustschlag gegen den Katholicismus". Dieser Vorgang machte im Reiche nicht geringes Aufsehen, und staunte eine Partei den Muth Streiter's nicht genug an, so verwarf eine andere sein Benehmen vollends, und selbst in den maßgebenden Kreisen mißbilligte man dieses provocirende Auftreten. Streiter erhielt von der k. k. Statthalterei einen Verweis wegen seines Vorgehens. Indessen waltete er nach wie vor, nur mit einiger Mäßigung, seines Amtes und hatte die Genugthuung, nach der ersten dreijährigen Wahlperiode noch zweimal zum Bürgermeister gewählt zu werden. Erst bei den Neuwahlen im October **1870** gelang es der Gegenpartei durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen, wobei sein Austritt aus der Gemeinde den Ausschlag gab, ihren Candidaten durchzubringen. Neun Jahre und neun Monate hatte Streiter seinen Posten verwaltet und während der Zeit seiner Amtsführung sich die städtische Schuld um **122.000** fl. österr. Währ. vermindert. Am **7.** November **1866** war er auch von der Bozener Handelskammer zum Abgeordneten für den Tiroler Landtag gewählt worden. Außer der Durchführung mehrerer Anträge, worunter jener auf Herstellung der Eisenbahn von Brixen nach Villach, sei hierbei eines Vorfalles gedacht, dessen Haupturheber Streiter ist. Der schon genannte Giovanelli brachte nämlich im Landtage den Antrag ein, dem Lande seine geschichtliche Rechtsentwicklung, somit auch wohl die Wiedereinführung seiner alten Stände zu sichern. Dagegen erklärten sich mehrere Liberale, allen voran Streiter. Da aber der Uebergang zur Tagesordnung von der überwiegenden Mehrzahl der Rechten abgelehnt wurde, verließ er und mit ihm noch sechszehn von seiner Partei den Sitzungssaal und machte dadurch die Versammlung beschlußunfähig. Am nächsten Morgen fand in Folge telegraphischen Auftrages von Wien die Schließung des Landtages statt. Aus den einen Monat später erfolgten Neuwahlen ging Streiter, obgleich mit allen Mitteln gegen ihn agitirt wurde, doch wieder als Abgeordneter hervor. Aber die nur zwölftägige Dauer dieses Landtages hatte weiter keinen Zweck, als den durch den Grafen Belcredi sistirten, nun nach Beust's Eintritt ins Cabinet wieder aufgenommenen ordentlichen Reichstag zu beschicken. Als am **22.** August **1868** der nächste Landtag eröffnet wurde, kämpfte Streiter vergeblich gegen das in Antrag gebrachte Gesetz der Hypothekenerneuerung, welches die alte Unklarheit über die Hypothekarposten zum Schaden des Realcredits erhalten und dadurch noch fernerhin den Bauer den Kirchen und frommen Stiftungen zinsbar machen sollte. Als dann am **9.** October das von dem clericalen Ausschuß unter Leitung des Brixener Bischofs beantragte Gesetz über die Schulaufsicht berathen wurde, wäre dieselbe aller Voraussicht nach ganz in die Hände des Clerus gegeben worden, wenn nicht vor dem Beschluß hierüber die Schließung des Landtages stattgefunden hätte. Bei den nach dem Eintritte des Ministeriums Potocki erfolgten Neuwahlen für

die Landtage wurde Streiter, nachdem er seine Candidatur für die Stadtgemeinde zurückgezogen hatte, von der Bozener Handelskammer zum Abgeordneten gewählt. Auch unter dem Ministerium Hohenwart vertrat er die genannte Handelskammer. In dieser Landtags-Session wurde der von 38 Petitionen katholischer Vereine und Gemeinden unterstützte Antrag eingebracht: die Jesuiten auch nach abgelaufenem Pachtvertrage künftig noch an der theologischen Facultät in Innsbruck zu erhalten. Aus diesem Anlaß hielt Streiter eine Rede, in welcher er das Treiben jener Gesellschaft auf Grundlage kirchlicher und weltlicher Quellen in einer Weise darstellte, wie man es im Tiroler Landtage noch nie gehört hatte. Doch war aller Liebe Müh' umsonst. Der Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung wurde in der Versammlung, in welcher 40 Clericale nur 17 Liberalen gegenüberstanden, abgelehnt. Bei den nun folgenden Wahlen in den Reichsrath zogen sich die Liberalen aus dem Sitzungssaale zurück. Mit den Worten, welche Streiter bei der Debatte sprach: „Es sei Pflicht der Deutschen in Oesterreich, dafür zu sorgen, daß ihr Stamm und damit alle Cultur- und Freiheitsbestrebungen nicht von den Čechen und Slaven unterdrückt und vergewaltigt würden" beschloß er seine parlamentarische, politische, überhaupt alle seine weitere Thätigkeit, da er bald danach erkrankte und seinem Leiden in wenigen Tagen zum Opfer fiel. — Nicht minder denkwürdig und zugleich wechselvoll ist Streiter's schriftstellerische Thätigkeit als Publicist, Historiker und Poet. Seiner ersten dramatischen Arbeit und seiner novellistischen Versuche, welche er in dem von ihm selbst redigirten Taschenbuche: „Alpenblumen" herausgab, ist bereits oben gedacht worden. Hinsichtlich dieser „Alpenblumen" sei nur noch bemerkt, daß sie sozusagen die ersten Blüthen des auch in Tirol anbrechenden Geistesfrühlings waren. Ein Häuflein begeisterter Studenten der Innsbrucker Hochschule schloß einen poetischen Bund und schaarte sich unter dem von Streiter hoch gehaltenen Banner freiheitlichen Fortschritts. Wir finden da die Namen Johannes Schuler, Beda Weber, Pius Zingerle, Joseph Thaler neben Streiter in friedlicher Eintracht. Damals schlummerten noch die Gegensätze, welche später losbrachen und bitteren Streit unter den ehemaligen Freunden, namentlich zwischen unserem Dichter und Schuler verursachten. Und diese Feindschaft, welcher der Erstere in seinen Schriften rückhaltlosen Ausdruck gab, ist wohl der wunde Fleck in dessen Leben und Schriften, der uns einen Augenblick an seinem Charakter fast irre machen kann, den wir aber schließlich auf Rechnung seiner leidenschaftlichen Natur setzen und darum entschuldigen müssen. Während der vierundzwanzigjährigen Ausübung seines Berufes als Rechtsanwalt in Bozen blieb ihm Muße genug, seinen literarischen Neigungen zu leben. Aber spät brachte er die Früchte derselben in die Oeffentlichkeit, und zwar zuerst in einer Sammlung seiner Poesien, welche er mit dem Pseudonym: Berengarius Ivo gezeichnet, unter dem Titel: „Dichtungen" (Innsbruck 1843) herausgab; dieselben enthalten den Liedercyclus: „Sterbeklänge", worin er seiner Gattin, die er noch während seines kurzen Aufenthaltes in Cavalese durch den Tod verlor, einen warmen Nach-

ruf widmete. Ab und zu erschienen in Almanachen und poetischen Sammelwerken lyrische Dichtungen von ihm, so z. B. in dem von Vinc. Jos. Zingerle herausgegebenen „Tirol“ die erzählenden Gedichte: „Erzherzog Maximilian“, „Der Rothfink“, „Das Donnerröschen“, welche sämmtlich das Gepräge des freisinnigen Sängers an sich tragen. In die Zeit von 1839 bis 1844 fallen einige dramatische Versuche, deren zwei im Druck erschienen: „Die Lebensquelle.“ Dramatisches Märchen (Innsbruck 1839, Wagner); — „Heinrich und Gregor.“ Schauspiel in 5 Aufzügen (Stuttgart 1844, Hallberger), der erste Theil eines „Heinrich IV.“, in welchem er sein Lieblingsthema, den Kampf zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, behandelt. Er hat dieses Werk Ludwig Tieck gewidmet, der ihn bei einem Besuch in Dresden freundlichst aufnahm. Eine andere dramatische Arbeit „Himmel und Erde“, ein Mysterium, entstanden aus seiner Vorliebe für Byron's Gedicht „Cain“, findet sich in den oben erwähnten „Dichtungen“. Wichtiger und nachhaltiger wirkend als Streiter's poetische Producte sind seine prosaischen Arbeiten, allen voran seine Schrift: „Die Jesuiten in Tirol“ (Heidelberg 1845, Hofmeister). Das Buch erschien anonym. Der mit ihm eng befreundete Ludwig Steub, dem wir so viele Aufschlüsse über Kunst-, literarisches und Culturleben in Tirol verdanken, nahm das Manuscript nach München mit. Von dort machte es den Weg zum Verleger; als es erschien, wie eine Bombe wirkend, die ungeahnt mitten in das friedlichste Lager fällt. Aber auch sonst noch suchte Streiter im freiheitlichen Sinne zu wirken und die Apathie zu verscheuchen, welche in vormärzlicher Zeit alles geistige Leben in Oesterreich niederhielt. Auf einer Reise nach Deutschland knüpfte er zu diesem Behufe mit Dr. Gustav Kolb, dem damaligen Redacteur der „Allgemeinen Zeitung“, dann mit den Redactionen der „Grenzboten“, welche Kuranda in Leipzig, und der „Deutschen Zeitung“, die Häusser und Gervinus in Heidelberg herausgaben, Verbindungen an. Mit der „Allgemeinen Zeitung“ blieb er in ununterbrochenem Verkehr. Nicht blos die politischen Ereignisse und die poetischen Regungen in Tirol, sondern auch die betreffenden Geschichts- und Reisewerke, wie „Der Tiroler Krieg von 1809“, von Hormayr, E. v. Hartwig's „Briefe aus und über Tirol“, bildeten den Gegenstand seiner Besprechung. Zu weiteren Auslassungen öffneten ihm die „Grenzboten“ ihre Spalten, während die „Deutsche Zeitung“ die ersten drei Abschnitte der „Tirolischen Zustände“ brachte, welche später mit Zusätzen in seinen „Studien“ erschienen. Die Freundschaft mit Fallmereyer [Bd. IV, S. 140], welche in den Anfang der Vierziger-Jahre fällt, markirte nur noch entschiedener die deutsche Richtung, die er zeit seines Lebens mit Aufgebot all seiner geistigen Mittel vertrat. Als nun das Jahr 1848 herankam, zeigte sich's, wie mächtig der Einfluß war, den die Geistlichkeit seit Jahrzehnten in Tirol geübt. In dieses Jahr fällt sein bereits erwähntes Zerwürfniß mit Johannes Schuler, dessen Auftreten im Frankfurter Parlamente nicht nach seinem Geschmacke war, weshalb er ihn auch in einem mit seinem vollen Namen unterzeichneten Aufsatze in der „Allgemeinen Zeitung“ [1849, Nr. 19] auf eine schroffe Weise angriff. Eine weitere Frucht des Jahres 1848 war

seine Schrift: „Die Revolution in Tirol von 1848" (Innsbruck 1851, Ostermann), wovon die ersten vier Hauptstücke in der „Innsbrucker Zeitung" erschienen. Sie umfaßten nur die Ereignisse bis zum Herbst. Als aber mit Aufhebung der Märzverfassung die Reactionsära eintrat und die alte Censur in Tirol wieder schaltete und waltete, verstummte er, bis mit dem Umschwung der politischen Verhältnisse im Jahre 1861 auch in Tirol ein freierer Hauch wehte. Da erschienen die „Studien eines Tirolers", 2 Abthlgn. (Leipzig 1861), welche die zweite Abtheilung der „Bewegung in Tirol" enthalten, die mit dem Ausscheiden der Tiroler aus dem deutschen Parlament und der Auflösung des Kremsierer Reichstages abschloß. Diesen publicistischen Arbeiten historischen Inhalts folgten nun wieder einige dramatische und lyrische, wie: „Rudolph und Margaretha" und „Jägertreue", zwei Festspiele, welche beide im Druck (Bozen 1863, Eberle) erschienen. Das erstere wurde bei der 500jährigen Feier der Vereinigung Tirols mit Oesterreich in Innsbruck und Bozen aufgeführt, zu letzterem, einem Singspiele, schrieb der tirolische Tondichter Nagiller [Band XX, S. 36] die musikalische Einleitung und die einschlägigen Weisen und Chöre. Den Schluß seiner dramatischen Arbeiten bildet „Der Assessor." Ein Lustspiel (Berlin 1858), das damals anonym erschien und unter der Maske eines deutschen Städtchens Innsbrucker oder richtiger Tiroler Zustände schildert. Die politische Reaction reicht der geistlichen Unduldsamkeit schwesterlich die Hand und will das Land retten, während sie es physisch und materiell zu Grunde richtet. In dem Fabrikherrn Stilling hat Streiter sich selbst gezeichnet. Die lyrischen Ergüsse sind ein paar Sonette in den „Liedern zu Schutz und Trutz" und ein „Festgruß an die Deutschen zum Falle von Paris". Das Nächste, was ihn nun beschäftigte, war das Studium der religiösen Verhältnisse in seinem engeren Vaterlande in früherer Zeit, namentlich in jener der Reformation. Dieses aber wurde ihm in nicht geringem Maße dadurch erschwert, daß der Vorsteher des Innsbrucker Statthalterei-Archivs, sein entschiedener Gegner, ihm die Ausfolgung der Quellen verweigerte. An Bozen durch seinen Aufenthalt daselbst gebunden, konnte er nur immer kurze Zeit in Innsbruck verweilen, während derselben stand ihm wohl das Archiv offen, aber sie reichte nicht hin für eine ebenso wichtige als umfassende Arbeit. So blieb er denn zunächst auf die Durchforschung des schon gedruckten Materials beschränkt, und das Ergebniß dieser Studien, eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse des Jahres 1525, veröffentlichte er 1865 in den „Grenzboten". Erst als der nachmalige Minister Lasser Statthalter in Tirol wurde, gelangte er unter dessen und des Landeshauptmanns von Grebmer Mitwirkung zu den Acten des Statthalterei-Archivs. Nach diesen und einigen ihm von Sebastian Ruf [Bd. XXVII, S. 240] in Hall beigestellten Quellen schrieb er über die religiöse Bewegung in Tirol zur Zeit der Reformation mehrere Aufsätze, welche er in der „Deutschen allgemeinen Zeitung" [1871, Nr. 294, und 1872, Nr. 37, 38, 46 und 47] erscheinen ließ. In der „Allgemeinen Zeitung" [16. Jänner 1872] zog er gegen die Tiroler Stände zu Felde, denen er darin ihre Rechte und ihre Anmaßungen quellenmäßig klar machte. Die schon erwähnten „Grenz-

boten“ brachten 1864 sein „Charakterbild Hofer's“, welches von den bisherigen Darstellungen des berühmten Volkshelden und Märtyrers des Jahres 1809 grell abstach; demselben folgten die Charakteristiken Haspinger's und Donay's. In Sybel's „Historischer Zeitschrift“ erschien 1866 seine Darstellung des Befreiungskampfes vom Jahre 1813. Von literargeschichtlichem Interesse ist überdies seine Besprechung der verschiedenen Bearbeitungen Hofer's für die Bühne, welche die „Neue freie Presse“ 1872 mittheilte. Den Schluß seiner historischen Arbeiten bilden die „Blätter aus Tirol“ (Wien 1868, Tendler und Comp. [Grosser], 8⁰.), welche folgende geschichtliche Skizzen enthalten: „Die Zillerthaler“, — „Die Stigmatisirten“, — „Die Verhandlungen der Tiroler Landtage von 1863—1867“, — „Das Nationalfest“, — „Der Krieg in Wälschtirol“, — „Der Lehrplan der Jesuiten“. — „Der Vorarlberger Landtag“ und „Die Reichstagsabgeordneten“. Von seinen zahlreichen übrigen in Journalen zerstreuten Aufsätzen, die gesammelt mehrere Bände füllen dürften, seien noch erwähnt: „Die Landtage von 1868 und 1870“, abgedruckt in den „Grenzboten“, und „Der Tiroler Landtag vom Jahre 1871“, dargestellt in der „Allgemeinen Zeitung“. Wenn wir seine politische und literarische Wirksamkeit näher betrachten, so stellt er sich uns in beiden Richtungen als rücksichtsloser Fortschrittsmann dar, der vor Allem Deutscher, dann erst Tiroler ist und als letzterer die Zustände seines kleinen Vaterlandes mit mehr als historischer Schärfe schildert, wodurch er wohl manchen Nimbus zerstört, aber dafür die geschichtliche Wahrheit fördert. Ein Hauptverdienst Streiter's bleibt es, daß er bereits unter Metternich das liberale Princip mit größter Entschiedenheit vertrat, über Tirol im Auslande Nachrichten gab und den Ultramontanismus mit allen Waffen des Geistes bekämpfte. Als Poeten fehlt es ihm nicht an Wärme und Innigkeit und manchmal nimmt er in seinen Dichtungen einen hymnenartigen Schwung; wenn uns seine Muse ein ernstes Antlitz zeigt, ist sie immer edler, als wenn sie zu lächeln versucht, was ihr nicht am besten gelingt. Als Dramatiker kommt er im ernsten Drama nicht über eine mittelmäßige Nachahmung Shakespeare's oder Raupach's, im Lust- und Schauspiel nicht über Iffland'sche Schablone hinaus; aber in Allem, was er schreibt, waltet ein heiliger Ernst und ein unbeugsamer Freiheitssinn, der leider in seinen prosaischen Arbeiten nicht selten eine unangenehm häßliche Maske vorsteckt. Im Ganzen war er, wie es sein Name ausspricht, ein Streiter, aber ein Streiter für Wahrheit, Recht und Freiheit, und wenn er in seinem Eifer dann ein und das andere Mal zu weit ausholte, muß man nicht vergessen, daß er für eine heilige Sache stritt.

Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart, Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8⁰.), Bd. II, S. 194. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung [H. Hugendubel], schm. 4⁰.), Band II, S. 408. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 4. Jänner 1862, Nr. 966: „Streiter und die Parteikämpfe in Tirol“ — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.), 25. Juli 1873, Beilage Nr. 206: „Joseph Streiter“. Von F. S. — Literaturblatt. Herausgegeben von Edlinger (Wien, Jul. Klinkhardt) II. Jahr-

gang (1878), Heft 3: „Aus Alt-Oesterreich. VI. Joseph Streiter". — Neue freie Presse (Wien) 1864, Nr. 43: Correspondenz aus Bozen ddo. 12. October. — Bote für Tirol und Vorarlberg, 1862, Nr. 140. S. 589: Erwiderung (dem groben Klotz ein grober Keil). — Presse (politisches Blatt), 1861, Nr. 187: Correspondenz aus Bozen ddo. 6. Juli. — Dieselbe. Nr 190: „Ein Tiroler Bürgermeister". — Deutsche Zeitung (Wien), Nummer vom 19. und 22. Juli 1873.

Porträt. Nach einer Photographie, ohne Angabe des Xylographen in der „Illustrirten Zeitung" 1862, Nr. 966, S. 8.

Streitt, Franz (Maler, geb. zu Brody an der russischen Grenze im Zloczower Kreise Galiziens im J. 1839). Um sich der Malerei zu widmen, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, wo er unter Professor von Engerth seine Studien machte. In der Folge ging er nach München, wo er in den letzten Jahren noch künstlerisch thätig war. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, so trat Streitt in der Krakauer Kunstausstellung 1862 mit seinem Bilde „Polnische Eltern segnen ihren ins Feld ziehenden Sohn" zum ersten Male vor das Publicum. Das Bild fand damals vor der Kritik wenig Gnade; der Gegenstand war unklar behandelt, der Farbenton unrein, die Figuren unschön. Mehr Glück hatte der Künstler auf der Krakauer Ausstellung 1864 mit einem Bilde, welches einen „Rauchenden Lehrburschen" darstellte. Da er auch 1865 daselbst mit einem Bilde: „Zigeunerfamilie" auftritt, so scheint es, als habe er diese Jahre hindurch sein Atelier in Krakau aufgeschlagen. Vor das Wiener Publicum trat er mit seiner ersten Arbeit in der Jänner-Ausstellung 1869 des österreichischen Kunstvereins, und zwar mit einer Concursskizze: „Der Leiermann", nach einem Gedichte von Mickiewicz, dann folgten im November und December d. J. ebenda: eine „Wandernde Zigeunerfamilie" (50 fl.) und ein „Bildniss", in polnischer Nationaltracht; — in der Juni-Ausstellung 1870 brachte er eine „Bacchantin" und im Juli „Eine Landpartie" (250 fl.), während er eine der Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien im nämlichen Jahre mit seinem Genrebildchen „Du bist unartig" (80 fl.) beschickte. Auf der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien April 1870 trat er mit seinem ersten größeren Werke, dem historischen Bild, hervor: „Johann Herzog von Finnland, nachheriger König Johann III. von Schweden, mit seiner Gemalin Katharina aus dem Hause der Jagelloniden von Polen und dem Sohne Sigismund im Königskerker zu Gripsholm" (1000 fl.), das, nach einer Photographie von A. Szubert, C. Mairner in Holz geschnitten und die Prager illustrirte Zeitung „Světozor" in Nr. 20 des Jahrganges 1875 veröffentlicht hat. Weniger sprach sein „*Vive la République!*" (130 fl.) an, das im österreichischen Kunstverein in der Juni-Ausstellung 1871 zu sehen war. Die polnische Zeitung „Strzecha", d. i. Die Hütte, für deren dritten Jahrgang er das Prämienbild malte, brachte eine Copie desselben im Holzschnitte. Es stellt einen vor einem Weibe knienden polnischen Edelmann dar, im Hintergrunde sieht man den Woiwoden, der seinem Kosaken Befehl gibt, den vor dem Mädchen Knienden zu erschießen. Es ist die Scene aus der ukrainischen Ballade von Mickiewicz: „Der Woiwode". Das Beste, was der Künstler bisher gemalt, ist wohl sein „Letzter Besuch". Den Verurtheilten besuchen die Mutter und die Gattin vor seinem letzten Gange noch einmal. Es ist ein ergreifendes, mit sicheren Zügen ge-

maltes Bild, jede Gestalt wahr und dem Leben entnommen. Nach einer Photographie von A. Szubert schnitt J. Jaß dieses Bild mit geschickter Hand in Holz, und der „Svĕtozor“ veröffentlichte es [1873, Nr. 7]. Ueber die letzten Arbeiten des zur Zeit in München weilenden Künstlers berichtet der Münchener Correspondent der „Oesterreichischen Kunst-Chronik“, und diese sind: „Schusterjungens Leiden“, „Dame in moderner Toilette“ und „Zuwiderer Nachtdienst“, ein auf der Wiege eines weinenden Kindes sitzender Spitz. Das von F. Quaglio auf Holz gezeichnete Bild brachte die österreichische illustrirte Zeitung „Die Heimat“, 1878, S. 177. Ausführlicheres über des Künstlers Thätigkeit in München verdankt Herausgeber den freundlichen Mittheilungen eines dortigen Kunstfreundes. Diesen zufolge stellte Streitt im Münchener Kunstverein aus: 1873, im Jänner: eine „Familienscene“; — im März: „Bitte um Feuer“; — im Mai: „Das wandernde Quartett“, vielleicht das Original zu dem weiter unten zu erwähnenden Aquarell für das „Kaiser-Album“; — „Ein modernes Paradies“ (bei der Kartenschlägerin); — im Juni: „Motiv aus Polen“; — „Polnisches Gänsemädchen“; — „Zigeunerkinder“; — im August: „Genrebild aus Polen“ (die Mutter fährt ihr Mädchen auf einem mit Gras beladenen Schubkarren); — 1874, im März: „Auf dem letzten Weg“ (Ausführung eines Verbrechers zum Schaffot): — 1875: „Der erste Schritt“; — im November: „Er liebt mich — vom Herzen“ (eine Dame in rothem Sammt, mit dem Blumenorakel beschäftigt); — im Jahre 1856 kaufte der Münchener Kunstverein ein kleines Bild des Künstlers: „Sehnsucht nach der Freiheit“ (500 Reichsmark), und im Jahre 1877: „Ein schlechter Weg“ (300 Reichsmark). In der Kunstausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 statthatte, befanden sich zwei Bilder des Künstlers: „Mutterglück“ und „Harte Lehrjahre“. Dieses wie das vorige von gleicher Größe [55 Centim. hoch und 45 Centim. breit] sind beide „München 1877“ datirt. Im Album, welches die österreichischen Künstler dem Herrscherpaare anläßlich der 25jährigen Vermälungsfeier im Jahre 1879 darbrachten, war Streitt durch ein Aquarell: „Kunst auf der Wanderschaft“ vertreten, das vier bei Tagesanbruch über den Schnee dahinziehende Musikanten, ein schon künstlerisch breitgetretenes Thema, darstellte, welchem jedoch der Künstler durch seine Behandlung eine neue Seite abzugewinnen verstand.

Krakauer Zeitung, 1862, Nr. 115, im Feuilleton: „Die Krakauer Kunstausstellung“. — Dieselbe, 1864, Nr. 122 und 1865, Nr. 123, ebenda. — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Dr. H. Holland, dem Herausgeber hier den besten Dank für dessen Güte ausspricht. — Die Heimat. Redigirt von Vincenti (Wien, 4°.) 1878, S. 180. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Von Dr. Kabdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1878), Nr. 1, S. 8 und 9; Nr. 4, S. 53; Nr. 10, S. 157.

Strele, Karl (Techniker, geb. im Jahre 1804, gest. in Wien im December 1872). Ueber seine Jugend, seinen Bildungs- und Lebensgang fehlen uns alle Nachrichten. Nach vieljährigem Dienste in der k. k. Aerarial-Porzellan-Manufactur wurde er Verwalter derselben und trat als solcher in den Ruhestand. Im Gebiete des Poteriefaches (Töpferkunst), das er gründlich studirt und mit wissenschaftlichem Geiste durchforscht hatte, galt er als Autorität und war ihm in seiner Stellung auch Gelegen-

heit geboten, in diesem wichtigen Zweige der Industrie sowohl in theoretischer als praktischer Beziehung nicht unwesentliche Erfolge zu erzielen. Mit der Auflassung der kaiserlichen Porzellanfabrik fand auch seine praktische Thätigkeit ihr Endziel. Als geistige Frucht seiner Kenntnisse im Gebiete seines Wirkens besitzen wir zwei Werke von ihm: „Theorie und Praxis in der Fabrication des weissen Feldspath-Porzellans und dessen Decorirung mit Starkfeuerfarben" (Weimar 1867, Voigt, XVI und 239 S., mit einem Atlas von 18 lith. Foliotafeln, mit 192 Figuren), worin er das rationelle Verfahren zur Zusammensetzung der Massen und Glasuren beschreibt, ferner Angaben macht über die neuesten englischen Drehscheiben, die gegenwärtig beim Brennen mit Steinkohlen zu Limoges angewendete rauchverzehrende Beschickungsmethode nach dem Systeme von Monrot u. s. w., Alles nach eigenen Erfahrungen; — der Titel des zweiten Werkes lautet: „Die Technik des Colorirens und Decorirens von echtem und Fritten-Porzellan, Steingut, Fayence u. s. w. durch Bemalen, Bedrucken, Uebertragen von Photographien mit verglasbarem Email und Muffelfarben und Metallen u. s. w." (ebd. 1869, mit drei lith. Tafeln (in Quer-Fol.], enthaltend 33 Abbildungen); es ist eine gänzliche Umarbeitung der dritten Auflage von Brogniart's „Decoriren und Coloriren" mit Hinzufügung wesentlicher neuer Bestandtheile. Beide in Fachkreisen sehr geschätzte Schriften bilden, und zwar erstere den 75. und letztere den 146. Band des bei B. F. Voigt in Weimar erscheinenden Sammelwerkes „Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen".

Neue freie Presse, 12. December 1872, Nr. 2983: „Karl Strele".

Stremayr, Karl Ritter von (Staatsmann, geb. zu Graz 30. October 1823). In seiner Geburtsstadt besuchte er das Gymnasium, beendete auf der Karl Franz-Universität die juridisch-politischen Studien und promovirte (1846) zum Doctor der Rechte. Da es von allem Anfange in seiner Absicht gelegen, sich dem Lehramte zu widmen, so arbeitete er nach seinem Eintritte in den praktischen Dienst bei der k. k. Kammerprocuratur auf eine Professur des römischen Rechtes hin. Das Jahr 1848 traf den jungen Juristen nicht unvorbereitet. Vom Wahlbezirke Kindberg in Steiermark wurde der kaum großjährig gewordene Bewerber als Abgeordneter in das Frankfurter Parlament entsendet, wo er in der constituirenden Eröffnungssitzung zum ersten Jugend-Secretär gewählt, als solcher bis zu seinem Austritte wirkte. In der Paulskirche nahm er seinen Sitz im linken Centrum, dem Club des „Württemberger Hofes" sich anschließend, dem auch Robert Mohl, Mittermeier und Pölzl aus München, Wurm und Riesser aus Hamburg, Kierulf aus Rostock und die Oesterreicher Giskra, Groß, Makowitzka, Schreiner, Unterrichter und Arneth angehörten. Consequent dem Begriffe einer constituirenden Versammlung, welchen Namen das Parlament sich beilegte, bildete die Anerkennung der souveränen Machtvollkommenheit desselben, mit der weiteren Folge, daß es zur Begründung des deutschen Verfassungswerkes keiner Vereinbarung mit den einzelnen Regierungen bedürfe, das Programm der Partei, zu welcher Stremayr zählte. In der Sitzung vom 26. October 1848 sprach er sich in einer Rede für die Paragraphe 2 und 3 der Reichsverfassung und gegen den Ausschluß, sowie gegen eine Sonder-

stellung Oesterreichs mit seinen zum deutschen Bunde gehörenden Ländern aus. Als die österreichische Regierung im April 1849 ihre Abgeordneten aus der Nationalversammlung abberief, verließ auch er Frankfurt, und zwar vor der Uebersiedlung derjenigen Deputirten nach Stuttgart, welche noch immer an eine Durchführung der Reichsverfassung dachten. Mit welchem Eifer, mit welchen Hoffnungen war man an die Lösung der längst ersehnten Frage herangetreten, und welch klägliches Ende nahm dieselbe! Aber die Eindrücke, welche Stremayr aus seiner Thätigkeit in dem Parlamente und aus der Berührung mit den Koryphäen der deutschen Nation empfangen, sollten nicht spurlos an ihm vorübergegangen, vielmehr in der Folge für ihn entscheidend sein, auch wirkten sie entwickelnd auf seinen Charakter, bestimmend auf sein politisches Denken. Nach Gratz zurückgekehrt, wurde er, dem ursprünglichen Plane getreu, dem Lehramte seine Thätigkeit zu widmen, im Jahre 1850 Supplent an der Hochschule daselbst. Als aber bald darauf die Schmerling'sche Organisation der Justizbehörden ins Leben trat, kam er zur Staatsanwaltschaft bei der General-Procuratur und blieb in dieser Beschäftigung während der darauffolgenden Jahre, in welchen eine völlige Stagnation des politischen Lebens herrschte. Im Jahre 1860 versah er die Stelle eines Staatsanwalts-Substituten, womit er zugleich jene eines Privatdocenten an der Universität verband. Erst das Jahr 1861 rief auch ihn wieder auf das Feld öffentlicher politischer Thätigkeit. Daß das bisherige Regime auf die Dauer nicht haltbar sei, hatte er gleich vielen Anderen, welche in der Gewährung einer Verfassung und aller aus derselben entspringenden freien Institutionen das einzige Heil für den Kaiserstaat erblickten, längst empfunden, aber den damaligen Gewalten gegenüber war jede Bemühung vergeblich, man mußte sich aufs Abwarten verlegen, und eine Vollkraft wie jene Stremayr's konnte warten. Als aber das Februar-Patent verkündet, die Landtage und der Reichsrath einberufen worden waren, da erkannte er, daß seine Zeit gekommen, und trat, obgleich erst von schwerer Krankheit genesen, mit vollem Behagen in das öffentliche Leben. Die Stadt Gratz, welche den strebsamen Beamten und Gelehrten längst als Fortschrittsmann erkannt hatte, wählte ihn auch sofort zu ihrem Abgeordneten in den steirischen Landtag, von dem er sogleich in den Landesausschuß aufgenommen wurde. In diesem entfaltete er eine außerordentlich fruchtbare und ersprießliche Thätigkeit. Er besorgte das für die Landesinteressen so wichtige Referat über die Wohlthätigkeits-Anstalten, das Impfwesen, die Zwangsarbeitshäuser und über das Armenwesen, insoweit es durch die Gesetze den Landesfond in Anspruch nimmt. Die ungemein verwickelte Uebertragung der diesfälligen Fonds aus der Verwaltung der Regierung in jene des Landes und die Lösung der mit dieser Arbeit verbundenen oft schwierigen Rechtsfragen waren vornehmlich sein Werk. Als Freiherr von Königsbrunn, der Leiter des Obereinnehmer-Amtes, in den bleibenden Ruhestand sich zurückzog, erhielt Stremayr dessen Stelle und versah dieselbe über ein Jahr hinaus, wodurch er mit den Einzelnheiten dieses Dienstzweiges so vertraut wurde, daß er bei der Organisation des landschaftlichen Cassen- und Centraldienstes einen hervorragenden Einfluß zu behaupten vermochte. Die Rechenschaftsberichte des steirischen Landesausschusses,

wahre Muster in Anordnung des Materials, in Klarheit der Darstellung und Uebersichtlichkeit des Stoffes, sind aus seiner Feder geflossen. Dabei waltete er seines Amtes als Rath des Gratzer k. k. Landesgerichtes, zu welcher Stellung er mittlerweile befördert worden, wirkte als Prüfungscommissär bei den rechts- und staatswissenschaftlichen Prüfungen und hielt noch Vorträge im juristischen Vereine über die verwickeltsten Fragen des Rechtes und der Gesetzgebung. Als Giskra, Stremayr's Parteigenosse im Frankfurter Parlamente, das Portefeuille des Innern übernahm, glaubte er eine so energische Arbeitskraft, als welche sich derselbe in der Provinz bewährte, im Centrum des Reiches, in dessen wichtigstem Amte, im Ministerium des Innern, am rechten Platze. Zum Ministerialrathe ernannt, hatte Stremayr vorwiegend Gesetzentwürfe und Verordnungen auszuarbeiten, und er zählte bald nicht minder durch die Humanität, mit welcher er im amtlichen Verkehre auftrat, als durch die Gediegenheit seiner Operate zu den Zierden des Ministeriums. Und so geschah es, daß bei den hochgehenden Wogen der politischen Bewegung in Oesterreich, wo die ungarische Ausgleichsfrage, die Auseinandersetzungen mit Preußen auf der Tagesordnung standen, Stremayr am 1. Februar 1870 mit dem Portefeuille für Unterricht und Cultus betraut wurde, welches er aber damals, wo ein Cabinet dem andern folgte, nur dritthalb Monate, bis 14. April 1870, verwaltete. Hierauf trat er als Hofrath zum obersten Gerichtshof über, doch schon im Mai übernahm er wieder dasselbe Minister-Portefeuille. Als dann am 7. Februar 1871 Graf Hohenwart an die Spitze des Innern gelangte, legte Stremayr sein Portefeuille zum zweiten Male nieder, um Herrn Jireček Platz zu machen. Nach der kurzen Dauer des Ministeriums Hohenwart trat er am 25. November d. J. abermals in seiner früheren Eigenschaft in das neugebildete Cabinet ein. Er blieb Minister des Unterrichts bis zu dem im Frühjahre 1879 erfolgten Rücktritte der Minister Auersperg, Lasser, Glaser und Unger, worauf der zum Minister des Innern ernannte Graf Taaffe mit der Neubildung des Cabinetes betraut wurde. Stremayr führte sein Minister-Portefeuille fort, übernahm aber zu gleicher Zeit als ältester Minister im Dienste den Vorsitz im Ministerrathe. Bei der neuen Reichsrathswahl im Juli 1879 mußte er in seinem früheren Wahlbezirke seinem Gegner, dem Advocaten Magg, der eine Stimme mehr aufzuweisen hatte, weichen, dagegen wurde er bei der Nachwahl eines Reichsrathsabgeordneten aus der ersten Curie des Bukowinaer Großgrundbesitzes an Stelle des zurückgetretenen Landespräsidenten Freiherrn Alesani gewählt. Am 14. August verkündete die „Wiener Zeitung" das neugebildete cisleithanische Ministerium, in welchem Graf Taaffe zum Minister-Präsidenten und Stremayr zum Justizminister ernannt wurde. Zugleich erhielt Graf Taaffe die Leitung des Ministeriums des Innern und S. jene des Unterrichts. Was Stremayr für das Unterrichtswesen in Oesterreich geleistet, das hier zu schildern, überstiege weit die Grenzen unserer Aufgabe, wobei der Umstand, daß er sich noch im Amte befindet, auch nicht außer Betracht zu lassen ist. Gleich das erste Jahr seiner Ministerschaft kennzeichnet der „Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für das Jahr 1870" (Wien 1871, Staatsdruckerei), in welchem

er eine Uebersicht seiner vor Allem in das Volksschulwesen eingreifenden Wirksamkeit darbietet. Aber auch die Mittelschulen, später die Hoch- und Kunstschulen fühlten des Ministers einflußreiche und reformatorische Hand. Er hatte bei seinen Maßnahmen mit nicht geringen Schwierigkeiten zu kämpfen, da das österreichische Schulwesen mit seinen veralteten Schäden und Uebelständen um so mehr ein energisches Eingreifen erforderte, als es oft unter einem Schutze stand, welcher der Omnipotenz des Staates beharrlichen Widerstand entgegensetzte. Auch hat er die Stellung der Lehrer nicht unwesentlich gehoben, aber zugleich die Ansprüche an ihre Leistungen gesteigert. Keine geringe Mühe war es, ein lebendigeres Vaterlandsgefühl durch die Schule zu wecken, denn nicht nur wirkten Einflüsse von außen auf eine Minderung und Verschiebung des österreichischen Staatsgefühls, sondern man überschwemmte förmlich den österreichischen Schulbüchermarkt mit Erzeugnissen auswärtiger deutscher Lehrer, welche gleichsam auf eine Zersetzung des österreichischen Bewußtseins hinarbeiteten und durch Bild und Wort für eine uns fremde Macht warben, als ob das angestammte Regentenhaus gar nicht vorhanden wäre. Es war keine leichte Aufgabe, diesen mit hinterlistigen Absichten gehegten Augiasstall auszumisten, und nach dieser Richtung hat er Großes geleistet und, ohne Herabsetzung anderer Gefühle, die Regungen des österreichischen Patriotismus geweckt und gepflegt. Schließlich sei noch bemerkt, daß er still, aber sicher und ohne einen ostensiblen Conflict hervorzurufen, die neuen Kirchengesetze durchgeführt hat.

Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 34 [nach diesem geboren im Jahre 1826]. — Neue freie Presse, 1869, Nr. 1591, in der „Correspondenz aus Graz ddo. 28. Jänner“. — Dieselbe, 12. Juli 1871, Nr. 2470, in der Rubrik „Unterrichtszeitung“: „Stremayr's Jahresbericht“. — Dieselbe, 1871, Nr. 2536: „Correspondenz aus Leibnitz ddo. 14. September“. — Dieselbe, 26. November 1871, Nr. 2607. — Schulzeitung für Innerösterreich. Herausgegeben vom Gratzer Lehrervereine (Gratz, 4..) III. Jahrg. (1870), Nr. 5: „Unterrichtsminister Dr. Karl von Stremayr“. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart. Hallberger, kl Fol.) XXIV. Bd. (1870), Nr. 31 — Laibacher Zeitung. 9. Juli 1870, Nr. 153: „Schreiben des Unterrichtsministers von Stremayr“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.), 1874, Nr. 296, S. 4588: „Aus Oesterreich“. — Dieselbe, 1875, Nr. 180, Seite 2824: „Aus Oesterreich“. — Dieselbe, 1875, Nr. 317: Correspondenz aus Wien ddo. 10. November. — Dieselbe, 1879, Nr. 35, Beilage: „Herr von Stremayr und die Mittelschul-Reformen“. — Illustrirte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber) 15. März 1879, Nr. 1863: „Dr. von Stremayr“.

Porträte. 1) Unterschrift: „Karl Ritter v. Stremayr, Vorsitzender im österreichischen Ministerrathe“. Nach einer Photographie gezeichnet von C. Kolb. — 2) Unterschrift: „Dr. Karl v. Stremayr, Minister des Cultus und Unterrichts in Oesterreich“. Originalzeichnung von Fritz Kriehuber E(d.) H(allberger's) X(yl.) A(nstalt) in „Ueber Land und Meer“, XXIV. Band, Nr. 31.

Noch ist erwähnenswerth: **Alexander** von Stremayr (geb. im Jahre 1825), der im k. k. Stadt-Convict in Wien seine Ausbildung empfing, dann in die kaiserliche Armee in der Artillerie eintrat, in welcher er am 24 Juli 1864 zum Hauptmann vorrückte. Im Feldzuge 1866 gegen Preußen leistete er mit seiner achtpfündigen Fußbatterie, als diese am 2. Juli im Lager bei Chlum allarmirt wurde, durch außerordentliche Treffsicherheit und unerschrockenes Standhalten gegenüber dem übermächtigen immer vorwärtsdringenden Feinde so vorzügliche Dienste, daß er durch den Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet wurde. Gegenwärtig lebt er

im Ruhestande [Hoffinger (J. Ritter v.), Lorbeeren und Cypressen von 1866 [Nordarmee] (Wien 1868, August Prandel, kl. 8°.) S. 116].

Strenner, Franz (k. k. Oberstlieutenant und militärischer Schriftsteller, geb. in Wien im Jahre 1791, gest. ebenda am 28. August 1855). Aus der Realschule trat er im December 1808 als Ex propriis-Gemeiner in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Nr. 3 ein, in welchem er während des Feldzuges 1809 zum Fähnrich vorrückte und den Krieg von 1813 bis 1815 als Unterlieutenant mitmachte. Bei eingetretenem Friedensschlusse dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, fand er theils in der Zeichnungskanzlei, theils im Calculbureau Verwendung. Im Jänner 1821 wurde er zur Mappirung nach Oberungarn beordert und im November 1822 als Oberlieutenant in den Generalstab übersetzt. Nach vierjährigem Wirken in Ungarn erhielt er die Eintheilung nach Galizien, wo er bis zum Jahre 1828 bei der Grenzregulirung fungirte. Im September 1829 zum Hauptmann im Corps befördert, kam er nach Mailand, später nach Gräz und wurde 1835 in gleicher Eigenschaft in das 20. Infanterie-Regiment übersetzt. Hier erfolgte 1840 seine Vorrückung zum Major, 1847 zum Oberstlieutenant. Er war mit seinem Bataillon bei der Unterdrückung der Emeute zu Krakau, später bei den Vorgängen in Prag thätig, wurde aber auffälliger Weise schon zu Anfang des Jahres 1849 pensionirt. Von diesem Augenblicke verlegte er sich auf das literarische Feld und pflegte dasselbe, an Thätigkeit gewöhnt, in mannigfacher Richtung. Die „Oesterreichische Militär-Zeitschrift“ brachte seine umfangreicheren Artikel, während er im „Soldatenfreund“ unter der Chiffre St. in kleineren polemischen Beiträgen auftrat. Das erste größere Werk war: „Ein Generalstab. Im praktischen Einklange mit der Armee“ (Wien 1849, Schaumburg, 8°.), welches manchen auf Erfahrung gegründeten Vorschlag behandelte und in der militärischen Welt vortheilhaft besprochen wurde. Diesem folgte: „Zur angewandten Taktik der leichten Truppen“ (Wien 1852, Jasper's Ww., 16), dann „Ueber Signale der Tirailleurs“, und „Höhere Führung der Reiterei“. Nebenbei lieferte er für den „Oesterreichischen Militär-Kalender“ 1853 den Aufsatz „Das Treffen bei Schwechat“. Ein weiterer kritischer Beitrag für denselben, „Zur Schlacht bei Szöreg“, wurde nicht veröffentlicht, ebenso wenig sein Vorschlag zur Organisirung eines „Guiden-Corps“ und seine Ansichten „Ueber eine Vertheidigung von Galizien“. Er betheiligte sich ferner an den politischen Journalen Wiens mit raisonnirenden Artikeln über den Krieg im Jahre 1855, so wie er der „Preußischen Wehr-Zeitung“ Beiträge zuwandte. Für sein letztes Werk „Ueber Führung der Cavallerie“, bei Sommer erschienen, wurde er von Seiner Majestät mit einer goldenen Tabatière, von dem Könige von Schweden aber einige Tage vor seinem Ableben mit dem Ritterkreuze des Schwertordens ausgezeichnet. Strenner schrieb ohne Schwung und rhetorische Schönheit, aber er besaß die Gabe, eine ihm mitgetheilte Idee glücklich durchzuführen, und war einer der wenigen militärischen Publicisten, welche ihre Muße nutzbringend anzuwenden verstanden.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld und Meynert (Wien, kl. 8°.), VIII. Jahrgang

(1857), S. 246. — Militärische Zeitung (Wien, 4°.), 1855, Nr. 99, S. 639.

Strenzel, Ignaz (Maler, geb. im Jahre 1786, gest. in Wien 14. Jänner 1832). Strenzel übte die Blumenmalerei aus. Er wird irgendwo als Professor bezeichnet. Ob er als solcher einem Lehramt der Kunst, die er pflegte, oder einem anderen vorstand, finden wir nirgends angedeutet. Leider beschränken sich auf diese spärlichen Angaben unsere Nachrichten über diesen Künstler.

Streschnak, Anton (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang wissen wir nichts und von seinen Arbeiten auch nur wenig. In der März-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins im Jahre 1863 befanden sich von seiner Hand zwei Werke, ein Relief aus Stearingyps: „Die Geburt des Lichtes“ darstellend und mit dem Preise von 80 fl. bewerthet; und ein Schnitzwerk aus Birnbaumholz: „Christus am Kreuze“ mit dem Preise von 70 fl. bezeichnet. — Ein **Robert** Streschnak, akademischer Bildhauer und Stadt-Steinmetzmeister in Wien, meißelte das Piedestal zu der im Wiener Stadtparke aufgestellten Büste des Dichters Grillparzer, deren Modell der akademische Bildhauer Leopold Schrödl [Bd. XXXI, S. 346, in den Quellen] und deren Guß die Kunstgießerei des Conrad Hohmann in Wien ausgeführt hat. Die feierliche Enthüllung dieser Gedenkbüste fand am 4. October 1874 statt. Nach dem Entwurfe eines Bildhauers Streschnak ist auch das von Fernkorn in Bronce gegossene schöne Grabdenkmal der Gräfin Angelica Stubenberg, geborenen Gräfin Trauttmansdorff, auf dem Friedhofe St. Martin zu Kapfenberg in Steiermark vollendet. Welcher von unseren beiden Künstlern dies Werk geschaffen, kann Herausgeber nicht sagen; wie er auch die verwandtschaftlichen Beziehungen nicht kennt, welche zwischen diesen beiden Bildhauern Anton und Robert Streschnak bestehen.

Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1863, März, Nr. 91 u. 92.

Streubel, Woldemar (langjähriger Redacteur der „Darmstädter Militär-Zeitung“). Dieser als Militär-Schriftsteller unter dem Pseudonym Arcolay bekannte und seinerzeit vielgenannte Autor wird in dem Wiener Journal „Die Presse“ 1872, Nr. 186, im Local-Anzeiger in der Rubrik „Aus dem Gerichtssaale“ als „ehemaliger österreichischer Officier“ bezeichnet. Zur Ehre der österreichischen Armee können wir aber berichtigen, daß Woldemar Streubel, dessen Name hie und da auch zu Sträube und Streibel entstellt ist, nie in österreichischen Diensten stand, wohl aber durch seine Pamphlete zu Oesterreich eine Stellung nahm, welche eine kurze Erwähnung in diesem Lexikon erfordert. Aus Sachsen stammend, war er zuletzt königlich-sächsischer Artillerie-Lieutenant a. D. Ein verschlossener und dabei doch leidenschaftlicher Charakter von politisch extremer Parteistellung, verfiel er in den letzten Monaten 1872 in Irrsinn und wurde in die großherzoglich badische Irrenanstalt zu Illenau gebracht, wo er auch am 21. December 1873 starb. Am meisten genannt wurde in Oesterreich Streubel-Arcolay, als er seit Königgrätz die Mängel der österreichischen Armee in ebenso rück-

sichtsloser als ungehörig persönlicher Weise geißelte. Trotz dieser äußerst feindseligen Angriffe auf die österreichische Armee fanden sich doch in derselben noch Anhänger Arcolay's, zu denen vor allen der Redacteur der österreichischen militärischen Zeitschrift „Vedette" Oberlieutenant Eugen Klutschak gehörte. Es entspann sich zwischen diesem und seinem früheren Mitarbeiter Major Moriz von Angeli, welcher Arcolay's Werke in der „Vedette" sehr anerkennend besprochen hatte, sich aber dann mit seinem Redacteur darüber zerwarf, ein Ehrenbeleidigungsproceß, der zuletzt vor den Gerichtsschranken ausgetragen wurde. Die Gerichtsverhandlung gab Einblick in Verhältnisse der militärischen Literatur in Oesterreich, für deren Bezeichnung dem Autor dieses Lexikons das rechte Wort fehlt. Die unten genannten Quellen enthalten ausführlicheres Detail.

Presse. 1872, Nr. 186, im Local-Anzeiger „Aus dem Gerichtssaale". — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, vom 9. Juli, ebenda. — Neues Fremden-Blatt (Wien) 1872, Nr. 186, ebenda [die Mittheilungen aus dem Gerichtssaale in diesen drei Blättern ergänzen sich gegenseitig].

Stricker, Karoline, Pseudonym St. **Nelly** (Schriftstellerin, geb. im Jahre 1790, gest. zu Prag im Jänner 1847). Das Brümmer'sche „Deutsche Dichter-Lexikon" gibt wohl im II. Bande, S. 87 unter dem Namen St. Nelly den Aufschluß, daß sich unter diesem Pseudonym Frau Karoline Stricker berge, Näheres aber bringt es unter dem Artikel Nelly nicht, und ein Artikel Karoline Stricker fehlt ganz. Wo Karoline Stricker das Licht der Welt erblickte, können wir nicht angeben; sie ist eine geborene Schütz, aber nicht zu verwechseln mit Charlotte Schütz (geb. in Halle 1789, gestorben 26. December 1817), der Verfasserin der trefflichen Erziehungsschrift: „Maria Desdemona" (Halle 1818). Karoline vermälte sich mit einem königlich sächsischen Officier Namens Stricker, den sie später durch den Tod verlor. Als Witwe lebte sie viele Jahre in Böhmen, zuletzt in Prag, früher in Bodenbach bei Tetschen, welch letztere Gegend sie auch in einer ihrer Schriften verherrlicht. Sie hat sich als deutsche Jugend- und Roman-Schriftstellerin bekannt gemacht. Von ihren Werken können wir anführen: „Jugendbilder. Herausgegeben von F. Tarnow." 2 Bände (Leipzig 1827 und 1828, Kollmann, 8°.); — „Cleveland, natürlicher Sohn Cromwell's, von ihm selbst geschrieben und frei ins Deutsche übertragen von St. Nelly. Mit einer Einleitung von Hofrath Böttiger." 3 Theile (Leipzig 1832, Brockhaus, 8°.), es ist dies eine verkürzte Umdichtung des im Jahre 1782 zu Utrecht in sechs Bänden erschienenen Romans „Histoire de M. Cleveland." Von Ant. Franç. Prévôt d'Exiles (geb. 1697, gest. 1763); — „Novellen. Mit einem Vorwort von Theodor Hell." 3 Bände (I. und II. Bd., Meißen 1837, Goedsche; III. Bd., Leipzig 1841, Meißner, 8°.; später alle drei Bände, Hamburg, Engel); die Titel der darin enthaltenen Novellen sind: „Cesarini" — „Die Fahrt mit der Eilpost" — „Die Reise nach Tetschen oder die Schäferwand" — „Der Jäger und sein Liebchen" — und „Benno oder die Verwandtschaften"; — „Blüthen aus Tetschens goldenen Auen." 3 Theile (Leipzig 1843, Wienbrock); — „Die Rückkehr ins Vaterhaus"

(ebd. 1844); — „Schloss Lilienhof oder die nordischen Flüchtlinge.“ 2 Bde. (ebenda 1844, kl. 8⁰.); — „Das Haus der Nichte. Novelle.“ 2 Bde. (ebd. 1845). Außerdem enthält die Bibliothek für die reifere Jugend, im VII. Bande Karolinens Erzählung „Die junge Künstlerin“. Frau Nelly-Stricker war eine gute Erzählerin. Ihre „Blüthen aus Tetschens goldenen Auen“, worin sie die um das herrliche Graf Thun'sche Schloß Tetschen gelegene Gegend an der Elbe, welche gleichsam den Anfang der sächsischen Schweiz bildet, poetisch verklärt, möchten ihr bestes Werk sein.

Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) VI. Jahrg. (1847), im Beiblatte „Der Wiener Bote“, Nr. 2, S. 15: „Oesterreichischer Nekrolog“.

Noch sind als Träger desselben Namens erwähnenswerth: 1 **Salomon** Stricker, Doctor der Arzneiwissenschaft, der wohl an der Wiener Hochschule seine Studien gemacht und die akademischen Grade erworben hat. Er widmete sich dem Lehramte und war anfangs als Extraordinarius für die allgemeine und experimentale Pathologie an der Wiener Hochschule thätig, bis er im Jahre 1873 zum ordentlichen Professor dieses Lehrzweiges daselbst ernannt wurde. Doctor Stricker ist in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und die „Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“, enthalten folgende Arbeiten seiner Feder: „Untersuchungen über die Pupillen in der Mundhöhle der Froschlarven. Mit einer Tafel“ [Bd. XXVI, S, 3]; — „Entwicklungsgeschichte von Bufo cinereus bis zum Erscheinen der äußeren Kiemen“ [Bd. XXXIX, S. 341 und 472, Auszug aus den „Denkschriften“]; — „Mittheilungen über die selbstständigen Bewegungen embryonaler Zellen“ [Bd. XLIX, 2. Abthl., S. 460 und 471]; — „Untersuchungen über die capillaren Blutgefäße in der Nickhaut des Frosches. Mit zwei Tafeln“ [Bd. LI, 2. Abthl., S. 3 und 16]; — „Untersuchung über die Entwicklung der Bachforelle. Mit zwei Tafeln“ [Bd. LI, 2. Abthl., S. 311 und 546]; — „Studien über den Bau und das Leben der capillaren Blutgefäße“ [Bd. LII, 2. Abthl., S. 376 und 379]; — „Ueber contractile Körper in der Milch der Wöchnerin“ [Band LIII, 2. Abthl., S. 145 und 184]; — „Beiträge zur Kenntniß des Hühnereies. Mit fünf Abbildungen“ [Bd. LIV, 2. Abthl., S. 61 und 116]; — „Untersuchungen über das Leben der farblosen Blutkörperchen des Menschen“ [Bd. LV, 2. Abthl., S. 125 und 168]; — gemeinschaftlich mit Max Leidesdorf: „Studien über die Histologie der Entzündungsherde. Mit einer Tafel“ [Bd. LII, 2. Abthl., S. 530 und 534], — und gemeinschaftlich mit Dr. Kocslakoff: „Experimente über Entzündungen des Magens“ [Bd. LIII, 2. Abthl. S 516 und 538]; — außerdem eine Reihe ausführlicher Anzeigen naturhistorischer und medicinischer Abhandlungen von Dr. Afanasieff, Alexander Lepsky, F. Holm, W. Reitz, J. Duncan, E. Klein, E. Verson, A Prussak, L. Rovida und Dr. Peremeschko. — 2. **Wilhelm** Stricker (geb. im Achenthal in Tirol im Jahre 1833) war zu Anfang der Siebenziger-Jahre Actuar zu Knittelfeld in Steiermark und 1877 Bezirksrichter zu Rottenmann ebenda, als welcher er wohl noch fungiren wird. Beachtung in literarischen Kreisen fand er bereits im Jahre 1857, als er in dem seinerzeit in Steiermark vielgelesenen Gratzer Wochenblatte „Der Aufmerksame“, das eine schöngeistige Beilage der amtlichen „Gratzer Zeitung“ war, sein kleines Epos „König Laurin“ veröffentlichte, wozu ihm wohl mündliche Ueberlieferungen den Stoff gegeben haben mögen und worin er nicht gewöhnliches episch-lyrisches Talent bekundete.

Strickner, Johann Michael (Maler, geb. zu Innsbruck in Tirol im Jahre 1719, gest. ebenda im Jahre 1759). Der Vater, Wachsbildner von Profession, zog aus seiner Heimat Tirol nach Venedig, wo er auch starb. Seinen Sohn Johann Michael, welchen er in Innsbruck zurückgelassen hatte, nahmen milothätige Leute in Obhut und brachten ihn später zu einem Maler Namens Vögel in die Lehre.

Nur der Umstand, daß dieser ganz mittelmäßige Meister seine Zöglinge wenigstens nach guten Bildern Copien anfertigen ließ, welche er dann zu seinem Nutzen verkaufte, verhinderte wohl zunächst, daß des Knaben Talent völlig verkümmerte. An den Vorbildern, die Strickner copirte, richtete sein Genius sich auf; was ihn der Meister nicht lehren konnte, weil dieser es selbst nicht verstand, eignete er sich durch sorgfältiges Studium an. So kam es, daß er, obgleich er das Weichbild seiner Vaterstadt noch nie verlassen und an seinem Meister einen nichtsweniger denn brauchbaren Lehrer gefunden hatte, schließlich doch Arbeiten lieferte, denen man die Anerkennung nicht versagen konnte. Da er überdies rasch und billig malte, fand er viel und mancherlei Beschäftigung. Er malte Fresco- und Staffeleibilder, Historien, Altarblätter und Landschaften. Die Bilder im Servitenkloster zu Innsbruck, welche Scenen aus dem Leben des heil. Benitius darstellen, sind mit Ausnahme von vier, die ein Maler Namens Mühldorfer ausgeführt hat, Werke seines Pinsels. In der Pfarrkirche zu Hötting im Tiroler Landgerichte Wilten, in welcher das berühmte aus Erz gegossene Grabmal Gregor Löffler's, genannt Laiminger (gest. 1565), sich befindet, ist das Hochaltarblatt von ihm gemalt, ebenso jenes in der kleinen Kirche zu Kranewitten nächst Innsbruck. Seine Fresken sind in der Dreiheiligen Kirche zu Innsbruck, dann in Kirchen aus der Umgebung dieser Stadt, in dem schon erwähnten Hötting, in Mühlen, Kranewitten, Aldrons und Ampaß zu sehen. Ferner malte er die Kirche zu Volders im Unter- und jene zu Riez im Oberinnthale aus, welche letztere Arbeit als eines seiner besten Werke betrachtet wird. Endlich betheiligte er sich noch mit dem Maler Anton Kirchebner [Band XI, S. 367, in den Quellen] an der Ausmalung der Kirche zu Wertach in Bayern. Man nannte ihn gemeiniglich den „Bandelwirker", warum er aber diesen Spottnamen führte, weiß der geistliche Rath Leman, dem wir die ausführlichsten Nachrichten über den Maler und dessen Sohn verdanken, nicht anzugeben. Strickner hinterließ außer zwei Söhnen eine Tochter, welche die Gemalin des Innsbrucker Registratur-Directors und Archivars Johann Friedrich Primisser [Bd. XXIII, S. 306, in den Quellen, Nr. 1] und die Mutter des früh verstorbenen Geschichtsforschers Gottfried Primisser [ebd., in den Quellen, Nr. 2] wurde. Von seinen beiden Söhnen Joseph und Anton, welche die Kunst des Vaters ausübten, starb der Letztere, der mit einem nicht gewöhnlichen Kunsttalente begabt war, schon in jungen Jahren. Sein Bildniß, von dem berühmten Maler J. B. von Lampi gezeichnet, befindet sich unter den Handzeichnungen des tirolischen National-Museums zu Innsbruck. Ueber den älteren Sohn Joseph siehe die folgende Lebensskizze.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 476. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbrucker Amtsblatt) 1826, Nr. 47. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate u. s. w. (Wien 1836, Beck, gr. 8°.) S. 144, 147, 148 (II), 150, 151 und 401.

Strickner, Joseph (Historien- und Frescomaler, geb. zu Innsbruck im Jahre 1744, gest. ebenda am 2. April

1826). Der ältere Sohn des Johann Michael S., dessen Lebensskizze im vorigen Artikel enthalten ist. Die erste Anleitung im Malen erhielt er von seinem Vater, den er jedoch, als er erst 15 Jahre zählte, durch den Tod verlor. Sein Lehrer wurde nun Anton Kirchebner, des Vaters Freund, der mit diesem die Kirche zu Wertach in Bayern gemeinschaftlich gemalt. Wohl war derselbe ein guter praktischer Maler, aber weiter nichts, und der Sohn, dem alle Mittel zu einer Studienreise fehlten, blieb gleich seinem Vater auf sich selbst gestellt und mußte sich, so gut es ging, auf eigene Hand fortbringen und weiterbilden. Durch seine seltene Beobachtungsgabe und seinen eisernen Fleiß, mit welchem er das Studium möglichst guter Muster betrieb, schwang er sich auch zu einer nicht gewöhnlichen Höhe empor. Er malte al fresco und in Oel; besonders Tüchtiges leistete er in Basreliefs grau in grau, welche er ebensowohl in Oel- als Wasserfarben ausführte. In Bildnissen war er sehr glücklich. Von seinen Oelgemälden sind bekannt ein Altarblatt zu Wiesing im Unterinnthale und die Stationsbilder zu Gries im Wippthale. In Fresco malte er aus: zwei Hauscapellen zu Rosenheim, einen Saal im Kloster zu Tegernsee, die Kirchen zu Rissian bei Meran, zu St. Florian im Sellrain, zu Flürsch im Oberinnthale und noch in seinen letzten Jahren zu Ziano im Fleimserthale. Joseph Schöpf [Bd. XXXI, S. 188] wählte ihn oft zum Gehilfen bei seinen Arbeiten, namentlich bei Ornamenten, so bei Ausmalung der Kirche zu Aspach nächst Regensburg in Bayern, zu St. Johann im Thale Ahrn, zu Wattens im Unterinnthale und bei jener der Servitenkirche zu Innsbruck. Die obenerwähnten Basreliefs grau in grau malte er für Private in Innsbruck; zwei Stück derselben findet man noch im dortigen Nationalmuseum, welches auch von ihm einen werthvollen Band Zeichnungen besitzt, Abbildungen der vorzüglichsten Denkmäler und Gebäude der Tiroler Hauptstadt. Er führte dieselben im Auftrage des Exjesuiten Philipp von Aigner aus, dessen Neffe Joseph von Aigner sie dem Nationalmuseum zum Geschenke machte. Auch Radirungen der Statuen in der Kreuzkirche zu Innsbruck sind von ihm vorhanden, doch tragen diese deutlich die Spuren der unsicheren Hand seines hohen Alters. Obgleich er viel arbeitete, hinterließ er, da er sehr billig malte, kein Vermögen. Er starb unvermält, im hohen Alter von 82 Jahren, im Spitale. Sein Biograph bemerkt, daß Strickner minder geschätzt wurde, als er es verdiente.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbrucker Amtsblatt) 1826, Nr. 47. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1835, Beck, gr. 8°.) S. 139 (II), 152, 159 und 401.

Strigl, Joseph (Schulmann und Domcapitular von Linz, geb. zu Obernberg nächst dem Chorherrenstifte Reichersberg in Oberösterreich im Jahre 1796, gest. 13. December 1858). Der Sohn mittelloser Eltern, verlor er schon in seinem achten Jahre den Vater. Die Witwe behielt den Knaben zunächst noch einige Jahre im Hause, und als er zwölf Jahre zählte, brachte sie ihn zu ihrem Nachbar, einem Kürschner, in die Lehre, aber da seine Arme zu schwach waren, mußte er schon nach einem halben Jahre dieses Geschäft aufgeben. Nun kam er zu einem Buchbinder, einem Verwandten, der ihn aber auch nach wenigen Monaten schon aus gleicher Ursache heimschickte. Zum Handwerke untauglich,

sollte er Schulgehilfe werden. Aber da er seines krummen linken Armes wegen die Geige nicht spielen konnte, kehrte er zu der Mutter zurück, die in ihrer Trostlosigkeit alle weiteren Versuche, für das Fortkommen ihres Sohnes zu sorgen, fahren ließ. Aber da half eine mitleidige Nachbarin, die sich bei dem Pfarrer des benachbarten Stiftes Reichersberg für den Knaben verwendete. Es war dies der nachmalige Reichersberger Propst Anton Straub [Bd. XXXIX, S. 312]. Gute Menschen sonst noch nahmen sich des fleißigen Knaben an, der regelmäßig das nachbarliche Kloster besuchte, sehr fleißig lernte und als er 1812 das Gymnasium in Passau bezog, durch Unterrichtertheilen und die Unterstützung wohlthätiger Menschen sich forthalf. Strigl selbst erzählt in ungemein schlichter, doch um so mehr anregender Weise diese Geschichte seiner Jugend in einem vielgedruckten Aufsatze: „Wie ich Student wurde". 1819/20 hörte er in Salzburg die philosophischen, in den beiden folgenden Jahren in Linz die theologischen Studien und erhielt 1823 die Priesterweihe. In die Seelsorge eintretend, blieb er vier Jahre als Cooperator zu Uttendorf thätig, worauf er 1828 das Vicariat in Neukirchen bei Frankenburg übernahm. Von dort kam er 1835 als Pfarrvicar nach Frankenburg, wo er 1838 zum Vicedechanten aufrückte. Im J. 1841 erhielt er die Pfarrei Frankenmarkt, wurde 1843 Schuldistricts-Aufseher und geistlicher Rath, 1844 Domicellar-Canonicus von Mattsee, 1845 Consistorialrath, 1847 Dechant und 1849 Domcapitular in Linz und in letzterer Eigenschaft noch im folgenden Jahre Diöcesanschulen-Oberaufseher, k. k. Ehren-Schulrath und Ehren-Canonicus von Mattsee mit den Insignien. Im Jahre 1853 übertrug ihm der Bischof Rudigier von Linz, der eben seine Diöcese angetreten hatte, die Leitung des Linzer Priester-Seminars, welche er durch fünf Jahre bis an sein im Alter von 62 Jahren erfolgtes Ableben versah. Strigl war neben seinem priesterlichen Berufe auch ein gediegener Schulmann. Er begründete im Jahre 1851 die Monatschrift „Die deutsche Volksschule", deren Redaction er selbst einige Zeit besorgte. Dieses Blatt, im Namen des „Vereins zur Versorgung der Schullehrer-Witwen und Waisen im Lande Oesterreich ob der Enns" ins Leben gerufen, wurde zur leichteren Verbreitung um den beispiellos niederen Preis von 45 Kreuzern für das ganze Jahr ausgegeben. Es betheiligten sich daran die tüchtigsten Schulmänner, und es war ein gediegenes Hilfsmittel zur Förderung des niederen Schulunterichtes. Im November des Jahres 1852 erließ er an den gesammten Diöcesanclerus, an den Lehrstand, an die Eltern und an alle Schul- und Jugendfreunde den ersten Aufruf um milde Beiträge: „Zur Gründung eines Fondes zu Stipendien für Schulpräparanden und in der Folge, so Gott will, eines Schullehrer-Seminariums". Sein Aufruf verhallte nicht in der Luft, in wenigen Jahren schon bestand das Seminar mit eigenem Hause und einem beträchtlichen Capital, das sich alljährlich vermehrte und einen namhaften Zuschuß nach dem Tode seines Gründers erhielt, welcher dieses Institut in seinem Testamente zum Universalerben seines Vermögens eingesetzt hatte. Strigl war als Schulmann und Priester auch schriftstellerisch thätig, er schrieb meist für Schulblätter, und seine Arbeiten fanden sich in seinem Nachlasse in vielen Bänden gesammelt. Von seinen im Buchhandel erschienenen Schriften sind mir bekannt:

„Guter Rath in den wichtigsten Fällen der sittlich guten Erziehung der Kinder“ (Linz 1832, Haslinger, mit Titelkupfer, 8°.); — „Der Seelenarzt am Krankenbette“ (ebd. 183.); — „Geschichte des bischöflichen Alumnates in Linz“ (ebd. 185); — „Geschichte des bischöflichen Diöcesan-Knabenseminars am Freinberge“ (ebd. 185.), — und „Beschreibung der zweiten österreichischen Pilgerfahrt nach Palästina“ (ebd. 185.). Die letztere Schrift ist das Ergebniß einer von Strigl bereits im vorgerückten Alter, im Jahre 1856, zu dem Zwecke unternommenen Pilgerschaft nach Palästina, um im heiligen Lande den Grundstein zu brechen für den Mariä Empfängniß-Dom in Linz, den Bischof Rudigier auf seine Kosten zu bauen beschlossen hatte. Strigl führte dieses Vorhaben aus und ließ den Stein aus eigenen Mitteln über das Meer nach der Stätte bringen, auf welcher der neue Kirchenbau sich erheben sollte.

Linzer Zeitung, 1858, Nr. 289, im Feuilleton: „Nekrolog“. — Katholische Blätter. Herausgegeben vom katholischen Central-Vereine in Linz (4°) X. Jahrg. (1858) Nr. 51: „Joseph Strigl“.

Stritar, Joseph (sloven. Schriftsteller, geb. zu Pod Smreko Pfarre Großlaschitsch in Unterkrain im Jahre 1836). In den Jahren 1844 bis 1846 besuchte er die Volksschule in Großlaschitsch, 1847 die dritte Classe an der Musterhauptschule in Laibach und 1848—1855 das Gymnasium daselbst. Diese Studien legte er durchwegs mit ausgezeichnetem Erfolge zurück. Von Laibach begab er sich nach Wien, wo er an der Hochschule unter Professor Bonitz [Band II, S. 53], dessen Liebling er wurde, Philologie hörte. Wohl hatte er die Absicht und gewiß auch die Fähigkeit, sich nach beendeten philologischen Studien den Staatsprüfungen zu unterziehen, unterließ es aber, weil er, als Hauslehrer und Erzieher sehr beliebt, in wohlhabenden Wiener Familien unter den günstigsten Bedingungen ein mehr als ausreichendes und überdies unabhängiges Fortkommen fand. Als im Jahre 1855 in Klagenfurt der „Slovenski Glasnik“ unter Anton Janežič's Redaction erschien, trat er darin zunächst mit seinen ästhetisch-kritischen Abhandlungen auf. Auch erschien damals ein Bruchstück seiner slovenischen Uebersetzung von Lord Byron's „Mazeppa“. 1869 veröffentlichte er unter dem anspruchlosen Titel *„Pesmi“*, d. i. Gedichte, bei F. K. Geitler in Wien seine eigenen lyrischen Dichtungen. Im folgenden Jahre gründete er in Wien bei den Mechitaristen das slovenische Unterhaltungsblatt „Zvon“, d. i. Die Glocke, das er aber schon nach Ablauf des ersten Jahrgangs wieder aufgab. Gleichfalls bei den Mechitaristen erschienen 1872 aus seiner Feder: *„Presirnova pisma iz clizije“*, d. i. Prešern's Schriften, und *„Dunajski soneti“*, d. i. Sonette von der Donau, welch letzteres Buch wie ein Blitzstrahl in das allen politischen Anstand verhöhnende Treiben der slovenischen Pervaken einschlug, mit welchem Namen von ihm die Volks(ver)führer der Krainer Slovenen gekennzeichnet wurden. Stritar, der sich in seinen poetischen Leistungen als einen ebenso begabten als sprachfertigen slovenischen Dichter offenbarte, hat es, der Erste, gewagt, den politischen Kannegießern seines engeren Vaterlandes mit diesen begeisterten Gedichten entgegenzutreten, in welchen er ihren Kirchthurmpatriotismus mit der ätzenden Lauge des Witzes und des Spot-

tes begießt. In den literarischen Kreisen Wiens sich bewegend, hatte er lange genug mit Unmuth die Aufhetzungen jenes Pervakenthums betrachtet, bis er seiner Ueberzeugung von der Verwerflichkeit der Motive dieses depravirenden Elementes seiner engeren Heimat in dem Cyclus von 15 Sonetten in slovenischer Sprache Ausdruck gab. Als dieses Büchlein nun erschien, worin er die Matadore des Slovenenthums Bleiweis, Costa, Lesar, Professor Pojk in Marburg und Professor Marn in besonderen Sonetten geißelt, ferner gegen die Ausbeutung des Volkes durch Schaffung von Sinecuren und von Banken, sowie durch ausschließliche Betheilung der Cliqueanhänger mit Ehren und Erträgniß, des Dichters Zorneswort erhebt, da gab es natürlich großes Geschrei im Lande Slovenien, und das Laibacher Blatt „Novice" griff in seinem Ingrimm zu einem Knüttel, um für die Sache der Pervaken dreinzuschlagen; aber diese Gegenwehr mißlang und die Wirkung der Sonette wurde eher verstärkt denn abgeschwächt. Die Sonette aber fanden in der deutschen Presse Oesterreichs eine Aufnahme, die kaum einem slovenischen Buche bisher zutheil geworden. Im Jahre 1876 nahm er den „Zvon" wieder auf und er redigirt ihn noch zur Stunde. Inzwischen unterzog er sich an der Wiener Hochschule den zur Erlangung eines öffentlichen Lehramtes vorgeschriebenen Prüfungen und ist gegenwärtig Professor an einem der Wiener Gymnasien. Unter dem Pseudonym Boris Miran soll er auch auf dem Gebiete der Novellistik thätig gewesen sein.

Laibacher Tagblatt, 1872, Nr. 123, im Feuilleton: „Wiener Sonette" und Nr. 124: „J. Stritar und die Pervaken".

Strixner, August (Lithograph, geb. zu Wien im Jahre 1820). Wir haben keine Kenntniß davon, ob er mit dem berühmten Münchener Lithographen Johann Nepomuk Strixner (geb. 1782, gest. ....) verwandt ist, welcher nach seiner Beschäftigung mit Zeichnungen für das Mannlich'sche Galeriewerk in München, 1820 einem Rufe der Brüder Boisserée nach Stuttgart folgte, wo er eine lithographische Anstalt lediglich zur Herausgabe der älteren deutschen Gemälde dieser eifrigen Sammler errichtete, und als König Ludwig von Bayern im Jahre 1827 die Boisserée'sche Sammlung käuflich an sich brachte, nach München zurückkehrte und das begonnene Werk daselbst fortsetzte. Im Jahre 1836 nun, als Johann Nepomuk mit diesen Lithographien den Höhepunkt seines Künstlerruhmes erreicht hatte, kam August Strixner nach München, um sich daselbst lithographischen Arbeiten zu widmen. Ob er vielleicht in der renommirten Anstalt seines Namensvetters Beschäftigung fand, davon ist uns nichts bekannt geworden. Wir wissen nur, daß er 1839 wieder nach Wien zurückkehrte, wo er sich gleichfalls mit lithographischen Arbeiten befaßte, von denen jedoch nur wenige in die Oeffentlichkeit drangen, so: ein Bildniß des Heldenmarschalls Radetzky nach W. Richter (Wien, Paterno); — ein Blatt nach einem Bilde von Treml: „Der Abschied des Recruten von seinen Angehörigen" (Wien, Neumann, Qu.-Fol.); — auch lithographirte er für den Neumann'schen Verlag nach Zeichnungen von L'Allemand: „Staffagen aus dem ungarischen Feldzuge" in Gemeinschaft mit Weixlgärtner zwölf Blätter in Quer-Folio. In der Ausstellung von Kunstwerken aus Anlaß der Eröff-

nung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien im Jahre 1877 befand sich von seiner Hand ein Aquarellbildniß, den Maler George Mayer [Höhe 21 Centim., Breite 17 Centim.] vorstellend; aber bereits in der Jahresausstellung 1848 der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna war von seiner Hand ein Aquarellbildniß zu sehen. — Ein Bonaventura Strixner (geb. 1787, gest. in Wien 4. October 1830) lebte auch als Maler und Lithograph in Wien, jedoch ist über seine Arbeiten nichts Näheres bekannt.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 489.

Strmic. In dieser Schreibart findet sich oft der Name des dalmatinischen Opern-Componisten Nicolaus Stermic de Valcrociata, dessen dieses biographische Lexikon bereits im XXXVIII. Bande, Seite 239, unter Stermic gedacht hat. Man vergleiche übrigens über ihn noch die „Agramer Zeitung" 1865, Nr. 101, im Feuilleton: „Wissenschaft, Kunst und Theater" und die von J. E. Schmaler herausgegebene „Zeitschrift für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft" Bd. II, Heft 4: „Strmic's Oper: La madre Slava".

Strnadt, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Nachod in Böhmen am 14. August 1746, nach Anderen 10. August 1747, gest. zu Sazena, zur Herrschaft Zlonitz gehörig, am 23. September 1799). Sein Vater war Stadtrath in Nachod. Nachdem der Sohn die erste Erziehung im Elternhause und den Unterricht in der Schule seines Geburtsortes genossen hatte, kam er auf das Gymnasium zu Königgrätz, wo sein Oheim Johann als Domherr lebte. Als aber derselbe plötzlich starb und der Vater bei dem Einfalle der Preußen in Böhmen im Jahre 1757 den größten Theil seines Vermögens verlor, sah sich Anton wegen Mangels an den erforderlichen Mitteln genöthigt, allen früher gefaßten Plänen zu entsagen und im Jahre 1763 in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten, in welchem er als Magister scholasticus die Grammatik lehrte, sich selbst aber in der Mathematik, für die er eine besondere Vorliebe hegte, mit allem Eifer ausbildete. Sein Lehrer in dieser Wissenschaft war der seinerzeit als Mathematiker geschätzte Jesuit Johann Tessanek. Als im Jahre 1773 der Orden der Gesellschaft Jesu aufgehoben wurde, kehrte Strnadt in den weltlichen Stand zurück und gab sich nunmehr unter Anleitung des gleichfalls gelehrten Jesuiten Jos. Stepling [Band XXXVIII, S. 222] ganz dem Studium der Mathematik und Astronomie hin. Schon 1774 wurde er zum Adjuncten an der damals am Clementinum bestehenden Sternwarte ernannt. Im Jahre 1778 erfolgte seine Berufung zum außerordentlichen Professor der Mathematik und physischen Geographie, 1781 zum Director der Prager Sternwarte und zugleich zum Professor der praktischen Astronomie. Als Director der Sternwarte bemühte er sich wesentlich um die Förderung und Hebung derselben, widmete auch große Aufmerksamkeit der berühmten astronomischen Uhr des Prager Rathhauses, deren gestörtes Werk er wieder in Gang zu bringen trachtete. Lange Zeit blieben alle seine mühevollen Versuche hierin erfolglos, meist an dem Unverstand und dem Ungeschick der ihm zu Gebote stehenden Mechaniker scheiternd, bis er

1787 in dem Uhrmacher Landesberger den Mann fand, der ihm zur Durchführung seiner Aufgabe behilflich war. 1792 wurde er zum Decan der philosophischen Facultät, 1795 zum Rector der Prager Hochschule erwählt und für die bei dieser Gelegenheit auf die Geburt des Kaisers Franz II. in der Teinkirche gehaltene Festrede mit einer goldenen Ehrenmünze ausgezeichnet. Als Noé, Professor am Gymnasium auf der Prager Kleinseite, starb, erfolgte an dessen Stelle Strnad's Ernennung zum Repräsentanten bei dem Studien-Congreß. Da er bereits seit längerer Zeit sich leidend fühlte, begab er sich 1799, in ländlicher Luft eine Besserung seines Gesundheitszustandes erhoffend, auf das fürstlich Kinsky'sche Schloß Sazena nächst Welwarn, wo er aber schon in wenigen Monaten starb. Seine im Jahre 1784 mit ihm vermälte Gattin Katharina geborene Marsano, aus einer Genuesischen in Prag ansässigen Familie, aus welcher auch der Dichter Wilhelm von Marsano [Band XVII, S. 10] abstammt, schmückte sein Grab zu Chrzin nächst Welwarn mit einer steinernen Pyramide, deren čechische Inschrift den 14. August 1746 als Datum seiner Geburt angibt. Das beigefügte lateinische Distichon: „Te capiunt laeto venientem sidera vultu | Ast quae te genuit patria terra dolet“ meldet, daß das Vaterland seinen Verlust beklage. Für die in neuerer Zeit verlautete Ansicht, daß Strnadt von der ehemaligen Ritterfamilie Strnad von Trnskovic abstamme, fehlt es an jedem genealogischen Nachweise. Wir lassen nun eine Uebersicht der wissenschaftlichen Arbeiten Strnadt's folgen. Diese sind in chronologischer Ordnung: *„Oratio de S. Joanne Nepomuceno“* (Pragae 1782, 8°.); — „Vom Nutzen der Sternkunde. Eine Rede“ (ebd. 1783, 8°.); — „Physikalischer Witterungskalender für 1788“ (ebd. 1787, 8°.); — „Physikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1789 für Freunde der Oekonomie und Witterungskunde“ (ebd. 1789, gr. 8°.); — „Chronologisches Verzeichniss der Naturbegebenheiten in Böhmen von 633 bis 1700“ (ebd. 1790, gr. 8°.); — „Beschreibung der berühmten Uhr- und Kunstwerke am Altstädter Rathhause und auf der königlichen Sternwarte zu Prag.“ Mit Kupfer (Dresden 1791, gr. 4°.); — *„Stoletý Kalendař na spůsob Krystofaz Helwiku i t. d.“*, d. i. Hundertjähriger Kalender nach der Art des Christoph Helwik u. s. w. (Prag 1793, 8°.); — „Gedanken über die schönen und soliden Wissenschaften. Ein Auszug aus des Herrn Professors Lambert Schriften; denen jetzigen Schöndenkern gewidmet“ (Dresden 1794, 8°.); — *„Vota ad Deum celeberrimae Universitatis Carolo-Ferdinandeae Pragensis pro Francisco II. Augusto Pio, felice dicta in Basilica Teynensi“* (Pragae 1796, 4°.); — in Sammelwerken zerstreute Arbeiten, u. zw.: in den „Wiener und Berliner Ephemeriden“ der Jahre 1777, 1778 und 1786: „Observationes astronomicae“ (auch im II. Theile von Bernouilli's „Reisebeschreibung“); — in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen“, Band I—VI (1774 bis 1784): „Meteorologische Beobachtungen“; — in „Ephemerides Societatis meteorologicae Palat.“, Tom I, II, III: „Observationes meteorologicae ab anno 1781 et 1783“; — in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen“, Band III: „Astronomische Beobachtun-

gen des oberen Sonnenrandes, daraus gezogene Polhöhe der Prager Sternwarte"; — in den „Schriften der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Astronomisch-meteorologische Abhandlung über einige Gegenstände der Meteorologie, nebst dem Entwurf der stündlichen Barometer-Beobachtungen auf das Jahr 1785" [Jahrgang 1785]; — „Meteorologische Beobachtungen über die Ebbe und Fluth" [ebenda]; — „Berichtigung der geographischen Länge von Prag" [Jahrgang 1786]; — „Beobachtungen der Sonnenfinsterniß am 4. Juni 1788" [Jahrg. 1788]; — in den „Neuen Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": „Meteorologische Resultate der in Prag und einigen anderen Orten in Böhmen gemachten Luftbeobachtungen und andere Erscheinungen" [Band I (1791), S. 235 bis 256]; — „Resultate der in Prag und einigen anderen Orten in Böhmen 1790, 1791, 1792, 1793 gemachten meteorologischen Beobachtungen" [Bd. II (1795)]; — in Bode's „Astronomischem Jahrbuch": „Beobachtungen verschiedener Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten und des Durchganges des Mercur im Jahre 1782" [1782, S. 173]; — „Beobachtungen verschiedener Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten in den Jahren 1783, 1784, 1785" [1789, Seite 155]; — „Beobachtung eines Durchganges des Mercur am 4. Mai 1786 und der Sonnenfinsterniß vom 15. Juni 1787" [1790, S. 230]; — „Untersuchungen der geographischen Lage von Prag. Beobachtungen der Sonnenfinsterniß vom 4. Juni 1788" [1791, S. 184]; — „Astronomische Beobachtungen in Prag angestellt" [1794, Seite 139]; — in Mayer's „Sammlung physikalischer Aufsätze": „Ueber die verschiedenen Grade von Wärme und ihren Nutzen nach Versuchen und Beobachtungen" [Bd. I (1791)]; — „Beiträge zur Geschichte des Winters im Christmonate 1788" [Bd. III, ebenda]; — „Betrachtungen über die Wetterableiter" [ebd.]; — „Ueber die mittlere Barometerhöhe von Prag" [Band IV (1794)]; — „Bestimmung des mittleren Grades von Wärme von Prag" [ebenda, Seite 52]; — auch enthalten Knobloch's „Sammlung u. s. w., Band II: „Prager Witterungsbeobachtungen für das Jahr 1783", und Riem's „Neue ökonomische Sammlung", Bd. IV (1793), mehrere Aufsätze aus Strnadt's Feder. Wahrscheinlich ist auch der von J. Kulik übersetzte Aufsatz über den Ruhm und die Vorzüglichkeit der čechischen Sprache (Slava a vybornost jazyka českeho), welcher 1792 in Prag im Druck erschien, von Strnadt verfaßt. Viele gelehrte Gesellschaften, wie z. B. die Mannheimer meteorologische, die Leipziger und Prager ökonomische, die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf, letztere wählte ihn auch zu ihrem Secretär. Sein Bildniß, das bis 1871 in der Familie Strnadt's aufbewahrt wurde, in welcher es aus dem Besitze des einen in den des anderen Sprossen Strnadt's wanderte, kam zuletzt (1872) an das königlich böhmische Museum, und der aus Bartel's xylographischer Anstalt hervorgegangene unten erwähnte Holzschnitt ist nach diesem Bilde ausgeführt.

Allgemeiner literarischer Anzeiger, 1800, S. 759 u. f. — Oesterreichische

National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 222. — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag) 1804, Bd. I, S. 42—50. — Slavin. (Pantheon.) Sbírka podobizen, autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen denkwürdiger čechisch-slavischer Männer (Prag 1872, F. Bartel. gr. 8°.) Bd. II, S. 15 [nach diesem geb. am 14. September 1746. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. VIII, S. 1073 [nach diesem geb. 10. August 1749]. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) II. Bds. 1. Stück, S. 207. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°) Bd. II, Sp. 1028. — Květy, d. i. Blüthen (illustrirtes čechisches Blatt, Prag, kl. Fol.) 1871, Nr. 12: „Pomník Antonína Strnada". — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte u. s. w. aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 291.

Porträt. Vortrefflicher Holzschnitt aus F. Bartel's Officin in Prag in dem Werke „Slavin", mit Facsimile des Namenszuges „A. Strnadt, Astronom" (8°.).

Es bestand in Böhmen auch eine Familie Strnad von Freitag, deren Andenken sich durch das Kupferjeton eines **Adam** Strnad von Freitag erhalten hat. Diese Denkmünze zeigt auf der Aversseite das Strnad'sche Wappen mit Umschrift: „Adam Strna—d z Freytok"; die Reversseite aber innerhalb eines Perlenovals in einer Cartuche die Devise: „Sors | omnia | versa | t". Dieser Adam Strnad von Freitag war im Jahre 1592 beim Münzamte in Kuttenberg Münzschaffer, in welcher Stellung er noch im Jahre 1610 sich befand. Näheres über Adam Strnad von Freitag und seinen Familienstand siehe in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag" [anfänglich bearbeitet von Miltner, später von Leop. Ritter von Sacher-Masoch] (Prag 1852, 4°.), S. 631 und Tafel LXVI, Nr. 365.

Strnischtie, Gerlak Johann Nep. (Prämonstratenser-Mönch und Tonsetzer, geb. zu Rosoch in Mähren am 19. August 1784). Der Geburtsort Rosoch, den der in Rede Stehende mit Joseph Strnischtie [siehe den Folgenden] gemein hat, sowie die Geburtsjahre 1784 und 1787 lassen auf nahe Verwandtschaft, wohl gar Bruderschaft Beider schließen. Der Vater, von Geburt Böhme, war Chorregens zu Rosoch und unterrichtete seinen Sohn im Gesange. Dieser machte darin so gute Fortschritte, daß ihm eine musikalische Stiftung bei den Augustinern in Brünn zutheil wurde, wo er auch am Gymnasium die Humanitätsclassen beendete. Neunzehn Jahre alt, folgte er seiner Neigung für das Klosterleben und trat am 19. October 1805 in das Prämonstratenserstift Strahow bei Prag, in welchem er zwei Jahre später Chorregens wurde. Die Muße seines geistlichen Berufes widmete er seiner Ausbildung in der Musik, vornehmlich im Violinspiel und im Gesange. Er versuchte sich auch in der Composition. Von seinen musikalischen Schöpfungen sind drei große Messen bekannt, deren eine am Feste des h. Norbert am 11. Juli 1813 in der Strahower Stiftskirche aufgeführt wurde und allgemeinen Beifall erhielt. Gewiß hat er in den folgenden Jahren noch Mehreres für den Chor seiner Kirche componirt, jedoch fehlen darüber alle Nachrichten. — Ein anderer Träger dieses Namens, **Heinrich** Strnischtie, ist gleichfalls Componist. Ein Quartett von ihm, auf vier Männerstimmen, Sopran, Alt, Tenor und Baß: „Pišen u hrobu", d. i. Grabgesang (Musí símě, musí shnítí), Text von

J. Soukup, brachte der čechische Kalender „Sbornik" vom Jahre 1860.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 231.

Strnischtie, Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Rosoch im Iglauer Kreise Mährens am 1. März 1787, gest. zu Brünn am 8. September 1864). Nachdem er die Normal- und Gymnasialclassen zu Brünn beendet hatte, trat er im Jahre 1805 in die Dienste des Grafen Heinrich von Haugwitz auf Namiest, eines als Verehrer und Pfleger der Künste und Wissenschaften bekannten Cavaliers, und fungirte in der herrschaftlichen Wirthschaftsbuchhaltung, in welcher er im Jahre 1814 zum Vorsteher ernannt wurde. Als solcher erwarb er sich durch Ordnen des herrschaftlichen Archivs ein großes Verdienst. Im Jahre 1845 trat er in den Ruhestand und übersiedelte nach Brünn, wo er seine Muße humanitären Zwecken mit anerkennenswerther Opferwilligkeit und Selbstlosigkeit widmete. So führte er über 25 arme Waisen die Vormundschaft, besorgte durch sieben Jahre die Rechnungen bei dem Pfarr-Armeninstitute zu St. Jacob in Brünn, unterstützte mit seinen Arbeiten verschiedene Sectionen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft und entwarf über Aufforderung der k. k. Gerichtseinführungs - Commission einen Entwurf nebst Instruction für die Uebergabe des von den Communal- und Patrimonial-Gerichten verwalteten Waisen- und Curanden-Vermögens. Während er noch seines Amtes in Namiest waltete, richtete er seine Aufmerksamkeit auf die dort aufbewahrten in schöner böhmischer Sprache geschriebenen Grund- und Waisenbücher aus jener denkwürdigen Zeit, da der berühmte Karl von Zierotin Besitzer von Namiest war, ferner auf die Correspondenz und die amtlichen Berichte des dirigirenden ersten Staatsministers Friedrich Wilhelm Grafen von Haugwitz [Bd. VIII, S. 68] aus der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia. Seine Auszüge und Aufzeichnungen aus diesen Handschriften sind das Einzige, was von den letzteren sich erhalten hat, denn nach seinem Amtsaustritte wurden dieselben durch Gott weiß welchen ebenso unfähigen als unwissenden Beamten den Flammen übergeben, wodurch für Oesterreichs Zeit- und Culturgeschichte ein unersetzlicher Verlust erwuchs. Auch aus anderen Grund- und Waisenbüchern, aus Kirchenmatrikeln sammelte er Memorabilien, ferner copirte er mit aller Genauigkeit Grab-, Glocken- und sonstige Inschriften, machte behufs Niederschreibung der Geschichte einzelner Adelsfamilien, wie z. B. der Freiherren von Roden, der Grafen von Haugwitz, genealogische Studien, kurz, brachte durch Copirung von Urkunden mannigfachen Inhaltes, von Privilegien, Stiftungen, Testamenten, Contracten u. dgl. m. ein sehr, ansehnliches historisches Material zusammen, welches um so werthvoller ist, als die Originale theils ein Raub der Flammen geworden, theils durch den Zahn der Zeit und andere Einflüsse der Vernichtung anheimgefallen. Als er im Jahre 1864 starb, übergaben seine beiden Söhne Hermann, k. k. Steuer-Inspector zu Olmütz, und Karl, k. k. Steuer-Einnehmer zu Boskowitz, die handschriftliche Hinterlassenschaft des Vaters, von welcher unten in den Quellen eine gedrängte Uebersicht folgt, dem Vorstande der historisch - statistischen Section der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft

in Brünn, welcher dieselbe den Sammlungen der Gesellschaft einverleibte.

Uebersicht der handschriftlichen Mährens und Schlesiens Geschichte betreffenden, jetzt im Archive der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft hinterlegten Sammlungen des Jos. Strnischtie. Urkunden-Sammlung, bestehend aus sieben gebundenen Bänden und acht Heften, enthaltend 482 Urkunden auf 1792 Seiten. — Urbarium der Grafschaft Namiest, zur Zeit der gräflich Verdenberg'schen Regierung genannt worden Zierotin'sches Urbarium ab anno 1545 (143 S.), ein interessantes altes Document. — Register über verschiedene unter Bürgschaft gestellte Individuen. Anfangend vom Jahre 1570, nebst Verzeichniß der Individuen, so sich in die Namiester Unterthänigkeit begeben haben. Als Beitrag zur Zeitgeschichte interessant. 24 S. — Urbari-Buch der Herrschaft Namiest vom Jahre 1640. 81 S. — Urbarium ab anno 1710 bei der gräflich Verdenbergischen Regierung. 67 S. — Lahns-Visitations-Instrument der Grafschaft Namiest vom Jahre 1674. Zur Devolution über Grundbesitzveränderungen damaliger Zeit wichtig. 87 S. — Memorabilia aus dem Namiester Archive. 157 S. — Memorabilia aus den Tagesbegebenheiten 1834 bis inclusive 1838. 142 S. — Verschiedene geschichtliche Notaten, chronologisch bearbeitet. 47 S. — Memorabilia aus dem Biteischer Stadtarchive. 98 S. — Memorabilia, betreffend die aus der Zierotin'schen Besitzzeit stammenden im Namiester Archive befindlichen Grundbücher, Waisenregister und Urbarium von der Herrschaft Namiest. 25 S. — Memorabilia, betreffend den Markt Namiest. 24 S. — Namiester obrigkeitlicher Besitzstand in den Jahren 1732—1752, dann das Kirchenvermögen im Jahre 1834 betreffend, tabellarische Uebersichten. 15 S. — Notaten, betreffend das Dominium Namiest als Grafschaft. — Geschichtliche Notaten über die Grafschaft Namiest und respective über die Besitzer derselben bis auf gegenwärtige Zeiten. 16 S. — Notaten, betreffend die gräflich Collalto'sche Familie in Beziehung auf den Tutelar-Proceß, respective das gräflich Collalto'sche Fideicommiß. — Ursprung des Marktes Rossitz und Erbauung des Schlosses. — Oberamtleute der Herrschaft Pernstein vom Jahre 1650 bis 1828. — Kurzer Abriß der Steuerverfassung Steiermarks. — Darstellung der Statuen auf der Prager Brücke. — Das Znaimer Gymnasium. Ein Versuch, dasselbe in seiner politischen Verfassung historisch darzustellen. — Kurze historisch-statistisch-topographische Uebersicht des Znaimer Kreises. — Namiester Memorabilia aus den Jahren 1823—1831. — Memorabilia der Marktgemeinde Scheibbs in Oesterreich. — Memorabilia, ausgezogen aus den Namiester Pfarrmatrikeln. 38 S. — Matrica Decanatus Trebitschensis. 58 S. — Memorabilia aus den Herrmannschlager Matrikeln. 25 S. — Memorabilia aus den Jeneschauer, Kržover, Bittischker, Mohelnoer, Biteischer, Brzniker, Hartikowitzer und den oberamtlich Namiester alten Registraturacten. — Memorabilia aus den herrschaftlich Ossowaer Grundbüchern. — Memorabilia aus den Tagesbegebenheiten der Jahre 1838 und 1839. 66 S. — Sammlung von Grab-, Glocken-, Gebäude- und anderen Inschriften, mit Abbildungen. Erstes Heft. — Verzeichniß der vom Jahre 1620—1622 den böhmischen Rebellen confiscirten Güter nebst mehreren einschlägigen Nachweisungen. — Mehrere Stammbäume von Adelsgeschlechtern. — Drei türkische Reisepässe. — Attest und Paß von dem Patriarchen von Antiochien. — Notaten, betreffend das dem Kloster Herzogenburg gehörige Gütel Bodensee in Oesterreich. — Besitzer und Regenten der Grafschaft Namiest. — Memorabilia, ausgezogen aus den gräflich Verdenberg'schen Acten. — Notizen über die Erbschaft der gräflich Roden'schen Waisen zu Meseritsch im Prerauer Kreise. — Notizen über eine gräflich Verdenberg'sche Erbschaft nach Frau Anna Franziska, verwitweten Gräfin von Schallenberg, geborenen Gräfin von Schärfenberg. — Zutheilung der in Mähren befindlichen Freisassengüter. — Genealogische Notizen, die freiherrlich Roden'sche Familie betreffend. — Notizen aus dem Schlattener Archiv. — Religionsfonds und Exjesuiten-Güter in Mähren. — Summarischer Extract der Herrschaften und Güter des Brünner Kreises. — Extractus catastri provinciae. — Fundations-Instrument über das Spital in Namiest. — Kaufcontract um das Kapuzinerkloster in Namiest. — Die Herrschaft und das ehemalige Cistercienser-Kloster Tischnowitz betreffende Pacht- und Kaufverträge. — Kauf- und Verkaufsvertrag

über die Herrschaft Hrottowitz ddo. 17. Jänner 1826. — Specification, wie alle Herrschaften und Güter des Markgrafenthums Mähren in Lahnen und Kaminen bestehen. — Bruchstück einer Literaten-Ordnung für Gewitsch von Johann Żalkowsky von Żalkowitz. — Catalogus patrum et fratrum capucinorum provinciae Bohemiae et Moraviae. 1759. — Poslední vůle Krále Vladislava. 1526. — Freiherrenbrief für Joh. Friedr. und Joh. Ehrenreich von Seelau 1682.

d'Elvert (Christian von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Lud. M. Rohrer, 4°.) Jahrg. 1868, S. 4.

Strobach, Anton (Präsident des ersten österreichischen constituirenden Reichstages im Jahre 1848, geb. zu Prag am 3. Juli 1814, gest. ebenda am 22. November 1856). Der Sohn eines wohlhabenden Müllers; die Familie, welche allgemein Strabach genannt wurde, war von Altersher in Prag ansässig. Bereits auf dem Altstädter Gymnasium, an welchem damals J. J. Jungmann [Band X, S. 319] lehrte, zeichnete sich Anton durch ungewöhnliche geistige Begabung und große Liebe zu seiner Muttersprache aus. Im Jahre 1834 begann er an der Prager Hochschule das Studium der Rechte. Um diese Zeit schon beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten, deren weiter unten noch Erwähnung geschieht. Mit besonderem Eifer studirte er fremde Sprachen und Literaturen, und bald konnte er französische, englische, polnische und russische Classiker in ihrer Muttersprache lesen. Durch den mit ihm befreundeten Dichter Karl Hynek Macha [Bd. XVI, S. 193] wurde die Wanderlust so in ihm geweckt, daß er nicht nur sein Vaterland nach verschiedenen Richtungen durchstreifte, sondern auch eine große Reise über Linz, Salzburg, Innsbruck, Venedig, Triest, Laibach, in welch letzterer Stadt er die Dichter Prešern [Band XXVI, S. 267] und Dr. Thoman kennen lernte, dann über Gratz und Wien unternahm. Am 14. August 1838 trat er bei dem k. k. Fiscalamt in Prag in den praktischen Dienst, am 5. Juli 1841 erlangte er die juridische Doctorwürde und am 22. Juni 1842 wurde er zum Auscultanten bei dem Prager Landesgerichte ernannt, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1848 verblieb. Seine Tüchtigkeit im Amte, die sich in allen Richtungen bewährte, lenkte bald die Aufmerksamkeit auf den strebsamen Mann, und nachdem er am 24. März 1848 das Prager Bürgerrecht erworben, erwählte ihn am 9. April d. J. der große Bürgerausschuß zum Bürgermeister der Stadt Prag, an Stelle Joseph Müller's, den die Märzereignisse zur Niederlegung dieses Amtes bewogen hatten, und diese Wahl wurde noch an dem nämlichen Tage von dem k. k. Landespräsidium bestätigt. Doch nicht so ohneweiters nahm er in jenen bedenklichen Tagen politischer Erregtheit die Wahl an, indem er sich vorläufig nur zu einer sechswöchentlichen Verwaltung dieses Amtes bestimmen ließ, und in der That verzichtete er am 10. Mai, also noch vor Ablauf dieser Frist, auf dasselbe, da er sah, daß er im Wege der Güte außer Stande war, die öffentliche Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, und kehrte in seine frühere Stellung zurück. Aber schon die Wahlen in den österreichischen Reichstag welche bald darauf stattfanden, riefen ihn wieder in die Oeffentlichkeit, denn am 10. Juli wählte ihn die Stadt Prag zu ihrem Abgeordneten. In der

sechsten Sitzung des Reichstages (18. Juli 1848) erklärte der erste Alters-Vice-Präsident Joseph Weiß denselben für constituirt. Am 20. Juli wurde zur Wahl der Vorstände und des Bureaus geschritten, aus welcher Dr. Franz Schmitt als Präsident, Dr. A. Strobach aber als erster Vice-Präsident hervorging. Schon bei der nächsten Wahl des Präsidenten, am 17. August 1848, erhob ihn der Reichstag zu dieser Würde, in welcher er auch bei der Neuwahl am 14. September verblieb. Am 12. October behauptete Dr. Smolka diese Stelle, bis am 20. December neuerdings Strobach dazu gewählt wurde, welcher jedoch am 20. Jänner 1849 wieder dem Ersteren weichen mußte. Die Zeit der Präsidentschaft im österreichischen Reichstage ist jedenfalls seine denkwürdigste Periode, die je nach dem Standpunkte des Beurtheilers die verschiedenste Kritik erfahren hat. Im Anfange war seine Leitung eine tadellose, er handhabte die Geschäftsordnung mit einer Sicherheit, welche allgemeines Staunen, freilich auch, da durch dieselbe jede freiere Bewegung zu Tode paragraphirt wurde, bei Vielen Unzufriedenheit und Unwillen erregte. Er zeichnete sich als Präsident durch Ruhe, unerschöpfliche Aufmerksamkeit, Höflichkeit, Entschiedenheit und scharfe Unterscheidung aus. Als aber seine čechische Parteistellung im Laufe der Verhandlungen immer markirter hervortrat, beeinflußte dieselbe auch seine sonst so treffliche Leitung einigermaßen. Einstimmig verurtheilten alle Parteien, mit Ausnahme jener, welche gleich ihm die Flucht ergriffen, sein Verhalten in den schon bedenklichen Octobertagen, namentlich am 6. October, an welchem er zuerst nirgends zu finden und nachdem er gefunden, sich zu präsidiren weigerte. Die strenge Handhabung der überdies höchst rigorosen Geschäftsordnung, welche jedoch der Ueberstürzung der noch ungeschulten Versammlung immerhin einen Kappzaum anlegte, hatte in den Kreisen der aufgeregten Wiener Bevölkerung den Präsidenten nichts weniger denn beliebt gemacht, wozu das Verhalten der Čechen im Reichstage, zu deren Partei er zählte, nicht eben wenig beitrug. Bei Beginn der Octobergreuel hielten es dieselben mit Strobach für gerathen, Wien heimlich zu verlassen, und unter militärischer Verkleidung flüchtete er mit seinem Freunde Hawelka [Bd. VIII, S. 95] nach Prag. Als sich der Reichstag später in Kremsier versammelte, fand sich auch Strobach mit seinem Anhange daselbst ein. Mit ah. Entschließung ddo. Olmütz 29. December 1848 wurde er zum k. k. böhmischen Appellationsrath und bei der im Juli 1849 erfolgten Organisirung der Gerichte in Böhmen zum k. k. Oberlandesgerichtsrathe ernannt. Bald nach Einführung der Schwurgerichte nahm er, einer der Ersten, bei denselben den Vorsitz ein. In dieser Stellung glänzte er als Richter durch seine im Präsidium des Reichstages bewährten Eigenschaften. Aber die Periode der Schwurgerichte war von kurzer Dauer, und von kaum längerer seine Wirksamkeit als Oberlandesgerichtsrath. Nach einer Gerichtsverhandlung im Jahre 1853, in welcher ein wegen Majestätsbeleidigung angeklagter Trunkenbold freigesprochen wurde, erfolgte von Wien — wie der „Slovník naučný“ berichtet — die Amtsenthebung des Staatsanwaltes Hikisch und einiger Räthe des Prager Oberlandesgerichtes, unter denen sich auch Strobach be-

fand. Die Sache erregte — bei dem in allen Ländern geltenden Grundsatze der Unabsetzbarkeit des Richterstandes — großes Aufsehen, und Strobach war doppelt getroffen: durch diese öffentliche kränkende Aberkennung seines richterlichen Amtes, dessen nach seinem Gewissen gewaltet zu haben, er sich bewußt war, und durch den plötzlichen Verlust seiner Stellung, von welcher er ja lebte. Doch er faßte sich bald; nachdem mit Decret vom 17. Jänner 1854 ihm die Befugniß zur Ausübung der Landesadvocatur in Prag verliehen worden, widmete er sich diesem Berufe. Bei der Ehrenhaftigkeit seines Charakters wuchs seine Praxis mit jedem Jahre. Am 19. November 1856 befand er sich in der Kanzlei eines Collegen, mit dem er bei einer Cigarre eine Geschäftsangelegenheit berieth, als er sich plötzlich unwohl fühlte, zusammenbrach und ehe Hilfe kam, seinen Geist aufgab. Er war, erst 43 Jahre alt, einem Herzleiden erlegen. Der Vorfall wirkte um so erschütternder in seiner Familie, als eben um diese Zeit eine Schwester seiner Gattin Hochzeit machte. Strobach war mit der Tochter des Prager Magistratsrathes, nach Anderen des Prager Arztes Franz Duras vermält, welche er mit zwei, n. A. drei Waisen, einem Knaben und einem Mädchen, zurückließ. Seine in der Lebensskizze erwähnte fachwissenschaftliche literarische Thätigkeit beschränkt sich auf ein paar im Buchhandel erschienene Werke und einige in Zeitschriften abgedruckten Abhandlungen. In Gemeinschaft mit Dr. Frič, K. J. Erben, Neubauer und Havlik, nicht wie er im „Slovnik naučný" genannt wird, Havliček, betheiligte er sich an der Herausgabe des Werkes: „Řád obecní šoudní a řád konkursní Čech, Moravy a Slezska, Rakous nad Enži, Stýrska i t. d., též i předpis o stručném řízení v rozepřích civilních", d. i. Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch und die Concursordnung in Böhmen, Mähren und Schlesien, Oesterreich ob der Enns, Steiermark u. s. w. (Prag 1848, 8°.); — allein gab er heraus: „*Vzory, nejobyčejnejších výnosů soudních druhé instance ve věcech civilních i správních*", d. i. Proben außergewöhnlicher richterlicher Entscheidungen zweiter Instanz in Civil- und Streitsachen (Prag 1851, 8°.); — „*Památný spis o udržování vltavkých jezů v příčině vyvázení emfiteutickych mlýnů Pražských*", d. i. Denkschrift von der Aufrechthaltung der Moldauer Wehren, anläßlich der emphyteutischen Entlastung der Prager Mühlen (Prag 1855), wovon auch eine deutsche Ausgabe erschien; die čechische Uebersetzung arbeitete S. gemeinschaftlich mit J. Maly; eine auch hinsichtlich der Terminologie des Müllergewerbes nicht unwichtige Arbeit; — zerstreut in Zeitschriften erschienen: in der „Česka včela", d. i. Čechische Biene: „Působení wěd na mrawy lidské z angl.", d. i. Einfluß der Wissenschaften auf die Sitten des Volkes [1835]; — „O potřebě a wzdělávání robitelůw", d. i. Von den Bedürfnissen und der Bildung der Handwerker [ebd.]; — „Powinna-li wlada ošwětu a literaturu podporowati", d. i. Ist die Regierung verpflichtet, Wissenschaft und Literatur zu unterstützen [ebd.]; — im „Časopis českeho Muzea", d. i. Die Museal-Zeitschrift: „Idea o osobnosti podlé starých práw českých a skandinawských od N. Iwaniševa prel.", d. i. Die Idee der Persönlichkeit nach

altem čechischen und skandinavischen Recht. Nach dem Russischen des N. Ivanisew [1843, Seite 597]; — „O wzdělaní řemeslniků", d. i. Von der Bildung der Handwerker [1837]; — „O rozumne sprawě žiwnosti", d. i. Von einer vernünftigen Handhabung der Gewerbeordnung [ebenda]. Schließlich sei noch erwähnt, daß eine Schwester Strobach's, Katharina, die Gattin des einst so beliebten Sängers Karl Strakaty [Bd. XXXIX, S. 225] war.

Wanderer (Wiener politisches Blatt) 1856, Nr. 513. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt) 1856, Seite 377. — Brünner Zeitung. 1856, Nr. 276. — Lumir (čechisches Unterhaltungsblatt schm. 4°.) 1856, Nr. 48, Seite 1150. — Slovenské Noviny, d. i. Slovenische Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 142 und 145. — Lichard. Casnik, d. i. Kalender für das Jahr 1858 (Wien, 8°.) S. 189. — Deutsche Zeitung (Wien) 1873, Nr. 529, 539 und 564 in den „Rückblicken und Erinnerungen von Hans Kudlich". — Helfert (Freiherr von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz'sche k. k. Hofbuchhandlung, gr. 8°.), S. 193, 196 und 198. — Světozor (Prager illustrirte Zeitschrift) 1869 N. 34, S. 276: „Dr. Antonín Strobach". — Erben (Karl Jaromir) Die Primatoren der königl. Altstadt Prag (Prag 1858 Gottl. Haase Söhne 8°.) S. 246. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.), Bd. IX, S. 163, Nr. 4. — Přecechtel (Rupert M.), Rozhled dějin československé literatury a životopisy československých vytečnikuv, d. i. Ueberblick der Geschichte der čechisch-slovenischen Literatur u. s. w. (Kremsier 1872, 12°.), S. 191. — Reichstagsgalerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, Jasper, 8°.) Heft 2, S. 33.

Porträte. 1) Unterschrift: „Dr. Antonín Štrobach". Nach einer Zeichnung von Kriehuber in Holz geschnitten von Mára. Im „Světozor" 1869, Nr. 34. — 2) Unterschrift: „Kdo w panta jímá otroky, sám je otrok. Strobach". J. Manes Kres. Brandois lith. Tisk u Fr. Šira v Praze (Fol.). — 3) Zweisprachige Unterschrift: rechts čechisch: „Antonín Strobach | řísský poslanec měst Pražských", links deutsch: „Anton Strobach, Reichstagsabgeordneter der Hauptstadt Prag". J. Werner (lith.), gedruckt bei J. Rauh in Wien (Fol.) [ganze Figur].

Caricatur. „Wiener Charivari", 1848, Nr. 90: „Galerie der hervorragendsten Reichstagsdeputirten. 9. Strobach". [Als Präsident vor einer aus lauter Paragraphenzeichen zusammengesetzten Tribüne, in der Rechten einen Paragraph haltend, die Linke auf einen Paragraph gestützt].

Strobach von Kleisberg, Joseph Freiherr (k. k. Hofrath und Polizei-Director in Wien, geb. zu Haida, einem Städtchen in Böhmen, am 3. December 1803). Nach beendeten juridisch-politischen Studien trat er seine amtliche Laufbahn 1827 bei der General-Polizei-Direction für die venetianischen Provinzen an, wurde dann bei dem Obercommissariate in Vicenza und Verona, hierauf zu besonderen Dienstangelegenheiten zunächst bei der General-Polizei-Direction in Venedig, später in der Kanzlei des Vicekönigs zu Mailand verwendet. 1834 zum Polizei-Untercommissarius, 1841 zum Secretär, 1848 zum Adjuncten der General-Polizei-Direction in Venedig, sodann zum Ablatus des zur Pacificirung des lombardisch-venetianischen Königreiches entsendeten Hofcommissärs berufen, bewährte er sich in allen diesen Stellungen unter den schwierigsten Verhältnissen und bewies besonders bei dem Ausbruche der Empörung durch die Rettung der geheimen Acten der Polizei-Direction große Umsicht und Energie. 1850 wurde er zum Rathe der Prager Polizei-Direction ernannt, 1852 mit der

Leitung der Polizei Direction in Laibach betraut und erhielt in Anerkennung seiner Leistungen in allen Zweigen des Sicherheitsdienstes den Titel und Charakter eines Regierungsrathes, im April 1854 aber das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Im Jahre 1855 erfolgte seine Beförderung zum Polizei-Director in Linz. 1858 zur Leitung der Polizei-Direction in Mailand berufen, leistete er auf diesem Posten besonders während des Feldzuges 1859 vortreffliche Dienste. 1860 wurde er zum Hofrath und Polizei-Director in Wien ernannt. Daselbst bot sich ihm Gelegenheit, den durch die politischen Reformen jener Zeit wesentlich veränderten Dienst, welchem er vorstand, in das entsprechende Geleise zu bringen und der ihm gestellten höheren Aufgabe nach jeder Seite hin gerecht zu werden. So betheiligte er sich während der verderblichen Ueberschwemmung im Jahre 1862 mit energischem Eifer an den Vorkehrungen zur Rettung und Unterstützung der Verunglückten, und während des Krieges 1866 erfüllte er unter schwierigen Verhältnissen die Obliegenheiten seines wichtigen Amtes mit großem Geschicke. Im Jahre 1867 begab er sich zur Weltausstellung nach Paris, studirte daselbst die Organisation des Stadt-Sergeantencorps, sammelte alle darauf bezüglichen Normen und Decrete und führte nach seiner Rückkehr mit den durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Aenderungen in Wien das Institut der Civilwachmannschaft ein, dessen Zweckmäßigkeit sich bald bewährte. Aber seine Tage waren bereits gezählt, als nach dem unglücklichen Kriege 1866 das Bürgerministerium an die Spitze der Geschäfte trat und Giskra bald danach den Brünner Regierungsrath Lemonnier als Vice-Polizei-Director nach Wien berief. Schon damals bezeichnete die öffentliche Meinung Lemonnier als Nachfolger Strobach's. In der That erfolgte auch im Frühlinge 1870 die Berufung des Ersteren zum Polizei-Director von Wien. Strobach wurde nach 43jähriger Dienstzeit, nachdem er bereits im Jahre 1866 den Leopoldorden und den Statuten gemäß den Ritterstand erlangt hatte, mit der Freiherrenwürde ausgezeichnet und in den Ruhestand versetzt. Aus seiner Ehe mit der Tochter eines Mailänder Regierungsrathes sind zwei Söhne und eine Tochter am Leben. Der eine der ersteren, Franz, ist Doctor der Rechte und im k. k. Handelsministerium angestellt, der andere stand im Jahre 1870 in Holländisch-Indien im Seedienste.

Ritterstands-Diplom ddo. 11. März 1866. — Freiherrenstands-Diplom ddo. 1. Juli 1870. — Neues Wiener Tagblatt, 11. März 1870, Nr. 69: „Herr von Strobach pensionirt" (erster Leitartikel). — Dasselbe, im Feuilleton: „Vom gewesenen Polizei-Director". — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 71.

Wappen der Freiherren Strobach von Kleisberg. Ein von Roth und Gold geviertheter Schild mit einem rothen Mittelschilde, worin ein wachsamer natürlicher Kranich zu sehen ist. 1 und 4 des Hauptschildes zeigt einen zweischwänzigen, rothbezungten silbernen Löwen. In 2 und 3 bricht aus der Längentheilung ein rothbezungter schwarzer Adler hervor. Auf dem Hauptrande des Schildes ruht die Freiherrenkrone mit einem darauf ins Visir gestellten gekrönten Turnierhelme. Die Helmkrone trägt einen offenen, rechts von Silber über Roth und links von Gold über Schwarz quergetheilten Adlerflug, welchem ein natürlicher wachsamer Kranich eingestellt ist. Helmdecken. Diese sind rechts roth mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei gegengekehrte, rothbezungte goldene Greife auf einer unterhalb sich verbreitenden Bronce-arabeske. Um diese schlingt sich ein goldenes

Band mit der Devise „Probitas verus honor" in schwarzer Lapidarschrift.

Strobach, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Zwittau auf der Herrschaft Birkstein 2. December 1731, gest. zu Prag am 10. December 1794). Mit dem Zeugnisse der Reife verließ er das Gymnasium in Liegnitz und bezog die Universität Breslau. Von da begab er sich nach Prag, wo er Philosophie hörte und die Theologie zum Berufsstudium wählte. Zugleich aber betrieb er mit großem Eifer das Violinspiel, und da er bald Treffliches in demselben leistete, beschloß er, sich der musikalischen Laufbahn zu widmen. Er trat als erster Violinist an der Kreuzkirche in der Prager Altstadt bei den regulirten Chorherren des heiligen Cyriak ein. Nach dreizehnjährigem Dienste daselbst wurde er 1765 Chorregens zunächst an der Paulanerkirche, zwei Jahre später an der St. Galluskirche, im Mai 1769 aber an der Pfarrkirche zum heiligen Wenzel. Nach Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu übernahm er 1775 die Leitung der Musik in der St. Niklaskirche auf der Kleinseite, gleichzeitig die Stelle des Orchesterdirectors in der Oper versehend. Im Jahre 1786 brachte er als Dirigent der italienischen Oper Mozart's „Figaro" zur Aufführung. Ihm und der trefflichen Ausführung seines Orchesters verdankte der Componist den außerordentlichen Erfolg, welchen seine Oper daselbst erzielte. Ein gediegener Musiker, war S. um Pflege und Förderung guter Tonkunst sorgfältig bemüht. Auch gab er Unterricht in Gesang und Violinspiel und bildete zahlreiche Schüler aus dem Adel- und Bürgerstande. Er besaß eine ansehnliche Musikaliensammlung, welche er seinem Sohne Franz hinterließ. — **Franz** (geb. 1760, Todesjahr unbekannt) wurde von seinem Vater in der Musik, vornehmlich im Gesange ausgebildet. Ein vortrefflicher Bassist, sang er sowohl an der fürstlich Lobkowitz'schen Loretto-Capelle auf dem Hradschin in Prag, an welcher er Chorregens war, als auch in italienischen und deutschen Opern, die auf den fürstlichen Haustheatern zu Prag, Eisenberg und Raudnitz zur Aufführung kamen. Im Jahre 1810 wurde er zum Director des Prager Musik-Conservatoriums gewählt. Er war auch Assistent der Prager Tonkünstler-Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalt. — Franzens Tante, seines Vaters Joseph Schwester **Georgia Rosina Anna** (geb. zu Zwittau am 16. December 1758, gest. zu Bukowan in Böhmen am 2. März 1813) trat 1779 als Klosterfrau in das uralte Benedictinerstift zu St. Georg auf dem Prager Schlosse. Nach Aufhebung dieses Klosters kehrte sie zu ihrem Bruder Joseph zurück, welcher sie im Gesange ausbildete, und bei welchem sie bis zu seinem Hinscheiden wohnte. Sie überlebte ihn nahezu zwanzig Jahre und sang, eine vortreffliche Sopranistin, während dieser Zeit noch öfter bei großen Musikaufführungen in Prager Kirchen.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 233—236. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.), S. 807. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 297.

Der Name Strobach kommt in der böhmischen Musikwelt öfter vor. So sind außer obigem Joseph, seinem Sohne Franz und seiner Schwester Georgia Anna Rosina noch zu nennen: die drei Brüder

Anton, Niclaus und Wenzel Strobach aus Lindenau in Böhmen. 1. Anton, der als Caplan in seinem Geburtsorte Lindenau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts starb, war ein guter Bassist und spielte trefflich das Fagott. — 2. Sein Bruder Nicolaus, gleichfalls ein ausgezeichneter Bassist, starb als Chorregens der Capitelkirche zu Fünfkirchen in Ungarn. — 3. Der dritte Bruder, Wenzel, der als Dechant in Böhmisch-Kamnitz starb, spielte vortrefflich die Orgel. In seinen jungen Jahren war er Organist an der Pfarrkirche zu St. Martin in Prag. — 4. Ebenfalls tüchtige Musiker sind zwei andere Lindenauer: Christian und Johann Georg Strobach, vielleicht Verwandte der drei Vorgenannten. Christian lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Prag und blies meisterhaft die Posaune. — 5. Sein Bruder Johann Georg war ein trefflicher Baßsänger und als solcher an der Theiner-, St. Niklas- und St. Jacobkirche in Prag angestellt. Als der Churfürst von Sachsen bei seinem Aufenthalte in Prag ihn gehört hatte, suchte er ihn für seine Capelle in Dresden zu gewinnen. Georg Johann aber zog es vor, in seiner Stellung als Bassist an den genannten Kirchen zu bleiben.

Strobach, Paul von (k. k. Ober-Baudirector, geb. im Jahre 1776, gest. zu Wien 14. October 1854). Strobach ist der eigentliche Reformator des Straßenbauwesens in Böhmen, dessen Straßen als die besten im Kaiserstaate gelten. Nachdem er das Studium der Ingenieurwissenschaften beendet hatte, trat er im Jahre 1795 in unentgeltliche Dienstpraxis bei der k. k. Straßenbau-Direction zu Prag. Schon im folgenden Jahre wurde er Straßenpiqueur, im August 1804 Straßencommissär, im April 1808 Ingenieur und Kanzlist bei der k. k. Baudirection, 1818 zweiter und 1821 erster Adjunct, am 18. Februar 1823 Straßenbau-Director und am 11. März d. J. Oberbau-Director der vereinten Baudirectionen. In die Zeit seines nahezu ein halbes Jahrhundert umfassenden Dienstes fällt der Um- und Neubau fast sämmtlicher Fahrstraßen Böhmens, welche sich in einem Zustande befinden, der überall als Muster dienen kann. Strobach's Wirksamkeit in Aufzählung seiner einzelnen Wegebauten darzustellen, liegt außerhalb der Aufgabe dieses Lexikons und muß einem Fachwerke überlassen bleiben. Die anläßlich seiner Erhebung in den erbländischen Adelstand gesammelten Acten geben ein ausführliches Bild seines Schaffens in dieser Richtung. Hier kann nur das Wesentlichste kurz erwähnt werden. So stellte er in den Jahren 1809—1813, wo in den Communicationen der Armee keine Hindernisse eintreten durften und der zahllosen Truppenmärsche wegen die Straßen im practicabelsten Zustande sich befinden mußten, jene von Chrudim über Leitomischl nach Mähren, von Schlan bis Rentsch und von Laun bis Bilin auf das trefflichste in kürzester Zeit her. Der Kunststraßenbau in Böhmen nahm unter ihm einen ungeahnten Aufschwung. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden in jenem Kronlande etwa gegen siebzig Meilen Aerarialstraßen, diese Zahl stieg unter Strobach bis zum Jahre 1853 auf nahezu fünfhundert Meilen kunstmäßig hergestellter Straßen, welche größtentheils im Wege der freien Concurrenz von Seite der Dominien und Unterthanen unter Aufsicht der Baudirection gebaut und im besten Zustande dem Aerar übergeben wurden. In Würdigung seiner zweckmäßigen Einleitungen und seines Einflusses auf den Fortgang des freiwilligen Straßenbaues, wobei die gute Stimmung der Unterthanen niemals getrübt, sondern stets ansehnliche Fortschritte in dieser Richtung der öffentlichen Verwaltung erzielt wurden, erhielt er im Jahre 1817 die große gol-

bene Civil-Ehrenmedaille und für seine weiteren Verdienste innerhalb der Zeit von 1818 bis 1826 im letztgenannten Jahre den k. k. Rathstitel. Ferner sind die beiden Quais in der Stadt Prag, an den Ufern der Moldau, der eine an der Kreuzherrngasse, der andere vom Fürst Liechtenstein'schen Hause bis zur Brücke, Strobach's Werk. Speciell aber um das Prager Bauwesen erwarb er sich große Verdienste. Die bis dahin durch das Stadtbauamt besorgten Arbeiten entsprachen weder in Hinsicht auf die Sicherheit noch auf die Ausführung den Erfordernissen, welche man an öffentliche Bauwerke zu stellen berechtigt ist. In Folge dessen sah die Regierung sich genöthigt, die Stadtbauten unter die Oberaufsicht Strobach's zu stellen. Und in der That, die günstigen Folgen dieser Verfügung zeigten sich schon in kurzer Zeit. Durch die Entdeckung guter Steinbrüche in der nächsten Umgebung der Hauptstadt wurde nun auch die schnellere Pflasterung der letzteren und die sofortige Wiederherstellung der durch die Hochflut eingerissenen Pfeiler der Steinbrücke ermöglicht. Sowohl an diesen Bauten als auch an der Aufstellung des Monumentes bei Kulm, welches zur Erinnerung an den siegreichen Kampf der russischen Garden bei Priesen errichtet wurde, nahm Strobach wesentlichen Antheil. Gleichzeitig aber war er auf die weitere Entwicklung des böhmischen Straßennetzes und dessen sorgfältigste Ausführung bedacht, wobei ausdrücklich erwähnt werden muß, daß unter seiner Oberleitung die trefflichsten Straßen mit geringerem Kostenaufwand hergestellt wurden, als vordem die schlechten. Für seine Verdienste erhielt er Titel und Rang eines wirklichen Gubernialrathes. Die Trefflichkeit der böhmischen Wegebauten veranlaßte auch seine Berufung nach Oesterreich unter der Enns, wo er die Musterstraße von Spitz bis Langenzersdorf erbaute, und der Kaiser von Rußland ordnete 1833 die Absendung des Oberstlieutenants Kraft nach Böhmen an, damit dieser das dortige Wegebauwesen, wie es unter Strobach's Leitung seinen Höhenpunkt erreicht hatte, im Detail studire. Ein weiteres Augenmerk richtete Letzterer auf den Brückenbau. Bisher waren die Brücken meist aus Holz gebaut, wodurch nicht nur immerwährende Reparaturen nöthig wurden, sondern oft auch die Communication arge Störungen erlitt, indem diese Bauten der Wucht der zerstörenden Elemente widerstandslos erlagen. Strobach begann nun steinerne Brücken zu bauen, er selbst entwarf die Pläne zu der großen Inundationsbrücke bei Laun mit 40 Bogen, zu der Brücke bei Zerkowitz auf der Chrudimer Straße, den Brücken bei Litiz auf der Biliner Straße, bei Benzow auf der Straße nach Klattau und zu der durch ihre kühne Ausführung besonders berühmten Karlsbader Brücke mit einem einzigen 60gradigen Segmentbogen. Fernere Brückenbauten Strobach's sind die aus Quadern ausgeführte Inundationsbrücke bei Podiebrad mit 22 Bogen, eine andere bei Podoll über die Isar mit 12 Bogen und die große Kaiser Ferdinands-Brücke bei Beraun mit sechs Bogen, jeder zu 14 Klaftern Spannweite mit 60gradigen Segmenten, welche von Sachkennern als ein Meisterwerk bezeichnet wurde. Auch war es Strobach, welcher, der Erste, den Bau von Kettenbrücken in Böhmen zu seinem besonderen Studium machte und eine

solche zu Saaz über die Eger ausführte. Dieses Werk diente später als Muster der Kettenbrücke zu Baireuth in Bayern. Eine andere Kettenbrücke baute er zu Jaromiř; ferner die schönste von allen, nach Besiegung gewaltiger Hindernisse zu Stande gebrachte, 15 Klafter über den Wasserspiegel der Eger sich erhebende bei Elbogen, welcher noch jene bei Podiebrad über die Elbe und eine andere bei Strakonitz folgten. Neben diesen durch den Staat ausgeführten Straßen- und Brückenbauten war er auch bei Herstellung von Privatstraßen thätig, deren Gesammtlänge mehr als 500 Meilen betrug. Er entwarf oder corrigirte die Pläne zu allen diesen Arbeiten, ermittelte für dieselben die geeignetsten Linien und prüfte Alles persönlich an Ort und Stelle. In Würdigung dieser Leistungen, welche mit der volkswirthschaftlichen Entwicklung Böhmens in unmittelbarem Zusammenhange standen und zu einer Zeit ausgeführt wurden, als noch das ganze heutige Eisenbahnwesen im Zustand des Embryo lag, wurde er im Jahre 1843 in den erbländischen Adelstand erhoben.

Adelstands-Diplom ddo. 4. October 1843.

Heutiger Familienstand der von Strobach. Der k. k. Ober-Baudirector und Gubernialrath **Paul** von Strobach hinterließ drei Söhne und eine Tochter. Letztere, **Karoline,** ist mit dem k. k. Statthaltereirath und Bezirkshauptmann in Jičin Adolph Studnitzka vermält. Von den Söhnen ist der jüngste, **Karl** (geb. 29. Jänner 1827), k. k. Rittmeister und Arcieren-Leibgarde in Wien; — der älteste, **Friedrich** (geb. 19. October 1816), k. k. Statthaltereirath in Brünn, seit 1847 mit Johanna Fischer vermält, aus welcher Ehe folgende Kinder stammen: a) **Rudolph** (geb. 31. Jänner 1851), b) **Heinrich** (geb. 16. December 1857), c) **Pauline** und d) **Friederike.** — Der zweitälteste Sohn **Joseph** (geb. 13. September 1824), ist k. k. Bezirkshauptmann in Pettau und seit 1859 vermält mit **Marie Hermann**, aus welcher Ehe folgende Kinder: a) **Maria** (geb. 18. Juli 1860), b) **Gustav** (geb. 21. November 1861) und c) **Bertha** (geb. 21. April 1863) noch am Leben sind.

Wappen. Ein blauer durch einen schmalen geflutbeten silbernen Querbalken getheilter Schild. In der oberen Hälfte sind fünf silberne Sterne, drei und zwei quer nebeneinandergestellt, zu sehen. Die untere Schildeshälfte zeigt eine aus natürlichen Quadersteinen über ein im Schildesfuße sich verbreitendes Gewässer erbaute Brücke von drei Bögen. Auf dem Schilde ruht ein adeliger Turnierhelm, geschmückt mit einer goldenen Krone; aus derselben wächst ein silberner Löwe mit einer ausgeschlagenen rothen Zunge, in der rechten Pranke drei natürliche Weizenähren an ihren Halmen emporhaltend. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Silber belegt.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **August** Strobach, auch Strobbach (geb. zu Iglau um das Jahr 1647, ermordet auf der marianischen Insel Rota im Jahre 1684). Philosophie und die ersten zwei Jahre Theologie hörte er zu Olmütz, dann trat er 1667 in den Orden der Gesellschaft Jesu. In demselben im Lehramte verwendet, trug er in den lateinischen Classen zu Znaim, dann zu Eger und Hradisch Redekunst vor. Im Jahre 1678 befand er sich unter den sechs böhmischen Jesuiten, welche ausersehen waren, als Missionäre nach Ost- und Westindien zu gehen. Zwei von ihnen, Joseph Neumann [Bd. XX, S. 290, Nr. 10] und Wenzel Christmann wurden nach Mexico geschickt, die anderen vier, Mathias Cuculinus, Johannes Tilpe, Paulus Klein und unser Strobach führte ihre Mission nach den Philippinen- und Marianen-Inseln. Mit Beginn des Jahres 1678 reisten sie sämmtlich nach Spanien, wo sie zwei Jahre in Sevilla blieben, daselbst die spanische Sprache, dann Mathematik und Mechanik erlernend. Im Jahre 1680 setzten sie ihre Reise nach Mexico und Acapulco fort. Am 13. Juni 1681 langte Strobach daselbst an und erlernte schon nach einigen Monaten die marianische Sprache, so daß er seine Mission auf den Marianen-Inseln antreten konnte. Als sich aber im Jahre 1684 die Eingeborenen gegen die Spanier empörten und viele derselben ermordeten, wurde er auf der Insel

Rota ein Opfer dieser Meutereien. An seinen Provincial in Böhmen, Emanuel de Boye (geb. zu Prag 1639, gest. 1700), welcher auch Strobach's Leben niedergeschrieben, entsendete dieser im Jahre 1682 einen Bericht über den Zustand der dreizehn marianischen Inseln, über die Gebräuche ihrer Bewohner u. s. w., und im Jahre 1683 eine Darstellung der Beschaffenheit der Insel und der Mission zu Rota, absonderlich über die Christenheit des h. Franz Borgia zu Sora und Nachrichten über die Missionarien auf den marianischen Inseln, welche sämmtlich in Joseph Stöcklein's „Neuen-Welt-Boten" Bd. I, Theil I, Nr. 4, 5 und 6 abgedruckt stehen. *Boye (Emanuel de)*, **Vita et obitus V. P. A. Strobachii S. J. ex provincia Bohemiae pro insulis Marianis electi missionarii et ibi trucidati (Olomuci 1691, 8⁰.).**] — 2. Ueber einen **Paul** Strobach berichtet das „Neue Wiener Tagblatt" auf Grund eines amerikanischen Blattes: „daß ein geborener Prager, Namens Paul Strobach, welcher in Wien die juridischen Studien beendet hat, im Jahre 1869 Mitglied des gesetzgebenden Körpers von Alabama, einem der Freistaaten der Vereinigten Staaten Nordamerikas, geworden ist. Das Journal „Mobile Nationalist" schildert ihn als einen der besten Staatsmänner des Südens und verlangt dessen Ernennung zum Gesandten, um die Einwanderung nach dem Süden zu befördern". Das „Neue Wiener Tagblatt" stellt gleichzeitig die Frage: „Sollte der Strobach von Alabama mit dem Wiener Polizei-Director verwandt sein??". Nun, ein Sohn desselben stand im Jahre 1870 in Holländisch-Indien im Seedienst. Dieser ist es also nicht. Wir vermuthen vielmehr in diesem Paul Strobach einen Sohn des Prager Ober-Baudirectors und Reformators des österreichischen Straßenbauwesens Paul von Strobach [S. 61]. [Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 39: „Ein Strobach in Amerika".]

Strobl zu Stein und Wieseneck, Johann Franz von (Präsident des tirolischen Appellationsgerichtes, geb. zu Toblach in Tirol im Jahre 1737, gest. zu Innsbruck am 21. Juli 1807). Sein Vater Johann Jacob Strobl versah das Landrichteramt zu Welsberg bei Toblach im Pusterthale, ward oberösterreichischer Regiments-Advocat und 1743 mit den Prädicaten „zu Stein und Wieseneck" in den erbländischen österreichischen Adelstand erhoben. Der Sohn machte seine wissenschaftlichen Studien an den Hochschulen zu Innsbruck und Wien, erlangte an letzterer die juridische Doctorwürde und wurde dann der Nachfolger seines Vaters im Richteramte zu Welsberg. In dieser Stellung arbeitete der noch junge Beamte einen Vorschlag zur besseren Einrichtung des tirolischen Steuerwesens aus, welcher an maßgebender Stelle solchen Beifall fand, daß der Verfasser im Jahre 1773 zum Syndicus der tirolischen Landschaft ernannt, das von ihm entworfene System zur Steuer-Regulirung im Wesentlichen angenommen und ihm das ebenso wichtige als mühevolle Commissionsgeschäft übertragen wurde, mittelst eigener Bereisung des Landes die Steuer-Peräquation durchzuführen. Strobl entledigte sich dieses Auftrages zur vollen Zufriedenheit der Stände und der Staatsverwaltung. Eine andere Sendung erhielt er 1782 zugewiesen, welche darin bestand, die Nachtheile der beabsichtigten Einführung des österreichischen Mauthsystems in Tirol für den dortigen sehr wichtigen Transithandel vorzustellen. In Würdigung seiner Verdienste wurde er im Jahre 1784 zum Gubernialrathe in Innsbruck ernannt und mit dem wichtigsten Referate betraut. Als auf dem öffentlichen Landtage 1790 die tirolischen Stände ihre Beschwerden aussprachen, wurde er nach Wien berufen, um darüber sein Gutachten abzugeben. Er löste diese schwierige Aufgabe, indem er die wichtigsten Interessen des Landes mit jenen des Landesfürsten in so zufriedenstellender Weise zu vereinbaren wußte, daß ihn die tirolischen

Stände zum Landesreferenten begehrten. In der That wurde er auch im Jahre **1783** zum Hofrathe bei der k. k. Hofkanzlei befördert, daselbst mit dem Referat für Tirol und Vorderösterreich betraut und überdies zum Mitgliede der Gesetzgebungs-Hofcommission ernannt. Im Jahre **1801** kam er als Vice-Präsident des Guberniums und des Appellationsgerichtes nach Tirol zurück, wurde dann in den säcularisirten Fürstenthümern Trient und Brixen Organisirungs-Hofcommissär und im November **1805**, als die ins Land eingebrochenen Franzosen dasselbe besetzt hielten, an die Spitze der Geschäfte gestellt. Der Energie, mit welcher er die Regierung führte, ist es zu danken, daß trotz der allgemein im Lande herrschenden Aufregung nirgends Ruhe und Ordnung ernstlich gestört wurden. Als Tirol später in die Gewalt der Bayern gerieth, fungirte er anfänglich als Gubernial-Vice-Präsident, bis mit königlichem Rescript vom **26.** Juni **1806** seine Ernennung zum Chef des tirolischen Appellationsgerichtes erfolgte. Als solcher starb er ein Jahr später, im Alter von **69** Jahren. Strobl zählt zu jenen Staatsmännern Tirols, deren Andenken dieses Land in dankbarer Erinnerung ehrt. Streng, unparteilich, voll glühenden Eifers für Beförderung des wahrhaft Guten und Nützlichen, war er ebenso ein Mann von Geist als gründlichem Wissen und verstand es in geschickter Weise, die sich oft kreuzenden Interessen des Landes und seines Fürsten miteinander zu vereinbaren.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. V, S. 222. — Megerle von Mühlfeld (Joh. Georg), Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates u. s. w. (Wien 1825, 8°.) S. 167.

Die Strobl scheinen überhaupt in gräflich Welsperg'schen Diensten in Tirol gestanden zu haben. Denn wie schon der Vater des obigen **Johann Franz** von Strobl, **Johann Jacob** gräflich Welsperg'scher Landrichter, so war ein **Christoph** Strobl gräflich Welsperg'scher Bergwerks-Verweser zu Primör in Tirol. Dieser Christoph sowohl, als sein Bruder **Michael**, Oberstwaldamts- und Hauptzollamts-Gegenschreiber zu Primör, wurden mit Diplom vom Jahre 1781 in den erbländisch österreichischen Adelstand mit dem Prädicate „von Haustatt und Schwanenfeld“ erhoben. [Goldegg (Hugo von), Die Tiroler Wappenbücher im Adelsarchive des k. k. Ministeriums des Innern in Wien (Innsbruck 1875, Wagner, 8°.) Theil I, S. 51, Nr. 409 (373), S. 58, Nr. 486 (125), S. 87, Nr. 802 (25); Theil II, S. 179, Nr. 1561 [676)]

Strobl, Joseph (Germanist, geb. in Wien **6.** August **1843**). Ein Sohn des Wiener Buchbindermeisters Georg Strobl. Er besuchte das Gymnasium bei den Schotten in Wien, an welchem zu seiner Zeit ausgezeichnete Lehrkräfte wirkten, wie der jetzige Prälat Othmar Helferstorffer in der lateinischen Sprache, Hugo Mareta der Germanist, Sigism. Gschwandtner, Mathematiker. Im Jahre **1861** bezog er die Wiener Hochschule, wo er sich unter Bonitz [Band II, S. 53], Boller [Bd. II, S. 53], Vahlen, Tomaschek und Mussafia [Bd. XIX, S. 474], sprachwissenschaftlichen Studien widmete. Vor allen aber zog ihn Franz Pfeiffer [Band XXII, S. 169] an, und die schon im Gymnasium erwachte Liebe zur Muttersprache und ihrer Geschichte wurde unter einem Manne wie Pfeiffer nur noch mächtiger in ihm rege. Die Art und Weise Pfeiffer's gewann diesem besonders die Herzen seiner Zuhörer, bald wurden aus Lehrer und Schüler Freunde, wel-

des schöne Verhältniß der 1868 erfolgte Tod des berühmten Germanisten nur zu bald löste. Um das unter so günstigen Verhältnissen begonnene Studium in entsprechender Weise fortzusetzen, begab sich **Strobl** im Jahre 1870 an die Berliner Hochschule, wo er ein Semester **Müllenhoff** hörte. Der Aufenthalt in Berlin wirkte auch entscheidend für die Wahl seines künftigen Berufes. Er übernahm das Lehramt für deutsche Sprache, Geographie und Geschichte an der landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josephinum in Mödling nächst Wien und versah es bis 1875, worauf er an die neu errichtete Universität Czernowitz in der Bukowina als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur berufen wurde. Es befremdete damals allgemein, daß man für ein so wichtiges Fach, wie es die deutsche Sprache und Literatur gerade in Czernowitz ist, nicht sogleich einen Ordinarius ernannte, doch zeigte es sich in der Folge, daß diese außerordentliche Professur für **Strobl** nur die Vorstufe zur ordentlichen war, denn schon im Jahre 1877 zeichnete ihn die philosophische Facultät in Czernowitz durch Verleihung des philosophischen Doctortitels aus, worauf im Herbst 1878 seine Ernennung zum ordentlichen Professor daselbst erfolgte. In seinem, dem sprachwissenschaftlichen, speciell germanistischen Fache war er bisher auch schriftstellerisch mehrfach thätig. Nach Franz **Pfeiffer's** Ableben betheiligte er sich an der Herausgabe der „Germania", und zwar an deren XIV. und XV. Bande mit **Bartsch** zugleich, zog sich aber von derselben Ende 1870 gänzlich zurück. Selbstständig ließ er erscheinen: „**Das Melker Marienlied** aus Franz Pfeiffer's Nachlass in photographischer Nachbildung herausgegeben und eingeleitet" (Wien 1870, Wilh. Braumüller); — „**Heinrich von Neustadt** Apollonius. Von Gotes Zukunft. Im Auszuge mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben" (Wien 1875, ebd.); — „**Berthold von Regensburg**. Vollständige Ausgabe seiner deutschen Predigten. II. Band mit Einleitung, Anmerkungen herausgegeben" (Wien 1879, ebendo). Die Herausgabe des ersten Bandes hatte 1862 Franz **Pfeiffer** besorgt. **Strobl** schloß aber mit der Herausgabe des zweiten, welche zum Theil auf hinterlassene Abschriften **Pfeiffer's** fußt. In Sammelwerken erschienen von ihm: in den „**Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe**": „Reisebericht über die in Niederösterreich angestellten Weisthümer-Forschungen" [Bd. LXI (1869), S. 341 u. f.]; — „Das Spielmannsgedicht von St. **Oswald**" [Bd. LXXXIV und LXXXVII (1877)]; — „**Berthold** von Regensburg und der Schwabenspiegel" [Bd. XCI (1878), S. 205]; — in der „**Germania. Vierteljahrschrift für deutsches Alterthum**": „Ueber die Quelle von **Hartmanns** Gregorius" [Heft XIII, Seite 188]; — „Zu **Wolfram's** Willehalm" [Heft XV, Seite 94]; — „Angelsächsische Studien I. Zum sogenannten Cädmonischen Exodus" [Heft XX, Seite 292], **Strobl** weist darin nach, daß dieses theilweise nach dem 2. Buche Mosis bearbeitete Gedicht fälschlich dem angelsächsischen Mönche **Cädmon** zugeschrieben wird, daß es vielmehr ein an der Scheide des siebenten und achten Jahrhunderts nach dem Muster der alten angelsächsischen Hel-

denlieder und in der Absicht, diese zu verdrängen, abgefaßtes Gedicht sei, das erst später durch Interpolationen entstellt ward; — außerdem ebenda eine Anzahl von Recensionen, darunter über H. Grabl: „Lieder und Sprüche der beiden Meister Spervogel" (Prag 1869); — in der von H. Haupt herausgegebenen „Zeitschrift für deutsches Alterthum": „Drei Gedichte von der Würdigkeit des Priesters" [Heft XVI, Seite 467]; — in der von E. Steinmeyer herausgegebenen „Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur": „Zu den Fundgruben" [Heft I, Seite 70; Heft XXII, S. 250], darin liefert er den Nachweis, daß eine Anzahl der von Hoffmann in dessen „Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Literatur" abgedruckten Predigten in den Jahren 1210—1221 in Oesterreich oder Bayern verfaßt sei; — in dem von Steinmeyer herausgegebenen „Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur": „Ueber Zingerle: Reiserechnungen von Ellenbrechtskirchen" (Heilbron 1877), [Heft III, S. 269]; — „Ueber Eilhart von Oberge, herausgegeben von Franz Lichtenstein" [Heft V, Seite 227]; — in der „Jenaer Literatur-Zeitung", herausgegeben von A. Klette: „Ueber Friedrich Zarncke: Der Graltempel" [1877, S. 656]; — in der „Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben": „Ueber drei Romanzen Uhland's" [1864, Nr. 22 und 24], darin weist er die Quellen zu den drei ersten Romanzen im Cyclus „Sängerliebe", nämlich zu „Rudello", „Durand" und „Der Castellan von Couci" nach; ebenda auch mehrere kleine Anzeigen; — in der „Wiener Zeitung": „Franz Pfeiffer, Nekrolog" [1868, Nr. 150]; wovon auch eine kleine Anzahl Separatabdrücke, bestimmt zu Geschenken für Freunde des Verstorbenen, abgezogen wurde; — und in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien": „Ueber die Entstehung der Kudrunstrophe" [1876]. Während seiner Lehrthätigkeit an der landwirthschaftlichen Lehranstalt Francisco-Josephinum zu Mödling vermälte sich Strobl daselbst im Jahre 1871 mit Marie Bauer.

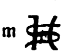
Neue freie Presse, 12. September 1875 Nr. 3969: „Universität in Czernowitz".

Noch sind erwähnenswerth; 1. **Franz Xaver** Strobel (geb. in Innsbruck). Wann er lebte, ist nicht zu ermitteln. Sein Lehrer war ein Maler Namens Schubauer den Nagler im Artikel „Franz Xaver von Strobel" Beno Schubauer nennt. Nun aber sind zwei Maler des Namens Schubauer bekannt: ein Christoph Schubauer aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und ein Friedrich Leopold Schubauer, königlich sächsischer Stabsofficier, geb. 1795 in Dresden. Dem dritten: Beno (sic) widmet Nagler keinen Artikel. S. muß ein nicht gewöhnlicher Künstler gewesen sein, da er ja herzoglich bayerischer Hofmaler war. Von seinen Arbeiten ist nur noch Weniges bekannt. Die Kirche zu Seehausen am Würm- (Starnberger-) See besitzt von seiner Hand ein Altarbild, welches „das letzte Abendmal" vorstellt, und in der königlichen Galerie zu Schleißheim nächst München befindet sich von ihm das Bildniß der Herzogin Marianna, Gemalin des Herzogs Clemens von Bayern. [Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8⁰.) S. 244.] — 2. **Heinrich** Strobl, ein Compositeur der Gegenwart, von dem bei verschiedenen Verlegern in Gratz, Preßburg und Pesth mehrere Compositionen, meist Tänze, im Druck erschienen sind, und zwar: „Aschenbrödel". Polka tremblante für Pianoforte (Gratz, Tendler); „Auf da Alm is a Freud!", steirische

Tänze für Pianoforte (ebd., Tendler); — „I bin a wer“, Walzer für Pianoforte (ebd., Tendler); — „Mit Lust und Liet“, Walzer, für Pianoforte (ebd., Tendler); — „Der höchste Böhm“ („Gebt irgend man zu ein' Concert“) Soloscene, mit Pianoforte (ebd.); — „Mur-Klänge“, steirische Tänze, für Pianoforte (ebd.); — „Blätter und Blüthen“, Walzer, für Pianoforte (Preßburg, Schindler); — „Cis und Trans“, Polka française, für Pianoforte (Pesth, Rozsavölgyi); — „Correspondenzkarte“, Polka Mazur (ebd.); — „Singer's Patent-Nähmaschinen-Polka française“ (Preßburg, Schindler); — „Treue Liebe“, Polka française (ebd.). — 3. G. Strobl, ein österreichischer Jurist und Zeitgenoß, der in den Vierziger-Jahren mehrere juridische Abhandlungen in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ veröffentlicht hat, als z. B.: „Bemerkungen über das Erforderniß der Lebensfähigkeit im Thatbestande des Verbrechens des Kindesmordes“ [1842, Bd. I, S. 285]; — „Ueber den Diebstahl an Feld- und Baumfrüchten und dessen Bestrafung“ [1844, Bd. I, S. 142]; — „Ueber die Blasphemie; ein Beitrag zur Erläuterung der im §. 107 des Strafgesetzbuches unter den Absätzen a und b enthaltenen besonderen Art der Religionsstörung“ [1846, Bd. II, S. 490]. — 4. Strobl ist auch der Name einer tirolischen Sängerfamilie, welche gleich der Familie Rainer [Bd. XXIV, S. 281] die Länder der Erde durchwandert und sich durch Gesang und Spiel Geld verdient. Sie wurde durch den günstigen Erfolg der Gebrüder Rainer zu diesem Leben verlockt. Wie jene, stammt auch sie aus dem Zillerthale, und zwar aus Schlitters. Ein **Alois** Strobl aus Schlitters befand sich auch in der Gesellschaft, welche unter Ludwig Rainer sich viele Jahre hindurch in Petersburg hören ließ. Im J. 1862 befand sich zu Cincinnati in Nordamerika eine Sängerfamilie Strobl aus Schlitters, bestehend aus **Heinrich, Friedrich, Maria** und **Katharina** Strobl und Joseph Heidacher, wahrscheinlich einem Verwandten der Vorgenannten.

Ströhl, Hugo Gerard (Zeichner und Leiter eines Ateliers für graphische Arbeiten in Wien, geb. zu Wels in Oberösterreich am 24. September 1851). Er entstammt einer bayerischen Adelsfamilie, von welcher ein freiherrlicher Zweig noch heute blüht. Seinen Vater **Adolph**, einen k. k. Finanzbeamten, verlor er bereits im Alter von zwei Jahren durch den Tod, infolge dessen die Mutter, eine Enkelin des bekannten Schriftstellers und Gymnasial-Professors Gottfried Wenzel, Verfassers des noch heute stark verbreiteten Buches „Der Mann von Welt“, mit ihrem Kinde auf eine kleine Pension angewiesen blieb. Schon Vater und Großvater waren Dilettanten im Zeichnen, und namentlich Letzterer als geschickter Caricaturist in dieser Kunst zu Linz bekannt, welches Talent sich auf seinen Enkel vererbt zu haben scheint, der bereits im Alter von drei Jahren zu zeichnen begann, aber nicht etwa nach Art der Kinder, die in ein paar spitzen oder stumpfen Winkeln, welche sie auf das Papier ziehen, auch schon das Bild eines Vogels oder sonst eines Gegenstandes zu sehen glauben. In Wels galt Ströhl sowohl in der Volks- als später in der Unterrealschule als der beste Zeichner, und da die Zimmerherren seiner Mutter Ingenieure waren, so sah auch der Knabe in deren Berufe das Ziel, dessen Erreichung er sich zur Lebensaufgabe machte. Nach beendeter Unterrealschule kam er auf die Realschule zu Linz, wohin die Mutter dem Sohne bald nachzog. Aber nun begannen für ihn des Künstlers Wanderjahre, Tage unsagbarer Entbehrungen und Bedrängnisse. Zum Glück nahmen sich mitleidige Menschen des hilflosen Knaben insoweit an, daß er das Leben hinfristen konnte, bis es ihm gelang, einige Privatlectionen zu erhalten, die ihm wenigstens über die nothwendigsten Lebensbedürfnisse hinweghal-

fen. Nachdem er im Jahre 1870 die Maturitätsprüfung abgelegt hatte, ging er [auf die Ferialzeit als Hofmeister in das Haus des Grafen Taxis in Tirol, worauf er zur Fortsetzung seiner Studien das Wiener Polytechnicum besuchte. Die kleinen Ersparnisse, die er dahin mitgebracht hatte, waren aber bald aufgezehrt. Die alte, nur schwer gebannte Noth stellte sich von Neuem ein. Es kamen Tage der bittersten Bedrängniß, und er mußte Alles aufbieten, um nur nicht zu verhungern. Da begann er Allerlei, er schrieb komische Geschichten für ein Wiener Blatt („Die Donaunixe"), malte Bilder für Musterbücher u. s. w. Auch verschaffte ihm sein Talent für komische Darstellungen Zutritt in einigen Familien, wo er sich überdies durch sein gefälliges Wesen sehr beliebt machte. Auf die Solovorträge, die er daselbst gehalten, reducirt sich übrigens die in einem Wiener Blatte über ihn gebrachte Notiz, daß er Schauspieler gewesen sei. Nun wagte er den Versuch, in der k. k. Akademie der bildenden Künste sich fortzubilden, aber aus ihren Sälen vertrieb ihn nur zu bald der Kampf um den täglichen Erwerb. Wie früher die technischen Studien, so mußte er jetzt die Kunst seiner Noth zum Opfer bringen. Da sann er denn ernstlich darüber nach, etwas zu unternehmen, um sein Dasein auf die Dauer zu fristen, denn ein Leben wie das bisherige, von der Hand in den Mund, hätte er nicht länger ertragen können. Um diese Zeit wurde in Wien das „Illustrirte Familienjournal" gegründet, und er trat als Mitarbeiter in dasselbe ein, um es in illustrativer und belletristischer Richtung mit Arbeiten zu versorgen. Gewann er schon hierdurch sein tägliches Brod, so sollte sich bald darauf seine Lage noch besser gestalten. Ein Bildercyclus „Ueber das Hundeasyl", welches er dem Wiener Witzblatte „Der Floh" zugeschickt hatte, gefiel und die Redaction engagirte den jungen Künstler mit einem Monatsgehalt von zweihundert Gulden. Nun fehlte es nicht an Arbeit, um das Wie, wie er selbst eingesteht, kümmerte er sich damals wenig, es blieb ihm auch bei einem Unternehmen, welches auf die Woche berechnet war, gar nicht Zeit, den Gestalten seines Witzes und Humors weitere Aufmerksamkeit zu widmen. Kaum entstanden, wurden sie in Holz geschnitten und abgedruckt. Aber sie verfehlten ihre Wirkung nicht. Der gesunde Humor, die Schalkhaftigkeit, die aus seinen Figuren hervorguckte, gefielen. Durch den bald darauf hereingebrochenen Krach wurde er in seiner Entwicklung nach dieser Richtung gestört. Nach der Katastrophe fand sein Engagement bei dem „Floh" ein Ende. Nun erst verlegte er sich auf das regelmäßige Kunststudium und trat in die Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums, in welcher er Schüler des tüchtigen Professors Laufberger [Band XIV, S. 220] wurde. Diesem Meister verdankt er seine eigentliche künstlerische Ausbildung. Nun fand er als Lehramts-Candidat für das Zeichenfach Beschäftigung, arbeitete aber zugleich auch für verschiedene Wiener Blätter, wodurch er als Illustrator immer bekannter wurde. Denn er zeichnete damals eben Alles, Porträts, Landschaften, Architectur u. s. w. Im Jahre 1873 oder 1874 zeichnete er für das Witzblatt „Die Bombe" einen Cyclus von Schwarzbildern, „Schwoarzkerschäln" betitelt — etliche Bilder tragen auch die Ueberschrift: „Schnaba-

hüpfeln" — welche mit jeder Fortsetzung mehr Theilnahme fanden. Er führte uns darin oberösterreichische Gestalten: den Holzknecht, die Sennerin, den Jäger, den Schullehrer und Gerichtsdiener, vornehmlich aber Scenen des Liebens und Lebens in den Bergen jenes Landes mit frappanter Naturwahrheit, mit jenem Realismus vor, welcher sich gegenwärtig in der Kunst nur zu breit macht, in diesem Genre aber ganz am rechten Platze ist. Diese Silhouetten fanden so großen Beifall, daß sie den Absatz des Blattes steigerten und später sogar in einer Separatausgabe unter dem Titel: „Schwoarzkerschäln. Silhouetten zu oberösterreichischen Schnadahüpfeln, gezeichnet von Hugo Ströhl" (Wien 1878, bei Moriz Perles, schmal 4°.) erschienen. Ein vollständiges Exemplar enthält außer dem einen Feston von Alpenblumen darstellenden Titelblatte auf dem folgenden Blatte das Bildniß des Franz von Piesenham (Stelzhamer), dem das Buch gewidmet ist; dann folgen: ein Blatt Vorwort, zwei Blätter: Notenbeispiele mit Melodien der Gsangln und mit einer Erklärung der gangbarsten Wörter im Volksdialekt, welche diese „Gsangln" enthalten, und nun beginnt die leider unnumerirte Reihe der Silhouetten, 52 an der Zahl, den Schluß bildet ein Blatt, das uns in ganzer Figur den Künstler selbst im oberösterreichischen Bauernanzug, grüßend, die Zeichenmappe unter dem rechten Arm, Feder und Zeichenstift in der Rechten, auf einem Edelweißzweige stehend, zeigt. Alle Blätter sind mit seinem vollen Namen und der Jahreszahl, das letzte mit seinem Monogramm  und der Jahreszahl 77 bezeichnet. Ein vollständiges Exemplar der „Schwoarzkerschäln" enthält somit außer dem Umschlag 58 Blätter mit Einschluß des Titels, der Widmung, der Vorrede und der Noten. Außer diesen Silhouetten zeichnete er noch eine Menge anderer Blätter — eine Auswahl der besseren oder interessanteren folgt S. 71 — und beläuft sich die Zahl derselben seit dem Jahre 1872 auf über 3000 Nummern. Im Herbst 1875 wurde er an die Kunstgewerbeschule an Stelle Teirich's berufen, seit Herbst 1876 lehrte er figuralisches Zeichnen an der Vorbereitungsschule daselbst. Im letztgenannten Jahre legte er auch die Staatsprüfung für den Unterricht in Freihandzeichnen und Geometrie an Mittelschulen ab. Im Juli 1877 verließ er die Kunstgewerbeschule, in welcher die Verhältnisse ihm täglich unbehaglicher wurden. Er behielt jedoch den schon früher übernommenen Unterricht an den gewerblichen Fortbildungsschulen in Währing, sowie in Hernals, wo er zugleich die Modelierschule leitete. Diese letztere Thätigkeit gab er auch dann nicht auf, als er im Herbst 1878 ein Atelier für Kleinkunst unter der Firma: „Atelier für graphische Arbeiten" eröffnete. Buch- und Papierausstattung, also Kleinornamentik sind sein Hauptfeld, Vignetten und Zierleisten für Bücher der Hauptbedarf. Das Geschäft nahm unter seiner umsichtigen Leitung in kürzester Zeit einen ungeahnten Aufschwung, und vermag er gar nicht allen an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Für Deutschland hat er bereits einen eigenen Vertreter, mit dem Wohnsitz in Cassel. Sein Kundenkreis erstreckt sich aber auch auf Leipzig und Bern, und für die Luxuspapierfabrik Max Krause in Berlin liefert sein Atelier bereits den ganzen Bedarf

an Cartons u. s. w. Er selbst begab sich, um das Geschäft näher zu studiren, im August 1878 eigens nach Berlin und machte sich mit dem Detail vertraut, worauf er an die Compositionen schritt, welche im Winter 1879/80 herauskommen sollen. Bis jetzt noch lieferte er die Compositionen zu den bei Spamer erscheinenden „Brevieren" und die Zeichnungen zu den Einbänden dieser Bücher. Daß unter solchen Arbeiten die eigentlich künstlerischen zurücktreten mußten, ist um so begreiflicher, wenn man bedenkt, daß es eben galt, einen neuen Geschäftszweig zu begründen und zu entwickeln. Doch widmet Ströhl seine Muse noch immer jenen Schöpfungen, zu denen ihn Humor und Phantasie ganz vorzüglich befähigen. Außer den schon angeführten „Schwoarzkerschäln" erschienen noch von ihm: „Das Buch vom gesunden und kranken Herrn Meyer. Humoristisches Supplement zu sämmtlichen Werken von Bock, Klencke, Reclam u. A. in zierliche Reimlein gebracht von M. Reymond. Mit 162 Illustrationen von H. G. Ströhl" (Bern 1877, Georg Frobeen und Comp., 12°., Titelblatt und 232 S.), worin Text und Zeichnung sich überbieten und beide in gesundem Humor, schlagfertigem Witz und zwerchfellerschütternder Satire wetteifern. Das Buch erlebte in kürzester Zeit vier Auflagen. Diesem folgte „Das Buch vom bewussten und unbewussten Herrn Meyer. Humoristisches Supplement zu Hartmann's „Philosophie des Unbewussten", in zierliche Reimlein gebracht von M. Reymond. Mit 95 Illustrationen von H. G. Ströhl" (Bern und Leipzig 1879, Georg Frobeen und Comp., Titelblatt, VII und 188 Seiten, 12°.). In Text und Zeichnung ein ebenbürtiges Seitenstück zu dem vorigen, das noch im Jahre seines Erscheinens eine zweite Auflage erlebte. Außerdem hat er noch mehrere andere Arbeiten theils begonnen, theils ihrem Ende nahe gebracht, so eine Folge von sieben Illustrationen zu Wittmann's „Musikalischen Momenten", mehrere Stimmungslandschaften und Vignetten für ein von Hartleben in Pesth herausgegebenes „Jagd-Album", und Illustrationen zu altdeutschen Sprüchen, japanischen Märchen und zu einem „Stoannageln" betitelten Illustrationen-Album, einem Seitenstück zu seinen bald beliebt gewordenen „Schwoarzkerschäln". Doch können dieselben nur langsam fortschreiten, da Ströhl einstweilen sein Hauptaugenmerk auf sein junges Institut, welches seine eigenste Schöpfung ist, gerichtet hat.

Uebersicht einiger in illustrirten Blättern erschienenen Zeichnungen Ströhl's. Wie in der Biographie erwähnt wurde, erhebt sich die Zahl der Zeichnungen aller Art, welche Ströhl in den Jahren 1870 bis auf die Gegenwart geliefert hat, auf mehr als 3000 Nummern. Aus diesen Tausenden machen sich einzelne Blätter entweder durch ihre Composition oder durch den ihnen zu Grunde gelegten Gedanken oder sonst durch einen oder den anderen Umstand bemerkbar und bilden mitunter ein Stück Culturgeschichte Wiens, welche der scharfbeobachtende und witzige Künstler in seinem Blatte zum Ausdrucke brachte. Ströhl zeichnete alles Mögliche. So z. B. lieferte er für die „Illustrirten politischen Blätter des Floh", welche im Wiener Weltausstellungsjahre 1873 als Beilage dieses Witzblattes erschienen, eine Folge von Ansichten der Bauten der Wiener Weltausstellung, welche nur durch ihre nackte Treue noch für spätere Zeit einigen Werth haben, da sie uns einzelne Punkte der Ausstellung genau, in fast primitiver Form vergegenwärtigen, so z. B.: „Die Alpenhütte" [Nr. 50]; — „Den persischen Pavillon" [Nr. 24]; — den „Pavillon der ersten k. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft" [Nr. 56]; — „Den russischen

Kaiser-Pavillon“ [Nr. 54]; — „Das schwedische Bauernhaus“ [Nr. 19]; — „Den norwegischen Pavillon“ [Nr. 26]; — „Den Cercle oriental“, — „Das siebenbürgisch-sächsische Bauernhaus“, — „Die russische Restauration“, — „Das Vorarlberger Haus“ u. m. a. — Auch manche Costumblätter in wenngleich ziemlich flüchtigen und nur leicht schattirten Umrissen brachte er, so z. B.: „Siebenbürger Sachsen“ [Nr. 32]; — „Frauen aus den russischen Steppen“ [Nr. 50]; — „Japanesinen“ [Nr. 46]; — „Bregenzerinen“ [Nr. 38]; — „Walachische Weintrinker“ [in der „Neuen illustrirten Zeitung“, 1873, Nr. 40). — Von seinen zahllosen Witz- und Spottbildern gedenken wir nur einiger besonders drastischen im „Floh“, so z. B.: „Die Geschichte vom armen Doctoranden“ [1873, Nr. 57]; — „Aus der Petition des böhmischen Episkopates zu Gunsten der römischen Ordens-Generalate“ [ebd., Nr. 37]; — „Wohlgemeinter Vorschlag“ [ebenda, Nr. 56]; — „Börse und Carneval“ [ebd., Nr. 6]; — „Bei Ankunft des Schah's“ [ebenda, Nr. 7] u. m. a. — Als er noch in der Kunstgewerbeschule thätig war, veröffentlichte die Zamarski'sche „Neue illustrirte Zeitung“ mehrere mit großer Genauigkeit gezeichnete Muster für Frauenarbeiten, so u. A. ein „Spitzenmuster aus Siena vom Jahre 1593“ [1876, Nr. 15]; — „Die Eckstücke eines Taschentuches aus der italienischen Renaissancezeit“ [1877, Nr. 8]; — „Das Decorationsstück für ein Sophakissen; Applicationsstickerei in modern persischem Styl“ [1877, Nr. 19]. — Und nun lassen wir noch einige Arbeiten folgen, welche nicht nur die Vielseitigkeit des Künstlers bezeugen, sondern auch durch irgend ein Moment bemerkenswerth erscheinen, und zwar die Bildnisse der „Frau Hedwig Niemann-Raabe“ [im „Illustrirten Musik- und Theater-Journal“ 1875, S. 181 und 182]; — der Componisten „Th. Kullak“ [ebenda, Nr. 5] und „Peter Lohmann“ [ebd., Nr. 8]; — die Copie eines im österreichischen Museum befindlichen Bildnisses des „Franz von Assisi“ [„Neue illustrirte Zeitung“ 1877, Nr. 12]; — die Illustrationen: „Frühlings-Ankunft“ [ebd. 1874, Nr. 13]; — Schlußscene aus H. von Kleist's „Hermannsschlacht“ [in [illegible]'s „Illustrirtem Musik- und Theater-Journal“ 1873, S. 114]; — „Bilder aus Alt-Wien“ [„Neue illustrirte Zeitung“ 1876, Nr. 48]; — „Kaffee um acht Kreuzer“, Wiener Genrebild [ebenda 1873, Nr. 14]; — „Der „Niglo“ im Familienkreise der Kaiserin Maria Theresia“. Nach einem in Schönbrunn befindlichen Originale [in von Vincenti's „Heimat“ IV. Jahrgang, Seite 157]; — „Der alte Musikant“ [„Neue illustrirte Zeitung“ 1876, Nr. 4]; — „Die Vergeltung“ [ebenda 1877, Nr. 11]; — „D'Liab“ [ebd. 1876, Nr. 19]; — „Eisblumen“ [ebd., Nr. 3]; — „Der Hausball“ [ebd. 1877, Nr. 7]; — „Von der Welser-Haide“ [ebenda 1877, Nr. 12]; — eine Folge von Chargen im französischen Geiste gehalten: „Incroyable“ — „Wespe“ [„Bombe“ 1. Februar 1874]; — „Scheik ul Islam“ — „Fränkische Favoritin“ [ebd. 15. Februar 1874]; — „Emancipationsmoden: Fräulein Redactrice en chef“ — „Fräulein Postofficial“ [ebenda 26. April 1874]; — „Illustrirte Botanik. Nachtveilchen — Maiglöckchen“ [ebenda 29. Mai 1874]; — die Ansichten von „Schloß Forchtenstein“ [in v. Vincenti's „Heimat“ 1878, S. 356]; — „Rattenberg in Tirol“ [in der „Neuen illustrirten Zeitung“ 1873, Nr. 39]; und außer den in der Biographie schon erwähnten „Schwoarzkerschäln“ eine Folge von Schattenbildern, worin S. bisher das Beste geleistet: „Schluß der Seebadesaison“ [„Bombe“ 27. September 1874]; — „Weihnachts-Silhouetten“ [„Neue illustrirte Zeitung“ 1875, Nr. 52], ein Blatt, das dem Besten von Konewka's Schattenbildern an die Seite gestellt werden kann; — „Im Prater“ 2 Bilder [„Kaktus“ 1874]; — „Wiener Schattenseiten“ [„Bombe“ 10. April 1874]; — „Ungarische Volkslieder“ 4 Bilder [ebd. 28. März und 11. April 1874]; — „Guslalieder“, 2 Bilder [„Neue illustrirte Zeitung“ 1876, Nr. 6 und 8]; — „D'Gäbligkeit“ [ebd., Nr. 37]; — „Amerikanisch“ [„Bombe“ 17. Mai 1874]; — „Die Fischerin“ [ebd., 2. August 1874]; — „Dá grüen Kefá“, Gedicht von Stelzhamer [„Neue illustrirte Zeitung“ 1877, Nr. 32] ein reizendes Bildchen; — „Weaner Tanz“, 8 Bilder [„Bombe“ 21. April], Blätter voll des köstlichsten Humors; — „Ich möchte wohl wissen, welches unser Vater ist“ [„Bazar“ 1. März 1878, S. 82], ein Blatt von unverwüstlich komischer Wirkung; — „Eine dunkle Pratergeschichte“ [„Floh“ 24. Mai 1873]; — „Illustrirtes

Börsentelegramm aus Pest" [ebenda, 1873, Nr. 60]; — „Aus Dalmatien" [„Bombe" 18. April 1875, Nr. 15] und „Zur ultramontanen Wahlagitation" [„Floh" 31. Mai 1873, Nr. 40]. Obgleich sich nun Ströbl der praktischen Richtung der Kunst, dem Kunstgewerbe zugewendet hat, wozu ihn seine Vielseitigkeit besonders befähigt, denkt er doch, wie wir dies aus der Biographie erfahren, dem rein Künstlerischen nicht ganz zu entsagen, was sonst zu bedauern wäre, denn im Schattenbilde — auf diesem allerdings kleinen, aber nicht undankbaren Gebiete — ist er Meister und seine humorvollen und naturwahren Auffassungen des Menschen, insbesondere des Volkslebens, würde Jeder, der sich an den „Schwoarzkeischäln" und den beiden „Herrn Meyern" erlustigte, schwer vermissen.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kabdebo (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1878/79) Nr. 4, S. 62; Nr. 5, S. 77; Nr. 10, Seite 157.

Porträt. Lithographie, bezeichnet: Fernando 75 mit der Ueberschrift „Hugo Ströbl" in der „Bombe" vom 12. November 1878, Nr. 45.

Ströhmer, Ludwig (Abt des Benedictiner-Klosters Seitenstetten in Niederösterreich, geb. in Linz am 17. Februar 1819, gest. in seinem Kloster am 27. November 1867). Sein Vater Johann Ströhmer, aus Coblenz am Rhein stammend, ließ sich als Friseur in der oberösterreichischen Hauptstadt nieder. In der Taufe erhielt der Sohn den Namen Gustav, den er bei seinem Uebertritte ins Klosterleben mit dem Namen Ludwig vertauschte. In der Kindheit litt er viel an Krankheit, und erst in späteren Jahren kräftigte sich in gesunder Landgegend seine schwächliche Gesundheit. Nach Beendigung der vier ersten Classen des Gymnasiums zu Linz kam er zum Besuche der Humanitätsclassen nach Seitenstetten, worauf er wieder nach der Hauptstadt zurückkehrte, um daselbst die philosophischen Studien durchzumachen. Hierauf wurde er im Stifte Seitenstetten in den Benedictiner-Orden aufgenommen. Am 15. August 1839 trat er daselbst als Frater Ludwig das Noviciat an, am 15. August 1842 legte er das Ordensgelübde ab und empfing im Juli 1844 im Dom zu St. Pölten die Priesterweihe. Nun wirkte er zunächst drei Jahre an der Stiftspfarre als Seelsorger und zugleich als Katechet an der Volksschule; dann wurde er von seinem Abt nach Kremsmünster geschickt, wo er unter P. Marcus Holter [Bd. IX, S. 242] sich dem Studium der neueren Sprachen widmen sollte. Aber Veränderungen in seinem Kloster veranlaßten schon 1846 seine Rückkehr dahin, und zwar zum Antritt der Stelle eines Professors am Stiftsgymnasium und jener des Convictspräfecten. Mit der im Jahre 1850 ins Leben gerufenen neuen Organisation der Gymnasien übernahm er die Professur der Mathematik und Physik an der zu einem Untergymnasium herabgesunkenen Lehranstalt des Stiftes. Noch in demselben Jahre legte der Abt Joseph Gündl beständiger Kränklichkeit halber seine Stelle nieder, aber erst nach zweijähriger Administration des Klosters wurde am 17. Februar 1852 zur neuen Wahl geschritten, und gleich beim ersten Scrutinium fiel dieselbe auf Pater Ludwig, der am 21. März unter feierlicher Benediction seine Würde antrat. Nur fünfzehn Jahre waren ihm vergönnt, das Stift zu verwalten, aber in dieser kurzen Zeit erfüllte er seine Aufgabe in so hervorragender Weise, daß sein Biograph ihm die Stelle des dritten Gründers und Stifters in den Annalen des Hauses anweist. Als Lud-

wig seine Stelle übernahm, waren die Verhältnisse des Stiftes so verworren, daß es eines ganzen Mannes bedurfte, um Ordnung in dieselben zu bringen. In Folge der zerrütteten finanziellen Zustände mußten alle Zweige der Verwaltung reformirt werden. Aber schon nach wenigen Jahren ergab sich nicht blos ein beruhigendes, sondern sogar ein völlig befriedigendes Resultat. Nun konnte der Abt die Restauration des einer solchen sehr bedürfenden Stiftsgebäudes in Angriff nehmen. Dann kam die Stiftskirche an die Reihe, und hier leistete er Staunenswerthes, denn das in hohem Grade verwahrloste und zu einem seines heiligen Zweckes unwürdigen Aeußeren herabgesunkene Gotteshaus entfaltete sich unter der Restauration, durch welche freilich alte Schäden nicht ganz sich beseitigen ließen, zu einem freundlichen stattlichen Heiligthume, zu dessen Ausschmückung alle Künste in Thätigkeit gesetzt wurden. Der Stiftszeichenlehrer August Stern, der Gastmeister P. Konrad Sandböck, ein trefflicher Zeichner und Maler, der Stiftscapitular P. Ludwig Deboys, gleichfalls Maler, und der Steinmetzmeister Sklenkha aus Windischgarsten wirkten jeder in seinem Gebiete zur Lösung dieser Aufgabe mit. Nach dem Gottes- und dem Stiftshause kamen die Oekonomie-Gebäude daran, und diesen wieder folgten die Restaurations- und Neubauten auf auswärtigen dem Stifte incorporirten Pfarren. So wurde das schöne gothische Kirchlein Alhartsberg im ursprünglichen Style restaurirt und mit einem neuen Hochaltar geschmückt; ferner die gothische Kirche zu Kronstetten, eines der schönsten Baudenkmäler der Gothik, welches leider durch den Zopfstyl später verunstaltet ward, einer stylgemäßen Restaurirung unterworfen und mit einem von dem Bildhauer Johann Rint [Bd. XXVI, S. 166] geschnitzten gothischen Hochaltar versehen. Endlich ging es im Jahre 1865 an die Restaurirung der im Laufe der Zeit vielfach schadhaft gewordenen Wallfahrtskirche am Sonntagberge, aber die Vollendung derselben sollte der Abt nicht mehr erleben. Nicht minder lag ihm die Wiederbelebung der Ordensdisciplin am Herzen, und er führte dieselbe mit Einsicht, dabei Humanität mit Strenge vereinend, durch. Von dem im October 1858 zu Wien tagenden Provincial-Concil der Aebte, Pröpste und Prälaten Oesterreichs wurde er, obgleich in der Reihe der ersteren Würdenträger der jüngste, vereint mit dem Prälaten von St. Florian Friedrich Mayer [Bd. XVIII, S. 113, Nr. 41] zum Abgeordneten an den heiligen Vater gewählt, um demselben persönlich die Huldigung der Stifte Oesterreichs darzubringen. Da Abt Mayer aber bald nach ihrer Ankunft in Rom starb, mußte Ludwig diese Mission allein ausführen. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von Pius IX. die Infel zum Geschenke, welche der von Napoleon gefangen gehaltene Papst Pius VII. getragen hatte. Nach Beseitigung der äußeren Schäden in seinem Stifte trat er an den inneren, den geistigen Aufbau heran. Und da lag ihm zunächst die zum Untergymnasium herabgesunkene Lehranstalt des Stiftes am Herzen. Mit dieser war es aus dem Grunde so weit gekommen, weil die früheren Aebte es unterlassen hatten, ihre Fürsorge auf die Heranbildung entsprechender Lehrkräfte zu richten. Wohl war die Hebung dieses Uebels mit nicht geringen Opfern verbunden, aber was gelten die

materiellen Summen gegenüber dem geistigen Gewinn? Rüstig und entschieden ging Ludwig an die Lösung der freiwillig gestellten Aufgabe. Er schickte 1860 junge Ordenspriester an die Wiener Hochschule, wo sie für den Lehrberuf sich gründlich auszubilden hatten. Dann war er auf Beischaffung der erforderlichen Lehrmittel und die zeitgemäße Umgestaltung der vorhandenen bedacht. Das physikalische Cabinet, dann die Naturalien-Sammlungen: so die ornithologische, Insecten- und Pflanzen-Collection, ferner die Münzen-Sammlung wurden theils neu hergestellt, theils ergänzt und viele Tausende auf diesen löblichen Zweck verwendet; endlich legte der Stifts-Archivar und Kämmerer P. Isidor Raab auch eine Siegel-Sammlung an. Nachdem alle diese Vorarbeiten zu Stande gebracht waren, machte der Prälat Schritte, seine Lehranstalt zu einem Obergymnasium erhoben zu sehen. Schon im Schuljahre 1866/67 wurde der Unterricht in fünf Classen ertheilt und in jedem folgenden eine neue eröffnet, bis die Lehranstalt aus der vollen Zahl von Classen bestand. Aber mit den aufopfernden Mühen des Prälaten hielt seine physische Kraft nicht gleichen Schritt. Bereits in den Jahren 1863 und 1864 hatte er Hilfe für sein Leiden an den Karlsbader Quellen suchen müssen und dieselbe auch theilweise gefunden, doch da er sich keine Ruhe gönnte, stellte sich eine bedenkliche Verschlimmerung seines Zustandes ein. Und als er gar zu den bisherigen Lasten noch eine neue, die eines Abgeordneten der Landgemeinden St. Peter in der Au und Waidhofen an der Ybbs annahm, da brach sein Körper zusammen. Am 1. Mai 1867 kehrte er schwer krank von Wien zurück, er sollte nicht wieder genesen. Wohl zog sich das Leiden mit mehreren täuschenden Symptomen einer Besserung durch Monate hin; aber die Aerzte hatten den Prälaten aufgegeben, und endlich erlag er auch, erst 48 Jahre alt, der schweren Krankheit, welche ihn in den letzten Monaten furchtbar gequält hatte. Die Trauer des Stiftes um seinen Führer, dem es sozusagen seine Wiedergeburt verdankt, war eine tiefe und wahre. „Er war", so steht es in seinem Nachrufe, „ein unvergleichlicher Vorsteher seines geistlichen Hauses, ein bewährter Freund und Rathgeber, ein stets bereiter Helfer nach Innen und Außen, ein unermüdlicher Beförderer alles Guten, Schönen und Nützlichen, er war „Allen Alles".

Ludwig Ströhmer, Abt zu Seitenstetten. Nekrolog. Ueber Auftrag Sr. Gnaden des P. T. Hochwürdigen Herrn Abtes Dominik Hoenigl verfaßt von dem Capitularen P. Godfrid Fries (Waidhofen an der Ybbs 1868, A. R. Halauska, gr. 8°.). — *Sarkady (István)*, Haynal. Arczképekkel és életrajzokkal diszitett Album, d. i. Die Heimat. Bildniß- und Biographien-Album. Herausgegeben von Stephan Sarkady (Wien 1867, Sommer, 4°.). — Wanderer (Wiener politisches Blatt), 1867, Nr. 327.

Porträt. Unterschrift: Strohmer Lajos | A seitenstetteni Benczések Apatja u. s. w. Marastoni Jose, 1867 (lithogr.) 4°.

Strohal, Jacob (Landwirth, geb. in Mähren im Jahre 1787, gest. zu Kobeřitz nächst Pröbliß am 18. Juni 1870). Ueber seine frühere Lebensperiode schweigen die Quellen. Daß er eine wissenschaftliche Ausbildung erhielt, bezeugen die Werke, welche er veröffentlichte, übrigens wird er als ein tüchtiger Chemiker gerühmt, war Magister der Pharmacie und supplirte längere Zeit die Lehrkanzel der Pflanzen-

physiologie an der Hochschule zu Olmütz. Im Jahre 1848 wurde er in den mährischen Landtag gewählt. Vor seiner Uebersiedlung nach Brünn, die um das Jahr 1850 erfolgte, besaß er eine Fabrik chemisch-technischer Producte zu Groß-Wisternitz nächst Olmütz, die erste dieser Art in Mähren und Schlesien, welche im Jahre 1827 die Fabrikbefugniß gewann, sich aber nicht behaupten konnte. Er erzeugte in derselben Soda, Salmiak, Säuren, Berlinerblau, Essig, Bleizucker, Kupfervitriol, Waschblau, Bleiweiß, Weingeist, Hoffmann's Liquor. In Brünn, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm, widmete er fast zwei Decennien hindurch den Arbeiten der mährisch-schlesischen Ackerbau-Gesellschaft den lebhaftesten werkthätigen Antheil. In ihrer Section für Bienenzucht und Gartenbau hielt er aus diesen Zweigen der Landwirthschaft öffentliche Vorträge, welche ungemein anregend wirkten; außerdem ertheilte er praktischen und theoretischen Unterricht im Obst-, Wein- und Gemüsebau, wofür ihm die Gesellschaft am 19. Jänner 1859 die silberne Medaille zuerkannte; dieselbe verlieh sie ihm auch am 3. Juni 1862 für Bienenzucht. Im Jahre 1867 übersiedelte er von Brünn nach dem nicht fern davon gelegenen Nebowid, um daselbst die Bewirthschaftung eines von ihm angekauften Oekonomiehofes selbst zu leiten. Bei seinem gleichzeitigen Ausscheiden aus dem Central-Ausschusse, dem er bisher als Mitglied angehört hatte, wurden in einem besonderen Anerkennungsschreiben vom 20. März 1867 seine Verdienste um die allgemeine Landescultur in auszeichnender Weise gewürdigt. Viele seiner schätzbaren Arbeiten ökonomischen Inhalts finden sich in den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbaukunde" abgedruckt, folgende aber erschienen im Buchhandel: „Die deutsche Pflanzen-Symbolik oder die Kunst wechselseitiger Mittheilung durch sinnbildliche Pflanzen. Als Beitrag zum gesell. Vergnügen verfasst" (Olmütz 1841 [Wien, Gerold] gr. 8°.); — „Der landwirthschaftliche Gartenbau" (Brünn 1859), im Vereine mit Kroczak und Wildt verfaßt, und „Anleitung zur rationellen Bienenzucht" (ebd. 1861). Strohal starb im hohen Alter von 83 Jahren plötzlich am Schlagfluß während eines Besuches bei seinem Bruder in Kobeřitz nächst Pröblitz.

d'Elvert (Christian Ritter), Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1866, Rohrer, gr. 8°.) [auch der Schriften der hist.-statist. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. XV. Band] Seite 517. — Brünner Zeitung, 1870, Nr. 136: „Jacob Strohal".

Strohbach, siehe: **Strobach**, Paul von [S. 64, in den Quellen, Nr. 2].

Strohlendorf, Joseph von (eine Wiener Original-Figur, geb. im Jahre 1765, gest. zu Wien am 1. September 1855). Man will wissen, sein richtiger Name sei Strahlendorf. Wir müssen diese Behauptung dahin gestellt sein lassen, da es sowohl Träger des Namens Strahlendorf, als auch solche des Namens Strohlendorf gibt. Die Ersteren waren ein altes böhmisches Geschlecht, über welches die Quellen Seite 79 nähere Nachricht geben, die Letzteren aber hießen eigentlich Strohl von Strohlendorf, und wurde mit diesem Prädicate Johann Martin Melchior im Jahre 1750 geadelt. Welchem dieser beiden Geschlechter nun unser „Wiener

Original" angehört, ist nicht zu ermitteln, wie denn überhaupt über seine Vergangenheit alle Nachrichten fehlen. Er ist nur bemerkenswerth geworden als eine Type des alten Wiener Lebens, als die zur höchsten Potenz gesteigerte Verkörperung Alt-Wiens. Ein seltsamer Kauz, konnte er keineswegs ein Sonderling genannt werden, wenn auch sein ganzes Gebaren ein eigenartiges und originales war. Er hatte noch die Kaiserin Maria Theresia mit ihren unverheirateten Töchtern gekannt. Sein ganzes langes Leben — er wurde neunzig Jahre alt — drehte sich um den Ballsaal, das Theater und das Kaffeehaus. Er war seinerzeit der berühmteste Tänzer gewesen, hatte mit der unglücklichen Maria Antoinette in Versailles auf einem Balle der österreichischen Gesandtschaft getanzt, als diese Prinzessin noch nicht die verhängnißvolle Krone Frankreichs trug, sondern an der Seite des Dauphin Louis, als Dauphine dahinschwebte. In den späteren Jahren, als er, ein Greis, nicht mehr tanzen konnte — aber das Tänzeln gab er nicht auf, denn er ging nicht, er tänzelte immer — lebte er nur dem Theater und dem Kaffeehause, diese öffneten ihm bis in die letzten Tage seines Lebens gastlich ihre Hallen. Noch wenige Monate vor seinem Ableben konnte man, gegen Mitternacht in das Café Daum, dieses nun auch dahingegangene Stück Alt-Wiens, eintretend, beinahe regelmäßig ein kleines Männchen sehen, das, in eine Ecke gedrückt, behaglich schlummerte, bis um halb ein Uhr ein Marqueur ihm leise auf die Schulter tippte und auf die Uhr deutete. Dann erhob sich der kleine Herr, hüllte sich in sein ebenso kleines Mäntelchen und trippelte die Häuser entlang seiner Wohnung zu. Wo er wohnte, wovon er lebte, ich weiß es nicht, und Keiner weiß es zu sagen. Er war da, man war seine Gegenwart so gewohnt, daß man ihn vermißte, wenn er einmal nicht da war, aber auch weiter nicht um ihn fragte, da man Alles an ihm als bekannt voraussetzte. Im Volke hieß er „der alte Junge", in den Salons aber „der Damenritter", und ein solcher war er in des Wortes edelster Bedeutung, mit ihm starb diese Species aus. Man ist heute nicht mehr galant gegen die Damen, weil diese vor lauter Ansprüchen gegen den Mann sich gar nicht zu haben wissen. Wenn eine Dame Strohlendorf um etwas ansprach, er that es gewiß, für ihn gab es kein non possumus, und dabei entwickelte er eine rührende Galanterie, denn es galt ihm gleich, ob die Dame schön oder häßlich, ihm genügte es, daß sie ein Weib war. 25 Jahre besuchte er beinahe täglich das Kärnthnerthor-Theater, wo dem alten Manne stets ein Sperrsitz zu Gebote stand. Musik liebte er über Alles, und wenn man ihn zu fragen verstand und ihn gewähren ließ, erzählte er auch von Mozart und Haydn, welche er beide noch gesehen. Im Theater blieb er selten ruhig auf seinem Platze, klein und dünn, wie er war, schlüpfte er wie ein Aal durch, zumal in den Sperrsitzen hielt er sich nicht viel auf, sondern stieg in die höheren Regionen und trippelte von Loge zu Loge, und jede Logenthür öffnete sich bereitwillig vor dieser lebendigen Chronik aller Gastspiele, aller Fiascos, aller Theaterscandale und Stadtgeschichten, aller berühmten Sänger und Sängerinen. Daß die Damen des Theaters sich seiner besonderen Gunst erfreuten, ist bei

seiner Vorliebe für die Bühne selbstverständlich. Er leistete darin Großes, was ihm aber auch wieder schlimm genug vergolten wurde. Ganz besonderen Cultus widmete er der Fanni Elßler. Es war im Jahre 1844, als diese wieder das Wiener Publicum enthusiasmirte. Er zählte damals neunundsiebzig Jahre und genoß in Folge dessen das Vorrecht, vor dem Auftritt der Tänzerin in ihrer Ankleideloge erscheinen zu dürfen. Als er eines Abends sich eben wieder in derselben befand, vermißte die Tänzerin die Kreide, die sonst überall, auf dem Boden und den Tischen lag, ja liegen mußte, da sie sich derselben zum Ankreiden der Tanzschuhe bediente. Sie suchte, aber vergeblich; ein abgeschickter Lakai erschien in kurzer Frist — ohne Kreide — und meldete, daß, da es Sonntag, alle Verkaufsladen geschlossen seien. Der anwesende Strohlendorf bat die ziemlich aufgeregte Tänzerin, sich zu beruhigen und versprach ihr bestimmt die Kreide zu beschaffen. Er trippelte in größter Eile fort, und nach einer starken Viertelstunde erschien er athemlos vor der Tänzerin und legte ihr ein Dutzend Kreidestücke vor die Füße. „Sie sind ein Engel, lieber Strohlendorf!“ rief die Elßler, „aber wie haben Sie das angefangen? Und was bin ich Ihnen schuldig?“ — „Zehn Gläser Zuckerwasser“, entgegnete er lakonisch, „denn ich mußte in zehn Kaffeehäuser gehen, um diese Kreidestücke von den Billardtischen zu stehlen“. Nun, war ihm die Geschichte mit der Kreide zu seiner und der Tänzerin vollster Befriedigung gelungen, so sollte ihm eine andere Galanterie übel ausgehen. Eines Tages nahm er sich vor, der Gefeierten unmittelbar nach beendetem Tanze ein prachtvolles Rosenbouquet, der Erste, zu überreichen. Zu diesem Zwecke stellte er sich in seinem Salon-Anzuge, die Hände in tadellosen Glacés, und das Bouquet vorsichtig hinter sich haltend, zwischen den Coulissen auf. Als nun die Tänzerin nach beendeten Pas erschien, trat er ihr entgegen, mit triumphirender Miene das Bouquet hinter seinem Rücken hervorziehend. Aber Beide starrten sie entsetzt auf den Strauß, an dem alle Knospen und Blüthen fehlten und nur die grünen Blätter und dornigen Zweige übrig geblieben waren. Ein Schalk, welcher den alten ganz in den Tanz der Elßler vertieften Strohlendorf mit dem rückwärts gehaltenen Strauße hinter den Coulissen hatte stehen sehen, benützte die Verzückung des Greises, um, von diesem unbemerkt, mit einer aus der Garderobe der Elßler geholten Scheere die Rosen vom Strauße abzuzwicken. — Ein andermal befand sich Strohlendorf im Burgtheater, als eben Sophie Schröder auftrat. Da glaubte er zu bemerken, wie sein Nachbar mit etwas — es konnte nur eine Pistole sein — auf die Tragödin hinzielte, dann aber sich besann und die Waffe auf seinen eigenen Mund richtete. Obwohl starr vor Entsetzen, faßte er sich doch sofort und packte den Arm des Nachbars. „Was wollen Sie von mir?“ fragte dieser entrüstet seinen Lebensretter. „Sie am Selbstmorde hindern“, entgegnete Strohlendorf. — „Ach, lassen Sie sich nicht auslachen und mich in Ruhe meine Chocolade essen“, denn eine Stange Chocolade hatte S. für eine Pistole gehalten. Und auch noch anderer Schabernack wurde dem alten Manne mitunter angethan. So hatte ihm ein Spottvogel

im adeligen Casino weiß gemacht, daß Donizetti eigentlich ein Wiener Kind sei und Toni Zetti heiße. Und wieder ein anderes Mal gab er eine Probe, wie geringe Kenntnisse nur man früher zu besitzen brauchte, um nichtsdestoweniger salonfähig zu sein. So trat er eines Tages in die Loge des Barons Eskeles, der eben mit einem anderen Banquier eine hochwichtige Geschäftsangelegenheit besprach. Der alte Mann kam dem Crösuspaare ziemlich ungelegen, und man wußte nicht, wie ihn loswerden, ohne ihn zu kränken. Da begann Eskeles — es war eben die Zeit des Sonderbundskrieges in der Schweiz — „Haben Sie schon gehört, lieber Strohlendorf, daß die Schweizer ihren König fortgejagt haben?“ — „Ihren König, ruft Strohlendorf, Ihren König fortgejagt!“ und schon ist er aus der Loge, um die große Nachricht von dem „fortgejagten Könige der Schweizer“ ins Parterre zu tragen. So wurde die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des alten Mannes nicht selten benützt, ihm einen Schabernack zu spielen. Seine Erlebnisse möchten, zusammengestellt, ein ganz drolliges Geschichtenbuch geben, in welchem der berühmte „Damenritter“, das letzte Wiener Original, das noch die Zeiten der großen Kaiserin und ihres unvergeßlichen Sohnes gesehen, die Hauptrolle spielen, zugleich aber ein Licht geworfen würde auf die geringen Mittel, deren der damalige hohe und niedere verehrliche Adel bedurfte, um in den Salons und in der Gesellschaft immer noch eine anständige Rolle zu spielen.

Constitutionelle Oesterreichische Zeitung (Wien) 1862, Nr. 41, im Feuilleton: „Die schöne Frau Gräfin“.

Die Strohlendorf oder wie sie eigentlich heißen sollen, Strahlendorf, sind eine alte böhmische Familie, welche, aus dem Mecklenburgischen stammend, nach Dänemark hinüberkam, wo ein **Joachim** Strahlendorf aus Gravenau sich der besonderen Gunst des Königs Friedrich II. von Dänemark erfreute. Der Ahnherr der böhmischen Strahlendorf oder Strohlendorf ist **Leopold**, ein Sohn **Ulrichs** auf Preuberg in Mecklenburg; er war mit einer Schwester Baltasars von Dernbach (auch Dörrebach), Abts von Fulda, vermält. Als Balthasar in Folge von Mißhelligkeiten seiner Abtswürde entsetzt wurde, führte Leopold am Hofe des Kaisers Rudolph II. zu Prag die Sache seines Schwagers mit solchem Erfolge, daß ihn der Kaiser zum Reichshofrath und dann zum Vice-Kanzler des römischen Reiches ernannte. Aus seiner oberwähnten Ehe hatte er zwei Söhne **Peter Heinrich** und **Wolfgang Leopold**. Der Erstere wurde von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1624 zum Vice-Kanzler des römischen Reiches ernannt, in den Freiherrenstand erhoben und mit dem goldenen Vließ geschmückt. Er starb 1637 unvermält. Nach anderen Angaben soll er verheiratet gewesen sein, aber nur ein einziges Kind, eine Tochter Meta Clara gehabt haben, welche mit einem General in Tirol, Grafen Balderon verehelicht gewesen. Uebrigens war er ein eifriger Katholik und übergab dem Kaiser Ferdinand II. die ansehnliche Summe von 36.000 Ducaten zur Fortführung des Krieges gegen die Protestanten. Auch wird unser Peter Heinrich in nähere Beziehung zu dem Herzog von Friedland gebracht. Er stand nämlich den Herzogen von Mecklenburg feindselig gegenüber, weil diese seiner Familie vormals das Amt Krivitz und die Herrschaft Pohl entzogen hatten. Und so geschah es, daß über seinen Antrag in dem damaligen schwedisch-deutschen Kriege der Kaiser Ferdinand II. seinem General Wallenstein das Herzogthum Mecklenburg überließ. Ob nun diese Familie Strolendorf oder Strohlendorf gänzlich erloschen, und ob unser Peter Heinrich der letzte Abkömmling derselben gewesen, darüber fehlen alle Anhaltspunkte. — In neuerer Zeit kommt ein **Moriz** Ritter von Strohlendorf als Poet und Compositeur vor. Von ihm

erschienen: in Wien bei Wessely und Büsing im Jahre 1863 eine Walzer-Composition unter dem Titel: „Treu und frei“, für das Piano mit zwei Händen; — und die poetischen Schriften: „Ein Jenseits Myrthenkranz“ (Wien 1862, Seidl in Comm., 16°.), — und „Meditationen“, zweite vermehrte Auflage (ebenda 1863 kl. 8°.).

Strohmayer, Joseph Anton (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts in Wien. Doch fehlen über diesen Künstler, der in der Jahres-Ausstellung 1828 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien ein „Blumen- und Fruchtstück“, in Wasserfarben gemalt, ausstellte, alle weiteren Nachrichten. Es würde auch hier seiner kaum gedacht worden sein, wenn nicht vierzig Jahre später wieder ein Blumenmaler Namens **Johann** Strohmayer aufgetaucht wäre. Derselbe trat in der December-Ausstellung 1869 des österreichischen Kunstvereins mit zwei Oelbildern, deren eines „Blumen“, das andere „Früchte“ vorstellte, zum ersten Mal öffentlich auf. Im März 1870 wieder brachte er ein in Oel gemaltes „Fruchtbild“ (80 fl.); — im April ein „Drosselnest“ (90 fl.) — und im Mai „Frühlingsblumen“ (95 fl.); — dann führt das 218. Ausstellungs-Verzeichniß (Jänner 1871) des österreichischen Kunstvereins unter Nr. 92 einen Johann Strohmann aus Wien mit einem Oelbilde: „Frühlingsblumen“ (75 fl.) an, der allem Anscheine nach nur der zum Strohmann entstellte Strohmayer ist, da schon in der Ausstellung des nächsten Monats (Februar 1871, Nr. 90) wieder Johann Strohmayer mit in Oel gemalten „Blumen“ (45 fl.) auftritt. Später hat der Künstler nicht ausgestellt, und es fehlen alle näheren Angaben über Leben und Werke dieser **beiden** Joseph Anton und Johann Strohmayer.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien. 1828, S. 10, Nr. 12. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1869, December, Nr. 124 und 125; 1870, März, Nr. 36, Mai, Nr. 110; 1871, Jänner, Nr. 92, Februar, Nr. 90.

Ein **Albert** Strohmeyer, Hauptmann im 17. Infanterie-Regimente Freiherr von Kuhn, machte den Occupationsfeldzug in Bosnien 1878 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Gefechten bei Wacar Wakuf, Jaicze (5. und 7. August), dann bei Livno (26. und 28. September) den Orden der eisernen Krone dritter Classe. [Thürheim (Andreas Graf) Gedenkblätter aus der Kriegs-Geschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1879, gr. 8°.) S. 106, Jahrgang 1878].

Stroinski auch **Stroński**, Stanislaus (Maler, geb. zu Lemberg im Jahre 1725, gest. ebenda im Jahre 1799). Der Vater, ein polnischer Edelmann, legte seinem Sohne, welcher Talent zum Malen zeigte, nichts in den Weg, als derselbe diese Kunst zum Lebensberuf wählen wollte. Zur Vervollkommnung darin ging Stanislaus nach Rom, und als er nach längerem Aufenthalte daselbst in seine Vaterstadt zurückkehrte, war er so glücklich, daß er sofort den Auftrag erhielt, für die Kirche Maria-Schnee die Fresken zu malen. Dieselben stellen Scenen aus dem Leben der h. Jungfrau dar und schließen mit Mariä Himmelfahrt ab. Unter dem Chor malte er die auf der Orgel spielende heilige Cäcilia. Von diesen Arbeiten meldet der letzte Vers einer zu beiden Seiten der Kirchenthüren angebrachten polnischen Inschrift: „Zaczął roku 1750 skończył roku 1751“, d. i. Er begann im Jahre 1750 und endete

im Jahre 1751. Die Kosten derselben trug der Propst Franz Duralski. Eine zweite größere Arbeit, die Ausmalung der Lemberger Kathedrale al fresco, wurde unserem Künstler durch den Erzbischof Wenzel Hieronymus Sierakowski [Band XXXIV, S. 263] zutheil. Er vollendete diese Malereien innerhalb der Jahre 1771 und 1772 und erhielt laut des mit dem Erzbischofe und den Domherren der Metropolie am 10. Februar 1771 abgeschlossenen Vertrages ein Honorar von 13.600 fl. und für beide Jahre eine namentlich bezeichnete Menge Naturalien. Die Fresken stellen Scenen aus dem Leben der Mutter Gottes dar, und zwar den englischen Gruß, die Begegniß mit Elisabeth, die Geburt Christi, die Ankunft der heil. drei Könige, Mariä Himmelfahrt. In einer der Capellen malte er ein Allerheiligenbild, in jeder anderen das Altarblatt mit jenem Heiligen, dessen Namen dieselbe führt. Der polnische Kunstforscher Felician Łobeski [Band XV, S. 304] stellt in dem in den Quellen angegebenen „Dodatek“ die Behauptung auf, daß ein Sohn unseres Künstlers, gleichfalls Stanislaus mit Vornamen, die Fresken in der Kathedralkirche gemalt habe. Dieser Angabe aber tritt Graf Rastawiecki mit Entschiedenheit entgegen, indem er bemerkt, daß die Kirche Maria-Schnee und die Kathedrale ein und derselbe Maler Stanislaus Stroinski — einen zweiten habe es gar nicht gegeben — mit Fresken geschmückt, und daß eben dessen durch die Ausmalung der ersteren Kirche erworbener Ruhm den Erzbischof Sierakowski bewogen haben möge, diesen Künstler auch für die Ausschmückung der Kathedrale zu wählen. In Lemberg malte Stroinski noch die Stauropigianische und die Bernhardiner-Kirche aus; die in der letzteren von ihm ausgeführten Fresken werden von Kennern als sehr gelungen bezeichnet. Was aber von diesen Gemälden sich noch erhalten hat, nachdem die Räumlichkeiten des Klosters und der Kirche in späterer Zeit zu Tabakmagazinen und Kanzleien umgestaltet worden, kann Herausgeber nicht sagen. Auch sollen noch viele andere Kirchen im Lande Arbeiten unseres Künstlers besitzen. Leider finden sich nirgends nähere Nachweise darüber, ob es Altarbilder in Oel oder Wandbilder al fresco, und in welchen Kirchen überhaupt dieselben zu suchen sind. Auch bildete Stroinski tüchtige Schüler, und zwar außer seinem eigenen Sohne Anton die Maler Joseph Jażwiński [Bd. X, S. 116], Thomas Gertner [Band V, S. 163] und Joseph Chojnicki [Bd. II, S. 355]. Er mußte durch seine Arbeiten sich einiges Vermögen erworben haben, denn er besaß in Lemberg in der Zolkiewer Vorstadt zwei Häuser (Nr. 538 und 539), welche im Jahre 1857 im Besitze des Grafen Mier sich befanden. — Mit Stanislaus zugleich bildete sich dessen jüngerer Bruder Marcin (gest. zu Lemberg 1800) in Rom zum Maler aus, ohne jedoch als Künstler die hohe Stufe zu erreichen, auf welche sich jener schwang. Von seinen Arbeiten sind nur die Malereien in der St. Martinskirche zu Lemberg bekannt. Die Angabe, welche Rastawiecki macht, daß Marcin Stroinski auch die Kirche Maria-Schnee ausgemalt habe, widerruft er im Nachtrage selbst. Uebrigens half Marcin seinem Bruder bei verschiedenen von diesem ausgeführten Arbeiten. — Auch Stanislaus

Stroinski's Sohn **Anton** ging gleich seinem Vater nach Rom, um sich daselbst in der Malerkunst zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat malte er für den Hochaltar in der Lemberger Kathedrale eine „Himmelfahrt Mariä". Dieses Werk wurde jedoch durch Feuchtigkeit gänzlich zerstört. Dagegen zeigt ein anderes, in Lemberg noch befindliches Altarbild „Der heilige Casimir" die große Begabung dieses Malers. Leider starb derselbe in jungen Jahren.

Der Name wird bald mit bald ohne i: Stroinski und Stroński, im letzteren Falle mit einem apostrophirten n (ń) geschrieben. Herausgeber hält sich in der Schreibweise an die Quelle Rastawiecki. — Rozmaitości, d. i. Miscellen (Lemberger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1831, Nr. 11, S. 86: „O malarzach, którzy lub we Lwowie pracowali, lub których dzieła tu się znajdują", d. i. Ueber die Maler, welche entweder in Lemberg gemalt, oder deren Werke daselbst sich befinden. — *Rastawiecki (Edward)*, Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1851, Orgelbrand, Lex.-8°.) Bd. II, S. 240 u. f., Bd. III, S. 413. — Dodatek, d. i. Beilage zu der in polnischer Sprache herausgegebenen Lemberger amtlichen Zeitung (Gazeta lwowska) 1852, Nr. 32, S. 127 und Nr. 49, S. 196. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Band XVII, Seite 490 [gedenkt eines Johann Stroinski, welcher zu Ende des 18. Jahrhunderts in Lemberg als Maler thätig war. Einen Maler Johann Stroinski hat es nicht gegeben. Alles von Nagler über diesen Johann Stroinski und dessen Sohn Mitgetheilte betrifft unseren Stanislaus Stroinski und dessen Sohn Anton]. — Aus Rastawiecki erhalten wir noch Nachricht über einen Geistlichen Namens Stroinski: Das Nachlaß-Inventar nach dem Fürsten Sapieha, wahrscheinlich dem Vater des heutigen Familienchefs Leo Sapieha, gedenkt zweier Bilder von dem Geistlichen Stroinski, in dem großen Palaste, und zwar befinde sich im ersten Gemache der Wohnung des Fürsten eine „Das Haupt des Holofernes haltende Judith" und ein anderes Bild in der Kanzlei, welches jedoch nicht näher bezeichnet sei. Allem Anscheine nach ist dieser Geistliche eine von den genannten drei Malern Anton, Martin und Stanislaus Stroinski ganz verschiedene, vielleicht aber mit ihnen verwandte Persönlichkeit. Leider fehlen sowohl alle Nachrichten über diesen Künstler, als auch Ausführlicheres über die übrigen Maler dieses Namens.

Stroinski, Franz von, siehe: **Stroński**, Franz von [S. 83].

Strojnowski-Strzemie, siehe: **Strojnowski**, Ignaz David [S. 100, dieses Bandes].

Strolz, Joseph (Bildhauer, geb. zu Tannberg im Vorarlberg'schen, Geburtsjahr unbekannt). Allem Anscheine nach wurde er zu Anfang des laufenden Jahrhunderts geboren, da er 1828 den Tiroler Ständen ein in Holz geschnittenes Crucifix zur Erlangung eines Stipendiums vorgelegt hat. Sonst ist über sein Leben und seine künstlerische Thätigkeit weiter nichts bekannt, als daß er bei seinem Lehrer, dem Imster Bildhauer Franz Xav. Renn [Bd. XXV, S. 290, Nr. 2] gute Fortschritte machte.

Tirolisches Künstler-Lexikon S. 245. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839 E. A. Fleischmann, 8°.) Band XVII, Seite 491.

Stromfeld, Franz Friedrich von (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Gitschin in Böhmen am 12. März 1812, gest. am 17. Juni 1859 an den in der Schlacht bei Magenta am

4. Juni 1859 erhaltenen Wunden). Im November 1821 trat er als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 9. October 1827 als Fähnrich zu Albert Graf Gyulai-Infanterie Nr. 21 ausgemustert wurde. Bald darauf in das Infanterie-Regiment Baron Bianchi Nr. 63 übersetzt, rückte er in demselben bis August 1849 stufenweise bis zum Major vor. Einen Monat später kam er in letzterer Eigenschaft zum Erzherzog Wilhelm Infanterie-Regiment Nr. 12 und aus diesem im April 1859 als Oberstlieutenant zum Hartmann Infanterie-Regiment Nr. 9. Während seiner 32jährigen Dienstzeit versah er wiederholt Bataillons- und Divisions-Adjutantendienste. Im ungarischen Revolutionskriege focht er als Hauptmann bei Bianchi-Infanterie, bewirkte die Besetzung und Entwaffnung von Udvarhely in Siebenbürgen und machte überhaupt die ganze Winter-Campagne 1848/49 gegen die aufständischen Szekler mit. Graf Thürheim berichtet in seinem in den Quellen erwähnten Werke, wie Hauptmann Stromfeld, welcher in der Schlacht bei Piski am 9. Februar 1849 ein Bataillon befehligte, eine Cavallerie-Attaque von vier Chevauxlegers-Escadronen auf das kräftigste unterstützte und nach einer gegebenen Decharge die bereits stutzig gemachten feindlichen Huszaren mit dem Bajonnete angreifen ließ. Außer bei Piski kämpfte er rühmlichst noch bei Salzburg (4. Februar), Mühlbach (6. Februar), Szászváros (7. Febr.), Alvincz (9. Febr.), Frauendorf (2. März) und Mediasch (3. März), wofür er am 5. August 1849 mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet und zur Beförderung außer seinem Range vorgemerkt wurde. Ein Jahrzehent später, 1859, focht er im italienischen Feldzuge, wo ihn am Schlachttage bei Magenta zugleich mit seinem Obersten Karl Hubatschek [Bd. IX, S. 366] ein rühmlicher Soldatentod ereilte. Nachträglich noch wurde er vom Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8°.) XIII. Jahrgang (1862), S. 128. — Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, H. Dominicus, 8°.), S. 113 und 347, Anmerkung 15.

Stroński, Franz von (Bibliothekar, geb. zu Sassow im Zloczower Kreise Galiziens am 1. Jänner 1803, gest. zu Krakau am 13. April 1865). Sein Vater Johann Stroński entstammte einem zu Pieniaki seßhaften Adelsgeschlechte, seine Mutter Brigitte war eine geborene Kochański; auch entsinnt sich Herausgeber dieses Lexikons, gehört zu haben, daß zwischen Franz von Stroński und der Malerfamilie Stroinski verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Mit durchaus glänzendem Erfolge beendete Franz sowohl das Gymnasium in Brzezan, als auch die philosophischen Studien an der Hochschule zu Lemberg, an welcher er nach Erlangung des Doctortitels zunächst im September 1825 zum Adjuncten der philosophischen Studienabtheilung, dann im Februar des folgenden Jahres zum Supplenten derselben ernannt wurde. Nach Enthebung von der Supplirung im December 1828 verblieb er noch weiter Adjunct, bis er im Februar 1829 die Universitäts-Kanzlisten- und Actuarstelle erhielt. Mit ah. Entschließung ddo. 11. Februar 1831 zum Professor der

Philosophie an der philosophischen Lehranstalt in Görz bestimmt, konnte er sein neues Amt erst im Februar 1832 antreten, da er mittlerweile wieder die Supplirung an der Lemberger Hochschule übernehmen mußte. In Görz wirkte er nur etwas über drei Jahre, denn bereits im Juli 1835 erfolgte seine Berufung zum Professor der Philosophie und ihrer Geschichte an der Lemberger Universität, an welcher er gleichzeitig provisorisch, im November 1836 aber definitiv mit der Bibliothekarstelle betraut wurde. Dreiundzwanzig Jahre waltete er in schwerer Zeit dieses Amtes. Als nach dem im Sommer 1858 erfolgten Ableben des gelehrten Joseph Muczkowski [Band XIX, S. 311] der Bibliothekarposten an der Jagiellonischen Universität in Krakau erledigt worden war, bewarb er sich um denselben und erhielt ihn auch zu Anfang des Jahres 1859. Er blieb in dieser Stellung bis an sein Lebensende, das durch schweres Familienleid beschleunigt wurde. In dem Rahmen seiner vierzigjährigen Thätigkeit, welche in eine denkwürdige Zeit fällt, in der sich wiederholt ein völliger Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates vollzog, treten manche Momente hervor, die eine nähere Erwähnung erheischen. Als Professor der Philosophie blieb er Allen unvergeßlich, welche seine Vorträge gehört haben. Bei der Faßlichkeit und Eleganz derselben war es ein hoher Genuß, ihnen zu folgen. Kaum dürfte in der vormärzlichen Periode unter den Professoren der Philosophie in Oesterreich Einer aufzuweisen sein, der ihm völlig ebenbürtig an die Seite gestellt werden könnte. Seine wohl noch in den Unterrichtsacten befindlichen Concurs-Elaborate für die Lehrämter in Lemberg, Laibach, Görz und Wien sind wahre Musterstücke in ihrer Art. Aus der Zeit, in welcher Stroński Universitätsbibliothekar zu Lemberg war, kann Herausgeber dieses Lexikons Selbsterlebtes berichten, denn er genoß das Glück, mehrere Jahre, 1843—1848, unter diesem edlen unvergeßlichen Gelehrten zu dienen. Bei Uebernahme der genannten Bibliothek fand derselbe eine bedeutende und einigermaßen geordnete Büchermenge vor, welche mit Schätzen aus der ehemaligen Garelli'schen Bibliothek in Wien reich versehen war. Es galt also die vorhandene Ordnung zu vervollständigen, begonnene Kataloge fortzusetzen oder neue, wie z. B. Materien-Kataloge und Local-Repertorien, zu verfassen, insbesondere aber theils die Leselust unter den mit jedem Tage sich mehrenden Benützern der Bibliothek rege zu erhalten, theils denselben die reichen Quellen zu wissenschaftlichen Zwecken zu erschließen, und das hat er im vollen Maße gethan, wie denn z. B. das leider mit Unrecht vergessene Werk des Professors der Philosophie an der Lemberger Hochschule, Ig. Hanus: „Die Wissenschaft des slavischen Mythus" (Lemberg 1842) fast einzig nur aus den von Stroński dem Autor eröffneten Quellen der dortigen Bibliothek zu Stande gekommen ist. Durch seine Liebenswürdigkeit im Umgange und die väterliche Theilnahme, die er den Studirenden gegenüber bewies, erfreute er sich auch unter diesen einer an Verehrung grenzenden Liebe und Anhänglichkeit. So geschah es denn, daß, als der Wiener Revolution an den Märziden 1848 auch die Bewegung in Lemberg nur wenige Tage später, am 17. März, folgte, die Blicke der Regierung und der Jugend sofort auf ihn sich richteten. Auch die Lemberger wollten eine Studentenlegion haben — man

machte es ganz den Wienern nach. So wurde am 20. März mit der Einschreibung der studirenden Jugend in den einzelnen Hörsälen begonnen. Die technische Abtheilung commandirte der Professor der Chemie Dr. Rochleder [Bd. XXVI, S. 216] und zum Commandanten der ganzen Studentenlegion wurde Bibliothekar Stroński verlangt und von dem Grafen Stadion auch sofort ernannt. Schreiber dieses, Beamter unter Stroński, welcher von militärischen Sachen keine näheren Kenntnisse hatte, verdankte dem Umstande, als Officier in der k. k. Armee gedient zu haben, die Ernennung zu dessen Adjutanten. Die Wochen vom 20. März bis zum 15. April, um welchen S. seine Stelle niederlegte, bleiben dem Verfasser dieses Lexikons unvergeßlich. Die heroische Selbstüberwindung des Commandanten, der es Keinem, aber Keinem recht machen konnte, mußte man beobachtet haben, um den Mann der Philosophie, theoretisch gelehrt, wie er war, als praktischen Philosophen zu bewundern. Die akademische Legion war wohl aufgestellt, aber — ohne Waffen. Man hatte immer und nicht ohne Grund Furcht vor der Bewaffnung der jungen, von offen und heimlich herbeigeströmten Emissären schlimmster Gattung geradezu terrorisirten Leute. Die Hauptagitatoren waren zwei Journalisten, Dobrzański und Dzierzkowski, welche Oel ins Feuer goßen. Die Unruhe wuchs stündlich. Man vertröstete mit der Ausfolgung der Waffen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Endlich, als eine weitere Zögerung unmöglich geworden, erfolgte jene, und als das Volk die Jugend in Waffen sah, verlangte es auch nach solchen. Nun waren eben für die akademische Jugend Gewehre in die Aula gebracht worden. So zog denn das Volk gegen diese heran, und als es die Thore versperrt fand, wollte es dieselben sprengen, die Aula stürmen. In diesem verhängnißvollen Augenblicke trat Dr. Stroński mitten unter die tobenden Massen, um sie durch Reden und Vorstellungen zu beschwichtigen. Damit seine Anrede besser gehört werden könnte, hoben ihn einige Akademiker auf ihre Schultern. Der fanatisirte Pöbel ließ sich aber nicht beschwichtigen, sondern tobte und schrie, und ein Tollhäusler aus dem Volkshaufen hieb mit einem Säbel nach dem sprechenden Stroński. Ein Akademiker fing glücklicherweise den auf des Professors Kopf gerichteten Hieb auf und fiel dem Fanatiker in den Arm; die Studenten aber, welche das Leben ihres geliebten Meisters nicht gefährden wollten, drängten nach rückwärts, hoben denselben von ihren Schultern, schoben ihn durch die Menge gegen die auf ihren Zuruf sich halb öffnende Thür, die hinter ihm sich schloß, und brachten ihn so in Sicherheit. Stroński, von dem eben Erlebten tief erregt, sprach wohl über den Vorfall kein Wort, aber er sah ein, daß solchen Elementen gegenüber ein Mann seiner geläuterten, friedliebenden Denkungsart nicht gewachsen sei. Noch etliche Tage behielt er das Commando, dann bat er um Enthebung von demselben; sie wurde ihm auch von dem Grafen Stadion gewährt, wenngleich mit Widerstreben, da dieser die Bedeutenheit und den Einfluß des akademischen Lehrers erkannte. Aber die eigentliche Feuerprobe seines philosophischen Wesens sollte Stroński erst noch bestehen. Der General der Cavallerie Wilhelm Freiherr von Hammerstein [Bd. VII, S. 291] war an Récsei's [Bd. XXV, Bd. 101] Stelle zum Commandirenden in Galizien er-

nannt worden. Als die Unruhen in Lemberg eine bedenkliche Wendung nahmen, ließ er die Stadt am 1. November 1848 bombardiren. Nicht daß er dies gethan — die Revolution war eben nur mit Kanonen zu bändigen — wurde dem General zur Last gelegt, sondern daß er Universität und Rathhaus beschießen ließ, da doch die Schüsse, auf andere minder wichtige Gebäude gerichtet, ihre Wirkung gewiß auch nicht verfehlt hätten, aber bibliothekarische und archivarische Schätze geschont geblieben wären. Bei diesem Bombardement ging nun die Universität und die Bibliothek, die an 60.000 Bände zählte, in Flammen auf. Stroński, der im Gebäude wohnte, gab seine eigene Behausung auf, um die Bibliothek zu retten. Etwa 8.000 Bände waren es, die, während die Kanonen ihre Kugeln entsandten, durch ihn geborgen wurden; sein Eigenthum, bis auf das, was er und die Seinen am Leibe trugen, ging in den Flammen zu Grunde. Und nachdem der Schutt beseitigt und alles wesentlich durch ihn eingeleitet worden, um mit der Aufstellung der geretteten Büchermasse zu beginnen, legte er selbst Hand an und arbeitete nicht wie ein Bibliotheksdirector, sondern wie ein Bibliotheksdiener. Er selbst stellte die in dem heutigen Universitätsgebäude befindliche Bibliothek, die er bis zu seiner Versetzung nach Krakau von 8.000 auf 38.000 Bände gebracht, eigenhändig auf. Während er ganze Tage hindurch vom frühen Morgen bis in die beginnende Nacht arbeitete, versammelte sich das ihm beigegebene Beamtenpersonal nur in den Amtsstunden, so nahm er denn alle Mühe und Last der Arbeit, um die Eröffnung der Bibliothek zu beschleunigen, auf seine Schultern. Und in der That, nach der am 1. November 1848 erfolgten Einäscherung konnte sie schon am 2. November 1852, also nach dem beispiellos kurzen Zeitraume von vier Jahren, innerhalb deren die Sortirung des geretteten Materials, die Herstellung von Schränken und Repositorien, von Amts- und Lesezimmern, Katalogen u. s. w. durchgeführt worden, stattfinden. Nun flossen die Jahre in friedlicher Gleichförmigkeit dahin, nur wurde der in Regierungskreisen hochgeachtete Gelehrte mit verschiedenen Aemtern betraut, die ihm wohl Ehren, aber auch sonst viele Arbeit, jedoch ohne materielle Vortheile, brachten. Schon im Sommer 1847 war er zum Director der philosophischen Studien an der Lemberger Universität ernannt und zu gleicher Zeit mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes ausgezeichnet worden. Nach der im October 1848 begonnenen Reform der akademischen Behörden bat er um Enthebung von seinem Ehrenamte, die ihm mit ah. Entschließung unter Bezeigung der ah. Zufriedenheit gewährt wurde. Im Jahre 1850 ernannte ihn das Unterrichtsministerium zum Schulrathe und Mitgliede der Commission für die Prüfung der Candidaten des Gymnasial-Lehramtes, ferner zum Prüfungscommissär bei der allgemeinen Abtheilung der theoretischen Staatsprüfung in Lemberg für das Fach der Rechtsphilosophie, und im Jahre 1854 für jenes der österreichischen Staatsgeschichte, von welch letzterer Function er im September 1858 enthoben wurde. Im Jahre 1851 übertrug ihm der Unterrichtsminister auch die Leitung der zur Abfassung polnischer Gymnasial-Lesebücher eingesetzten Commission. Bei dem völligen Mangel an geeigneten Kräften blieb aber die Abfassung der Bücher ihm allein überlassen. So kamen denn durch seine Thätigkeit

folgende Schulausgaben zu Stande: „Geografija dla młodzieży polskiej“, d. i. Geographie für die polnische Jugend (Lemberg 1848, 8°.), dann „Wipisy dla użytku klas niższych w cesarsko-królewskich szkołach gimnazialnych“, d. i. Lesestücke zum Gebrauche der unteren Classen an den k. k. Gymnasien. Ueberdies redigirte er noch die Manuscripte zu drei Bänden der literarhistorischen Sammlung, welche eine Chrestomathie von Proben der ältesten polnischen Sprachdenkmäler bilden. Diese letzte äußerst schätzbare und gediegene Arbeit erhielt auch die Approbation des Ministeriums, ob sie aber gedruckt worden, ist dem Herausgeber nicht bekannt. Auf die vorgenannten Arbeiten und eine größere philosophische Abhandlung in dem von Doctor Tomaschek um die Mitte der Vierziger-Jahre herausgegebenen Kalender, den man nach dem von dem Staatsrathe von Herrmann in München im Jahre 1842 ins Leben gerufenen Kalender eingerichtet und in Wien zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in den sogenannten gebildeten Classen herausgegeben, beschränkt sich die ganze schriftstellerische Thätigkeit Stroński's. Ob sich in dessen Nachlasse noch etwas gefunden, weiß Herausgeber nicht, doch möchte er es sehr bezweifeln, da dem Gelehrten die schwere Sorge, die ihm sein einziger ungerathener Sohn bereitete, nicht jene Ruhe mehr ließ, die zum Schaffen auf philosophischem Gebiete, und nur auf diesem beschäftigte sich Stroński fortwährend geistig, unentbehrlich erscheint. Zur Zeit, als derselbe noch Professor der Philosophie war, hatte er seine Vorträge wohl vollständig ausgearbeitet, aber nie drucken lassen; doch hielt nach diesen Schriften einer seiner Nachfolger, Professor Dr. Nicolaus Lipiński, von 1849—1866 Vorlesungen an der Lemberger Hochschule. Die letzten Lebensjahre verlebte der edle Gelehrte in Krakau, sich ganz seinem bibliothekarischen Dienste hingebend, in welchem er die Traditionen seines berühmten Vorgängers Dr. Muczkowski zu erhalten bemüht war. Nur einmal noch sollte Herausgeber seinen unvergeßlichen einstigen Vorsteher wiedersehen. An einer österreichischen Bibliothek war gegen deren Director von einem Untergebenen desselben eine niederträchtige Denunciation gemacht worden, welche durch ihren zum Theile verleumderischen Charakter die Untersuchung dieser an sich heiklen Angelegenheit sehr erschwerte. Um dieselbe zu führen, wußte man keinen tauglicheren Mann als Stroński, der wohl, aber mit sichtlichem Widerstreben, diese Mission, die er kaum ablehnen konnte, übernahm und so mit seinem Tacte auch erledigte. Als den Edlen die Reise an den Untersuchungsort durch Wien führte, suchte er seinen einstigen Hilfsbeamten sofort auf. Nach seiner Rückkehr theilte er mir das im Ganzen nach seinem Wunsche ausgefallene Resultat der Untersuchung mit, und wir schieden — fürs Leben. Ueber den schweren Kummer, der sein Herz drückte, verlor er nicht eine Sylbe, ich erfuhr sein Herzleid später von dritter, aber zuverlässiger Seite mit den Worten: „Im Jahre 1865 starb S. in Krakau aus Gram über seinen mißrathenen Sohn“. Er war eine Persönlichkeit, wie sie im Leben nur einmal vorkommt. Sein ungemein mildes und zum Herzen sprechendes Gesicht war schon frühzeitig ohne anderen Grund, als den der physischen Anlage von schneeweißen Haaren eingerahmt, was demselben, ohne es gerade älter zu machen, doch einen eigenthümlichen, ja lieblichen Ausdruck

gab. Als Mensch und Freund edel, hochherzig, zuverlässig und hilfreich, war er als Vorstand d verkörperte Humanität. An der Lemberger Bibliothek befand sich zu seiner Zeit ein Beamter, der eher zum Stiefelwichser als in ein Amt überhaupt und gar in dieses taugte, unwissend, boshaft, unhöflich und faul; was Stroński mit diesem boshaften Menschen ausstand, dessen Entfernung ihm nur ein Wort gekostet hätte, kann ich nicht sagen. Er nahm Alles gelassen hin, und erst als jener die zur ganzen Pension nöthigen Jahre vollzählig hinter sich hatte, wurde er von ihm befreit, da derselbe keine Stunde länger diente, als er mußte. Den Studirenden war Stroński ein wahrer Vater und half ihnen, wie und wo er konnte, und als er längst nicht mehr vortragender Professor war, kamen die armen Studenten in die Kanzlei des Bibliothekars, welche sie, wie ich selbst oft Gelegenheit hatte zu sehen, nie ungetröstet verließen. Im Professoren-Collegium, obgleich dasselbe zum größten Theile aus Deutschen oder wenigstens Nichtpolen bestand, genoß er hohe Achtung, ebenso in Regierungskreisen, er war Alles in Allem ein edler Pole jener Art, wie wir sie in Romanen finden, wie aber die Wirklichkeit deren wohl nur selten aufzuweisen hat.

Wiener Zeitung, 1865, Nr. 88: „Sterbefälle". — Neue freie Presse, 1865, Nr. 226. „Personal Nachrichten". — Galizien in diesem Augenblicke. Ein dringendes Wort in drängender Zeit (Wien 1848, 8°.) S. 51, 53, 58 und 61. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXIV, S. 231.

Porträt. Unterschrift: „Stroński (Facsimile des Namenszuges) Doktor Filozofii, Bibliotekarz i | Dyrektor wydziału filozoficznego | Wzechnicy Lwowskiéj". Reichan (pinx.) 1848. In der Piller'schen Lithographie in Lemberg (Fol.). Dargebracht von der dankbaren Jugend.

Stroński, siehe auch **Stroinski** [S. 80].

Stroßmayer, Joseph Georg (Bischof von Bosnien und Syrmien, geb. zu Esseg in Slavonien am 4. Februar 1815). Ein Sohn slavischer Eltern bürgerlichen Standes mit deutschem Namen. In seiner Vaterstadt Essek besuchte er die unteren Schulen und das Gymnasium, sich ebenso durch ungewöhnliche Geistesgaben, wie durch großen Eifer auszeichnend. In allen Classen war er der Erste. Im Jahre 1831 wurde der talentvolle 16jährige Jüngling von dem Diöcesanbischof Paul Mathias Sučić (?) in das Alumnat zu Diakovar aufgenommen, wo er zwei Jahre hindurch die philosophischen Studien hörte. Hierauf bezog er das Pesther Central-Seminarium, in welchem er die theologischen Studien beendete und zugleich die philosophische Doctorwürde erlangte. Nach Empfang der Priesterweihe am 16. Februar 1838 wurde er zur weiteren Ausbildung in den theologischen Wissenschaften von seinem Bischofe nach Wien in das Augustineum, ein höheres priesterliches Bildungsinstitut, geschickt, in welchem er sich noch die theologische Doctorwürde erwarb. Nun erst trat er in die Seelsorge, und zwar als Caplan in Peterwardein, aber schon nach kurzer Zeit übertrug ihm sein Bischof ein Lehramt am Lyceum zu Diakovar. Von dort suchte er als Professor der Dogmatik an die Pesther Hochschule zu gelangen, scheiterte aber dabei an seiner Unkenntniß der ungarischen Sprache, welche damals in Pesth mit ostentativem Eifer gepflegt wurde. Indeß war sein Concurselaborat an maß-

gebender Stelle nicht unbeachtet geblieben, und konnte er auch das gesuchte Lehramt nicht erlangen, so wurde er doch als Vice-Director und Spiritual des Augustineums, wo seine Tüchtigkeit und sein Eifer noch in lebhafter Erinnerung standen, nach Wien berufen und am 27. August 1847 zum Hofcaplan ernannt. In dieser Stellung hielt er Vorträge über das Kirchenrecht, wurde auch Mitglied der theologischen Facultät an der Wiener Hochschule, Prüfungs-Commissär bei den Rigorosen und betheiligte sich nicht selten an den Doctor-Disputationen, wo er namentlich durch seine ungewöhnliche Beredtsamkeit und das elegante Latein, welches er sprach, Aufmerksamkeit erregte. Die Ereignisse des Jahres 1848 fanden ihn in Wien. Als es galt, Partei zu nehmen, zögerte er nicht einen Augenblick in seinem Entschluß. Schon als Professor zu Diakovar stand er zu seinen Landsleuten, den Croaten und trat den magyarischen Anmaßungen und Vergewaltigungen entschieden entgegen. In Wien hielt er zur slavischen, zunächst croatischen Partei, welche sich damals im vollen Gegensatze zu den Deutschen und Magyaren befand, er pflog innigen Verkehr mit dem Ban Jelačić [Bd. X, S. 140], dem croatischen Minister Franz Baron Kulmer [Band XIII, Seite 361, Nr. 3], mit Metell Ozegović [Band XXI, S. 141] und anderen slavischen und croatischen Stimmführern jener Tage, wurde in die Absichten und politischen Tendenzen seiner Landsleute vollkommen eingeweiht und betheiligte sich überhaupt an dem regen politischen Leben mit allem Eifer und voller Hingebung für die Interessen seiner slavischen Brüder. So wurden sein Name, seine Kenntnisse und Fähigkeiten immer mehr und mehr bekannt und gewürdigt, und so geschah es denn, daß, als im Jahre 1849 der Bischof von Diakovar Joseph Kuković wegen Krankheit und Altersschwäche mit Bewilligung des apostolischen Stuhles seine Würde niederlegte, am 18. November d. J. die Wahl Stroßmayer's zum Bischofe von Bosnien, oder Diakovar und Syrmien erfolgte. Ein 34jähriger Bischof, wenn nicht von fürstlichem Geblüte, war in jenen Tagen eine Seltenheit. Am 20. Mai 1850 wurde er präconisirt, am 8. September von dem damaligen apostolischen Nuntius in Wien und späteren Cardinal Viale Prelà zum Bischof geweiht und als solcher am 27. September 1850 von seiner Vaterstadt Esseg auf das feierlichste empfangen. Am folgenden Tage hielt der jugendliche Kirchenfürst den Einzug in seine Residenz Diakovar, in welcher am 29. d. M. seine Inthronisation als Bischof der kanonisch-vereinten Diöcesen Bosnien und Syrmien stattfand. Seine Stellung war eine ebenso schwierige als wichtige, schwierig sowohl durch die Berührung zwischen den römisch-katholischen und griechisch nicht unirten Glaubensgenossen, als namentlich dadurch, daß bei einer intellectuel noch nicht fortgeschrittenen Nation die kirchlichen Zustände von den politischen nur selten sich scheiden lassen. In den Jahren der nun hereinbrechenden Reaction, in welchen alle Parteileidenschaften schweigen mußten und die durch die vorangegangenen Kämpfe und diesen auf dem Fuße folgenden Ausnahmsgerichte erschöpften gedemüthigten Völker erst nach und nach wieder zur Besinnung kamen, trug Stroßmayer's Popularität, Toleranz, kirchliche und politische Umsicht ganz beson-

ders zur Beschwichtigung der Gemüther bei. In seiner Diöcese, welche im Revolutionskriege der Schauplatz greulichster Verwüstungen gewesen, gab es genug zu schaffen, die Parteileidenschaften zu zügeln, die geschlagenen Wunden zu heilen, die Spuren der Brutalitäten eines Racenkrieges zu verwischen, und dies Alles hat er mit geistlicher Milde, in herrlichster Ausübung seines bischöflichen Segensamtes gethan. Auf die Wiederbelebung der gesunkenen geistigen Interessen war er gleichfalls sorgfältig bedacht. Als Mitglied der Matica ilyrska, eines 1850 zur Förderung der geistigen Zustände der Südslaven gegründeten Vereins, that er Vieles, was unvergessen bleiben wird. Namentlich richtete er auf die Herausgabe guter Bücher sein Hauptaugenmerk. Auf seine Kosten erschien das stattliche, in der südslavischen Literatur hochgeschätzte Werk von Peter Kanavelic „Sveti Jan biskup trogirski i Kralj Koloman", d. i. Der heil. Johann Bischof von Traù (Esseg 1858, bei Lehmann, gr. 8°.); er sammelte Manuscripte und kaufte an 40 alte Ragusaner und andere Dalmatiner Handschriften, welche er später der südslavischen Akademie zum Geschenke machte, kurz was den geistigen Aufschwung im Leben der Südslaven anbelangt, so wird es kaum irgend ein Moment geben, in welchem nicht Bischof S. mit helfender oder fördernder Hand mitgewirkt hätte. Beim Eintritt des jungen Bischofs in seine Diöcese lag das Schulwesen im Lande ganz und gar vernachlässigt danieder. Mit kräftiger Hand griff er ein, um dasselbe nach allen Seiten hin zu fördern. Es muß der Feder eines Biographen überlassen bleiben, diese Thätigkeit des Kirchenfürsten im Detail zu schildern, hier können nur Hauptmomente hervorgehoben werden, die aber jedenfalls genugsam zeigen, daß, wie einseitig auch die Bestrebungen des Bischofs sein mögen, welcher immer nur die zu erringende Selbständigkeit und die Machtvollkommenheit seines Volkes im Auge hat, dieselben doch wieder so großartig und selbstloser Natur sind, daß sie unser Staunen erregen und anderen Kirchenfürsten, die mit ihren enormen Einkünften gar nichts anzufangen wissen, zum Vorbilde dienen können. Bischof Stroßmayer gründete in Diakovar das Kloster und Mädchen-Erziehungsinstitut der barmherzigen Schwestern, das Seminar für die bosnischen Franziskaner-Zöglinge; für das in Diakovar neu zu errichtende Knaben-Seminar erlegte er ein Capital von 60.000 fl., zur Vermehrung des Diöcesan-Deficienten-Fondes spendete er 10.000 fl. in Urbarial-Entschädigungs-Obligationen; in denselben Effecten widmete er zum Diöcesanfonde, aus welchem für außerordentliche Nothfälle dem Diöcesan-Clerus Unterstützungen verabreicht werden, eine Summe von 5000 fl.; eine gleiche Summe dem Fonde, aus welchem für die Priester bei ihrem Eintritte in die Seelsorge die nothwendigen Bücher angeschafft werden sollen; und ebenso zur Beihilfe für jene Capläne, die auf ärmeren Stationen ein karges Auskommen haben, die Interessen eines Capitals von 5000 fl. Dem croatischen Gymnasium zu Sinj in Dalmatien schenkte er 1000 fl., und eine gleich große Summe dem glagolitischen Seminar in Priko bei Almissa in Dalmatien. Für die Herausgabe eines Werkes, worin aus dem Vaticanischen Archive alles das Südslaventhum Betreffende aufgenommen

wurde und dessen Umfang sich auf etwa 200 Druckbogen belief, spendete er eine Summe von 3500 römischen Scudi; die ihm als Obergespan des Virovaticer Comitates bewilligte jährliche Dotation von 6000 fl. widmete er auf die Dauer seiner Function als Obergespan dem Fonde für eine südslavische Universität in Agram; zur Gründung der südslavischen Akademie der Wissenschaften hinterlegte er das ansehnliche Capital von 60.000 fl. Diese Akademie trat im Jahre 1867 ins Leben, und ihre bis zur Zeit veröffentlichten „Mittheilungen" umfassen bereits an 30 Bände, welche theils die alten Dichter und die Alterthümer des Landes, theils historische Denkmale, die Landesgewohnheitsrechte u. s. w. enthalten. Seit Jahrzehnten hatte der Bischof Gemälde gesammelt, deren Ankaufspreis bis zum Jahre 1874 die Summe von 250.000 fl. betrug, während ihr wirklicher Werth sich bedeutend höher beläuft. Die ganze Sammlung schenkte er dem Lande zur Anlegung eines Kunstmuseums. Ein Gleiches that er mit seiner ansehnlichen Münz-, Antiquitäten- und technischen Sammlung. Unter solchen Förderungen der Humanität und der Wissenschaft flossen ihm die Jahre 1850—1859 dahin; und aus dieser Periode seines stillen Wirkens heben wir hier nur noch seine im Monate Mai 1859 **ad limina apostolorum** nach Rom unternommene Pilgerreise hervor. Da endlich führten ihn die Ereignisse des 59ger Jahres und der durch dieselben eingetretene politische Umschwung im Kaiserstaate auf die öffentliche Bühne. Zum Mitgliede des im Mai 1860 einberufenen verstärkten Reichsrathes erwählt, trat er nicht als stiller Votant, sondern als Redner in allen wichtigen Fragen auf. Schon in der zweiten Sitzung vom 4. Juni 1860 stellte er das Verlangen, daß sein Name als Reichsrath für Croatien ausdrücklich verzeichnet werde, so von vornherein den Standpunkt bezeichnend, den er einzunehmen und zu behaupten entschlossen war. Er sprach in diesem denkwürdigen den Dualismus der Monarchie begründenden Reichsrathe bei allen nur einigermaßen wichtigen Anläßen, so über das Concordat, über die Subventionirung einzelner Kronländer, über die Sprachenfrage, über die Landesfonde, den Tabaksbau in Dalmatien, Croatien und Slavonien, über die Verhältnisse Dalmatiens u. s. w., und es waren mitunter bedeutsame Worte, welche der Prälat rückhaltlos und obgleich er als Reichsrath für Croatien ausdrücklich gelten wollte, der Versammlung zu Gehör brachte. So sprach er denn in der Sitzung vom 21. Juni: „Ich halte die einheitliche Gestaltung Oesterreichs für ein wahres Gebot der göttlichen Vorsehung, Oesterreich hat eine europäische Mission; und die göttliche Vorsehung hat eben an den Bestand Oesterreichs Fragen von höchster Wichtigkeit geknüpft, welche ohne Oesterreich lösen zu wollen ein Eingriff in die höhere Ordnung der Dinge wäre und zum eigenen Schaden gereichen müßte. Eben aber weil Oesterreich in der Völkerfamilie Europas hochwichtige Zwecke zu verfolgen hat, muß es ein einheitlicher Staat, muß es stark und angesehen sein, und damit es mächtig, stark und angesehen sein könne, muß es vor Allem einig sein. Von dieser Ueberzeugung geleitet, muß ich mich dahin aussprechen, daß Oesterreich in seiner einheitlichen Gestaltung so eingerichtet sein soll, daß jede Na-

tion, jeder Volksstamm, er möge dieser oder jener sein, eine sichere Bürgschaft seiner nationalen volksthümlichen Institutionen finde". Als endlich in den Berathungen der Versammlung die Frage über die künftige Constituirung der Monarchie in lebhafter Weise erörtert wurde, schloß sich Bischof Stroßmayer in der Sitzung vom 25. September 1860, in welcher wieder sehr viel von der Einigkeit und Einheit der Monarchie gesprochen wurde, nach einer längeren Rede befremdlicher Weise — wir sagen, nachdem wir seine Worte in der Sitzung vom 21. Juni wörtlich mitgetheilt, ausdrücklich: befremdlicher Weise, dem Majoritätsvotum an, mit welchem denn auch der Dualismus in der Monarchie sozusagen inaugurirt wurde. Zur Vermeidung von Wiederholungen und zum Verständniß der ganzen Sachlage weisen wir auf die Biographien des Dr. Franz Hein [Band VIII, S. 215], Joseph Maager [Band XVI, S. 185] und Freiherrn von Lichtenfels [Bd. XV, S. 79] hin. Der früher fast ausschließlich auf dem Boden des herrlichen und köstliche Früchte verheißenden Humanismus wirkende Kirchenfürst ist nunmehr vorwiegend offen oder heimlich auf politischem Felde thätig. Immerhin aber sind auf humanitärem Gebiete auch aus dieser Zeit bedeutende Thatsachen von ihm zu berichten, von denen wir als der bedeutenderen gedenken: der Spende von 20.000 fl., die er im Frühling 1866 zur Gründung eines Knaben-Seminars darbrachte, für welches er bereits früher 60.000 fl. gestiftet, und des Baues der neuen Kathedrale in Diakovar, die als ein Kunstwerk erstehen soll, würdig, der Wiener Votivkirche an die Seite gestellt zu werden, nur daß hier viele Kräfte zusammen wirkten, dort Alles in Allem der Bischof Stroßmayer ist. Alles Detail übergehend, bemerken wir nur, daß der Gottesbau auf 35 Wandflächen großartige Fresken trägt. Für dreizehn dieser Flächen schuf Overbeck noch in den letzten Jahren seines Lebens herrliche Cartons, deren Ausführung den beiden Malern Alexander und Ludwig Seitz (Vater und Sohn) übertragen ist, die auch die übrigen Cartons herzustellen haben. Bereits im Jahre 1863 hatte Bischof Stroßmayer seine Obergespansstelle niedergelegt. Dagegen war er stets auf dem croatischen Landtage erschienen, daselbst als Vorfechter anerkannt, sogar zum Präsidenten der croatischen Ausgleichs-Commission erwählt und von seinem Volke mit dem Namen: „Der erste Sohn Croatiens" bezeichnet. In der nun folgenden Epoche des magyarischen Ausgleichs trat er in die Reihen der Opposition und seine politische Haltung wurde immer schroffer. Jedoch drang die Kunde von seinem Wirken nur hin und wieder in die Oeffentlichkeit, und wurde dann der Name des Kirchenfürsten als der eines entschiedenen großcroatischen Parteiführers laut. Da mit einem Male, als im Jahre 1869/70 das große Concil in Rom stattfand, ward sein Name aus den österreichischen Landen über alle Reiche der Christenheit in wahren Jubeltönen hinausgetragen. Im Anfange stand er gegen die damals vielgenannten Führer der freisinnigen Elemente des Concils, Dupanloup und Fürst Schwarzenberg zurück, bis ihn der Gang der Verhandlungen aus seiner Passivität riß. Schon in seiner Rede am 28. December 1869 trat er in einer Weise auf, daß sie ein Ereigniß nicht blos in Rom, sondern in

der ganzen christlichen Welt bildete. Er richtete sich gegen die Vorlagen, welche er als von den Jesuiten beeinflußt erklärte, deren Lehren er verurtheilte. Immer klarer, immer gewaltiger wurden seine Worte, immer wuchtiger die Schläge, die er auf diese Feinde der wahren Kirche fallen ließ. Der päpstliche Legat Cardinal Capalti, welcher die Sitzung leitete, erhob sich zum Ordnungsrufe, aber Bischof Stroßmayer ließ sich dadurch nicht einschüchtern. „Ein Bischof", rief er, „hat nur auf die Stimme seines Gewissens zu hören. Die Kirche Gottes ist von den Jesuiten bedroht, und ich habe mich erhoben, sie zu vertheidigen! Nicht gegen die Kirche, sondern gegen die Gesellschaft Jesu richte ich meine Worte! Der heilige Vater hat uns die Freiheit unserer Berathungen versichert, und diese Freiheit nehme ich für mich in Anspruch. Ich beschuldige die Jesuiten, den Geist und die Lehre und den Unterricht der Kirche verderbt und gefälscht zu haben". Als er dann die römische Curie der Schwerfälligkeit und Unwirksamkeit beschuldigt hatte und der Bischof von Moulins Dreux-Breze die Concilienmitglieder daran gemahnte, daß der Papst ihr „heiliger Vater" sei, rief er jenem zu: „Ja, aber die Kirche ist unsere heilige Mutter". In der Begeisterung seiner vom heiligen Zorn erfüllten Rede geschah es ihm, daß, als er eines seiner Argumente mit einem Schwure „beim Grabe St. Peters" bekräftigen wollte, ihm der lapsus linguae entschlüpfte: „per deos immortales". In einer anderen Rede erneuerte er die Beweise seines Freimuths und sprach von der Nothwendigkeit, den Papst zu universaliren, d. h. auch Nicht-Italienern zugänglich zu machen; ebenso betonte er die Universalirung der römischen Congregationen, damit die Kirche aus beschränkter und engherziger Weise hervortrete. Er will einen Einfluß der Synoden auf Bischöfe. Er kehrt sich gegen die Feindschaft der Kirche im Verhältnisse zu dem modernen Fortschritte, er hält an der Ueberzeugung fest: die Freiheit der Kirche habe nur ihre Bürgschaft in der Freiheit der Nationen. Er nennt die canonischen Gesetze eine babylonische Confusion, welche der Klärung dringend bedarf u. s. w. Am weitesten klaffte der Spalt zwischen Stroßmayer und dem Concil nach seiner Rede vom 22. März, in welcher er zu dem wichtigsten Punkte, zu der Frage kam: ob das Concil die Glaubensdecrete blos mit numerischer Mehrheit oder mit moralischer Stimmeneinhelligkeit votiren werde? welche Frage auf die Antwort hinauslief, man könne einen Glaubenssatz nicht ohne moralische Uebereinstimmung des gesammten Episkopats definiren. Kaum jedoch waren diese so wichtigen Worte gesprochen, folgte eine Scene, welche mit der Feder sich nicht wiedergeben läßt. Stroßmayer versuchte eine Zeitlang dem Sturme Trotz zu bieten, vergebens; er wurde gezwungen, von der Tribüne herabzusteigen, mitten im Satze mußte er sie verlassen. Er protestirte gegen diese Gewaltthat mit aller Energie, aber was half es, er mußte der Uebermacht weichen. Für die Anfeindungen und Verfolgungen der Jesuitenpartei erntete er aber die Anerkennung und Bewunderung der vernünftigen Glaubensgemeinde, welche in wahrer Religiosität, in der Rückkehr zur ungefälschten Lehre Christi das Heil der Gesellschaft, die Sicherheit des von den Socialisten und den Ultra-

montanen gleich gefährdeten Staates sieht. Man nannte den Bischof Stroßmayer den zweiten Ventura; der als Redner und Gelehrter gleich berühmte Bischof von Orleans Dupanloup bezeichnete ihn als den ausgezeichnetsten Redner des Concils, und Cardinal Merode ließ sich zur Bemerkung hinreißen: „Das Concil hat seinen Mann gefunden". Da seine Gegner mit positiven Beschuldigungen nicht aufwarten konnten, griffen sie ihn mit conjecturalen Verdächtigungen an, und eine solche erschien in den „Times", sie enthielt unter anderen folgende Stelle: „Stroßmayer hat mehr denn einmal zu verstehen gegeben, daß er keinen Anstand nehmen würde, dem Uebertritt der katholischen Minorität zu der griechisch-schismatischen Kirche des Orients das Wort zu reden, wenn dies für die Vereinigung der Südslaven nothwendig sein sollte". Auf diese grelle Anschuldigung entgegnete er mit einem „Rom, Juni 1870" datirten Schreiben, worin er Thatsachen vorbringt, welche das gerade Gegentheil obiger Verdächtigungen, nämlich seine Bemühungen darthun, den jetzt dissentirenden Theil seines Volkes zur katholischen Einheit zurückzuführen. Nach beendetem Concil zog er sich in seine Diöcese zurück, seine humanitären Werke, seine Förderung der Künste und Wissenschaften wieder aufnehmend. Im Uebrigen hielt er sich von allem öffentlichen Leben fern und ging darin so weit, daß, als im Jahre 1875 in seiner Diöcese zu seinem 25jährigen Bischofsjubiläum Vorbereitungen getroffen wurden, er dieselben untersagte; patriotische und humane Rücksichten gegen seine christlichen Connationalen in der Herzegowina, die damals für die Freiheit litten und bluteten, veranlaßten ihn zu dieser Verfügung. In den letzten Jahren hatte sich die öffentliche Aufmerksamkeit, so sehr sie durch die bei den Südslaven sich abspielenden Kriegsgreuel gerade den Gegenden zugewendet war, in welchen er eine Rolle spielte, doch nur wenig mit ihm beschäftigt. Nur einmal, im Jahre 1877 hieß es, daß der Führer der englischen Whig-Partei Gladstone seit längerer Zeit mit Bischof Stroßmayer in regem schriftlichen Verkehr stehe, dessen Gegenstand hauptsächlich die religiösen und politischen Fragen der Gegenwart bilden. Dies sind in wenigen Zügen die Umrisse zu dem Lebensbilde eines Kirchenfürsten, den seltene Geistesgaben auszeichnen und der seinem Wahlspruche gemäß: „Sve za vieru i za domovinu", d. i. Alles für den Glauben und das Vaterland, sein Handeln und Wandeln eingerichtet hat. Ein Gegner der Magyaren, deren Magyarisirungsgelüsten er mit aller Entschiedenheit entgegentritt, und das Haupt eben jener Partei in Croatien, welche, die nationale genannt, sich gegen die magyarischen Vergewaltigungen mit aller Kraft ihres nationalen Bewußtseins stemmt, hat er auch sonst noch Grund, der ungarischen Regierung nicht gerade Wohlwollen entgegenzubringen. Als nämlich im Jahre 1870 der erzbischöfliche Stuhl in Agram erledigt war, richteten sich aller Augen wie von selbst auf Stroßmayer, denn wie die Dinge damals lagen, hatte eben er, der für sein Vaterland so Vieles gethan, die nächsten und gegründetsten Ansprüche auf diese höchste geistliche Würde in seinem Vaterlande. Aber die Ungarn wußten es besser, als sie aus irgend einem Winkel Ungarns einen bis dahin ganz unbekannten Priester auf

die höchste kirchliche Stelle Croatiens beriefen. Er nahm die ihm widerfahrene Unbill stillschweigend hin, aber den zur Stunde in Croatien dominirenden Magyaren hat sie ihn nicht näher gebracht, im Gegentheile setzt er ihren Entnationalisirungsgelüsten entschiedenen und berechtigten Widerstand entgegen. Seit dem Jahre 1858 ist er wirklicher geheimer Rath, eine andere kaiserliche oder fremde Auszeichnung besitzt er nicht.

Daheim (illustr. Blatt, Leipzig, Velhagen und Klasing, 4°.) 1870, S. 686: „Beim Bischof Stroßmayer in Diakovár". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 67: „Aus Agram": — Nr. 125: „Bischof Stroßmayer in Prag"; — Nr. 128 und 131: „Aus Prag"; — 1870, Nr. 172: „Wien 23. Juni"; — Nr. 103 und 55; — 1876, Nummer vom 19. April, 22. August und 6. December. — Groß-Becskereker Wochenblatt, 1856, S. 209 in den „Miscellen". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Nr. 939, 29. Juni 1861. — Neue freie Presse, 1865, Nr. 406: „Agram 6. October"; — 1866, Nr. 800: „Agram 16. November"; — 1867, Nr. 934: „Pest 26. April"; — Nr. 957, 854, 960, 964, 1116 und 1123 [in den Correspondenzen aus Wien, Prag, Esseg und Agram]; — 1870, Nr. 1936: „Rom 15. Jänner"; — Nr. 1973: „Stroßmayer und Haynald"; — Nr. 1981: „Brief Stroßmayer's an P. Gratry"; — Nr. 2007: „Rom 24. März"; — 1871, Nr. 2442: „Sonderbares Loos": — 1872, Nr. 2735: „Stroßmayer's Concilrede";— 1875, Nr. 3947, in der „Kleinen Chronik". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 34: „Bischof Stroßmayer im Concil". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 7, im ersten Artikel, und Nr. 11, im Feuilleton: „Intime Briefe aus dem Concil"; — Nr. 32: „Bischof Stroßmayer"; — Nr. 49: „Intime Briefe aus dem Concil"; — Nr. 84: „Telegramme"; — Nr. 85: Leitartikel. — Der Osten (Wiener Parteiblatt, 4°.) 1870, Nr. 27: „Ein Brief des Bischofs Stroßmayer". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 118, unter den „Correspondenzen"; — 1863, Nr. 309, unter den „Kleinen Nachrichten" — 1864, Nr. 109, Abendblatt, und Nr. 194: „Aus Wien"; — 1865, Nr. 289: erster Leitartikel. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XXIV. Bd. (1870), Nr. 27: „Bischof Stroßmayer". — Besidka. Illustrovne listy, d. i. Die Gartenlaube. Illustrirtes Journal (Brünn, 4°.) 1866, S. 70: „Jiří Josef Strossmayer". — Moravska Orlice, d. i. Der mährische Adler (Brünner Blatt) 1863, Nr. 100, im Feuilleton: „Jiři Josef Strossmayer". — Světozor (Prager illustrirtes Blatt) Nummer vom 26. Juli 1867: „Biskup Jos. Jiři Strossmayer"; — Nummer vom 11. und 12. Februar 1870; — Nummer vom 20. August 1875, in den Kunst- und Literatur-Notizen. — Feldkircher Zeitung, 1870, Nr. 31: „Bischof Stroßmayer". — Vorarlberger Landes-Zeitung, 1870, Nr 58 und 59, im „Feuilleton". — Politik (Prager Parteiblatt) 1870, Nr. 104, in der „Tageschronik". — Oesterreichisch-ungarisches Volksblatt vom 4. Juni 1871, im Feuilleton: „Galerie hervorragender Patrioten. Dr. J. Georg Stroßmayer". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.), 29. October 1874, Nr. 202, Beilage: „Die neue Universität in Agram"; — 1877, Nr. 25, S. 360: „Großbritannien", und Nr. 101, S. 1518, im „Brief aus Pest ddo. 8. April"; — 1878, Nr. 22, S. 312: „Aus dem unteren Drau-Thale. II.". Von M. B. — Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 29, 104, 124, 133, 179, 192, 252, 272 und 682; Bd. II, S. 29, 206, 236, 289 und 293. — Květy, d. i. Blüthen (Prag, 4°.) 1870, Nr. 8, S. 62.

Porträte. 1) Unterschrift: „Josip Juraj Strossmayer biskup etc. etc. etc. Sve za vieru i za Domovinu" (d. i. Alles für den Glauben und das Vaterland). Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. — 2) Holzschnitt. Sein Bildniß mit dem anderer Consilsbischöfe um jenes des Bischofs Dupanloup. Gezeichnet von C. Schweitzer, in „Daheim", 1871, S. 506. — 3) Holzschnitt von Patocka, nach einer Zeichnung von Pet. Maixner, in der čechischen Zeitschrift „Květy", d. i. Blüthen, 1870, Nr. 8, S. 57. — 4) Holzschnitt von

Bartel in Prag — 5) Holzschnitt von V. Mara, nach einer auf Grund einer Photographie ausgeführten Zeichnung von B. Kriehuber, im „Světozor“, 1870, Nr. 9, S. 69 [das beste Bild dieses Kirchenfürsten]. — 7) Holzschnitt aus C. H(all-berger's) X(yl.) A.(nstalt), in „Ueber Land und Meer“, XXIV. Bd. (1879), Nr. 27.

B. Carneri auf Bischof Stroßmayer. Als Bischof Stroßmayer im Jahre 1862 jenen denkwürdigen Brief schrieb, der mit den Worten beginnt: „Unsere Herzegowinaer und Montenegriner Helden vergießen ihr Blut für die heiligste Sache auf dieser Welt — für den Glauben und für die Freiheit u. s. w.“, da richtete der Reichstagsabgeordnete und späteres Mitglied der österreichischen Delegation B. Carneri, als Dichter und Denker gleich bekannt und gewürdigt, folgende Distichen an den croatischen Kirchenfürsten: „Edler ist nichts, fürwahr, als Kampf und Tod für die Freiheit, | Wenn ihr stolzes Panier flattert für Recht und Cultur, | Aber das herrliche Bild entehren blutige Horden, | Denen die Freiheit gilt einzig als rohe Gewalt. | Ohren und Nasen schneidet ihr ab den Besiegten, und darum | Sollte das Slaventhum schneller sich brechen die Bahn? | Christen seid ihr genannt? Ihr mißbraucht nur den ehrenden Namen, | Nur Unchristlichkeit zeigend in jeglicher That. | Für das Kreuz erhebt ihr das Schwert zum Kampfe? Nun freilich | Euerer Nachbarn Kreuz seid ihr im traurigsten Sinn“. Wildhaus 8 August 1862. B. Carneri.

Stroupežnická, Maria (čechische Dichterin, geb. um die Dreißiger-Jahre zu Pisek in Böhmen). Sie ist die Tochter unbemittelter Bürgersleute, genoß aber einen guten Elementar-Unterricht in der Schule. Erst fünfzehn Jahre alt, hatte sie das Unglück, ihre Mutter durch den Tod zu verlieren, wozu sich dann das Uebel gesellte, daß eine Stiefmutter ins Haus zog, mit welcher sich kein Einverständniß erzielen ließ. Als nun zum Ueberfluß eine unglückliche Liebe das Herz des Mädchens erfüllte da blieb ihr in ihrer Verlassenheit nur noch ein Trost, die Lectüre guter und nützlicher Bücher. Die Einwirkung derselben auf ihr empfängliches Gemüth zeigte sich bald, denn sie versuchte, selbst poetisch zu schaffen. Im Juni 1848 schrieb sie ihre ersten Gedichte. An dieser Beschäftigung schien sie Freude zu haben, denn sie gab das Dichten nicht mehr auf und brachte bald Lieder in ansehnlicher Menge hervor. Von der Lyrik ging sie zum Drama über und verfaßte mehrere Lustspiele, dann ein Ritterschauspiel. Endlich versuchte sie sich, und zwar nicht ganz ohne Glück, in der Erzählung. Mehrere ihrer socialen und historischen Erzeugnisse in dieser Dichtungsart erschienen im Druck, und über ihre Lustspiele fällte der bekannte čechische Novellist und Dramaturg Cajetan Tyl ein gar nicht abfälliges Urtheil. Wohl wurden einzelne ihrer geistlichen Lieder, worin sie wirklich Beachtenswerthes leistet, wie in ihrem Fastenlied „Píseň pro čas postní“, zu Pisek im Jahre 1850 gedruckt, aber eine Sammlung ihrer Gedichte kam nicht unter die Presse. Glücklicher ist sie mit ihren Erzählungen, deren einige veröffentlicht wurden, als: *„Bedřich. Povídka zábavná“*, d. i. Friedrich. Eine unterhaltende Erzählung (Neuhaus, bei Landfroß, o. J.); — *„Bouře aneb: Oučinky zlého svědomí. Svobodně pracovano“*, d. i. Sturm, oder die Folgen eines schlechten Gewissens (ebd. 1855, 8°.); — *„Strašné noci v hradě Tollenštein aneb: Kostlivec“*, d. i. Die Schreckensnächte im Schlosse Tollenstein, oder das Gerippe (ebd., o. J.), eine Uebersetzung aus dem Deutschen. Unter ihren kleineren Erzählungen und Novellen sind erwähnenswerth: „Dědeček“, d. i. Großväterchen, ein Seitenstück zu der „Ba-

bička" der Beatrix Nemec (Božena Němcova, Bd. XX, S. 172); — „Seznámeni na bale", d. i. Die Bekanntschaft auf dem Balle; — „Msta", d. i. Die Rache, ein Bild aus dem Landleben; — „Zlomek ze života chudého malíře", d. i. Fragment aus dem Leben eines armen Malers; — „Novoroční dary", d. i. Neujahrsgeschenke; — „Dobrodružství na dostovniku", d. i. Abenteuer im Omnibus; — „Založeni vesnice Tukleky", d. i. Die Gründung des Dorfes Tuklek, nach alten Ueberlieferungen. Von ihren dramatischen Arbeiten sind anzuführen: „Mstitel", d. i. Der Rächer, ein Original-Ritterschauspiel in fünf Acten, und eine Uebersetzung des ungedruckten deutschen Ritterschauspiels „Der Bürgermeister von Marienburg", als dessen Verfasser Franz Lubojacky bezeichnet wird. Ihre Gedichte bilden in Handschrift einen stattlichen Band von 36 engbeschriebenen Bogen. Es sind religiöse, patriotische, Liebeslieder, Elegien, Hymnen, Balladen, Romanzen und Declamationsstücke. Im Ganzen kunstlose, schlichte Ergüsse eines tiefempfindenden Gemüthes, worin, wie ihr beredter Anwalt Alfred Waldau selbst zugesteht, „viele Phrasen und Wendungen ihrem ganzen Wesen nach nur der unzweideutige Widerhall des Gelesenen sind". „Trotzdem", schreibt er weiter, „bleiben viele dieser Gedichte recht schöne, frische Feld- und Waldblumen, deren milder Wohlgeruch tausendmal angenehmer labt, als die nach Lavendelwasser duftende, auf Fauteuils und Causeusen faulende moderne Loreleypoesie". Eine Auswahl davon theilt er in seinen „Böhmischen Naturdichtern" mit.

Waldau (Alfred), Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 116. — Obrazy života, d. i. Bilder des Lebens (čechisches Unterhaltungsblatt, Prag, 4°.) 1859, S. 397: Artikel über Maria Stroupežnická, von J. Waldemar Jaroš.

Strousberg, Bethel Heinrich (Industrieller, geb. zu Neidenburg in Ostpreußen im Jahre 1823). Der Sohn jüdischer Eltern, der eigentlich Baruch Hirsch Strousberg heißt. Insoferne als dieser in jeder Hinsicht merkwürdige Mann auch Erbauer einer österreichischen Bahn — der ungarischen Nordostbahn — ferner Eigenthümer der großartigen Montandomäne Zbirow im Prager Kreise, Großgrundbesitzer in Böhmen und längere Zeit ein Hauptartikel der Wiener politischen und Witzblätter war, sei hier mit wenigen Worten seiner gedacht. Im Alter von zwölf Jahren verwaist, verließ er auf einem mit Oelkuchen beladenen Schiffe, welches nach England segelte, seine Heimat. Jenseits des Canals wurde er Commis. Exporteur und — Christ als welcher er in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Bei seinem ruhelosen Ehrgeize warf er sich, um sein Wissen zu erweitern, mit allem Eifer aufs Studium, wurde dann Journalist, in dieser Eigenschaft als Parlamentsreporter thätig, und segelte darauf nach Amerika, wo er sich bald als Journalist, bald als Kaufmann oder als Sprachlehrer durchbrachte. Im Jahre 1850 als Doctor Strousberg nach London zurückgekehrt, gab er daselbst von 1852 bis 1855 ein Handelsjournal heraus. 1856 kam er nach Berlin, wo er das Blatt „Der illustrirte Omnibus" erscheinen ließ. Nach dem baldigen Eingange desselben wurde er Assecuranzbeamter, und zwar General-Agent der englischen Versicherungsgesellschaft „Waterloo". In dieser Eigenschaft gelang es dem unternehmenden Manne, der in

Folge seines längeren Aufenthaltes in England nicht nur dessen Sprache geläufig sprach, sondern auch dessen Verhältnisse im Allgemeinen ziemlich genau kannte, mit englischen Capitalisten in Verbindung zu treten. Bis dahin hatte er in den bescheidensten Vermögensverhältnissen gelebt. Dies änderte sich sozusagen über Nacht. Mit Hilfe von englischem Capital wurde er „General-Unternehmer", und nun begann jene glänzende Aera Strousberg's, über welche die deutschen, vornehmlich aber die Berliner Blätter — die ihn nach seinem Falle ebenso sehr mit Koth besudelten, wie sie vor demselben ihn verhimmelt hatten — so erstaunliche Berichte schrieben, daß man sich geradezu ins Reich der Wunder versetzt glauben mußte. Gewiß ist es, daß Strousberg während einer aufreibenden Thätigkeit von acht Jahren eine Bahn um die andere erbaute, so die Tilsit-Insterburger, die ostpreußische Südbahn, die Berlin-Görlitzer, die rechte Oderufer-Bahn, die Märkisch-Posener, die Halle-Sorauer, die Hannover-Altenbecker, die vier Linien der ungarischen Ostbahn, die rumänischen Bahnen und zuletzt die russische Linie Grajewo-Bialystock. Im Jahre 1870 stand er auf seinem Höhepunkte. Er hatte über sechshundert Millionen Gulden in seinen Unternehmungen in Bewegung und Hunderttausende von Arbeitern regten die Hände in seinem Dienste. Neben dem Eisenbahnbaue aber schuf und erwarb er eine Menge von industriellen Unternehmungen, Häusern, Gütern, Baugründen, so die Schienenwalzwerke von Dortmund, die Blechwalzwerke und den Bergbau zu Neustadt, eine riesenhafte Maschinenfabrik in Hannover, bei welcher er eine Colonie von zweitausend Arbeitern ansiedelte, Eisensteinwerke zu Altwasser, die südliche Citadelle von Antwerpen, an deren Stelle ein neuer Stadttheil entstand, „Port Strousberg". In Berlin erbaute er das große Viehmarkt-Etablissement nebst Schlachthäusern, Viehbörse und Eisenbahn, Markthalle am Schiffbauerdamm, mehrere Häuser und das Palais in der Wilhelmstraße, über dessen fabelhafte innere Ausschmückung die Journale nicht genug zu berichten wußten; ferner erwarb er zehn große Herrschaften in Ost- und Westpreußen, in Posen und Brandenburg, Rittergüter, eine Grafschaft von 108.000 Morgen in Russisch Polen, endlich die kostbarste aller Besitzungen, die österreichische Staatsdomäne Zbirow (102.000 Morgen, gleich 45.000 österreichische Joch), für neun Millionen Gulden. Neben diesen fabelhaften Reichthümern berichtete man aber auch von Acten des Wohlthuns, die ebenso grosartig waren wie diese Reichthümer. Da mit einem Male brach in den letzten Octobertagen des Jahres 1875 alle diese Herrlichkeit gleichsam über Nacht, wie sie entstanden war, zusammen. Der von Millionen beneidete und bewunderte Strousberg, von den Einen der „Eisenbahnkönig", von den Anderen der „Eisenbahn-Moltke" genannt, wurde auf einer Reise durch Rußland wegen nicht eingehaltener Zahlungsverbindlichkeiten verhaftet, gleichzeitig aber in Oesterreich und Preußen über sein ganzes Vermögen der Concurs eröffnet. Und nun war der frühere geniale Unternehmer, der große Menschenfreund, der Eisenbahnkönig mit einem Male ein gemeiner Abenteurer, ein Schwindler erster Sorte u. s. w. War er es wirklich? Wer hat den Nachweis geliefert? Nach Ablauf des Processes wieder in Freiheit gesetzt, veröffentlichte er 1876 seine „Memoiren". Dieselben erschienen unter

folgendem Titel: „Doctor Strousberg und sein Wirken, von ihm selbst geschildert“, mit einer Photographie (in Qu.-4⁰.) und einer (lith.) Eisenbahnkarte (in Qu.-Fol.), dritter unveränderter Abdruck (Berlin 1876, Guttenberg, gr. 8⁰., VIII und 486 S.), und verdienen von seinen Freunden, noch mehr aber von seinen Gegnern gelesen zu werden. Schon aus der einfachen Inhaltsangabe läßt sich ermessen, wie Wichtiges in dem Buche geboten wird. Wir lassen daher die Ueberschriften seiner zwölf Capitel folgen: I. Meine Herkunft und Einiges über meine Vergangenheit; — II. Excursive Betrachtungen über das Gründerthum, Geschäftskrisen und die hiesigen wirthschaftlichen Zustände überhaupt, zum Beweise, daß ich nie Gründer, im angenommenen Sinne des Wortes, gewesen bin und zu den gegenwärtigen Geschäftscalamitäten in Nichts beigetragen habe; sowie auch zur Analyse der Ursachen, auf welche die betrübenden Erscheinungen der letzten Jahre zurückzuführen sind; — III. Der Abgeordnete Lasker und sein Auftreten gegen mich; — IV. System Strousberg; — V. Widerlegung der in der „Gartenlaube“ und anderen Journalen gegen mich gerichteten Anschuldigungen hinsichtlich schlechten Baues meiner Bahnen — Vertheuerung derselben — Beamtenbestechung, ungebührenden Einflusses — Verschreibung meiner Besitzungen an meine Frau u. dgl. m.; — VI. Das Entstehen der von Lasker provocirten Untersuchungs-Commission. — Was sie nicht gewesen und was sie hätte sein sollen, was sie nicht gethan und was sie hätte lassen können. Ueber die Eisenbahnverwaltung, Betriebs- und Verkehrs-Einrichtungen, die Abstimmungen bei General-Versammlungen, die Placirung des Actiencapitals — die Art meiner Bau-Ausführung und der damit verbundene Gewinn — das Actiengesetz und Material zur Ergänzung desselben; — VII. Eisenbahn-Concessionen, Staatsaufsicht ꝛc.; — VIII. 1. Abtheilung. Die von mir gebauten inländischen Eisenbahnen. — 2. Abtheilung. Prospect für die Verbindung und Erweiterung dieser Bahnen, um Betriebsvergrößerung und größere Rentabilität zu erzielen; — IX. Die Brest-Grajewo-Bahn; — X. Die ungarische Nordostbahn; — XI. Die rumänischen Bahnen; — XII. Ueber mein Geschäftsleben im Allgemeinen, meine Verbindungen mit der Commerz-Leihbank in Moskau und meine Verhaftung. In jüngster Zeit (Juli 1879) ist Dr. Strousberg unter die Politiker gegangen, er hat Essays, betitelt „Fragen der Zeit“, in Berlin herausgegeben, deren erster Theil den Parlamentarismus behandelt, und darin die politischen Verhältnisse der einzelnen Großstaaten Europas und Amerikas beleuchtet. Und bald darauf meldeten die Journale, daß S. mit der Gründung eines großartigen Journals sich trage, welches sich aber dann als ein ganz kleines Localblatt entfaltete. Im Vorstehenden wurden nur Thatsachen berichtet. Im Jahre 1850 hatte S. eine Engländerin, Miß Mary Ann Swann, geheiratet, welche ihm in fünfundzwanzigjähriger Ehe sieben Kinder schenkte. Jetzt ist der frühere Crösus dahin zurückgekehrt, womit er seine merkwürdige Laufbahn begann, zur Journalistik. Er zählt 55 Jahre. Sollte er seine Rolle ausgespielt haben? Wie sehr übrigens Personen, die in seinen Diensten standen, ihrer Würde vergaben und ihr Selbstbewußtsein an den Nagel hingen, dafür gibt das Wiener „Fremdenblatt“ 1875, Nr. 306, in einer Strousberg-Anekdote

einen Beleg. Jedoch müssen wir hinzufügen, daß der in Rede stehende, im Ganzen unglaubliche Vorfall einem čechischen Blatte, der „Narodne listy“, entnommen ist und daß die Čechen gegen die seit dem Ankaufe Zbirows durch Strousberg eingewanderten deutschen Bediensteten desselben einen Haß ohne Gleichen zur Schau trugen, welchem sie auch durch allerlei Erfindungen Luft machten.

Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1874, S. 788. — Außer obigen „Memoiren“ ist die Anzahl der biographischen und sonstigen Artikel in österreichischen, deutschen und anderen Journalen geradezu Legion. Alle erzählen dasselbe mit mehr oder weniger Ausschmückung, ohne eine Erscheinung zu erklären, die da war, der Erklärung dringend bedarf und eine solche doch bisher nicht gefunden.

Porträte Strousberg's. 1) Silhouette von Konewka im „Neuen Blatt“ (Leipzig, Payne) 1870, S. 208. — 2) Unterschrift: „Dr. Bethel Henry Strousberg“. Schöner Holzschnitt von A. T(oller) in Rodenberg's „Salon“, Bd. IV, Heft 12. — 3) Nach einer Photographie gezeichnet von C. H.(artmann). Holzschnitt in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“, 1870, S. 65.

Strousberg's Chargen in Wiener Blättern. 1) Im „Floh“ vom 10. September 1871, Nr. 37: „Strousberg“. Charge von Klič. Tomassich sc. — 2) Ebenda vom 7. November 1875, Nr. 45: „Henry Bethel Strousberg“. Charge von C. von Stur. — 3) In den „Humoristischen Blättern“ von Klič, 7. November 1875, Nr. 45: „Dr. Strousberg“. Von Klič. — 4) Ebenda, 26. November 1876, Nr. 48: „Dr. Strousberg“. Von Klič [das Bild im Jahre 1875 ist Porträt, jenes im Jahre 1876 ist Charge]. — 5) In der „Bombe“ vom 11. April 1875, Nr. 14: „Dr. Strousberg“. Charge von Laci von F.(recsay).

Stroynowski, Ignaz David Ritter von (Präsident des k. k. Oberlandesgerichtes für Galizien und die Bukowina, geb. zu Cunióm in Galizien im Jahre 1804, gest. 3. October 1877). Entstammt dem alten polnischen Adelsgeschlechte Strzemię, welches manchen berühmten Sprossen in seinen Reihen zählt [siehe die Quellen S. 101]. Nach dem frühen Tode seines Vaters Ignaz, eines Staatsdomänen-Beamten zu Cunióm, auf sich selbst angewiesen, lag er vom Jahre 1823 an der Lemberger Hochschule dem Studium der Rechtswissenschaften ob, aus denen er 1831 die Doctorwürde erlangte. Bereits 1825 war er bei der galizischen k. k. Kammer-Procuratur in Lemberg als Conceptspraktikant in den Staatsdienst eingetreten, in welchem er 1834 zum Fiscal-Adjuncten, 1840 zum galizischen Landrathe, 1847 zum galizischen Appellationsrathe, 1849 zum Ministerialrathe im Justizministerium zu Wien, 1853 zum Präsidenten des Oberlandesgerichtes in Krakau, 1854 aber zum Präsidenten des neuorganisirten Oberlandesgerichtes zu Lemberg befördert wurde. In allen diesen Stellungen machte er sich um Hebung des Justizwesens, namentlich in seinem Geburtslande Galizien, wesentlich verdient. Er besorgte nicht nur die umfassenden Geschäfte der administrativen Rechtspflege mit regstem Eifer und bestem Erfolge, sondern trug auch vornehmlich zur Vollendung der Gerichtsorganisation in seinem engeren Vaterlande bei. Ferner betheiligte er sich an der Abfassung der Vorschriften für die wichtigsten Einrichtungen in der politischen Organisation, namentlich aber an der Bearbeitung der galizischen Landesverfassung und der Vorschrift für die Grundentlastung. Die genaue Kenntniß der Landesverhältnisse, sowie das Vertrauen, dessen er sich in allen Schichten der Bevölkerung erfreute, veranlaßten seine Berufung zur Durchführung der neuen Gerichts-Organisation. In Würdigung dieser Verdienste erhielt er mit ah. Entschließung vom

18. November 1850 das Ritterkreuz des Leopoldordens und zwei Jahre später den Statuten dieses Ordens gemäß den erblichen Ritterstand des österreichischen Kaiserthums. Als Präsident des Oberlandesgerichtes in Lemberg bildete er Seine kaiserliche Hoheit den Bruder Seiner Majestät des Kaisers, Erzherzog Karl Ludwig, in den Geschäftszweigen der civilgerichtlichen Administration aus, wofür ihm mit kaiserlichem Handbillet ddo. 30. August 1855 die ah. Zufriedenheit ausgesprochen wurde. Mit ah. Entschließung vom 8. September 1859 zum wirklichen geheimen Rathe ernannt, diente er noch bis zum Jahre 1867, in welchem er nach 40jähriger Amtswirksamkeit in den Ruhestand übertrat. Noch im nämlichen Jahre aber wurde er vom Herrenhause zum Mitgliede des neugeschaffenen Staatsgerichtshofes gewählt und verblieb in dieser Stellung bis an seinen im Alter von 73 Jahren erfolgten Tod.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 23. November 1852.

Heutiger Familienstand. **Ignaz David** Ritter von Strohnowski war seit 7 Mai 1835 mit Ludovica von Gerstmann vermält, und stammen aus dieser Ehe folgende Kinder: 1. **Albin** (geb. 1. März 1836), k. k. Bezirkshauptmann in Czortkow, vermält mit Philomene Buschak. Deren Kinder sind: **Maria** (geb. 1863) und **Olga** (geb. 1865). — 2 **Josepha** (geb. 19. März 1839), vermält mit Ludwig Buschak, Landesgerichtsrath bei dem k. k. Kreisgerichte in Sambor. — 3. **Franz** (geb. 2. April 1842), gest. als k. k. Bezirksgerichtsadjunct im Jahre 1871. Aus seiner Ehe mit Johanna Szwedzinska lebt **Alfred** (geb. 1869). — 4. **Eduard** (geb. 17. März 1848), Doctor der Medicin und Assistent der Landesgebäranstalt zu Lemberg.

Wappen. Im rothen Schilde schwebt ein alterthümlicher, in der Gestalt eines Dreiecks geformter goldener Steigbügel. Dieses Wappenbild führt in der polnischen heraldischen Sprache die Benennung „Strzemię". Auf dem Schilde ruhen zwei goldgekrönte Turnierhelme. Ueber der Krone des rechten Helmes verbreitet sich ein von rother und Goldfarbe quergetheilter Adlerflug, welcher ein pfahlweise mit der Spitze aufwärts gestelltes blankes Schwert am goldenen Griffe einschließt und mit einer goldenen Waage belegt ist, deren Scheere am oberen Ende ein Doppeladler ziert. Aus der Krone des linken Helmes ragen fünf silberne Straußfedern empor. Die Helmdecken sind durchgehends roth, zur rechten Seite mit Gold, zur Linken mit Silber unterlegt.

Das Adelsgeschlecht Strohnowski-Strzemię. Das alte polnische Geschlecht derer von Strzemię (derer vom Steigbügel, ihr Wappen ist ein goldener Steigbügel im rothen Felde) reicht in die Tage des Königs Boleslaus des Kühnen zurück, zu seiner Verwandtschaft ansehnliche Familien des alten Polen zählend, von denen wir nur folgende nennen: die Trzeciecki, Taszycki, Wrzozowski, Buczyński, Koczanowski, Korzenski, Wielopolski, Zaborowski, Janowski, Lenczowski und die Stroynowski, die sich aber gewöhnlich statt mit y mit j: Strojnowski schreiben. Mehrere Sprossen dieses Geschlechtes spielen in der Cultur-, Literatur-, politischen und Kirchengeschichte eine hervorragende Rolle: 1. **Hieronymus** S. (geb. 20. September 1752, gest. 5. August 1815). Ursprünglich Mitglied des Piaristenordens, der im alten Polen durch seine gelehrten Männer etwa so hervorragt, wie bei uns in Oesterreich die Benedictiner, schwang er sich durch seine Talente und sein ersprießliches vielseitiges Wirken bis zum Bischof von Wilna empor. Als Rector der Universität Wilna machte er sich um die Hebung des Unterrichtswesens hoch verdient. Außer mehreren Gelegenheitsreden gab er in polnischer Sprache ein „Handbuch des Natur-, politischen und Völkerrechtes" (Wilna 1785) heraus. Genanntes Werk, das erste, welches diesen Gegenstand in polnischer Sprache behandelt, wurde von Anastasiewicz in russischer Uebersetzung 1819 zu Petersburg herausgegeben. [*Rudomin (J. Gw.)*, Wizerunki naukowe, Bd. V, S. 82 u. f.] — 2. **Stanislaw** S. war ein guter landwirthschaftlicher Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, dessen „Opisanie porządku stawo-

wego i przestróg niektórych domowego gospodarstwa z pilnością uczynione", d. i. Darstellung einer systematischen Ordnung und der mannigfachen Erfordernisse der Hauswirthschaft in Krakau, zuerst im Jahre 1604, in dritter Auflage aber 1636 erschien. Beide mit Holzschnitten ausgestattete Werke sind bereits bibliographische Seltenheiten. — 3. Einer der fünf Söhne des vorgenannten Stanislaw, gleichfalls **Stanislaw** mit Vornamen, machte sich als Führer des berühmten Corps der Lisowczyken besonders berühmt. Nachdem er in Grätz seine Ausbildung erlangt hatte, kehrte er in seine Heimat zurück und nahm Kriegsdienste, anfänglich unter den Fahnen Lanckoroński's, dann bei Chodkiewicz in der von Alexander Lisowski befehligten Abtheilung, aus welcher die oberwähnte Truppe der Lisowczyken sich bildete. Er wurde oberster Commandant dieses Corps und führte dasselbe über die Grenzen dem gegen die Protestanten zu Felde ziehenden Kaiser Ferdinand II. zu Hilfe, bei welcher Gelegenheit er besonders in Böhmen sich rühmlichst auszeichnete. Von seinem König zur Vertheidigung der Grenzen des Landes gegen die hereinbrechenden Türken und Tataren in die Heimat zurückberufen, focht er 1621 bei Choczym unter Rusinowski und übernahm, nachdem dieser im Kampfe schwer verwundet worden, an dessen Stelle den Oberbefehl über die Truppen. Als Kaiser Ferdinand, welcher, nach Friedensschluß mit den Türken, an den Rhein ins Feld gezogen war, daselbst wiederholt Niederlagen erlitt, berief Karl Fürst Liechtenstein die Lisowczyken, welche nun unter Stroynowski's Anführung, 15.000 Pferde stark, über die Grenze rückten und in den Kämpfen am Rhein und an den französischen Marken der Schrecken des Feindes wurden. Nach beendigtem Kriege kehrte der siegreiche Held mit seinen Truppen heim, rückte aber schon im nächsten Jahre auf den neuerlichen Ruf des Kaisers an der Spitze eines 6.000 Mann starken Corps aus. In diesem letzten Feldzuge gerieth er in Gefangenschaft des Fürsten von Münsterberg, aus welcher er schließlich auf Verwendung des Kaisers in Freiheit gesetzt wurde. Er kehrte in seine Heimat zurück, wo von nun ab alle weiteren Spuren seiner Thätigkeit verschwinden. Des in polnischen Geschichtswerken oft erwähnten Corps der Lisowczyken wird in deutschen Werken kaum und dann auch nur nebensächlich gedacht. — 4. **Valerian** S. (geb. zu Chodaczkow 1753, gest. am 12. November 1834) ist der Bruder des Bischofs von Wilna, Hieronymus (Nr. 1), ein ungemein kenntnißreicher und namentlich im Gebiete der Volkswirthschaft erfahrener Mann, der sich der besonderen Huld des Königs Stanislaus August erfreute, welcher mit ihm brieflichen Verkehr unterhielt und ihn in wichtigen Dingen zu Rathe zog. Nach dem Falle Polens begab sich Valerian nach St. Petersburg, wo man seine Kenntnisse zu schätzen wußte, ihn zum Senator ernannte und in den Grafenstand erhob. Er schrieb mehrere nationalökonomische Werke, darunter auch eine allgemeine Volkswirthschaftslehre, welche wie seine übrigen Schriften mehrere Auflagen erlebte und sämmtlich ins Russische übersetzt wurden. [*Bentkowski (Felix)*, Historyja literatury polskiej, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau u. Wilna 1814, Zawadzki, 8°.) Bd. II, S. 35 und 76 [über Hieronymus S.]; S. 435 [über Valerian S.] — *Woycicki (K. Wl.)*, Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.) Bd. II, S. 560.]

Struber, Joseph (Salzburger Landesvertheidiger, geb. im Jahre 1770, gest. zu Stegenwald nächst Werfen am 19. Juli 1845). Im denkwürdigen Jahre 1809 leuchtet der Name des Gastwirthes zu Stegenwald glänzend durch die Vertheidigung des Salzburger Passes Lueg. Schon wenige Tage vor derselben, am 21. September 1809, brachte Struber das an der Aschauer Brücke aufgestellte bayerische Piquet, welchem er, vom Hochgebirge kommend, mit einigen Kernschüssen in den Rücken fiel, vollständig zum Weichen, wodurch er dem Tiroler Ober-Commandanten Capuciner P. Haspinger [Band VIII, S. 34] den Weg gegen den Paß öffnete. Während des Angriffes am 25. September umging er über die steilsten Höhen des Tännengebirges den Paß, zu dessen Eroberung

nicht nur durch seinen sicheren Schuß, mit welchem er manchen Gegner dahinstreckte, sondern auch durch das Niederschmettern von Felsstücken auf den Feind wesentlich beitragend. Bis dahin hatte er die Stelle eines Hauptmanns in einer Pongauer Compagnie versehen, nun wurde er für seine Waffenthat von P. Haspinger, im Namen Andreas Hofer's als Landes-Obercommandanten, sogleich auf dem Schlachtfelde zum Major ernannt. Am 3. October nahm der französische Marschall Lefebvre Hallein im Sturme ein. Er hatte hierbei die eines Ueberfalls gar nicht gewärtigen Landesvertheidiger so plötzlich überrascht, daß sie, durch großen Verlust an Mannschaft geschwächt, nach nur kurzem Widerstande in das Gebirge sich zerstreuten. Struber, den seine Leute in eiliger Flucht im Stiche gelassen, rettete sich nur durch List, indem er in Oberalm seine militärischen Abzeichen ablegte und im Wirthshause daselbst die eindringenden Feinde als Kellner in Jacke und Schürze bediente. Darauf übernahm er selbst das Commando am Engpasse Lueg. Und hier leistete er Bewundernswerthes. Die sinnreichen Vorrichtungen, welche er zur Vertheidigung dieses natürlichen Schutzwalles in Ausführung gebracht, und der Heldenmuth, mit welchem er denselben in Gemeinschaft mit dem als Hauptmann unter ihm stehenden Peter Sieberer [Bd. XXXIV, S. 241] an der Spitze eines nur kleinen Häufleins Getreuer vertheidigte, erregten allgemeines Erstaunen. Dieses Verhalten brachte die weit überlegenen feindlichen Schaaren zur Muthlosigkeit. Schon war der Feind auf allen Seiten in die österreichischen Lande eingebrochen, Struber stand noch unerschütterlich auf seinem Posten, von welchem er die heftigsten Sturmangriffe des übermächtigen Gegners zurückschlug. Wer kann sagen, zu welchem Ende diese heldenmüthige Vertheidigung geführt haben würde, wenn sie nicht durch den Auftrag der österreichischen Regierung an Struber, den Paß zu übergeben, wäre abgeschnitten worden? Die nächste Folge der Uebergabe war, daß die an dem Passe gelegene Behausung des ruhmvollen Vertheidigers vom Feinde geplündert, er selbst verhaftet, mißhandelt, transportirt und sogar mit dem Tode bedroht wurde. Das Land Salzburg kam an Bayern. Als es nach dem zweiten Pariser Frieden wieder an Oesterreich zurückfiel, ward auch Struber nicht vergessen. Zunächst erhielt er mit kaiserlichem Handschreiben vom 28. November 1817 für seine muthvolle Landesvertheidigung vom Jahre 1809 die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille mit Oehr und Band, dann mit einem zweiten ddo. 26. Juli 1833, nachdem sich seine Vermögensverhältnisse verschlimmert hatten, eine jährliche Gnadengabe von 300 fl. Bei jeder Durchreise des Kaisers oder eines anderen Familiengliedes des ah. Kaiserhauses durch den Paß Lueg ritt Struber in seiner alten Schützenmajors-Uniform mit entblößtem Säbel dem Wagen vor. Nach seinem Tode wurde die Witwe mit einer jährlichen Gnadengabe von 150 fl. betheilt. Er liegt auf dem Friedhofe des Marktes Werfen, links vom Haupteingang in die Kirche, begraben. Ein einfaches Kreuz mit der Aufschrift: „Allhier ruhet der hochschätzbarste Herr Joseph Struber gewester Wirth und Gastgeber zu Stegenwald. Er starb im 75. Jahre seines Alters am 19. Juli 1845 um 4 Uhr Abends“ bezeichnet seine Ruhestätte.

Kein Denkstein gibt seine Verdienste um das Vaterland an. Sein Sohn Rupert, Besitzer von Stegenwalden, war 1855 noch am Leben.

Schallhammer (Anton Ritter von), Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayr, gr. 8°.), S. 103, 108 und 296. — Oesterreichische illustrirte Zeitung. Herausgegeben von Reyhangs, 1852, Nr. 38.

Porträte. Im Holzschnitt in der oberwähnten „Oesterreichischen illustrirten Zeitung" 1852, Nr. 38. — Außerdem befanden sich im Jahre 1850 (ob heute noch, ist mir unbekannt) im Wirthshause zu Stegenwald zwei Porträte Struber's. Das eine in Wasserfarben zeigt ihn in seiner kriegerischen Tracht und hat die Umschrift: „Zum Andenken an die Vertheidigung des Paß Lueg mit 2 Compagnien gegen 11.000 Mann Franzosen (?) unter Commando des General Dyroi (Deroi) durch 13 Tage durch Joseph Struber". Auf einer Papierrolle, welche er in der Hand hält, steht: „Zum Majoren ernannt im Jahre 1809 während dem Treffen im Paß Lueg nebst Verleihung der großen (?) goldenen Medaille". — Das zweite Porträt ist ein Brustbild mit Bleistift gezeichnet, es zeigt ihn in Civilkleidern als Landwirth seine Pfeife rauchend; es soll von der Meisterhand des königlich bayerischen Generals Heidegger herrühren.

Struck, Paul (Tonkünstler, geb. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Er lebte in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wie Gerber berichtet: „als junger Tonkünstler in Wien und war ein Schüler des würdigen Haydn". In dessen Manier schrieb er mehrere Tonstücke, von denen folgende durch den Stich bekannt geworden sind: *„Trois Sonates pour Clav. av. Viol. et B."* Op. 1 (Offenbach 1797); — *„Quartetto pour 2 V. A. et B."* Op. 2 (ebenda 1797); — *„Grand Trio p. Clav. V. et B."* Op. 3 (ebenda 1798); — *„Trois Sonates p. Clav. av. fl. ou V. et B."* Op. 4 (ebd. 1798); — *„Menuet et Trio p. Clav. à 4 mains"* (Wien, Kozeluch). Gerber fügt seinen spärlichen Notizen, welche jedoch die Grundlage aller nachfolgenden bilden, die Bemerkung hinzu: „Struck gehört zu den guten Componisten".

Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 299. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8°.) S. 808. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa u. s. w. (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.), S. 331.

Strucker, Jacob (Salzburger Landesvertheidiger, geb. zu St. Michael im Lungau des Herzogthums Salzburg im Jahre 1768, gest. in Wien 13. December 1824). Strucker diente noch zur Zeit der Selbständigkeit Salzburgs unter dessen Fürsterzbischöfen sechs Jahre im erzbischöflichen Militär. Hierauf wurde er im October 1791 Mauthschreiber in Lofer. In den Jahren 1800, 1808 und 1809 stand er in den Reihen der Landesvertheidiger, wie weiter unten berichtet wird. Nach dem Friedensschlusse erhielt er eine Anstellung bei der k. k. Zoll-Legstätte zu Korneuburg in Niederösterreich. Als das 1809 von Napoleon an Bayern abgetretene Salzburg im Jahre 1815 wieder an Oesterreich zurückfiel, wurde auch er in seine Heimat übersetzt, später aber zum Magazineur des Haupt-Zollamtes in Wien befördert, wo er im Alter von 56 Jahren starb. In den Kriegswirren, von denen seit 1800 seine engere Heimat heimgesucht wurde, eilte er stets zum Schutze derselben herbei. So im Jahre 1800, wo die Beschützung der Lofer-

Pässe als dringend nothwendig sich erwies und Feldmarschall-Lieutenant Baron Hiller, Militär-Commandant in Tirol, am 11. December einige schwache Militär-Abtheilungen von Innsbruck in den Paß Strub beorderte. Noch am 12. December wurden die salzburgischen Pässe durch ein Aufgebot von Landesschützen besetzt und Jacob Strucker als früherer Soldat zu ihrem Anführer erwählt. Da er den Botenbühl als eine geeignete Vertheidigungsstellung erkannte, ließ er die Straße von Reichenhall dahin abgraben und mit Verhauen versehen. Am 15. December rückten zwei Saalfeldner Compagnien in die Stellung vor und erwählten einstimmig Jacob Strucker zu ihrem Hauptmann und Vorposten-Commandanten. Indessen war der Pfleger von Lofer Franz Anton Berthold Freiherr von Sonnenberg [Bd. XXXV, S. 314] als salzburgischer Ober-Commandant mit der Organisation und Verpflegung der Landesvertheidigung auf das eifrigste beschäftigt. Als am 18. kleinere Gefechte mit dem Feinde begannen, kamen, von Feldmarschall-Lieutenant Hiller geschickt, ein paar Abtheilungen kaiserlicher Truppen zur Verstärkung der Landesvertheidiger. Am 21. fand wieder ein Vorposten-Gefecht statt, aber erst am 24. December Früh 8 Uhr erfolgte der Hauptangriff. In drei Colonnen, in der Stärke von dritthalbtausend Mann aller Waffengattungen, griff der Feind den von Strucker befehligten Vorposten an; bis halb fünf Uhr Nachmittag dauerte der Kampf, worauf der Feind ohne Erfolg sich zurückzog. Die Tiroler hatten die Flügel der Aufstellung, Strucker mit seinen Salzburger Schützen das Centrum vertheidigt. Auch alle weiteren Versuche des Feindes blieben erfolglos, bis ihm der Waffenstillstand am 31. December die Felsenpforten öffnete. Vier Jahre später, 1804, wurde mit besonderem Schreiben des tirolischen Landeshauptmanns Paris Grafen Wolkenstein, ddo. 4. September, Strucker dafür, „daß er sich im Jahre 1800 um das höchste und vaterländische Wohl verdient gemacht“, die große silberne Landschafts-Ehrenmedaille mit dem Bande zuerkannt. An den Kämpfen des Jahres 1805 nahm er keinen Antheil. Als aber 1808 die Vorbereitungen zu dem großartigen Kampfe des folgenden Jahres getroffen wurden, ernannte ihn Erzherzog Johann zum Hauptmann der 2. Saalfeldner Compagnie des 4. salzburgischen Landwehr-Bataillons, welches sich bei der Vertheidigung des Passes Lueg rühmlichst auszeichnete. Nach Auflösung dieses Bataillons in Folge des Rückzuges am 20. Mai 1809 begab sich Strucker nach Tirol, um dort der Sache des Vaterlandes zu dienen. Am 10. Juli 1809 wurde er zum Commandanten des Pongaus ernannt. Aber die von dem Vorposten-Commandanten des Passes Lueg am 24. Juli zu Golling abgeschlossene Capitulation benahm ihm jede weitere Gelegenheit zur Action, denn der Feind rückte nun zur Besitzergreifung des Landes von allen Seiten ein. Strucker suchte in seiner Geburtsstätte, im Lungau, ein Asyl. Als dann Tirol im August zum Aufstande sich erhob, leitete er, wieder zum Commandanten im Pongau ernannt, die Vertheidigungsanstalten ein und befand sich am 15. September, nachdem Haspinger mit den Tiroler und Salzburger Schützen nach Werfen vorgerückt war, zu St. Johann im Pongau, wo er das Commando der Re-

serve, die Lieferung der Victualien in die neu errichteten Verpflegsmagazine und die Eintreibung der Steuergelder übernahm. Der Wiener Friedensschluß vom 14. October und die am 20. erfolgte Capitulation des Passes Lueg nöthigten ihn, wieder in der Ferne eine Zuflucht zu suchen, und er wandte sich zunächst nach Kärnthen, um auf Umwegen nach Tirol zu gelangen und sich daselbst an den Kämpfen zu betheiligen. Aber in Villach wurde er zum Gefangenen gemacht und erst am 30. Jänner 1810 wieder auf freien Fuß gesetzt. In seine Heimat zurückgekehrt, fand er seine Stelle in Lofer bereits durch einen bayrischen Beamten besetzt. An den vormaligen Intendanten von Roschman unter Darstellung seiner Verhältnisse sich wendend, erhielt er von diesem zur Ordnung seiner häuslichen Angelegenheiten die Summe von 3000 fl. und nach längerer Frist eine Anstellung an der k. k. Zoll-Legstätte zu Korneuburg. In der Wallfahrtskirche zu Kirchenthal nächst Lofer befindet sich ein Votiv-Oelgemälde, welches den Kampf der Landesvertheidiger mit den Franzosen vom 24. December 1800 am Botenbühl darstellt. Im Vordergrunde kniet der Tiroler Schützenhauptmann Joseph Hager [Bd. VII, S. 195] und Lieutenant Thomas Reischer [Band XXV, S. 243], von Schützen umgeben, die eine grün-weiß-rothe Tiroler Fahne führen und dem Mutter Gottes Gnadenbilde, welches in den Lüften schwebt, für den erfochtenen Sieg danken. Ihnen gegenüber kniet an der Spitze von Salzburger Schützen ihr tapferer Hauptmann Jacob Strucker. Die zwischen beiden angebrachte längere Inschrift theilt Schallhammer in dem unten bezeichneten Werke (S. 313) wörtlich mit. Daß auf dem im Posthause zu Waidring in Tirol befindlichen großen Oelgemälde, welches die Ansicht des Botenbühls und die Aufstellung von Freund und Feind zeigt, Strucker's Bildniß fehlt, erklärt sich aus dem Umstande, daß auf diesem ausschließlich Tiroler dargestellt und es einzig im tirolischen Interesse gemalt ist, was freilich mit der geschichtlichen Gerechtigkeit nicht gut zusammenstimmt, da die Salzburger denselben, wenn nicht größeren Ruhmesantheil an der Vertheidigung des Botenbühls haben, als die Tiroler.

Schallhammer (Anton Ritter von), Kriegerische Ereignisse im Herzogthum Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809 (Salzburg 1853, Mayr, gr. 8°.) Seite 299.

Struppi, Vincenz Baron (General-Hof-Baudirector, geb. im Jahre 1733, gest. in Wien 3. Juni 1810). Zu Beginn des siebenjährigen Krieges (1756) wegen seiner Geschicklichkeit im Geniewesen von dem Prinzen Johann Friedrich von Hildburghausen in dessen Regiment (Nr. 8) aufgenommen, zeichnete er sich bald so hervorragend aus, daß er vom Regimente in das Hauptquartier des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Macquire [Bd. XVI, S. 222], welcher das k. k. Armee-Corps in Sachsen commandirte, berufen wurde. Daselbst leistete er unter dem Obersten Grafen Caprara bei dem General-Quartiermeister-Commando die rühmlichsten Dienste. Im Herbst 1759 wirkte er bei dem Angriffe auf Dresden durch Anlegung von Tranchéen mit; übrigens bewies er seine Tapferkeit auch als Volontär unter dem Commando des damaligen Ingenieur-Oberstlieutenants De Baux. Nach der Einnahme von Dresden wurde er zum Baue der Befestigungs-

arbeiten von Zweibrücken beordert. Hierauf wohnte er der Belagerung von Wittenberg (October 1760) bei, focht mit rühmlicher Tapferkeit bei Torgau (3. November d. J.) und wurde in Würdigung seines ausgezeichneten Verhaltens vor dem Feinde, sowie seiner Geschicklichkeit im Geniefache zum Unterlieutenant im Ingenieur-Corps befördert. In demselben erwarb ihm seine Tüchtigkeit das besondere Vertrauen des berühmten Generals Vicomte de Gribeauval [Bd. V, S. 332], der ihn zu seinem zweiten Adjutanten und zum Director des Feld-Ingenieur-Archivs ernannte. In dieser Stellung that er sich bei Schweidnitz (1. October 1761), dann bei Glatz so rühmlich hervor, daß er im November 1762 außer seinem Range zum Ingenieur-Oberlieutenant befördert ward. Nach Abschluß des Hubertsburger Friedens (15. Februar 1763) erfolgte seine Berufung zur General-Genie- und Fortifications-Prodirection in Wien, Ende des Jahres 1764 seine Ernennung zum Director der Grenzfestung Eger. Von dort kam er im Frühling 1766 zu dem neuen Festungsbau nach Königgrätz, wo er, obgleich erst Oberlieutenant, doch als solcher Arbeiten ausführte, mit welchen sonst nur Stabsofficiere betraut zu werden pflegen. Als der Kaiser im August 1768 persönlich die Königgrätzer Festungsbauten in Augenschein nahm, ernannte er auf Antrag des in Handelssachen aufgestellten Hof-Commerzienrathes den Oberlieutenant Struppi zum See-Baudirector in Triest, um ihn aber auch der Armee zu erhalten, unter Einem zum Ingenieur-Hauptmann. In Triest und in dem dazu gehörigen Littorale erwarb sich der junge Director durch seine ausgezeichneten Leistungen bald das Vertrauen des Gouverneurs. Besonders bei den Wasserbauten und den Austrocknungsarbeiten in Aquileja machte er sich so verdienstlich, daß er vom Kaiser im Jahre 1772 den Titel eines kaiserlichen Rathes erhielt, unter gleichzeitiger Beförderung zum Oberstwachtmeister im Ingenieur-Corps. Nun vollendete er ein in Anbetracht der damaligen technischen Verhältnisse als Riesenwerk zu bezeichnendes Unternehmen, denn er war es, der von Zengg, von der See aus, die Straße nach Karlsbad in einer Länge von vierzehn deutschen Meilen durch die gewaltigsten Felsen und bis damals unüberwundenen Berge ausführte und die nöthigen Aquäducte erbaute. Diese noch heute in den Tagen der Eisenbahnen ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit wegen allgemein gerühmte Straße wurde nach dem Namen des Kaisers die Josephinische genannt, Struppi aber zum Oberstlieutenant befördert und am 14. April 1779 mit dem Ritterkreuze des St. Stephansordens ausgezeichnet. Seine fernere erfolgreiche Verwendung im Baufache nach allen Richtungen desselben hatte schließlich seine Ernennung zum General-Hof-Baudirector in Wien zur Folge. Auch wurde er in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 22. Mai 1779.

Wappen. Ein aufrechtstehender rother Schild, belegt mit zwei silbernen, rechts schiefliegenden Streifen. Hinter dem unteren derselben ragt ein gebogener geharnischter Arm hervor, welcher ein bloßes Schwert, dessen Spitze in das vordere obere Eck des Schildes gerichtet und mit einer natürlichen Schlange umwunden ist, in der Hand hält. Den Schild deckt die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des ersten ruht linksgewendet der schon beschriebene Arm; auf jener des mittleren wallen eine rothe und hinter selber drei silberne Straußfedern nebeneinander empor; auf der Krone des dritten

steht ein mit dem Saxe rechtsgewendeter rother Adlerflug, mit zwei silbernen Balken rechts schief belegt. Die Helmdecken sind durchgehends roth, mit Silber belegt. Unter dem Schilde ist ein fliegendes Band, worauf mit schwarzen Buchstaben geschrieben steht: „Unita tenet". Hinter dem Bande und dem Wappen zeigen sich in Form eines Kranzes zwei grüne Zweige, rechts von Lorbeer, links von Eichen.

Strzebsky, Mansuet (Componist, geb. zu Geyersberg in Böhmen 11. December 1753, gest. zu Prag 8. Mai 1807). Da er viel Talent zur Musik zeigte, kam er als Sängerknabe zu den Serviten in Krulich, wo er zugleich die Schulen besuchte. Von da ging er einige Jahre später nach Prag, wo er die Humanitäts- und die philosophischen Studien hörte, aber auch seine Uebungen in der Tonkunst, namentlich in der Instrumentalmusik, fortsetzte. Seine musikalische Geschicklichkeit verhalf ihm bald zu Anstellungen. So wurde er im Jahre 1773 zweiter Violinspieler im Kirchenchor des Stiftes Strahow, dann an der Metropolitankirche zu St. Veit und einige Jahre darauf Bratschist am Opernorchester des Prager Theaters. Ueberdies gab er Unterricht auf der Violine und dem Fortepiano, welche beide Instrumente er vorzüglich spielte. Er hat auch Mehreres componirt, und zwar sind von ihm bekannt: einige Terzette, Quartette und Quintette für die damals so beliebte Viola di Gamba, und sein „*O salutaris hostia*", welches im Jahre 1800 in der Strahower Kirche aufgeführt wurde, erhielt allgemeinen Beifall. Mißliche Familienverhältnisse und der Tod seiner Frau beschleunigten seinen eigenen Tod, von dem er im Alter von 54 Jahren ereilt wurde.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III. S. 235.

Strzegocki, Nicolaus von (Maler, geb. zu Hrcmnik in Galizien im Jahre 1824). Der Sohn eines Gutsbesitzers, kam er im November 1842 als Zögling in die Akademie der bildenden Künste in Wien. 1846 trat er in der Jahres-Ausstellung bei St. Anna zu Wien mit einem Bildniß zum ersten Male vor das Publicum. An der Ausstellung des nächsten Jahres betheiligte er sich mit mehreren Bildnissen. Nach zehnjähriger Pause beschickte er die Prager Ausstellung 1857 mit einem „Studienkopf" (100 fl.) und einem Thierstücke: „Hunde mit Kaninchen" (150 fl.). Auf diese Daten beschränken sich alle Nachrichten über Leben und Schaffen dieses Künstlers.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1846, S. 13, Nr. 77; 1847, S. 12, Nr. 138 und 139.

Strzelecki, Michael von (k. k. Officier und später polnischer Revolutions-Officier, geb. zu Kliszow in Galizien am 16. Juli 1816, gefallen am 8. Mai 1863 in einem Gefechte bei Ignacew). Sein Vater Kasimir war ein polnischer Edelmann, die Mutter Marie eine geborene Korczyńska. Nach dem Besuche der Schulen in Tarnow bezog Michael mit einem galizischen Stipendium am 14. August 1827 die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 23. October 1835 als Fähnrich zu Leiningen-Infanterie Nr. 31 ausgemustert wurde. Am 1. Februar 1840 rückte er zum Lieutenant vor. Er stand anfangs mit seinem Regimente in Sambor, kam aber später mit demselben nach Ungarn, wo er als einer der intelligentesten Officiere galt. Der Tod seines

Oheims, des Bischofs Korczyński, der ihn mit einem Legate bedacht hatte, brachte ihn nach Przemysl, wo er indeß bald erfuhr, daß das ihm zugefallene Vermächtniß bei weitem geringer ausgefallen, als ihm ursprünglich gemeldet worden. Die in Przemysl garnisonirenden Officiere suchten ihn in die Verschwörung hineinzuziehen, in welche sich bereits ein Theil des k. k. Militärs eingelassen hatte. Aber er widerstand mit Entschiedenheit allen Anträgen und hielt ihnen das Bedenkliche und die Nutzlosigkeit ihres Unternehmens vor. Bei seinem Regimente in Ungarn wieder angekommen, wurde er verhaftet und nach Lemberg abgeführt, wo er mit allen Kameraden, welche er in Przemysl kennen gelernt und denen er Vorstellungen über ihren ebenso verwegenen als haltlosen Plan gemacht, im Gefängnisse zusammentraf. Nach halbjähriger Haft, während welcher er wiederholt Anfälle tiefster Melancholie hatte, erfolgte allerdings wegen Mangels an Beweisen seine Freisprechung, es wurde ihm aber auf das entschiedenste bedeutet, seinen Aufenthalt in Lemberg zu nehmen, wo er unter militärischer Aufsicht verblieb. In Folge inständiger Bitten und dringender Vorstellungen erhielt er endlich die Erlaubniß, seinen im Brzezaner Kreise wohnenden Neffen Hubicki zu besuchen. Die Ereignisse des Bewegungsjahres befreiten ihn aus der militärischen Aufsicht. Er eilte nach Wien in die Reihen der Revolutionäre, dann aber trat er zur ungarischen Revolutionsarmee über, wo er in Folge seiner Tapferkeit in kurzer Zeit zum Major befördert wurde. Nachdem die Revolution niedergeworfen worden, flüchtete er sich mit mehreren Anderen in die Türkei, wo er mit dem Gehalte eines Stabsofficiers bis zum Jahre 1863 verweilte. Dort, hieß es, sollte er sich eben mit der Tochter eines reichen rumänischen Edelmannes vermälen, als ihn die Kunde von dem Aufstande erreichte, welcher in Polen ausgebrochen war. Nun hielt ihn nichts mehr ab, für ein selbständiges Polen zu kämpfen, er kehrte in seine Heimat zurück und trat in die Reihen der Aufständischen. Als Organisator und Instructor der verschiedenen sich bildenden Abtheilungen leistete er große Dienste; auch nahm er an den meisten Kämpfen theil und bewies dabei eine Unerschrockenheit und Tapferkeit ohne Gleichen. Im Gefechte bei Pyzdram, am 24. April, war es sein ebenso tapferes als umsichtiges Verhalten, welches den Sieg an die Fahnen der Aufständischen heftete. Am 8. Mai befehligte er bei Ignacew als Major der Schützen und Sensenträger eine Abtheilung der Taczanowski'schen Truppe, etwa 130 Mann stark. In dem ungemein hartnäckigen und blutigen Kampfe hielt er mit rühmlichster Bravour dem weit überlegenen Gegner, der neben Infanterie auch Cavallerie, Kosaken, und acht Geschütze den Polen entgegenstellte, die längste Weile Stand, bis er an der Seite Turn's, des Adjutanten Murzinowski's, von den Russen zusammengehauen wurde. Die letzteren verloren in diesem Gefechte über 500 Mann. Aber ihre Uebermacht half ihnen den Sieg erkämpfen. Berichte über diesen Kampf schreiben die Niederlage der Polen dem Eigensinne Strzelecki's zu, der sich dem Befehle Taczanowski's, er möge sich mit seiner Abtheilung verschanzen, entschieden widersetzte, indem er die Behauptung aufstellte, daß ein noch nicht vollkommen abgerichteter Soldat sich hinter Schanzen immer schlecht schlage, und in Folge dessen die Verschanzung unterließ, wodurch den Russen der Ueber-

fall ungemein erleichtert und die vollständige Niederlage der Polen herbeigeführt wurde.

Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna, z wstępem napisanim przez B. Bolesławitę. Dodatek, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kolumna u. s. w. Anhang (Krakau 1868, 8°.) Bd. I, S. 60.

Strzelecki, Stanislaus von (k. k. Major, geb. zu Dembica in Galizien 2. October 1825, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866). Ein Bruder des Vorigen. Er trat im October 1836 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 30. September 1844 als Lieutenant ausgemustert und bei Nugent-Infanterie Nr. 30 eingetheilt wurde. In dieser Stellung hörte er noch den höheren Curs und rückte dann am 30. September 1844 als Lieutenant höherer Gebühr zum Regimente ein. Im April 1848 wurde er Oberlieutenant, im October 1849 Hauptmann zweiter Classe, machte als solcher die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mit und kam am 20. November 1850 zum General-Quartiermeisterstabe, in welchem er im November 1851 zum Hauptmann erster Classe vorrückte. In dieser Eigenschaft wurde er im April 1854 zu Erzherzog Joseph-Infanterie Nr. 37 übersetzt und durch zwei Jahre als Professor des Situations-Zeichnens und der Terrain-Lehre in der Neustädter Akademie verwendet. Anfangs November 1857 rückte er wieder zum Regimente ein und machte 1859 den Feldzug in Italien mit. Am 1. September 1863 wurde er zum Major bei Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie Nr. 51 befördert und rückte mit seinem Regimente 1866 ins Feld gegen die Preußen. In der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli) war sein Regiment in dem furchtbaren auf- und abwogenden Kampfe um den Swieperwald lebhaft engagirt. Nachdem der Brigadier Oberst Karl Pöck und der Generalstabschef des Corps Oberst Görtz von Zertin bereits gefallen, fanden noch der Oberst des Regiments Franz Bergou und Strzelecki mit einem anderen Major den Ehrentod fürs Vaterland. Dem Gefallenen wurde noch nachträglich für sein tapferes Verhalten in diesem Feldzuge der Orden der eisernen Krone dritter Classe zuerkannt. Als Hauptmann gab er folgende Schrift heraus: „Instruction vom Jahre 1861 für das Exercieren und Manövriren der französischen Infanterie. Nach dem französischen Reglement im Auszuge deutsch bearbeitet“. Mit 1 Tafel (Wien 1861, Gerold, 8°.).

Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.), Sp. 728.

Noch sind anzuführen: 1. **Felix Strzelecki**, Zeitgenoß, Doctor der Philosophie und Professor an der Universität zu Krakau. Auf naturgeschichtlichem Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Badania fizykalne“, d. i. Physikalische Beobachtungen (Lemberg 1861, mit 12 Abbildungen, 8°.); — „Theorie der Schwingungscurven, denen zwei elementare Schwingungen zu Grunde liegen. Vorgelegt in der Sitzung des technischen Vereins in Lemberg den 4. Mai 1867“ (Lemberg 1867, Wild, 8°.). Er ist Mitglied der dritten Classe (für Mathematik, Natur- und medicinische Wissenschaften) der Akademie der Wissenschaften

in Krakau und wahrscheinlich auch Verfasser der Abhandlung „Ueber die Reinheit der Luft", welche im ersten Bande der Denkschriften der obengenannten dritten Classe abgedruckt ist. — 2 **Johann** Strzelecki, oder wie er sich auch schrieb: Jan Watróbka ze Strzelce, ein polnischer Edelmann vom Adelsgeschlecht der Oksza, Erzbischof von Lemberg. Er war einer jener wenigen Ritter, welche nach der Niederlage von Warna der Gefangenschaft entgingen. Die meisten derselben traten dann in den geistlichen Stand, in welchem sie es zu hohen Würden brachten. Strzelecki wurde schon in kurzer Zeit Propst zu Sanct Michael auf dem Schlosse und Domherr in Krakau, dann Erzbischof von Lemberg, als welcher er im Jahre 1481 seinen feierlichen Einzug daselbst hielt. Aus früheren Tagen noch mit den Verhältnissen in Ungarn bekannt, ging er dahin als Gesandter König Kasimirs aus dem Hause der Jagelloniden. Da er Anspruch auf das Einkommen der einzelnen Domherren erhob, gerieth er mit seinem Capitel in sehr verwickelte Streitigkeiten, welche zur Entscheidung bis vor den Papst gebracht wurden. Während der Dauer dieses Zwistes traf ihn der Schlag und er reiste, um ärztlichen Rath einzuholen, nach Krakau. Dort erhielt er die Nachricht, dass das Capitel den Process gegen ihn gewonnen, worüber er in Melancholie verfiel und starb. Nach Skrobiszewski's Angabe in dessen Werke: „Vitae archiepiscoporum Leopolensium" starb er 1493. Krasicki jedoch in seinen „Glossen zu Niesiecki" berichtigt Strzelecki's Todesjahr auf 1491. — 3. **Stanislaus** Strzelecki, Castellan von Sandec und Wojwode von Belsk, ein wegen seiner Ehrenhaftigkeit gepriesener Edelmann, besorgte die Bestattung seines Bruders Johann bei den Dominicanern in der Dreifaltigkeitskirche zu Krakau, wo er ihm auch einen Denkstein setzen liess. — Von diesem Stanislaus Strzelecki erzählt man sich das Folgende. Als König Kasimir den Johann Gruszczyński mit Gewalt zum Bischof von Krakau einsetzte und auf das strengste untersagte, dass irgend Jemand für den vom Papst Pius II. eingesetzten Krakauer Bischof Jacob Sieniński sich erkläre — worauf dieser aus eigenen Stücken die bischöfliche Würde niederlegte — trat Stanislaus Strzelecki entschieden dem Ansinnen des Königs Kasimir entgegen und gab folgende Erklärung ab: „Es zieme sich, mehr Gott als dem Menschen zu gehorchen, und er wolle lieber den Zorn seines Königs als den Gottes auf sich laden". [*Letowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Jagellonische Druckerei, 8°.) Bd. IV, S. 93. — *Paprocki (Bartosz)*, Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazimierza Józefa Turowskiego, d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe Kasimir Joseph Turowski (Krakau 1858, 4°.), Seite 563].

Stua, Giampietro della (Geschichtsforscher, geb. zu Ampezzo bei Udine, gest. im Jahre 1795). Er widmete sich frühzeitig dem geistlichen Stande und brachte es bis zum Canonicus mit dem Sitz in Cividale, einem in der Provinz Udine gelegenen Städtchen. Die Kirchengeschichte seines Landes zum Gegenstande seiner Forschung machend, gab er folgende darauf bezügliche Schriften heraus: „*Vita di S. Osvaldo rè del Northumberland e martire colla storia del suo culto*" (Udine 1760, Antonio dal Pedro, 8°.) mit Auszügen aus dreizehn alten den St. Oswald-Cultus und die Reliquie des Heiligen zu Sauris betreffenden Friauler Documenten; — „*Vita della b. Elena da Udine, Terziaria agostiniana colla storia del suo culto*" (Venezia 1771, Tom. Bettinelli, 8°.); — „*Memorie per servire alla storia di S. Anselmo, duca di Cividale del Friuli (744) raccolte ed estese da — —*" (Udine 1775, Frat. Murero, 8°.), Stua widmete seine Schrift dem Dechanten und dem Capitel von Cividale; — „*La vita di S. Paolino patriarca d'Aquileja colla storia del suo culto*" (Venezia 1782,

Deren Bruder Emil von Ott ist in Amerika gestorben. Eine Schwester der Lady Stuart (verw. Ott) lebte 1876 noch in Wien in hohem Alter und sehr dürftigen Verhältnissen. Eine nach Wien zu ihrer Vernehmung entsendete Commission wollte sie gar nicht empfangen und verweigerte ihr hartnäckig jedes Zeugniß. Freiherr on P obazka gelangte erst durch diese Angelegenheit zur Kenntniß dieser Tante seiner Frau, und ihm gegenüber sprach sie sich aus, im Besitze ihrer Schwester, der Lady Stuart, ein Kästchen und darin jene Documente gesehen zu haben, durch welche die Rechte der Kinder derselben unzweifelhaft festgestellt würden. Thatsächlich citirt auch der englische Adels-Almanach „The Peerage of the british Empire as at present existing. By Edmund Lodge Esq. Twefth Edition“ (London 1843, Saunders and otley, gr. 8°.) Seite 506 als Gattin des Henry Baron Stuart de Decies eine Madame de Olt (Olt statt Ott ist ein offenbarer Druckfehler). Was schließlich die Familie Ott anbelangt, so ist nicht festzustellen, welcher von den vier Familien, die den Namen Ott führen, die Mutter des Barons Henry Stuart angehört. Es gibt eine am 15. Mai 1788 im Landrichter zu Lauingen Joseph Franz Reingold Ott geadelte bayerische Familie; dann eine, welche mit dem siebenbürgischen Hofagenten Jo n Nep. Ott seit 1767 in den Ritterstand erhoben wurde; ferner eine Freiherrenfam ie Ott von Bátorkez, welcher der Commandeur des Maria Theresien-Ordens Peter Karl Freiherr Ott von Bátorkez [Bd. XXI, S. 125] entstammt; endlich eine zweite Freiherrenfamilie in welcher Franz Georg für seine Tapferkeit in den Türkenkriegen von Kaiser Sigismund am 21. März 1563 den Adel, sein Urenkel Johann im Jahre 1792 von Kaiser Ferdinand III. den Freiherrenstand erhielt.

Stubenberg, Anna Gräfin (Tondichterin, geb. zu Graz 9. August 1821), vermälte Gräfin von Buttlar, Freifrau von Brandenfels. Annas Vater, Gustav Adolph (gest. 15. December 1833), diente im Cürassier-Regimente Kaiser Franz, welches er als Oberlieutenant verließ, um die Verwaltung der Familiengüter zu übernehmen. Ihre Mutter Franziska Maria (geb. 15. Mai 1782, gest. 2. August 1876) entstammt der freiherrlichen Familie der Staudach, über welche dieses Lexikon [Bd. XXXVII, S. 248 u. f.] ausführlichere Nachricht gibt. Gräfin Anna verlebte den größten Theil ihrer Jugendzeit in Pesth, wo sie in einem Privatinstitute, in welchem Töchter ungarischer Magnaten ihre Erziehung zu erhalten pflegten, auf das sorgfältigste ausgebildet wurde. Von Haus aus mit nicht gewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet, lernte sie leicht und vermöge ihres sehr lebhaften Temperamentes pflegte sie auch die sogenannten „noblen Passionen“, als Tanzen, Turnen, Reiten, und erlangte darin schon in ihrer Mädchenzeit große Fertigkeit. Der Aufenthalt in Ungarn begünstigte übrigens diese Richtung, aber die Gräfin betrieb auch mit Eifer das Studium der Sprachen und interessirte sich für Alles, was ins Gebiet der Kunst gehört. Daneben zeigte sie eine ganz ungewöhnliche Naturanlage für Musik, worin sie bereits als Kind Nennenswerthes leistete. Wohl wurde sie von einem tüchtigen Musiklehrer ausgebildet, doch das angeborene Talent überwog bald jeden Unterricht. Die schwierigsten Compositionen spielte sie sofort auswendig, und dazu gesellte sich ein Improvisationstalent ungewöhnlichster Art. Aber ohne künstlerische Entwicklung ließ sie es frei walten, und so entstanden allmälig jene Tonschöpfungen, welche bald ihren Namen in musikalischen Kreisen bekannt machten. Aus diesen Werken spricht eine seltene musikalische Begabung, eine ungemein schwungvolle Phantasie und großer Melodienreichthum. Die Kritik hat auch alle diese Vorzüge anerkannt und mehrere dieser Compositionen, wie Opus 8, 19, 21, 26, 27, 31 und 44, deren geistvoller charakteristischer Haltung

und schwungvoller Ausführung wegen in ganz besonderer Weise hervorgehoben. Jene namentlich, in welchen nationale Anklänge vorherrschen, wie die Polkas, Mazurs und Csárdás, mahnen in ihrer Haltung an die originellen Tonstücke, welche man in den Productionen ungarischer Zigeunerbanden zu hören bekommt. Es herrscht in ihnen eine Glut der Empfindung, verbunden mit einer elegischen Wehmuth, welche den Zuhörer ebenso hinreißen, als wehmüthig stimmen. Ob es nun bei der Productivität der Gräfin zu bedauern ist, daß sie ihr schönes Talent nicht weiter ausgebildet, sondern es eben nur als herrliche Naturanlage frei hat walten lassen, muß den Contrapunctisten und geschulten Musikern zu entscheiden überlassen bleiben. Im 19. Jahre (am 15. Februar 1840) heiratete sie einen ungarischen Edelmann, Johann Remekházy von Gurahoncz. Diese Ehe währte nur drei Jahre und wenige Monate, denn Remekházy starb am 25. August 1843. Am 22. Februar 1848 vermälte sie sich mit Friedrich Grafen Zichy von Zich und Vásonykeö, k. k. Oberlieutenant im 3. Uhlanen-Regimente Erzherzog Karl. Aber Graf Zichy wurde im italienischen Feldzuge desselben Jahres am 20. Mai bei der Erstürmung von Vicenza tödtlich verwundet und erlag seinen Wunden am 28. Mai. Am 28. Februar 1872 vermälte sich die Gräfin nochmals, und zwar mit dem k. k. Kämmerer und Hauptmann a. D. Otto Grafen Buttlar Freiherrn zu Brandenfels. Gräfin Anna ist Sternkreuz-Ordensdame. Die Prüfungen, welche ihrem Gemüthsleben in früher Jugend durch den Tod zweier ihrer Gatten auferlegt wurden, stählten ihren Charakter. Diesfalls erinnert die Gräfin mehrfach an ihre Mutter und an eine Eigenart ihrer Stammfamilie. Es ist das die an ihr wahrnehmbare unbeugsame Willenskraft, jener energische Zug, der bei den Stubenberg in vergangenen Jahrhunderten oft zu Tage trat und ihnen auch zu mancher Schramme verhalf. Mit der Kraft vereinigt sich gern die Güte. Aus einem an sie gerichteten Gelegenheitsgedichte erfahren wir denn auch von ihrem im Stillen wirkenden Wohlthätigkeitssinne, und wie sie schon, eine unermüdliche Wohlthäterin und Förderin humanitärer Zwecke, viele Herzen aufgerichtet, manche Noth gelindert und viele Thränen der Armut getrocknet hat. Von ihren Werken führen wir die durch den Stich bekannt gewordenen der Reihe nach an.

Compositionen Annas geborenen Gräfin Stubenberg, vermälten Gräfin Buttlar. [Sämmtlich für das Pianoforte.] „Sehnsucht". Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 1. — „Vier Mazurs". Op. 2. — „Tratsch-Polka". Op. 3. — „Uhlanen-Dragoner-Marsch". Op. 4. — „Elegien-Walzer". Op. 5. — „Mazurka". Op. 6. — „Quadrille". Op. 7. — „Tarantella". Op. 8. — „Lucifer-Polka". Op. 9. — „Wallmoden-Uhlanen-Marsch". Op. 10. — „Valet-Polka". O. 11. — „Antonia-Quadrille". Op. 12. — „An Friedrich (Zichy)". Trauermarsch. Op. 13. — „Schiffers Lebewohl". Barcarolle. Op. 14. — „Souvenir-Polka Mazurka". Op. 15. — „Gedenke mein". Polka. Op. 16. — „Mes adieux à la Polka". Caprice. Op. 17. — „Schwarze-Augen-Polka". Op. 18. — „Eisblumen" (Lied ohne Worte) Op. 19. — „Nachhall an Grafen Niclas Zichy". Trauermarsch. Op. 20. — „Hédervári Emlék". Csárdás. Op. 21. — „Die Ungarin". Polka Mazur. Op. 22. — „Erinnerung an Dobberan" (Lied ohne Worte). Op. 23. — „Amoretten-Polka". Op. 24. — „Lozsi Busdal". Chanson mélancolique. Op. 25. — „In trüben Stunden" (Lied ohne Worte). Op. 26. — „Anna-Quadrille". Op. 27. — „Herminen-Quadrille". Op. 28. — „Valse de Salon". Op. 29. — „Ver-

gerin! Nach Hormayr wurde die Habsburg im Schweizerlande — jedenfalls von Stubenberg und Kapfenberg local sehr getrennt — erst um 1020 durch Radeboto Grafen im Klekgau und seinen Bruder Wernher, Bischof von Straßburg, gebaut und ihr zugleich dieser Name beigelegt. Beider Vater, Kanzelinus, wird in den Zeitbüchern Graf bei, nicht von Windisch, erst 1099 in einer römischen Bulle Werner der Fromme Graf zu Habsburg genannt. Wie ist es also denkbar, daß schon vor dem Baue der Habsburg, 1009 eine Tochter dieser Burg den Anlaß zu einem Zweikampfe auf Leben und Tod gegeben habe? Was es also mit der pietätvoll bewahrten silbernen Kapsel, welche den Haarzopf einer blonden deutschen Jungfrau birgt, für ein Bewandtniß habe, läßt sich nicht gut bestimmen, vor der Hand mag sie uns als brauchbarer Balladenstoff erscheinen, wie ihn denn auch J. J. Hanusch wirklich in regelrechten Versen und vorwiegend männlichen Reimen von großer Reinheit in seinem „Wülfing von Stubenberg“ verarbeitet hat [„Oesterreichische Adelshalle. Sammlung historischer Dichtungen“ (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 308]. Allem Anscheine nach ist die Sage von dem Kuenringer und der Agnes von Habsburg aus einer zwei Jahrhunderte danach in der That bestehenden Verbindung der Stubenberg mit diesen beiden Dynastengeschlechtern herausentwickelt und der wirklich vorhandene Kern mit einer fremden Schale umhülst worden. Von den Kuenringern kauften die Stubenberg 1288 die noch heute in ihrem Besitze befindliche Veste Guttenberg an der Raab. Diese urkundlich feststehende Thatsache straft den Denkstein über dem Schloßthore mit der Jahreszahl 904 und dem Anker auf dem Adlerfluge Lügen. Dieser Denkstein ist, nach seinem Style zu urtheilen, wahrscheinlich ein Product des 13. Jahrhunderts, aus der Zeit der wirklichen Erwerbung der Burg, wo die Stubenberg statt des früheren Thieres (bis 1188) bereits den Anker (seit 1215) als Symbol in ihr Wappenschild aufgenommen hatten. Die Jahreszahl wurde erst später hinzu erfunden und eingemeißelt. Da die Stubenberg zur Zeit, als der erste Kaiser unseres erlauchten Herrscherhauses eben zu dieser höchsten Würde gelangt war, mit den Habsburgern in verwandtschaftliche Beziehung traten, so standen sie um so eifriger unter den Vordersten der steierischen Adelschaft, welche für die Verdrängung des Böhmenkönigs Ottokar aus der Steiermark zu Gunsten des Hauses Habsburg Leib und Leben einsetzten. **Friedrich** von Stubenberg focht in der Schlacht auf dem Marchfelde für Rudolph von Habsburg, derselbe Friedrich, welcher 1191, als des alten Kaisers Rudolph Leiche kaum kalt geworden, dessen stolzen Sohn Herzog, nachmaligen Kaiser Albrecht erst mit Worten an die Bestätigung der Landesfreiheiten der Steirer mahnte, dann aber mit der Schärfe seines Schwertes diesen Worten Nachdruck gab, indem er allein beim Anzuge des Herzogs nicht flüchtete, sondern bis aufs äußerste kämpfte, wie dies in jenen Tagen wohl nur der Schwestersohn des Grafen Friedrich II. von Ortenburg-Sponheim, zugleich Gemal der Tante des Habsburgers wagen durfte, ohne nach seiner Besiegung die Empörung mit dem Tode bezahlen zu müssen. Die beigegebene Stammtafel III veranschaulicht die Verbindung des Hauses Stubenberg mit dem mächtigen Hause Ortenburg-Sponheim in Kärnthen, dadurch jene mit den Grafen von Görz und Tirol, sowie mit den Habsburgern, und sie gibt zugleich eine übersichtliche Darstellung des Anfalles von Kärnthen, Tirol und Görz an das Haus Habsburg. Auf ihr lesen wir übrigens den Namen Stubenberg nochmals, denn der Ohm des letzten Grafen von Görz und Pfalzgrafen in Kärnthen, Johann Meinhard (gest. 1430), hatte Agnes, die Schwester des letzten Pettauer's, zur Gemalin, die sich dann 1432 mit **Leuthold** von Stubenberg, oberstem Schenk und Landeshauptmann in Steiermark, vermälte. Beider Sohn **Hans** bereitete, verlockt durch seinen großen Besitz, vielleicht auch veranlaßt durch Feindseligkeiten, die aus der kaiserlichen Umgebung genährt wurden, als Verbündeter des waffengewandten Andrä Baumkircher dem habsburgischen Kaiser Friedrich III. manche bittere Stunde, sich selbst aber endlich schwere Haft, welcher der Verlust eines großen Theiles seines mächtigen und ausgebreiteten Besitzthumes folgte Noch mit einer anderen uraltadeligen deutschen Familie traten die Stubenberg in verwandtschaftliche Verbindung, als nämlich **Georg Augustin**, ein Enkel des obigen Hans, durch seine zweite Ehe (1663), mit Ludovica, Tochter des Rhein-

grafen Wolfgang Friedrich in Daun, mit den Häusern Nassau, Hanau, Hohenlohe, Solms u. a. verschwägert wurde. Der eben angedeutete urkundlich verbürgte genealogische und historische Besitz gestattet also dem Geschlecht der Stubenberg die Concurrenz mit den erlauchtesten und berühmtesten Adelshäusern Deutschlands, sie sind bei diesen Verhältnissen in der Lage, das ihnen von der Schmeichlerzunft Aufgedrungene zurückzuweisen, da eben das, was sie geschichtlich besitzen, hinreicht, ungewöhnlich hohe Ansprüche zu erheben. Die beigegebenen Stammtafeln sind bis zum 16. Jahrhundert durchaus nur auf Urkunden gebaut, vom 16. Jahrhundert an wurden die Familienschriften benützt, und nur, wo diese sich lückenhaft zeigten, wie namentlich bei der Wurmberger Linie, mußten die wegen ihrer Richtigkeit in Betreff dieser Zeit weniger anfechtbaren Hübner'schen Tabellen und andere genealogische Behelfe, allerdings mit Vorsicht, benützt werden. — Bezeichnend ist die Charakteristik dieses Geschlechtes, wie Hormayr sie gibt, wenn er schreibt: „Die Stubenberge, ein Haus, erlaucht, gleich den meisten Regentenstämmen, in uralter Freiheit, in Dynastenwürde, eine vollständige Schicksalstragödie in verschiedenen verhängnisvollen Acten, hart bedroht unter Ottokar wegen Verdachtes der Empörung; in offenem Aufruhr gegen Albrecht und seinen Minister Heinrich, Abt zu Admont; in bedenklicher Verbindung mit dem neuen Kaiserhause Luxemburg gegen Friedrich den Schönen (?); an den Gewaltthaten des gereizten Helden Andreas Baumkircher als Freundes und Verwandten, wohl nicht schuldiger als der allein bestrafte Rudolph von Warth am Morde Kaiser Albrechts; unter Ferdinand II. zum Theile bis nach Sachsen und ins ferne Rußland vertrieben, wegen Anhänglichkeit an die neue Lehre und an den Winterkönig Churfürst Friedrich von der Pfalz". Und wahrlich, wenn wir die Geschichte dieses Hauses im großen Umrisse überschauen, gewahren wir in der Zeit der Blüthe des Geschlechtes, d. i. im 13. bis 15. Jahrhunderte, eine Ritterlichkeit, ein energisches, manchmal die Grenzen der Klugheit überspringendes Bewußtsein seiner auf weiten Landbesitz fußenden Kraft, wie solches in Steiermark mehrere Generationen hindurch nur noch bei den Wildonern, Liechtensteinern und Cilliern, in Kärnthen allein bei den Auffensteinern zu Tage tritt. Die Stubenberg, deren gewöhnlicher Vorname Wülfing an den „Ring der Nibelungen" mahnt, haben die ihnen vom Schicksal zugetheilten Gaben nicht einfach nach alltäglichem gemeinen Begriffe genossen. Sie wußten durch dieselben ihre Macht über den gewöhnlichen Haufen unter und neben ihnen mit Nachdruck zu behaupten. Durch die mit dem Anbruche der neuen Zeit sich erweiternde landesfürstliche Macht vollzog sich eine bedeutende Wandlung in der Stellung des Adels, und in Erkenntnis dessen, sowie in Erinnerung an die schweren Verluste, welche Hans von Stubenberg als Verbündeter Baumkircher's erlitten hatte, mahnten die Väter dieses Hauses aus eigenem Antriebe ihre Söhne, dem Landesherrn in unverbrüchlicher Ergebenheit zu dienen. Aber noch einmal ergriff gewaltige Aufregung nicht nur die Stubenberg, sondern auch andere Edle ihres Heimatlandes, zur Zeit der Gegenreformation Ferdinands II. An bewaffneten Widerstand konnten sie klugerweise nicht denken, doch ihr unbeugsamer biederer Charakter verläugnete sich auch in dieser Lage nicht. Vermochten sie sich gleichwohl der mißliebigen Glaubensordonnanzen im Heimatlande nicht zu erwehren, so verließen ihrer viele doch lieber den Boden, den die Väter im Kampfe für ihre gute Meinung oft genug mit ihrem Blute gedüngt. Und gerade von den Auswanderern sind manche achtenswerthe Spuren der geistigen Richtung ihres Schaffens zu verzeichnen, wir erinnern beispielsweise nur an **Johann Wilhelm** [S. 132, Nr. 23]. Auch bieten Belege eines milden und freigebigen Waltens in diesem Geschlechte zahlreiche Urkunden über fromme oder sonst wohlthätige Stiftungen. Fragen wir nun nach Brief und Siegel ihres Herkommens, ihres Adels, so haben wir es wieder mit einem seltenen Ausnahmsfalle zu thun. Sie vermögen nichts dergleichen aufzuweisen, und doch steht ihre Sache so, als ob sie vollgiltige Belege über und über hätten. Zu den Zeiten, als die Stubenberg und Kapfenberg gebietende Edle, als sie Dynasten wurden, gab es keine Briefe, welche gerade dies, und zwar unmittelbar bestätigt hätten. Wir müssen uns daher mit indirecten Beweisen ihrer ausgezeichneten Herkunft begnügen, deren aber sind in guter Anzahl in den ältesten Urkunden des Landes über die wichtigsten

Angelegenheiten desselben vorhanden. Die erste urkundliche Spur verweist uns auf das Jahr 1135, wo die Brüder **Otto** und **Gottschalk** von Stubenberg im Gefolge des Babenberger Markgrafen Leopold IV. genannt werden. Wenn sie zu jener Zeit bereits zu dem hervorragenden Adel zählten, müssen sie wohl geraume Zeit vorher schon Rang im Volke und auch Macht besessen haben. Ihre Stammburg war Stubenberg an der Feistritz, eine Veste, die der Sage nach so umfangreich und zugleich so belebt gewesen, daß von den Knechten der Besatzung an Festtagen die eine Hälfte die andere in der Pfarrkirche ablösen mußte, um in derselben Platz zu finden. Bereits im 12 Jahrhunderte ist eine Scheidung in Linien bemerkbar. Mit dem wachsenden Besitze ging das Streben nach Erweiterung des eigenen Horizontes Hand in Hand, unternehmende Geschlechtsangehörige kamen dann wohl bei Ueberschreitung des Gebirges in das breite und üppige, an allen Naturgaben reiche Mürzthal und ließen sich unweit Bruck, am Knotenpunkte wichtiger Straßenzüge zu Kapfenberg nieder. Von da an concentrirte sich allmälig der Hauptbesitz um Kapfenberg, während Stubenberg später durch eigene Burggrafen verwaltet wurde, bis es zur Zeit der Gegenreformation in das Eigenthum der Familie Herberstein überging. Die Erwerbung von Kapfenberg, welcher jene von Mureck in Untersteier früh folgte, bereitete bei der damals üblichen Benennung nach dem wirklichen Besitze zugleich den Genealogen nicht geringe Schwierigkeiten, aber aus Urkunden, welche noch vorhanden, läßt sich der Nachweis leicht herstellen, daß die Stubenberg und Kapfenberg eines Stammes sind. Mittlerweile kamen die Geschlechtsnamen allmälig in Uebung und damit entfiel endlich die Benennung der Familie nach dem Grundbesitze Kapfenberg, welche bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts nur stellenweise noch vorkommt. Schon 1160 ist von **Otto** (I.) von Stubenberg und **Bernhard** von Mureck als Wohlthätern des Spitals in Cerewald und Semmering die Rede. 1170 befanden sich die Brüder **Wülfing** von Kapfenberg und **Otto** von Stubenberg sammt dessen Sohne **Wülfing** in der Umgebung Kaiser Friedrichs I. von Hohenstaufen, als dieser zu Friesach und Leibnitz weilte. Des letztgenannten Wülfing Bruder **Ulrich** (I.) von Stubenberg wird in den meisten Diplomen des Markgrafen Ottokar von Steyer, auch in dem letzten desselben von 1191, sowie in der ersten Urkunde des neuen Herzogs Leopold des Tugendhaften aus dem Babenberger Hause 1192 unter den vornehmsten Landesedlen genannt, und unter dem Banner Leopolds des Glorreichen, dem Oesterreich seinen rothen Schild mit dem weißen Balken verdankt, hauchte Ulrich, welcher den Johanniterorden mit Besitzungen in der Steiermark beschenkt und ihm so den Eingang in dieses Land eröffnet hatte, im fernen Morgenlande seine tapfere Seele aus. Ulrichs gleichnamiger Sohn wird in den öffentlichen Documenten unmittelbar hinter den Grafen genannt, hatte er sich doch aus dem reichsunmittelbaren gräflichen Hause der Ortenburg seine Gemalin geholt. Ihn dürfen wir daher bereits als einen Freien, als Dynasten ansehen. Ulrichs II. Bruder, **Wülfing** tritt 1224 an der Spitze von vierzig Vasallen auf dem Turniere zu Freisach (oder Friesach) auf, stellt daselbst mächtige Grafen in den Schatten, den patriotischen Ulrich von Liechtenstein entzückend, der über den biederen Herrn auf Kapfenberg nicht genug des Lobes zu sagen weiß. Die Thatkraft dieses Helden lernte Kaiser Friedrich auf dem Kreuzzuge von 1228 kennen. Was hie und da von Wülfings Theilnahme an dem Vollzuge der Reichsacht wider Friedrich den Streitbaren aus dem Hause Babenberg (1237) berichtet wird, entbehrt aller urkundlichen Begründung. Er bekennt sich noch 1247 als Ministeriale des Herzogs von Kärnthen, es scheint aber dieses Datum für die Stubenberg die Grenzmarke dieses Dienstverhältnisses zu bilden, denn abgesehen davon, daß sie in den Urkunden von da an immer „Edle" und „Edle Herren" genannt werden, legitimiren sie sich von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab insbesondere durch ihre nunmehrigen Familienverbindungen, dann durch ihr kühnes Auftreten wider Ottokar und Albrecht, ferner auch durch die Errichtung eines eigenen noch heute in Wirkung befindlichen Hausgesetzes mittels der Erbeinigung der Brüder **Ulrich** III., **Friedrich** II. und **Heinrich** I. von Stubenberg ddo. Chaffenberch 1292, welches im Joanneumsarchiv zu Gratz unter Nummer 1428 sich befindet, wodurch sie das Recht der Privatgesetzgebung hinsichtlich ihres unbeweglichen Eigenthums ohne die Inter-

vention des Landesfürsten in Anspruch nehmen, als freie Landherren und Dynasten. Friedrich II. von Stubenberg mußte sich in Folge seiner Auflehnung wider Albrecht als Besiegter zur Ministerialität bekennen. Thatsächlich sehen wir im 14. Jahrhunderte die Stubenberg als Vasallen und auch im Hofdienste der Herzoge. Unter den herzoglichen Vasallen nahmen sie allerdings den vornehmsten Rang ein, seit sie entweder im Jahre 1319 oder 1320 mit dem erblichen Mundschenken-Amte bedacht worden waren. **Wülfing** (VIII.) von S. wird der Erste als Schenk genannt, und seither haben sich die Stubenberg in geschlossener Reihe in dieser Würde behauptet, sind gegenwärtig auch die ältesten Erbamtsträger in allen österreichischen Ländern. Vor den Stubenberg war in Steiermark das Vincernat nicht einem Geschlechte, sondern immer nur einer Person gegeben. So waren im 13. Jahrhunderte in Steiermark Schenken: Albero von Grimenstein, Heinrich von Habsbach oder Hausbach, Erchenger von Laudesere, von 1296—1309 Ulrich von Ramenstein (Rabenstein?), 1319 Otto von Pernek. Auch war ihnen am 4. Februar 1347 von Herzog Albrecht und seiner Gemalin Johanna, geborenen Gräfin von Pfirt, erlaubt worden, aus ihrem eigenen Wappenkleinod den goldenen Boschen von Pfirt im Wappen zu führen. Noch im 15. Jahrhunderte empfing ddo. Neustadt 5. März 1466 die Witwe Leutholds von Stubenberg für sich und ihre Kinder vom Kaiser Friedrich III. das Vorrecht, vor keinem anderen Richter als dem Kaiser selbst zu erscheinen, ein Privilegium, welches entschieden auf die einstige Stellung der Stubenberg als Dynasten hinweist. Doch ergeben sich hinsichtlich der Datirung dieser Urkunde nicht unerhebliche Zweifel, denn nach derselben war Leutholds Gemalin im Jahre 1466 bereits Witwe, und doch sind verschiedene Urkunden aus 1467, 1468 und 1469 vorhanden, welchen zufolge Leuthold in genannten Jahren noch am Leben gewesen. Ungeachtet aller dieser Merkmale einer illustren Vergangenheit wurden die Stubenberg in neuerer Zeit zu Concessionen an die veränderten Zeitverhältnisse gedrängt, nachdem sie aus der Zahl des Uradels (in Oesterreich wenigstens) fast die einzigen sind, welche sich bei Adelsnachweisen nicht auf ein förmliches Diplom stützen. In Folge dessen begannen die Stubenberg dem ihre auszeichnende Herkunft ausdrückenden Titel „Herr" den Grafentitel nicht vor-, sondern nachzusetzen, sich also „Herren und Grafen zu Stubenberg" zu nennen und zu schreiben, und die Regierung nahm keinen Anstand, dies in zahlreichen Acten anzuerkennen. Als Kaiser Leopold II. 1791 dem neugewählten Reichsfürsten und Bischof von Eichstädt die Bestätigung ertheilte, heißt es ausdrücklich: „Joseph I. aus dem Geschlechte der Herren und Grafen von Stubenberg". Schon **Rudolph** Herr zu Stubenberg, der als Gemal einer Herrin von Smiřitz Herr der Herrschaft Neustadt an der Mettau und zugleich ein naher Verwandter des Herzogs von Friedland Albrecht von Waldstein war, erhielt um 1610 das Incolat in Böhmen und wurde dort in die Grafenclasse eingetragen. Gelegentlich der Verleihung des ungarischen Indigenats an **Wolf** Herrn von Stubenberg 1655 wurde dieser als Graf in die ungarischen Gesetzbücher eingetragen, und thatsächlich ist die Familie S. auch in das ungarische Adelswerk von Iván Nagy: „Magyarország családai czimerekkel és táblákkal", d. i. Ungarns Familien, mit Wappen und Stammtafeln [Bd. X, S. 381] aufgenommen. Ausdrücklich nur um den angeregten Zweifeln gegen seinen hohen alten Adel zu begegnen, hat sich der am 30. September 1771 zu Dresden kinderlos verstorbene kursächsische Geheimrath und Staatsminister **Wilhelm August** Herr von Stubenberg ein Grafendiplom ddo. Frankfurt 6. Mai 1742 erworben. Alle übrigen Stubenberg haben, vermöge ihrer Vergangenheit eine besondere Verbriefung für überflüssig erachtend, weder ein Fürsten- noch Grafen-Diplom gesucht, empfangen oder angenommen. — Was die Verzweigungen des Geschlechtes betrifft, welche die Stammbäume veranschaulichen, entstammen dem auf dem Kreuzzuge 1218 verstorbenen Ulrich I. von Stubenberg und Kapfenberg in der bereits unter dem Urenkel **Wülfing** (VIII.) in zwei Hauptlinien geästeten Generation die beiden Ritter **Hans** (III.) und **Leuthold.** Letzterer (gest. um 1468) gründete durch das Erbe seiner Gemalin Agnes von Pettau den Wurmberger Ast, dessen Descendenten nach großen Schädigungen im Besitze, in Folge der Theilnahme Johanns an der Empörung Baumkircher's, zur Zeit der Gegenreformation

unter Kaiser Ferdinand II. sämmtlich nach Deutschland auswanderten, wo sie noch im 17. Jahrhunderte zu Nürnberg ausstarben. Der von Johann III. (gest. 1462) mit der Anna von Perneckh gegründete Kapfenberger Ast erhielt sich durch dessen Sohn **Wülfing** XI. in den Urenkeln **Johann** VI. und **Wolfgang** XIII. Des Letzteren Nachkommen wanderten religionshalber aus und starben in der Fremde ab. Ueber **Georg** (III.) den Aelteren schloß sich 1630 die Gruft zu Regensburg. **Wolfgang** (XIV.) wandte sich nach Böhmen und nach einer Familientradition sollen sich seine Nachkommen von da bis nach Rußland verbreitet haben. Johann (VI.) (gest. um 1572) gründete mit Benigna Herrin von Schärffenberg wieder zwei Speciallinien, die ältere und die jüngere, deren Stammväter **Rudolph** (I.) und **Georg Hartmann** sind. Ersterer fand einen fast tragischen Tod. Von seinen Nachkommen kehrte nur der Enkel **Otto** (VIII.) in die österreichische Heimat zurück, aber schon dessen Söhne starben unbeerbt, während die in Deutschland verbliebenen Descendenten mit dem schon genannten kursächsischen Minister Wilhelm August 1771 ihre Reihe abschlossen. Der von Georg Hartmann mit Dorothea von Thanhausen gegründete ältere Zweig des Kapfenberger Astes blüht im Mannesstamme nur noch in der älteren von **Wolfgang** (XVII.) und dessen Gemalin Maria Maximiliana Gräfin von Puchheim ableitenden Linie. Die Linie, welche **Franz Georg** gegründet, blüht zur Stunde nur noch weiblicher Seits. Hingegen vereinigte den bestehenden Familienverträgen gemäß das jetzige Familienhaupt Graf **Joseph** (III.) alle Besitzungen des Geschlechtes in seiner Hand. Graf Joseph, der Bruder der Gräfin **Anna,** deren Lebensskizze S. 115 mitgetheilt wurde, ist es auch, der vermöge der Bedeutung seines Namens Führer der Deputation des historischen steirischen Adels aus Anlaß der silbernen Hochzeitsfeier unseres allerhöchsten Kaiserpaares im verflossenen Frühjahre war. — Wenn wir die einzelnen Mitglieder dieses Geschlechtes nach den Ehren und Würden, nach den Stellungen ins Auge fassen, welche sie im öffentlichen Leben einnahmen, so finden wir unter ihnen würdige Männer der Kirche, Männer, welche im Rathe der Fürsten, vornehmlich aber im Heere gedient, und wie fast ein ganzer Zweig derselben den Künsten und Wissenschaften ergeben war. Unter den Männern der Kirche nennen wir den von einer Partei mit Unrecht als streitsüchtig bezeichneten Salzburger Propst **Caspar,** der denn doch nichts weiter gethan, als gegen einen Erzbischof, der willkürlich des Propstes und des Capitels Rechte verletzte, sich erhob und lieber Amt und Würde fahren ließ, als dergleichen Ungebühr länger zu ertragen. Ein freundlicheres, wohlthuenderes Bild gewährt uns dann der Bamberger Erzbischof **Joseph,** ein Kirchenfürst, hochsinnig und edel, wie er dem Herrn wohlgefällt. — Beträchtlich ist die Zahl jener Männer, welche wir im Rathe der Krone, in unmittelbarer Nähe des Fürsten erblicken und von denen wir nur **Franz Georg, Johann** (III.), **Wilhelm August** und die **Wülfing** und **Wolfgang** (X., XII., XV., XIX.) beispielsweise nennen. — Vorherrschend aber sind in dieser Familie die Männer des Schwertes, welche dasselbe ebenso zur Wahrung ihrer Rechte und ihres mächtigen Besitzes, wie zum Schutze des Vaterlandes schwangen. Eigenthümlich aber ist es, daß wir unter den zahlreichen Trägern dieses Namens auch nicht einen Goldenen-Vließ-, nicht einen Maria Theresien-Ritter zu verzeichnen haben. — Als durch die Reformation die Glaubenswirren auch in die kaiserlichen Erblande getragen wurden, da standen die Stubenberg unter den Bekennern der neuen Lehre obenan und nahmen keinen Anstand, lieber die Heimat als die Ueberzeugung zu opfern. Vornehmlich war es der jüngere Zweig der Kapfenberger Linie, welcher die Velleität des Glaubenszwanges unerträglich fand und nach Deutschland auswanderte. Und dieser Zweig auch ist es, aus dem **Johann Wilhelm** von Stubenberg hervorging, eine eigenartige Natur, mit den Eigenschaften des Ritters jene des Gelehrten und Wissenschaftsfreundes verbindend. In einer Linie des Wurmberger Astes, und zwar in der von **Georg Sigmund** gestifteten, scheint aber eine ganz besondere Vorliebe für die Kunst obgewaltet zu haben, wie wir diesen Umstand auch in den kurzen biographischen Notizen **Georg Augustins** von Stubenberg ausführlicher darthun. — Die Dichtung ist auch der Geschichte der Stubenberg wiederholt näher getreten. Wie die „Reimchronik" Ottokars von Horneck und Ulrich von Liechtenstein in seinem „Frauendienst" der Stubenberg gedenken, so bei **Fried-**

rich (II.) Stubenberg [S. 126, Nr. 11] und bei **Wülfing** (IV.) [S. 138, Nr. 40] ausdrücklich erwähnt werden. Jene Chronikverse und des Minnesängers begeisterte Apostrophe zeugen für den Adel und die Ritterlichkeit dieses Geschlechtes. Aber auch die neuere Zeit ließ sich den reichen Stoff, den die Geschichte dieses Hauses darbietet, nicht entgehen. So hat denn der bekannte Dichter der Steiermark Johann Ritter von Kalchberg ein Schauspiel: „Wülfing von Stubenberg“ (im sechsten Theile seiner „Sämmtlichen Werke“ abgedruckt) gedichtet, und J. J. Hannusch, der im Vormärz mehr zu seinem Genügen als zur weihevollen Erbauung der Leser die österreichischen Unterhaltungsblätter mit Balladen und Romanzen bevölkerte, fand wiederholt Anlaß, die Stubenberg in Balladen zu verherrlichen, welche unter den Titeln „Friedrich von Stubenberg“ und „Wülfing von Stubenberg“ in der „Oesterreichischen Adelshalle“ (Wien 1842, Wimmer) S. 303 und 308 abgedruckt sind. — Was endlich die ehelichen Verbindungen dieses Hauses anbelangt, so sehen wir in seinen Frauen, abgesehen davon, daß sich die Stubenberg dieselben aus den regierenden Häusern der Markgrafen von Kärnthen und Grafen von Görz holten, die Töchter aus den höchsten Adelsfamilien des Kaiserstaates, und wir nennen mit Einschluß der bereits erloschenen: die Auffenstein, Baumkircher, Eckartsau, Erdödi, Galler, Gera, Hohenberg, Kuenring, Kreigh, Khevenhüller, Losenstein, Liechtenstein, Pottendorf, Puchheim, Pernegg, Saurau, Schärffenberg, Starhemberg, Teuffenbach, Trauttmansdorff, Weisbriach, Zollner, Zelking, Zrini u. A. m.

Quellen zur Geschichte des Hauses der Herren und Grafen von Stubenberg. a) **Handschriftliche.** Hieher gehören die zahlreichen Urkunden und Acten der Familie, welche von ihr selbst dem steiermärkischen Landesarchive in Graz übergeben wurden; außerdem sind die Quellen für die Geschichte dieser Familie auch in den Archiven der übrigen Länder und vieler vornehmen adeligen Geschlechter zu suchen. Im Besitze der Familie selbst befinden sich die für die Ahnenprobe nöthigen Behelfe, dann „Kurze genealogische Beschreibung der Herren von Stubenberg, geschrieben 1703“ (zu Regensburg von J. Seifert). — Aus neuester Zeit: Kümmel (Ed.), „Geschichte des gräflichen Hauses Stubenberg bis in das 16. Jahrhundert“ (20 Blätter Folio, 1877). — Beckh-Widmanstetter (L. v.), „Genealogie und Geschichte der Herren von Stubenberg“. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen. Mit fünf Stammtafeln. 28 halbbrüchig beschriebene Foliobogen. Herausgeber dieses Lexikons, dem dieses letztgenannte Manuscript zur uneingeschränkten Benützung übergeben worden war, hat dasselbe seiner Arbeit zu Grunde gelegt und sich im Wesentlichen danach gehalten. — b) **Gedruckte.** Im Allgemeinen dürfte kaum ein die Geschichte der Steiermark behandelndes Buch existiren, welches den Namen Stubenberg nicht enthielte. Das Register zu Muchar's bis 1564 reichender neunbändiger „Geschichte der Steiermark“ zeigt nicht weniger als 534 Artikel unter dem Namen Stubenberg und 68 unter dem Namen Kapfenberg an. Ebenso sind das im Erscheinen begriffene „Urkundenbuch“, die „Mittheilungen“ (bisher 27 Hefte) und die „Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen“ (bisher 16 Jahrgänge), letztere drei herausgegeben vom historischen Vereine für Steiermark, reiche Fundgruben über dieses Geschlecht. Andere mehr oder minder reiche Quellen sind: Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M., Varrentrapp und Wenner, gr. 8°) S. 733. — Beckh-Widmanstetter, Graz und seine neuen Gassenbenennungen (Graz 1869) S. 24—25. — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt, 4°.) III. Jahrg. (1840/41), Nr. 73—79: „Die Stubenberg“. Von K. Prenner. — Chmel, Regesten Kaiser Friedrichs III. — Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart, III. Jahrg., S. 537—540. — Falke (J. v.), Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, I. Bd., 1868. — *Fekete de Galantha (Joh.)*, Diplomatoria sacra ducatus Styriae 1756. — Frieß (Gottf. Edm.), Die Herren von Kuenring (Wien 1874). — Hagen, Chronik, in „Pez, scriptores rerum austriacarum“, Bd. III, S. 1122—1128. — Hocheneck (Joh. Georg), Die Herrenstände von Oesterreich ob der Enns 1727—1732. Zwei Bände und Nachtrag. — Hormayr, Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Erzherzogs Johann für Geographie und Historie

Innerösterreichs im Mittelalter (Wien 1819) S. 148. — Hübner, Genealogische Tabellen, Bd. III, Tab. 715—719. — Huschberg (J. Ferd.), Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg, 1828, S. 259—262 — Kneschke (Ernst Heinrich Professor Dr.) Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Bd. IX, S. 95—97 [mit einer reichen Quellen-Literatur]. — Lachmann (K.), Ulrichs von Liechtenstein „Vrauwen Dienest" (Berlin 1841) S. 66, 81, 83 bis 85, 163, 212, 215 und 459. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Franz Perthes, 8°.) Bd. I, S. 69—72. — Derselbe, Geschichte Ungarns, Bd. III, S. 228. — Nedopil (Leopold), Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868. Braumüller, gr. 8°.). Registerband, S. 203. — Notizenblatt der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) Jahrgänge 1856 und 1859: (Pratobevera), „Urkunden und Regesten der gräflichen Familie von Stubenberg aus dem Archive des Johanneums". — *Prevenhuber (Val.)*, Annales Styrenses 1740. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1823, A. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 117 bis 130 [wichtiger Artikel]. — Tangl (Karlm.), Die Grafen von Ortenburg in Kärnthen, im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen", 1863—1866. — Oesterreichisches Morgenblatt. Redigirt von Dr. Johann Nepomuk Vogl (Wien, 4°.) XII. Jahrg. (1847), Nr. 139 u. f.: „Oesterreichische Adelshalle. Die Stubenberg auf Kapfenberg und Obmureck". Von Dr. Rud. Puff. — Weiß (A.), Kärnthens Adel bis zum Jahre 1300 (Wien 1869) S. 111, 142 und 250. — *Wurmbrand (Graf)*, Collectanea genealogico-historica 1705, p. 1—5. — Zahn (J.), Familienbuch Sigmunds von Herberstein, im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen", Bd. XXXIX, 1868. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler, kl. Fol.) Bd. XL, Sp. 1167 bis 1176. — Viele andere Quellen sind bei den einzelnen Biographien angegeben worden.

I. Besonders denkwürdige Sprossen des Hauses Stubenberg. 1. **Angelica** (geb. 13. Juni 1808, gest. 30. Juni 1862), eine geborene Gräfin Trauttmansdorff-Weinsberg, dem Grafen Wolfgang (XIX.) Stubenberg am 16. Mai 1833 angetraut. Bemerkenswerth erscheint es, daß diese Dame in den Genealogien des Fürstenhauses Trauttmansdorff nirgends ausgewiesen ist. Das Andenken der Gräfin, deren Ehe kinderlos blieb, hat sich nur durch das ebenso schöne als kostbare Monument erhalten, welches der Gatte der Verewigten auf dem Friedhof Sanct Martin zu Kapfenberg in Steiermark hat setzen lassen. Auf quadratischem Marmor-Piedestal gewahrt man zwei beinahe lebensgroße Figuren aus Bronce in sitzender Stellung aneinander gelehnt. Die eine mit erhobenem Kreuz, das Evangelium in der Linken, den Blick nach oben gerichtet, personificirt den Glauben, die andere in die Ferne schauend, die brennende Lampe in der Hand, die Attribute des Weinkruges und Brodes zu ihren Füßen, scheint die Barmherzigkeit zu versinnlichen. Am Rande des Piedestals über der Inschrift befinden sich die vereinigten Wappen der Häuser Stubenberg und Trauttmansdorff in Bronce Die Inschrift, mit den Namen der Verewigten an der Spitze, lautet: Engel heiß' ich und Engel war ich, Vom Himmel kam ich, zum Himmel fahr' ich. In derselben liegt auch die ganze Biographie der Verstorbenen, die eine Wohlthäterin der Armen, eine Mutter der Hilflosen und Verwaisten war. Das Denkmal wurde, nach einem Entwurfe des Bildhauers Strejchnak, von Fernkorn in Bronce gegossen. Die Kosten desselben erhoben sich auf 6000 fl. Die Enthüllung des Monumentes fand im October 1864 statt. — 2. **Anna**, siehe den besonderen Artikel [S. 115]. — 3. **Caspar** (gest. zu Titmaning im Lungau am 25. October 1478). Caspar, ein Sohn des Thomas von Stubenberg und dessen Gattin Elsbeth von Kranichberg, widmete sich dem geistlichen Stande. Im Jahre 1478 zum Dompropst in Salzburg gewählt, gerieth er mit dem Erzbischof Bernhard von Rohr in schweren und nachhaltigen Hader. Dieser entbrannte, als Bernhard, ihm und dem Capitel zunächst das Recht der Besetzung der Propstei zu Högelward absprechend, den Chorherrn Wilhelm Steinhauf mit Gewalt in diese Stelle einführte.

Bald darauf wollte der Erzbischof dem Dompropste den diesem gebührenden Vorrang vor dem Bischof von Chiemsee nehmen. Darüber kam es am 27. März 1478 während der Procession zu offenem Scandal. Entrüstet legte der Dompropst Stubenberg Inful und Handschuhe ab, beschwerte sich laut über das ihm zugefügte Unrecht und verließ die Procession, sich sofort zu Pferd an das kaiserliche Hoflager begebend, wo er dem Herrscher selbst seine Sache vortrug. Dieser lud nun den Erzbischof vor sich. Als aber Bernhard nicht Folge leistete, sondern erst als Abgesandter des Herzogs Ludwig von Bayern in Sachen des Türkenkrieges in Linz erschien, wo der Kaiser eben Hof hielt, ließ derselbe die Türkensache fallen und brachte den Streit des Erzbischofs mit dessen Dompropst zur Sprache, wobei er jenen an dessen vor mehreren Jahren ausgesprochenen Wunsch, das Erzbisthum abzutreten, erinnerte. Zugleich bemerkte der Kaiser, daß durch die Resignation des Erzbischofs nicht nur alle Händel, sondern auch die mit diesen für denselben verbundenen Verdrießlichkeiten am einfachsten beigelegt würden. Dem Kaiser aber lag sehr daran, die Sache in dieser Weise beizulegen, da er längst im Sinne hatte, seinen Günstling den Erzbischof von Gran Johannes Pekenschlager, der sich vom Hofe des Königs Mathias Corvinus mit vielen Schätzen und Kleinodien zu ihm geflüchtet, auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg zu erheben. Schon war die Sache im besten Zuge, als des Erzbischofs heftigster Gegner Propst Caspar, welcher, seit er wider jenen beim Kaiser Klage geführt, als dessen Rath am Hoflager sich aufgehalten, eines plötzlichen Todes starb. Nun wollte Bernhard, welchem der an Caspars Stelle zum Dompropste gewählte Christoph Ebron eifrig ergeben war, auch von einer Resignation weiter nichts wissen und regierte noch bis 1782. In diesem Jahre endlich entsagte er doch und lebte nun bis 1487 zu Titmaning, wo er an einem Schlagflusse starb. [Zauner (Judas Thaddäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Franz Xaver Duyle, 8°.) Seite 154—161 in der „Geschichte des Erzbischofs Bernhard von Rohr]. — 4 **Caspar** (gest. 1524). Von der Linie Wurmberg. Ein Sohn des Hans Stubenberg [S. 131, Nr. 22], der durch seine Ehe mit Martha, einer Tochter des Mathias Baumkircher, in die Verwicklungen seines Schwiegervaters mit dem Kaiser hineingerissen und durch den Verlust mehrerer Besitzungen an seinem Vermögen stark geschädigt wurde. Caspar befand sich 1519 als Ausschußmitglied der steierischen Stände bei der Huldigung, welche dieselben Kaiser Karl V. und dessen Bruder Erzherzog Ferdinand darbrachten. Er vermälte sich zweimal, zuerst mit Barbara von Bánffy, dann mit Anna von Auersperg. Aus der ersten Ehe hatte er nur zwei Töchter, von denen eine den Schleier nahm. Der erstgeborene Sohn Franz aus der zweiten Ehe pflanzte das Geschlecht fort. — 5. **Christian** (I.) (gest. 29. Jänner 1744). Vom Kapfenberger Ast. Der jüngste Sohn Franz Georgs und Maria Katharinas geborenen Gräfin Rindsmaul. Am 23. April 1713 zu Gratz in den deutschen Ritter-Orden aufgeschworen, wurde er später Comthur zu Friesach. Im Dienste der kaiserlichen Armee focht er während der Kriege in Italien, Ungarn und im deutschen Reiche. Am 5. Mai 1723 wurde er kaiserlich innerösterreichischer Kriegsrath, wirklicher Oberst und Commandant zu Ivanic, einer befestigten Stadt in der croatischen Militärgrenze, 1732 General und Commandant von Gratz, wo er zwölf Jahre später starb. — 6. **Erasmus** (gest. vor dem Juli 1466). Vom Kapfenberger Ast. Ein Sohn des Hans (III.) Stubenberg und der Anna von Perneckh. Er erhielt 1463 bei der Erbtheilung zwischen seinen Brüdern Thomas und Wolfgang Lichtenstein und Frauenburg, von welchen er ersteres 1465 an den Kaiser verkaufte. Auf dem Leibnitzer Landtage von 1462 wurde er angesichts der inneren Unruhen zum ständischen Feldhauptmann für Obersteier mit 200 Pfund Pfennige Jahresgeld ernannt. Er blieb unvermält. [Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichts-Quellen. Bd. XI, S. 37]. — 7. **Felix** (geb. 13. October 1748, gest. zwischen 1824 und 1833). Von dem noch blühenden Zweige des Kapfenberger Astes. Ein Sohn des in zwei Ehen mit 28 Kindern gesegneten Grafen Leopold aus dessen erster Ehe mit Anna Barbara, einer geborenen Strassoldo. Gleich seinem älteren Bruder Joseph schlug auch er die geistliche Laufbahn ein; er wurde 1790 Weihbischof in

Eichstädt und nach dem Tode des Grafen Cobenzl im März 1792 Dompropst, als welcher er den Titel eines Bischofs von Tenagria führte. Seine Lebensschicksale knüpfen sich an jene seines Bruders Joseph, des regierenden Fürstbischofs von Eichstädt und Erzbischofs von Bamberg [siehe die besondere Lebensskizze Seite 146]. Felix liegt in Eichstädt begraben. — 8. **Franz** (geb. 22. November 1722, gest. 1795). Von einem bereits erloschenen Zweige des Kapfenberger Astes. Ein Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Franz de Paula von Stubenberg und Maria Theresias von Gera. Er diente gleich seinem Vater in der kaiserlichen Armee und war von 1773—1776 Oberst und Commandant des 40. Infanterie-Regiments, von 1776 bis zu seinem Tode General-Major. — 9. **Franz Georg** (geb. 23. Juni 1645, gest. 1715). Vom älteren Zweige des Kapfenberger Astes. Ein Sohn Wolfgangs (XVI.) aus dessen erster Ehe mit Anna Crescentia Freiin von Scheitt. Er war 1677—1688 ständischer Verordneter, dann Mitglied des inneröstereichischen geheimen Rathes, seit 1700 Landeshauptmann in Görz. 1670 vermälte er sich mit der Gräfin Maria Katharina von Rindsmaul und wurde mit ihr der Stifter des jüngeren Astes der Stubenberg zu Ober-Kapfenberg, der zur Zeit im Mannesstamme erloschen und nur noch in den beiden Töchtern des Grafen Pius (gest. 1824), in der unvermälten Gräfin Mathilde und in Johanna vermälten Gräfin Hoditz und Wolfranitz fortblüht. — 10. **Franz** de **Paula** (geb. 1688, gest. 10. Juni 1751). Von einem schon erloschenen Zweige des Kapfenberger Astes. Ein Sohn Franz Georgs und Maria Katharinas Gräfin Rindsmaul. Er betrat die militärische Laufbahn und wurde schon mit 31 Jahren, 1719, kaiserlicher General, 1729 geheimer Rath, 1733 Feldmarschall-Lieutenant und drei Jahre später commandirender General an der croatischen Grenze. Er war mit Maria Theresia von Gera verheiratet. Ob die auf der II. Stammtafel aufgeführten Kinder die seinigen sind, ist nicht festgestellt. [Thürheim (Andreas Graf), Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748. Eine militär-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 337]. — 11. **Friedrich** (II.) (gest. zwischen dem 29. September 1318 und dem 29. December 1319). Eine der ritterlichsten Gestalten des Mittelalters, einstehend mit seinem Leben für die verbrieften Rechte seines Landes. Durch seinen Vater Ulrich (II.), der sich mit Elsbeth von Ortenburg vermält hatte, trat er in den Kreis der vornehmsten Familien seines Landes. Frühzeitig widmete er sich, wie es damals Sitte war, dem Waffendienste. Er focht für Kaiser Rudolph im Marchfelde; befand sich im Gefolge des Erzbischofs Rudolph von Salzburg, als dieser sich zu Judenburg am 11. Mai 1286 mit dem Herzog Albrecht aussöhnte; erwarb 1288 mit seinen Brüdern Ulrich und Heinrich von Leuthold von Kuenring die noch heute im Besitze der Familie befindliche Burg und Herrschaft Guttenberg um 1200 Mark Silbers; schirmte 1290 als Vogt der Stift Lambrecht'schen Güter im Mürzthale das Kloster gegen widerrechtliche Ansprüche der Apfalterer; 1291 eilten er und sein Bruder Heinrich mit dem größten Contingente unter allen steierischen Edlen (200 Reiter) dem Herzoge Albrecht zu Hilfe, um die in Oesterreich eingefallenen Ungarn zurückzuweisen. Als der Herzog darauf nach Gratz kam, um ergiebige Beiträge zu den Bedürfnissen des Staates zu begehren, erneuerten die Stände ihre schon früher vorgebrachte Bitte um Bestätigung ihrer Privilegien, fanden aber kein Gehör. Die Erklärung der Stände, in diesem Falle den Gehorsam aufzusagen, führte zu gegenseitiger Erregung. Die Stände, mit dem Bischof Leopold von Seckau an der Spitze, traten nochmals vor den Herzog mit der Bitte um Bestätigung ihrer Freiheiten und um Aufnahme von einigen Steiermärkern in den Rath, und hierbei sprach der Bischof dem Fürsten gegenüber die denkwürdigen Worte: „Daß den Pflichten der Unterthanen auch Rechte gegenüber ständen, denn würden die Privilegien des Landes verletzt, so höre die Eidespflicht der Unterthanen auf". Albrecht erwiderte darauf, „daß er die Landesprivilegien bisher in dem Zustande habe bestehen lassen, wie sein Vater dieselben angetroffen, als das Land der Herrschaft Ottokars entrissen wurde". Da fiel Friedrich von Stubenberg dem Herzog mit den Worten in die Rede: „Hätte sich der Böhmen König nicht so viel Gewaltthaten gegen uns erlaubt, für-

wahr, er könnte noch immer leben und Herr dieses Landes sein, aber er zwang uns, beim deutschen Reiche Hilfe zu suchen". Die „Reimchronik" Ottokars, irrig genannt von Horneck, berichtet (Cap. 289) eingehend über diesen Streit zwischen den steierischen Ständen und dem Herzog Albrecht, welch Letzterer überdies an dem ränkevollen Abt Heinrich von Admont einen schlimmen Rathgeber besaß, der, statt den Herzog zu besänftigen, ihn gegen den Adel nur aufstachelte. Auf die Frage des Herzogs: „ob dies eine Kriegserklärung bedeute", entgegnete der Bischof: „daß, so lange der Herzog säume, seine Pflicht zu thun, auch die Stände keinen Befehl desselben befolgen, keinen Kriegszug für ihn unternehmen würden". Damit wurden alle weiteren Unterhandlungen abgebrochen. Herzog Albrecht kehrte nach Wien zurück, die Stände schickten sich im Spätherbste 1291 zum bewaffneten Widerstande an und verbündeten sich zu Leibnitz sowohl mit dem Erzbischof Conrad von Salzburg, dessen beabsichtigte Aussöhnung mit Albrecht sie verhinderten, als auch mit dem Herzoge Otto von Bayern. Bischof Leopold war mittlerweile gestorben, und Graf Ulrich von Pfannberg, Hartnid und Herrand von Wildon, die Brüder von Erenfels und Friedrich von Stubenberg waren die Häupter des Bundes. Ernstlich verhandelte Letzterer mit dem Grafen Ulrich von Heimburg, seit 1270 Gemal der Agnes von Baden, um dessen Sohn zum künftigen Herzog von Steiermark zu candidiren. Die Bundesherren brachten einige herzogliche Schlösser, das ganze Enns- und Paltenthal in ihre Gewalt und nöthigten das Haupt der herzoglichen Partei im Lande, den Abt Heinrich von Admont zur Flucht auf die Veste Gallenstein. Allein das Glück wandte sich bald, Hermann von Landenberg, Wülfing von Hanau u. A. vertheidigten tapfer die Schlösser Bruck, Gratz und Judenburg, und Herzog Albrecht selbst zog mitten im Winter, bei hohem Schnee mit Heeresmacht über den Semmering, um den in Bruck belagerten Landenberg zu entsetzen. Bei der Nachricht von dem Anmarsch Albrechts erfüllte Schrecken die Verbündeten, und ohne sich in einen Kampf einzulassen, entflohen die Bayern und Salzburger nach Rastadt ins Salzburg'sche, die Steirer aber verloren sich ins Gebirge. Der Marschall von Landenberg verfolgte die Fliehenden bis nach Judenburg und traf auf dem Rückwege bei Kraubath mit Friedrich von Stubenberg zusammen, der eben zur Vertheidigung seiner Burgen ins Mürzthal ziehen wollte und nun allein den Kampf aufnahm. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurde derselbe geschlagen, gefangen genommen und nach Judenburg gebracht. Um der Gefangenschaft zu entgehen, habe der zweimal verwundete Friedrich, als ihm das Roß unter dem Leibe erstochen war, einen seiner Lehensleute Völkl von Puchel unter großen Versprechungen ersucht, ihm sein Roß zu überlassen, aber die Antwort empfangen: „Ich entrinne als gern, als Ihr". (So berichtet Ottokars „Reimchronik" pag. 495—498.) In Judenburg wurde Stubenberg vor den Herzog geführt, welcher den Rath seiner Umgebung, den hartnäckigen Gegner die Erhebung mit dem Tode büßen zu lassen, ablehnte und sich nur dessen sämmtliche Schlösser: Stubenberg, Guttenberg, Kapfenberg und Katsch überantworten ließ, ihn aber gleichwohl noch weiter auf Offenburg an der Pöls und dann zu Hainburg gefangen hielt. Erst als der Herzog nach Unterwerfung der Steirer diesen aus freien Stücken ddo. Freisach 20. März 1292 die alten Freiheiten und Landesgewohnheiten neu verbrieft, sowie den Widerstand des Grafen Ulrich von Heunburg gebrochen hatte, vermittelte Friedrichs von Stubenberg, zugleich auch Herzog Albrechts hochangesehener Oheim Graf Friedrich von Ortenburg einen Vergleich, gemäß dessen Friedrich von Stubenberg 1000 Mark für seine persönliche Freiheit, 3000 Mark für die Rückgabe seiner Schlösser, zusammen 4000 Mark Silbers zahlte und in der Urkunde ddo. Gratz den 24. August 1293, unter dem Siegel seines Oheims Grafen Friedrich von Ortenburg und seines Bruders Heinrich und unter seinem eigenen gelobte, dem Herzoge Albrecht von Oesterreich treu zu dienen. Dieser Vertrag drückte den Dynasten von Stubenberg zur Ministerialität herab. Dem politischen Leben scheint Friedrich nun sich ferngehalten und nur sein Bruder Heinrich darin noch thätig geblieben zu sein. Den Namen seiner Gattin kennen wir nicht,

wohl aber den seiner Tochter Elsbeth, welche er um 1300 an Ulrich von Rindscheid vermälte. [Sartori (Franz), Lebensbeschreibungen berühmter Helden u. s. w. (Wien 1814, 8°.) S. 351: „Friedrich von Stubenberg". — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Franz Perthes, 8°) Bd. I, S. 70 und 73. — Friedrichs Niederlage bei Kraubath behandelte J. J. Hannusch poetisch und befindet sich das Gedicht abgedruckt in der „Oesterreichischen Adelshalle" (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 303, in welche es aus dem Hormayr'schen „Taschenbuch für vaterländische Geschichte", worin es zuerst abgedruckt war, aufgenommen wurde.] — 12. **Friedrich** (III.) (gest. um das Jahr 1372), ein Sohn Wülfings (VIII.) aus dessen Ehe mit Offmey, Tochter Stephans von Meissau, Marschalls in Oesterreich. Die zahlreichen Käufe und Besitzveränderungen, welche Friedrich vornahm, findet man im „Historisch-topographischen Lexikon der Steiermark" von Carl Schmutz (Bd. IV, S. 121 innerhalb der Jahre 1348—1372) ausführlich verzeichnet. Aus demselben entnehmen wir auch, daß er die Vogtei über das Kloster St. Lambrecht besaß und durch eine herzogliche Urkunde ddo. 1. October 1365 zugleich mit seinem Bruder Otto (III.) wieder in den Besitz der Vogtei von Göß gelangte. Schon 1345 wird er als oberster Schenk des Herzogs Rudolph IV. von Oesterreich erwähnt, in dessen Gefolge er sich 1362 zu Ofen aufhielt. Seine drei Ehen, wie seine Nachkommenschaft sind aus der I. Stammtafel ersichtlich. Sein Bildniß (von J. A. Böner) in Kupfer gestochen, zeigt ihn mit dem federgeschmückten Barette auf dem Kopfe, in der Vollkraft seiner Jahre. Unter der Unterschrift: „Friedrich Herr von Stubenberg, Herzog Rudolphi in Ostreich Hoff Herr 1360." sieht man von einem Eichenkranze umgeben das Doppelwappen der Stubenberg und Carrara. Eine Carrara, Tochter des kaiserlichen Generalvicars Franz von Carrara in Padua, war Stubenberg's zweite Gemalin. — 13. **Friedrich** (IV.) (gest um 1443). Ein Sohn Ulrichs (IV.). Er wird neben seinen Brüdern Ulrich und Wülfing als Begleiter Herzog Albrechts III. von Oesterreich auf dessen Zuge nach Preußen wider die Heiden 1377 genannt, wobei er das Banner der Steiermark trug. Von 1404—1421 wird er als Hofmeister des Herzogs Albrecht von Oesterreich aufgeführt. 1412 und 1413 befand er sich mit dem Herzog Ernst in Palästina und wird vom Jahre 1417 ab als Rath dieses Fürsten bezeichnet. Nach dem 1403 erfolgten Tode seines Oheims Otto (III.) der älteste des Stubenberg'schen Hauses, hatte er nach den noch vorhandenen Urkunden einen großen Grundbesitz. Nach seines Vaters Tode erhielt er 1383 Stubeck; nach jenem seiner Brüder Wülfing und Ulrich Katsch und Höflein, durch seine Gemalin Elsbeth von Kranichberg 1386 die Veste Steyerberg, welche er aber schon 1392 seinem Bruder Ulrich verkaufte Dazu brachte er durch Kauf an sich: vom Freisinger Bischof den Thurm zu St. Peter am Kammersberge, 1404 den Hammer zu Wasserleit, 1405 von den Kranichbergern deren Güter zu Scheufling, um 1420 die Güter in der Pachh und 1417 wurde er mit dem Schlosse Rubein in Friaul belehnt. Als lebend wird er in Urkunden am 31. März 1440 zum letzten Male, dagegen am 26. Februar 1443 bereits als verstorben angeführt. [Gratzer Zeitung vom 2. u. 3. Jänner 1877: „Albrechts III., Herzogs von Oesterreich und Steier, Preußen-Zug". Von Dr. Hönisch]. — 14. **Friedrich** (VI.) (lebte noch 1493). Vom Wurmberger Aste. Sohn Leutholds, ob aus dessen erster Ehe mit Agnes von Pettau, oder aus dessen zweiter mit Ursula Truchseß von Emmerberg, kann nicht angegeben werden. Er war Page des Erzherzogs Maximilian, 1468 noch unvogtbar und besaß die unweit Marburg gelegene Herrschaft Haus am Bacher (insgemein Hausenbach genannt). 1491 erhielt er als Kaiser Friedrichs Kämmerer neben Tibold Harracher und Hans Peuerl den Befehl, den Ungarn das Schloß Hochenbruck zu entreißen. 1492 wurde er mit zwei anderen Edlen von den steirischen Ständen an den Kaiser Friedrich abgesandt, um diesem die Beschwerden ihres Landes vorzutragen. Bei der Beerdigung Friedrichs III. 1493 trug er den Helm des Kaisers. Ob er identisch mit jenem Friedrich von Stubenberg, welchem Kaiser Maximilian 1512 eine Zahlung von 12.000 fl. zusicherte (Schmutz, Bd IV,

S. 129), ist aus den uns vorliegenden Behelfen nicht zu entscheiden. — 15. **Georg** (III.) (geb. zu Kapfenberg 23. October 1560, gest. zu Regensburg 21. April 1630). Vom Kapfenberger Ast. Der ältere Sohn Wolfgangs (XIII.). Seit 1594 kaiserlicher Rath und Kämmerer, wurde er 1610 Burggraf der Stadt Steyer, wo er im Juli 1613 den Besuch des Kaisers Mathias und der Gemalin desselben empfing. Im Jahre 1614 wohnte er dem zu Linz wegen Berathung der ungarischen Kriegsangelegenheiten tagenden Convente bei, auf welchem er das Burggrafenamt niederlegte. Als Protestant wanderte er 1629 mit seiner zweiten Gattin Amalie, der Letzten des Namens und Stammes von Liechtenstein-Murau, nach Bayern aus, wo er schon im folgenden Jahre im Alter von 70 Jahren starb und zu St. Lazarus in Regensburg begraben wurde. Sowohl seine erste Ehe mit Barbara von Khevenhüller, als seine zweite mit Amalie von Liechtenstein blieb ohne Nachkommenschaft. [**Porträt.** Unterschrift: „Georg der Aelter, Herr von Stubenberg auff Kapfenberg, Mueregk, Frauenburg, Geyersperg, Obrister Erbschenk in Steyer, Kaiser Ferd. II. Rath und ältester Kammerherr, war geboren 1560, starb 1630“ (fünf Zoll hohes Brustbild). Geschabt von Georg Fennitzer.] — 16. **Georg** (V.) (geb. 20. Febr. 1632, gest. 1702). Vom älteren Zweige des Kapfenberger Astes. Ein Sohn Wolfgangs (XVI.) aus dessen erster Ehe mit Anna Crescentia Freiin von Scheitt (nicht Schnydin, wie es bei Zedler heißt). Im Jahre 1678 ist Georg Verordneter der steirischen Stände, deren Haupt er später wurde. In den Jahren 1687 — 1703 bekleidet er das Amt des Landeshauptmannes der Steiermark. Auch war er geheimer Rath. Die erste der Seitencapellen zur Rechten im Gratzer Dome ließ er 1695 erweitern und mit Fresken und Statuen schmücken. Zu Gunsten seines Neffen Leopold, ältesten Sohnes seines Bruders Franz Georg, gründete er im Jahre 1699 das Stubenberg'sche Fideicommiß zu Kapfenberg und Wieden. Er vermälte sich dreimal: 1. mit Maria Franziska Gräfin Waldstein, 2. mit Anna Crescentia Freiin von Gallen und 3. mit Maria Anna Gräfin Attems, verwitweten Freiin von Zollner, doch sämmtliche Ehen blieben kinderlos. — 17. **Georg Augustin** (geb. 19. December 1628, gest. bei Nürnberg 1691). Vom Wurmberger Aste. Ein Sohn des Georg Sigismund und dessen vierter Gemalin Regina Sybilla Gräfin Khevenhüller. Wir gedenken seiner vornehmlich aus dem Grunde, weil er in Drugulin's „Porträtkatalog“ (Nr. 20488) als Kunstsammler verzeichnet steht. Auf diese seine besondere Eigenschaft weist auch ein ihn darstellendes Bildniß hin, welches die Unterschrift trägt: „Georg Augustin Herr zu Stubenberg auf Wurmberg, Ebensfeld, St. Johann, Hausambacher, Klöch und Halbenrain, Obersterbschenk in Steyr, geb. 1628“. Gemalt Claudius Pfleger, gest. Bartlmä Kilian 1669. Es ist das Kniebild eines im vollen Mannesalter stehenden Edelherrn in reicher Gewandung. Im Hintergrunde gewahrt man verschiedene Gegenstände der Kunstindustrie. Ueberhaupt scheint in dieser Familie sehr viel Kunstsinn gesteckt zu haben, denn von seinem Vater Georg Sigismund sind zwei Bildnisse vorhanden, von denen das eine denselben im Knabenalter, das andere als Mann darstellt. Es ist sowohl das letztere, als auch das Porträt von Georg Sigismunds zweiter Frau Anna Elisabeth, geborenen von Stubich und nach einem Gemälde von D. Preisler das seiner vierten Frau Regina Sybilla, geborenen Khevenhüller, von Bartholomäus Kilian gestochen. Dann existirt ein Stich von Georg Sigismunds Tochter aus erster Ehe, Anna Justine, ein Blatt in 12°., gest. von J. Franck, und noch vier Blätter: Georg Augustins zwei Gemalinen und zwei Kinder darstellend, nämlich Amalie, geborene von Khevenhüller (4°.), gest. von B. Kilian, ein schönes Blatt, und Louise, geborene Rheingräfin von Daun, gemalt von Preisler, gest. von Ph. Kilian; dann der Sohn erster Ehe, Georg Wilhelm, im Knabenalter, gest. von G. A. Wolfgang, und die Tochter zweiter Ehe, Ernesta Charlotta, im Alter von zwölf Jahren, gest. von G. C. Eimmart. Zum Schlusse seien noch zwei Stiche erwähnt: Georg Augustins Bruder Otto Gallus und dessen Gemalin Hedwig Sophie, geborene Herberstein, beide Blätter Radirungen von J. F. Leonart aus dem Jahre 1668. — 18. **Heinrich** (I.) (gest. um das Jahr 1316). Sohn Ulrichs (II.) und Elsbeths von Ortenburg. Im Jahre 1284 befand sich Heinrich im Gefolge des Herzogs Albrecht zu Bruck; 1289 im Kriege

gegen den Grafen Iwan von Güssingen (Güns), wo er neben seinem Bruder Ulrich durch Rath und That sich glänzend hervorthat. Unter den im Jahre 1298 an Herzog Albrecht entsendeten „poten von der gamain" der Herren von Oesterreich wird in der Ottokar'schen „Reim-Chronik" ein Hadmar von Stubenberg angeführt, unter welchem fremden Vornamen sich wahrscheinlich Heinrich von Stubenberg birgt. Im Jahre 1309 wurden Heinrich und der Burggraf von Görz aufgefordert, wider den neuen Landesherrn Friedrich den Schönen in eine Verbindung zu treten, welches Ansinnen aber Heinrich zurückwies. Nach der Wahl seines jüngsten Bruders Wülfing zum Bischof von Bamberg ist er von 1304 bis 1307 Hauptmann dieses Hochstiftes zu Villach, und diesen Titel führt er auch noch 1311—1313. Im Jahre 1318 hatte er als Anwalt der Witwe des Grafen Ludwig von Porzilils (Porzia) einen Streit, welcher vom König Friedrich dem Schönen, unter Beirath des Königs Heinrich von Böhmen, des Herzogs von Kärnthen, des Bischofs von Freisingen, dann der Grafen von Görz und Heunburg, geschlichtet wurde. Heinrich war dreimal vermält, doch blieben alle seine Ehen kinderlos. [Luschin (A.), Die Entstehungszeit des österreichischen Landrechtes (Gratz 1872, gr. 4°.) S. 28.] — 19. **Jacob** (I.) (gest. zwischen 1434 und 1437). Ein Sohn Friedrichs (III.). Er widmete sich dem Dienste seiner Landesfürsten, 1407 und noch 1409 als Hauptmann in Krain, 1418—1419 urkundlich als Hauptmann in der Steiermark. Kaiser Wenzel gedenkt in dem Diplom vom 19 December 1410 der „manichfeldige dinste vnd trewn", die Jakob dem Kaiser und dem Reiche „ofte vnd dicke nuzlich vnd williclich erzeigt vnd getan hat", und ziert zur Anerkennung dieser Leistungen das Wappen des Stubenberg mit einer goldenen Krone. Durch die im Jahre 1394 erfolgte Vermälung desselben mit Anna von Liechtenstein-Murau fielen dem Hause Stubenberg später die Herrschaften Liechtenstein und Frauenburg zu. Anna gebar ihm einen Sohn Hans (III.) und eine Tochter Crescenz. Jacobs zweite Frau Barbara von Ebersdorf schenkte ihm drei Töchter: Anna, vermälte Niclas von Liechtenstein, Martha und Margaretha. — 20. **Johann (Hans).** Ein Vetter der Söhne Friedrichs (III). Von seinem Vater ist nichts bekannt. Er selbst lebte von 1380 an und starb zwischen dem 11. April 1412 und 26. April 1414. Im Jahre 1399 vermälte er sich mit Elsbeth, geborenen von Puchheim, Witwe des Johann von Liechtenstein-Nicolsburg, welcher als Hofmeister des Herzogs Albrecht III. im Jahre 1394 aus nicht zu ermittelnden Gründen bei seinem Gebieter in Ungnade fiel, wobei er große Einbuße an seinem Vermögen erlitt; er starb bald darauf (1398). Unmittelbar nach der Verehelichung Elsbeths mit dem Stubenberg stellte dieser namens seiner Gemalin Erbansprüche an Johann von Liechtenstein's Brüder und Neffen, und es kam zwischen beiden Parteien zu jahrelangen blutigen Fehden, welche endlich im Jahre 1406 durch einen Frieden ihren Abschluß fanden. Elsbeth behielt ihre liegenden Güter und bekam außerdem 1700 Pfund Pfennig zugezahlt. Nachklänge dieses Streites reichen bis ins Jahr 1408. 1409 trat Hans mit Herzog Ernst dem Eisernen in den ungarischen Drachenorden ein, nahm somit Stellung gegen den Herzog Leopold. Seine Gattin Elsbeth überlebte ihn. — 21. **Johann** (III.) **(Hans)** (gest. im Mai 1462). Der Begründer des Kapfenberger Astes. Einziger Sohn Jacobs (I.) aus dessen erster Ehe mit Anna von Liechtenstein-Murau. Einer der reichsten und vermögendsten Edelleute der Steiermark, war er als Landeshauptmann daselbst von 1436—1452 mannigfach bei Schlichtung größerer und kleinerer Streitfälle thätig. Auch seine Stellung am Hofe des Kaisers muß eine hervorragende gewesen sein, wie dies die folgenden Nachrichten über die Ereignisse des Jahres 1452 bezeugen. Als Friedrich Ende December 1451 zur Kaiserkrönung nach Italien zog, ließ er die österreichischen Stände unter Ulrich Eyzinger's Führung in offener Empörung zurück. Seine Vormundschaft über König Ladislaus und die allgemeine Unzufriedenheit mit seiner steirischen Umgebung gaben den Anlaß zu den größten Beschwerden. Graf Ulrich von Cilli ging zur Partei der Empörer über, und zu Florenz empfing der Kaiser des Grafen Gesandte, welche ihm dessen Absage zu melden und zu begründen hatten. Sie warfen ihm unbeständige Gesinnung und die Unzulänglichkeit des Schutzes wider die Ungarn und Türken vor. Friedrich verantwortete sich in längerer, alle

Beschwerden berührender Rede damit, daß er seinen Unterthanen befohlen habe, dem Grafen Ulrich wider Ungarn oder Türken so thätig beizustehen, als ob er selbst von diesen angegriffen sei, und fügte schließlich hinzu: „Johann von Stubenberg soll unser Zeuge sein, den wir oft aus Oesterreich nach Steiermark befehligt haben, daß er im Nothfalle den Heerbann für den Grafen aufbiete“. An seinem Krönungstage, den 19. März, ertheilte Kaiser Friedrich dem Hans, Leuthold und Friedrich von Stubenberg auf der Tiberbrücke den Ritterschlag. [Muchar (Albert von), Geschichte des Herzogthums Steiermark (Gratz 1845 u. f.) Bd. VII, S. 368—376.] — 22. **Johann (Hans).** Vom Wurmberger Aste. Hie und da wird ihm der Vorname **Andreas** beigelegt, den auch sein Schwiegervater, der berühmte Andreas Baumkircher, führte. Er ist ein Sohn Leutholds S. aus dessen erster Ehe mit Agnes von Pettau. Urkundlich tritt er zuerst 1448 auf, im Jahre 1480 weilt er nicht mehr unter den Lebenden. Durch eine eigenthümliche Verkettung von Umständen wurde er in seines Schwiegervaters Baumkircher blutige Wirren verwickelt, deren nächste Ursache neuere Historiker in einem Testamente finden wollen, welches Hansens Mutter Agnes von Pettau am 13. April 1443 errichtet und worin sie bestimmt hatte, daß, im Falle ihre männliche Descendenz unbeerbt ableben sollte, der Kaiser als Landesherr der Steiermark und Kärnthens ihre Herrschaften und Schlösser Wurmberg, Schwanberg sammt dem Markte, und Hollenburg in Kärnthen erbe. Hans, als der ältere Sohn, erhielt die genannten Herrschaften, der jüngere Sohn Friedrich Haus am Bacher (Hausenbach). Der Erstere sieht sich veranlaßt, mittels der Urkunde vom 24. April 1463 seine Schlösser Wurmberg, Schwanberg, Haus, Hollenburg und Entrach seinem lieben Freunde Andrä Baumkircher, Span zu Preßburg, für den Fall als Eigenthum zu verschreiben, als der Stubenberg'sche Mannesstamm erlöschen sollte, zum Dank dafür, daß Baumkircher „unter großen Gefahren ungespart seines Leibes und Gutes ihn bei Erb und Gut erhielt“. Nachdem er am 6. December 1464 seine Verlobung mit Martha, der kaum zur Jungfrau herangereiften Tochter Baumkircher's verkündet hatte, bestätigte er Baumkircher's Exspectanz am 30. September 1466. Die Heirat aber kam etwa 1470 zum Vollzuge. Wie sich die Verwicklungen zwischen dem Kaiser und Baumkircher allmälig gestaltet und immer mehr zugespitzt, ist ein Gegenstand, der die neuesten Geschichtsforscher stark beschäftigt hat, und die in den Quellen angeführten Werke und Abhandlungen bringen wenn nicht endgiltige Resultate, doch auf höchster Wahrscheinlichkeit beruhende Vermuthungen. Für uns ist es nur wichtig, zu wissen, daß Hans Stubenberg treu zu Baumkircher hielt, als mit dem Jahre 1463 die Entfremdung zwischen demselben und dem Kaiser sichtlich zu Tage trat. Es scheint, daß der Letztere das Absterben der Stubenberg nicht abwarten, sondern ihre Besitzungen schon eher in seine Gewalt bekommen wollte, wogegen sich Hans von Stubenberg wehrte. Zudem knüpften die Pflicht der Dankbarkeit sowohl, als die Bande der nächsten Blutsverwandtschaft Hans an den tapferen steirischen Ritter und weihten ihn auch zum Gefährten im Unglück, als Baumkircher's Stern verblaßte. Mit den übrigen Verschworenen kündete Johann von Stubenberg im Jahre 1468 dem damals in Rom weilenden Kaiser Fehde. Während derselben wurde die dem Stubenberg gehörige Hollenburg von den Kaiserlichen erstürmt, dagegen aber auch dem Kaiser und seinen Ländern bedeutender Schaden zugefügt, bis dieser unter dem Drucke der Nachbarschaft des Königs Mathias Corvinus und gedrängt von den auf dem Landtage von Völkermarkt versammelten Steirern und Kärnthnern, daselbst am 30. Juni und 2. Juli 1470 mit den Baumkircher, Stubenberg und den Anderen Frieden schließend, dieselben wieder in Gnaden aufnahm. Allein die Abfertigung der Ansprüche Baumkircher's und der Seinigen verzog sich, so daß der Krieg noch immer kein Ende fand. Als dann Baumkircher unter freiem Geleite zu neuen Verhandlungen nach Gratz kam, ereilte ihn sein Schicksal. Ein mit dem Verlaufe der Dinge bekannt gewesener Zeitgenosse tadelte den Baumkircher ob seines Vertrauens zu dem Geleitbriefe, der Ritter habe dadurch gezeigt, daß er mehr „Leuen- als Fuchshirn“ besessen. Der Baumkircher war gefährlich, man wollte sich deshalb seiner entledigen und so wurde ihm, es scheint, ohne viel Procedur, am 24. April 1471 der Kopf abge-

schlagen, eine Handlung, die dem Kaiser nicht zu Gunsten gerechnet werden kann. In dem dramatischen Abschlusse der Empörung tritt Baumkircher's Unglücksgenosse Andreas Greissenegger neben dem Haupthelden der Tragödie in den Vordergrund. Hans von Stubenberg. einer der Brüder Narringer und Jacob Schreiber werden gefangen genommen und festgehalten. Es erscheint deshalb Hans von Stubenberg nicht mehr in dem Adelsbunde, welchen Wilhelm Baumkircher, um den schmachvollen Tod des Vaters zu rächen, allsogleich ins Leben rief. Mit diesem Bunde pactirte endlich der Kaiser, indem er am 8. Mai 1472 mit der Witwe Baumkircher's, den beiden Söhnen Wilhelm und Jörg (dessen Gemalin Margaretha von Stubenberg), den Töchtern Martha (vermälten Stubenberg) und Katharina über ihre Geldforderungen sich verglich. Bei diesem Anlasse dürfte Stubenberg die Freiheit wieder erlangt haben; doch möchte hiermit wohl kaum die Spannung zwischen dem Kaiser und Stubenberg nachgelassen haben, noch viel weniger das volle Einvernehmen zwischen beiden hergestellt worden sein. Hans Stubenberg hatte bei diesen Händeln wohl nicht Alles, jedoch so Vieles eingebüßt, daß der Glanz seines Hauses für immer verdunkelt, die Macht desselben dauernd gebrochen blieb Wurmberg war ihm wohl geblieben, hingegen Hollenburg, Schwanberg und Anderes gingen ihm für immer verloren. Hans war in erster Ehe mit Helene von Tschernembl vermält, welche Ehe kinderlos geblieben zu sein scheint; seine zweite Frau war die bereits erwähnte Martha, Baumkircher's Tochter, welche ihm drei Söhne gebar, deren ältester, Caspar [S. 124, Nr. 4], die Wurmberger Linie fortpflanzte. [Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 1869, Heft XVII, S. 73 bis 129: „Zur Geschichte der Steiermark vor und in den Tagen der Baumkircher-Fehde". Von Prof. Dr. Franz Krones. — Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, VII. Jahrg. (1870), S. 3—55: „Die zeitgenössischen Quellen der steiermärkischen Geschichte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts". Von Professor Dr. Franz Krones. — Zeitschrift für österreichische Gymnasien (Wien, 8°.) 1871, Heft 7 und 8: „Zeugenverhör über Andreas Baumkircher's Thaten, Leben und Ende". Von ebendemselben. — Mailáth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. I, S. 302. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1818, Nr. 132: „Baumkircher und Stubenberg".] — 23. **Johann** (VI.) (gest. um 1572). Vom Kapfenberger Aste. Der älteste Sohn Wolfgangs (XII.) mit Sophie von Teuffenbach. Johann ist der Stammvater der noch heute blühenden Grafen Stubenberg. Er errichtete 1565 für sich und seine Nachkommen eine Begräbnißstätte zu Maria am Weizberge, in welche zuletzt der am 10. Juni 1751 verstorbene General Franz Herr von Stubenberg gesenkt wurde; 1567 vollzog er den Umbau des Schlosses Guttenberg in dessen heutiger Gestalt und errichtete im Jahre 1569 zu Mureck ein Spital, wie die noch vorhandenen Inschriften daselbst bezeugen. Er war ein strammer Vertreter der alten ständischen Freiheiten und ganz besonders den Hofleuten nicht gewogen. Ein Zwiegespräch zwischen ihm und dem berühmten Diplomaten Sigmund von Herberstein [Bd. VIII, S. 342, Nr. 65] gibt Zeugniß von dieser seiner widerhaarigen Gesinnung. Zu Gratz im Wirthshause kamen beide zusammen. Als Herberstein über das Hofwesen sprach, äußerte sich Stubenberg: „Kein ehrlicher Mann hätte daselbst Platz". Herberstein erwiderte: „Wo ich zu Dienst käme, verhofft' ich mich auch daselbst zu behaupten". Nun meinte Stubenberg: „Ja, Du nähmest einen Kharnier (Schreibmappe) an den Arm wie ein Schreiber". Herberstein schloß dann das unerquickliche Gespräch mit den Worten: „Schämte mich nicht, eines römischen Kaisers Schreiber zu sein". [Grätzer Tagespost vom 9. Februar 1864.] — 24. **Johann** (VII.) (geb. 5. September 1639, gest. 1. Juni 1664). Vom Kapfenberger Aste. Ein Sohn Wolfgangs (XVI.) und Annas Crescentia von Scheitt. Er diente in der kaiserlichen Armee, focht in Ungarn gegen die Türken und fand in der für die Oesterreicher siegreichen Schlacht bei St. Gotthard den ehrenvollen Soldatentod auf dem Schlachtfelde. — 25. **Johann Wilhelm**, genannt der „Unglückselige" und auch der „unglückselige Selige" (Infortunatus fortunatus) (geb. 1619, gest. zu Wien 12. April 1663). Vom Kapfenberger Aste. Ein Sohn des bei Jicin verunglückten

Rudolph [S. 135, Nr. 32] aus dessen dritter Ehe mit Justina von Zelking. Sein Kindesalter fällt in eine bewegte Zeit. Die Folgen der Schlacht am weißen Berge hatten unter seinen Standesgenossen und namentlich auch unter den Familien des steirischen Adels mannigfache Veränderungen herbeigeführt und auch ihn, der mit seiner Gemalin zunächst seinem Heimatlande Steiermark angehörte, in die Fremde getrieben, wo er, wenngleich in Wien gestorben, seine letzte Ruhestätte fand. Er war ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben und umfassender Bildung. Ueber seine Jugend- und seine ersten Mannesjahre liegen nur lückenhafte Nachrichten vor. Die Jugendzeit scheint er in Böhmen verlebt zu haben, wo sein Vater, der eine Dame aus einem böhmischen Adelsgeschlechte, Katharina von Smiřitz, in zweiter Ehe zur Frau hatte, mehrere Jahre zubrachte und ein vorschnelles Ende fand. Während des dreißigjährigen Krieges scheint er größtentheils im Auslande gelebt zu haben. So z. B. wissen wir, daß er im Jahre 1638 in Oldenburg bei dem Herzog Anton Günther, einem der berühmtesten Pferdezüchter seiner Zeit, sich befand; auch war er auf dem Reichstage zu Regensburg zugegen und ritt ein Pferd aus dem Fugger'schen Gestüt zu Traetzberg. Es ist bekannt, daß der Weimar'sche Geheimrath und Hofmarschall Caspar von Teutleben im Jahre 1617 die nachmals berühmt gewordene fruchtbringende Gesellschaft, oder den Palmenorden gründete. In diese interessante Gesellschaft, deren Geschichte wiederholt Gegenstand literarischer Abhandlungen war, trat Johann Wilhelm im Jahre 1648 (er zählte damals noch nicht 30 Jahre) unter dem Namen der „Unglückselige" ein. Er gehört zu den bedeutenderen Mitgliedern dieses Ordens, dessen Hauptaufgabe die Reinigung und Vervollkommnung der deutschen Sprache bildete. Er übersetzte mehrere Romane aus fremden Sprachen, und zwar: „Eromena", d. i. Liebes- und Heldengedichte aus dem Italienischen des Ritters Biondi (1656); — „Von menschlicher Vollkommenheit, aus dem Französischen des Ritters Sorel" (1660); — des Verulamii „Vertrauliche Reden"; — des Palavicini „Samson"; — des Loredani „Geschichtliche Reden"; — „Clólia", eine römische Geschichte (1664); — des Joh. Bapt. Marini „Coloander"; — ebendesselben „Wettstreit der Verzweifelten"; — des Johann Baptist Mancini „Dem Weisen ist verboten, zu dienen"; — des Assarini „Demetrius"; — des Franc. de Grenaille „Plaisir des Dames"; — unter dem Namen „Infortunatus fortunatus" gab er die Schriften „Religions- und Profanfriede", „Der wahre Syncretismus im römischen Reiche" u. a. heraus. Er stand mit der berühmten Freifrau Margaretha Maria von Buwinghausen in gelehrtem Briefwechsel, und daß er im Palmenorden eine bevorzugte Stelle einnahm, erhellt aus einem Schreiben ddo. Weimar 9. Februar 1657, welches das damalige Oberhaupt des Palmenordens Herzog Wilhelm von Sachsen, genannt der „Schmackhafte", an Stubenberg richtet und worin er ihm als dem „werten Unglückseligen, als einem .... sowohl von Person als stattlichen Geschicklichkeiten und Gemüthsgaben wohl bekannten Mitgliede", die Aufnahme der österreichischen Grafen Notthaft, Sprinzenstein und Windischgrätz und des Freiherrn Schmied von Schwarzenhorn in den Palmenorden aufträgt. Aber auch — wie bereits oben angedeutet worden — in den Cavaliers-Passionen war S. mehr als Dilettant, wenigstens weist darauf hin seine Schrift: „Norma seu regula armentorum recte ac perfecte instituendorum", welche im Jahre 1662 in lateinischer Sprache in Wien erschien. Schon Wolfg. Helmhart von Hohberg Verfasser des Buches „Adliches Landleben", bemerkt in seiner „Georgica curiosa" von Stubenberg's Buche „Opus in paucorum manibus existens". Stubenberg hat es den Magnaten und dem Adel Ungarns gewidmet und deshalb in lateinischer Sprache geschrieben. Das gedruckte in Groß-Quart herausgegebene Werk zählt 111 Seiten; einer der interessantesten Abschnitte darin ist jener über die Gestüte verschiedener Länder, worin Stubenberg ganz auf eigenen Füßen steht und seine auf den verschiedenen Reisen in fremder Herren Ländern gemachten Beobachtungen niederlegt. Im Jahre 1655 war Johann Wilhelm zugleich mit seinem Vetter Wolfgang (XIV.) in die ungarische Magnatentafel aufgenommen worden. Im J. 1642 hatte er sich mit Felicitas Dorothea Freiin von Eibiswald (geb. zu Gratz 13. Juli 1622) zu Schallaburg in Niederösterreich vermält, welche ihm zwei Söhne, Rudolph Wilhelm und Otto (VIII.), gebar. Des Letzteren Nachkommenschaft erlosch in seinen

Kindern, die des Ersteren im Jahre 1771 in seinem Enkel Wilhelm August. Felicitas Dorothea starb zu Regensburg am 16. December 1667. Johann Wilhelms Geburts- und Todestag wird aber sehr verschieden angegeben. Nach Einigen wurde er 1619 geboren und starb am 12. April 1663, nach Anderen wurde er 1631 geboren und starb am 1. Mai 1688. Auffallend in beiden Fällen ist die präcise Angabe des Todestages, was aber das Geburtsjahr 1631 betrifft, so ist es mit Rücksicht auf die Zeit des Todes seines Vaters ganz unmöglich. Auch der oben erwähnte Aufenthalt bei Anton Günther von Oldenburg 1638 spricht dagegen. [Kurze genealogische Beschreibung der Herren von Stubenberg. Geschrieben in Regensburg von J. Seifert im Jahre 1703. Manuscript im Besitze der Familie. — Barthold (J. W.). Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft (1848). — Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, B. G. Teubner, schm. 4°.) Bd. III, S. 235/b, 406/b und 412/a. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortgesetzt von Mühlfeld (Wien, 4°.) Jahrgang 1825, S. 872: „Grabschriften zu Kittsee". — **Porträte.** 1) Unterschrift: „Johann Wilhelm Herr von Stubenberg auf Kapfenberg, Schallaburg und Lichtenberg, Erbschenk in Steyer, in der fruchtbringenden Gesellschaft der Unglückselige, Rudolphi Sohn". Brustbild in einem ovalen Lorbeerrahmen mit Stubenberg's Wappen. Gestochen von Cimmart. — 2) Unterschrift: „Der Unglückselige". Rechteckig eingerahmtes Brustbild. — 3) Unterschrift: „Johann Wilhelm Herr von Stubenberg auf Kapfenberg, Erbschenk in Steir, in der fruchtbringenden Gesellschaft der Vnglickselige genannt". Brustbild in Allonge-Perrücke, Ovalrahmen. J. Franck sc. (kl. 8°.). — 4) Bildniß seiner Gemalin. Unterschrift: „Felicitas Dorothea Herrin von Stubenberg, geborne Freiin von Eibeswald". G. C. Cimmart inc. Seitenstück zu 1.] — 26. **Joseph** [siehe die besondere Lebensskizze S. 146]. — 27. **Karl** (geb. 11. August 1734, gest. 10. Juli 1802), ein Sohn Georgs (VII.), widmete sich dem Waffendienste in der kaiserlichen Armee, machte den siebenjährigen Krieg (1756—1763) mit, war von 1778—1787 Oberstlieutenant, von 1787 bis 1792 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 49 und wurde 1792 General-Feldwachtmeister, als welcher er im Alter von 67 Jahren starb. Seine Ehe mit Therese von Janson blieb kinderlos. — 28. **Leopold** (geb. zu Gratz 11. April 1663, gest. 9. Juli 1708). Vom Kapfenberger Aste. Der älteste Sohn des Grafen Franz Georg (IV.) aus dessen Ehe mit Maria Katharina Gräfin Rindsmaul. Niemand Geringerer als Kaiser Leopold I. war sein Pathe. Wir finden den Grafen Leopold im Jahre 1703 unter den steiermärkischen Verordneten, 1708 war er Mitglied des niederösterreichischen geheimen Rathes und k. k. Kämmerer. Er starb eines gewaltsamen Todes. Am 7. Juli 1708 fand zwischen ihm und dem Grafen Anton Saurau, einer Stichelei dieses Letzteren wegen, in der Bürgergasse zu Gratz ein Rencontre statt, dessen Folgen Graf Leopold schon zwei Tage später erlag. Die Stichelei bezog sich auf die Frage, welches von beiden Häusern älter sei, das der Stubenberg oder jenes der Strattmann? Das Zedler'sche Lexikon berichtet den Vorgang folgendermaßen: „Da er Mittags aus dem geheimen Raths-Collegio nach Hause fahren wollte, wurde er von zwei bekannten Grafen angefallen und zu einem Duelle ausgefordert. Und da er solches abschlug, bekam er zwei tödtliche Stiche, woran er in kurzer Zeit seinen Geist aufgeben mußte". Thatsächlich war das Ganze nichts weniger als ein Duell, sondern ein von den Grafen Herberstein und Saurau auf den Grafen Stubenberg unternommener Mordanfall. Das Gericht erkannte gegen Beide auf zehnjährige Haft auf dem Gratzer Schlosse. Seit 1701 war Graf Leopold mit Maria Regina, geborenen Freiin Zollner von Massenberg, verwitweten Bernhard Graf Rindsmaul, vermält, welche ihm einen Sohn Georg und drei Töchter [siehe die Stammtafel II] gebar. [Tagespost (Gratzer polit. Blatt) Nr. 141 und 151: „Das Attentat auf den Grafen Leopold von Stubenberg zu Gratz". In diesem Aufsatze wird Stubenberg's Vater Gisbert genannt, er hieß Franz Georg.] — 29. **Leuthold** (gest. um das Jahr 1468). Ein Sohn Friedrichs (IV.) [S. 128, Nr. 13] und Elsbeths von Kranichberg, der durch seine Gemalin Agnes von Pettau, verwitwete Johann Meinhard Graf von Tyrol und Görz, zu großen Reichthümern gelangte, denn wir finden Leuthold als Herrn der Schlösser

Hollenburg in Kärnten, Radkersburg, Wurmberg, Haus am Bacher (Hausenbach), Klöch, Halbenrein, Schwanberg u. a. in Steiermark, wozu 1447 noch Wildon kam, das ihm der Kaiser leibgedingweise gegeben. Als Leutholds zweite Gemalin wird im Jahre 1453 Ursula, Tochter des Dieteg Truchseß von Emmerberg, genannt, welche er als Witwe hinterließ. Leuthold, der bereits 1436 den Kaiser Friedrich nach Jerusalem begleitet hatte, finden wir 1441 als des Kaisers Rath; er betheiligte sich 1446 an dem Aufgebote gegen die Ungarn; empfing 1453 zu Rom den Ritterschlag, war dann von 1453—1461 Landeshauptmann in Steiermark und zog 1462 dem in Wien bedrängten Kaiser zu Hilfe. In späteren Jahren scheint sich Leutholds Enthusiasmus für die Sache des Kaisers merklich abgekühlt zu haben, denn der Letztere findet es nothwendig, ihn mittels Sendschreibens vom 18. April 1468 vor der Theilnahme an dem „puntnuß... etlicher.... Landleut“ zu warnen, und die Aufforderung vom 25. Mai 1469 an Leuthold, sich dem kaiserlichen Feldhauptmanne Jan Holupp zur Bekämpfung des Baumkircher anzuschließen, enthält am Schlusse die Androhung von Gewalt im Falle des Ungehorsams. Da Leutholds Schwester Elsbeth mit einem aus dem Hause der bei Hof verhaßten von Puchheim und Leutholds Sohn Hans mit einer Tochter Baumkircher's verheiratet waren, so wären die allfälligen Sympathien Leutholds für die Gegner des Kaisers immerhin erklärlich. Was aber die Urkunde bedeuten soll, in welcher ddo. Neustadt 5. März 1466 Kaiser Friedrich der Witwe Leutholds von Stubenberg für sich und ihre Kinder das Privilegium ertheilt, vor keinem anderen Richter, als dem Kaiser selbst zu erscheinen, läßt sich nicht gut erklären. Leutholds Kinder sind außer einer Tochter Helene, welche mit einem Vetter, Wolfgang (XI.), vermält war, zwei Söhne, der berühmte Hans, der in Baumkircher's Fehde mit dem Kaiser Friedrich III. verwickelt und dadurch zu großem, der Familie nie wieder ersetzten Schaden gekommen war, und Friedrich (VI.), der treu zum Kaiser hielt und durch seinen Einfluß bei Hofe verhindert haben mag, daß sein Bruder Hans um Alles kam. [**Porträt.** Unterschrift: „Leutold Herr von Stubenberg, Landeshauptmann in Steyer, Anno 1432“. Innerhalb eines Kranzes von Eichenblättern mit dem Doppelwappen Stubenberg-Pettau (J. A. Böner sc.).] — 30. **Otto** (V.) (gest. um 1456). Ein Sohn Ottos (IV.) und Annas Hertlein von Pettau. Er begleitete 1436 den Kaiser Friedrich nach Jerusalem. Von ihm empfing er noch im nämlichen Jahre zugleich mit seinem Bruder Andrä leibgedingweise die Herrschaften Landskron und Reifnitz in Krain, doch beide Güter wurden 1447 dem Kaiser wieder zurückgestellt. Nachdem Otto 1440 aus der Pettauer Erbschaft 4000 Pfund Pfennige erhalten hatte, verwendete er diese und noch andere Capitalien zu Vorschüssen an den Grafen Wilhelm von Forchtenstein in Ungarn, wofür ihm die Hälfte der Herrschaft Landsee pfandweise verschrieben wurde, zugleich mit der Anwartschaft des Anfalles der anderen Hälfte, wie auch der Herrschaften Forchtenstein und Kowelsdorf, im Falle der Graf kinderlos stürbe. 1446 erbte er nach seinem Oheim Wülfing die Herrschaft Mureck. Otto soll nicht vermält gewesen sein. [Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichte, Bd. IV, S. 136. — **Porträt.** Unterschrift: „Otto Herr von Stubenberg. Anno 1450“. Kniebild, in Rüstung und Mantel, das Haupt mit einem Lorbeerkranze umwunden. Die Unterschrift ist von einem Eichenkranze umschlossen, in welchem das Doppelwappen Stubenberg-Wildon angebracht ist. Folioblatt in J. A Böner's Manier, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Wie das Wildon'sche Wappen, welches nach dem Aussterben des Hauptstammes der Wildoner, allerdings noch von abgezweigten Stämmen, so den Dürrensteinern nächst Friesach geführt wurde, neben das Stubenberg'sche kommt, dafür gibt es keine festen Anhaltspunkte.] — 31. **Otto** (VI.). Vom Kapfenberger Aste. Ein Sohn des Thomas von S. und der Elsbeth von Kranichberg. Im Jahre 1493 wird er als Rath des Kaisers Maximilian genannt und findet sich 1495 unter den Unterzeichnern des Patentes der von den steirischen Ständen zu zahlenden Steuer von 38 000 fl. für die bewilligte Ausweisung der Juden. — 32. **Rudolph** (I.) (gest. 1620). Sohn Johanns (VI.) [S. 132, Nr. 23] und Benignas von Schärffenberg. Er wird 1588 als Kämmerer des Erzherzogs Mathias genannt. Durch dieses

Dienstverhältniß wurde er später zum Parteimanne seines Fürsten gegen Kaiser Rudolph. In seiner Jugend mochte er in Ungarn gelebt haben, wie wir dies aus einem Bildnisse vermuthen, das ihn in jugendlichem Alter und ungarischem Costum darstellt. Seine erste Frau war die im Jahre 1569 geborene Tochter des Freiherrn Georg Khevenhüller, Elisabeth, welche bald nach ihrer Vermälung starb. Dann ehelichte er die Freiin Katharina aus dem berühmten böhmischen Geschlechte derer von Smiřitz. Diese Verbindung sollte später, als er nach dem Ableben Katharinas im Jahre 1612 in seiner dritten Ehe, mit Justina von Zelking, Vater des Dichters Johann Wilhelm von Stubenberg [S. 132, Nr. 25] geworden war, seinen tragischen Untergang herbeiführen. Durch Katharina von Smiřitz erwarb Rudolph Herrschaft und Stadt Neustadt an der Mettau nächst Josefstadt, während ihr Bruder außer Jičin noch eine Reihe anderer Güter seinem einzigen Sohne Albert hinterließ. Dieser, an dem Prager Fenstersturze betheiligt, fiel am 18. December 1618 bei der Belagerung von Pilsen, als der Letzte des Mannesstammes. Da von Alberts Schwestern Katharina und Salome, vermälten Albert Slavata Herrn von Koschumberg, die Erstere schon von ihren Eltern aus unbekannten Gründen zu Kumburg bei Jičin zwölf Jahre eingesperrt gehalten worden und noch immer daselbst gefangen saß, so trat die Letztere allein die große Erbschaft an. Johann Baron von Wartenberg aber warf sich zum Ritter der Gefangenen auf, erstieg die Kumburg, befreite Katharina, heiratete sie und nahm dann in ihrem Namen von der Herrschaft Jičin Besitz. Im Processwege verlor Wartenberg, wurde nach Prag gefordert und da auf Befehl des Winterkönigs eingekerkert. Zugleich schickte derselbe Commissäre nach Jičin, um Katharinen die Herrschaft wieder abnehmen zu lassen. Unter den Abgesandten nun befand sich auch Katharinas Vetter Rudolph von Stubenberg. Während der Inventur im Schlosse sammelte diese eine kleine Schaar Söldner, um die Commissäre zu vertreiben und sich gewaltsam im Besitze des Schlosses zu erhalten. Bei der Vertheilung des Pulvers entzündete sich dasselbe, und es flog am 1. Februar 1620 das Schloß mit Katharina, den Commissären und allen anderen Bewohnern in die Luft. Herr von Wartenberg starb darüber zu Prag vor Schreck und Kummer, aber auch Salome Slavata von Koschumberg erfreute sich nicht lange des Besitzes, denn sie mußte sich nach der Schlacht am weißen Berge flüchten und die Confiscation ihrer Güter über sich ergehen lassen. Jičin erhielt Wallenstein, der nachmalige Herzog von Friedland, dessen Mutter Margaretha eine Frau von Smiřitz war, und er erbaute auf der Stätte des alten Schlosses die großartige neue Residenz, in welcher er nach seiner Absetzung auf dem Kurtage zu Regensburg sein fürstliches Hoflager hielt. Rudolph von Stubenberg wurde unter den Trümmern ohne Haupt aufgefunden, nach Neustadt überführt und daselbst neben seiner Gemalin bestattet. Da er zu den Anhängern des Winterkönigs gezählt hatte, so erfolgte nach der Prager Katastrophe die Confiscation seiner Herrschaft, welche zuerst Graf Trczka, nach dem Egerer Blutbade 1634 aber der an diesem betheiligte Oberst Leslie als Lohn erhielt. [Zeiller (Martin), Topographie von Böhmen, S. 30 und 74, in den Artikeln: „Gitschin" und „Schmirsitz". — **Porträt.** Unterschrift: „Rudolph Herr von Stubenberg auf Kapfenberg, Erbschenk in Steyer, Keysers Rudolphi II. und Mathiae Kammerherr". Kleines Brustbild in ungarischer Magnatentracht J. Franck sc. Von demselben Kupferstecher ist auch das Bildniß von Rudolphs zweiter Gemalin, mit der Unterschrift: „Katharina Herrin von Stubenberg, geborene Herrin von Smirsiz", gestochen.] — 33. **Rudolph Wilhelm** (geb. 2. Jänner 1643, gest. 28. Jänner 1677). Vom Kapfenberger Aste. Ein Sohn Johann Wilhelms [S. 132, Nr. 25] und Dorotheens Felicitas von Eibiswald. Gleich seinem Vater war er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft (seit 1661) und bekam, wie Zedler berichtet, den Namen der „Begütigende", zum Gemälde „Leindotter" und zum Beiworte „Hitzige Hauptweh". Er vermälte sich in erster Ehe (am 13. Februar 1666) mit Maria Maximiliane, des nach Ungarn exilirten Sigismund Erasmus Freiherrn von Auersperg Tochter, welche aber schon am 4. Mai 1667 im ersten Kindbett starb; in zweiter Ehe (am 4. Juli 1670) mit einer Tochter des Rheingrafen Adolph von Grumbach, Juliana (geb. 1. Februar

1650, gest 20. März 1721), die ihm einen Sohn, Adolph Wilhelm, welcher diese Linie fortpflanzte, und vier Töchter [siehe die Stammtafel I] gebar. Mit Adolph Wilhelms Kindern erlosch diese Linie. [**Porträte.** 1) Im ungarischen Magnatencostum, auf der Brust den Palmenorden, am Sockel das Stubenberg'sche Wappen. L. Griesler pinxit, J. F. Leonard fecit, Ratisbonae (geschabt). — 2) Im Jagdcostume, stark antiquisirt, eine Dogge zur Seite B. Block pinxit, G. And. Wolfgang fecit (geschabt) Beide Bilder ohne Unterschrift. — 3) Unterschrift: „Rudolph Willh. Herr v. Stubenberg auf Kapfenberg, Schallaburg und Sichtenberg (sic), Erbschenk in Steir". Mit Allongeperrücke, im Hofgewande, in einem Lorbeerkranze mit dem Stubenberg'schen Wappen. Böner fecit. — 4) Auch das Bildniß seiner ersten im Alter von 26 Jahren im Kindbett gestorbenen Frau ist vorhanden, mit folgender Unterschrift: „Maria Maximiliana, Rud. Willh. Herrn von Stubenbergs Gemalin, geborne Herrin von Auersperg". In einem Eichenkranze mit dem Doppelwappen Stubenberg-Auersperg.] — 34. **Thoman (Thomas)** (gest. zwischen dem 11. September 1469 und 18. November 1471). Vom Kapfenberger Aste. Sohn des Hans (III.) und Annas von Perneckh. Einmal wird er als Vicedom in Leibnitz bezeichnet, 1466 aber als Diener des Kaisers Friedrich genannt, und in dieser Eigenschaft kämpft er auch von 1469 ab wider Baumkircher, von welchem er in der Fürstenfelder Schlacht gefangen genommen und auf dessen Schloß Schlaning im Eisenburger Comitate abgeführt wurde. Gelegentlich eines Fluchtversuches mittels eines Seiles soll er im Sturz den Tod gefunden haben. Aus seiner Ehe mit Elsbeth von Kranichperg hatte er fünf Söhne und drei Töchter. Von den Ersteren pflanzte nur Andrä (II.) diese Linie fort, die aber schon mit seiner Tochter Sabine Dorothea erlosch. Ueber seine Söhne Otto (VI.) und Caspar siehe S. 135, Nr 31 und S. 124, Nr. 3. — 35. **Ulrich** (I.) lebte zwischen 1177 und 1218. Ein Sohn Ottos (II.). Er änderte sein Wappen, indem er das aufspringende Thier, mit dem er, wie nachweisbar, 1188 noch siegelt, vom Jahre 1215 ab mit einem aufgestellten Anker vertauschte, welcher bis zur Stunde das Wappenbild der Stubenberg geblieben ist. Ulrich war ein hoch angesehener Herr, in den meisten Diplomen sowohl Markgraf Ottokars, als auch der beiden Nachfolger desselben, Herzog Leopolds des Tugendhaften und des Glorreichen, sowie in verschiedenen Verhandlungen wird er unter den vornehmsten Landesedeln als Zeuge oder auch als Schiedsrichter genannt. Im Jahre 1216 nahm er das Kreuz und zog mit Herzog Leopold dem Glorreichen in das heilige Land, muß aber noch vor Erstürmung von Damiette den Beschwerden des Feldzuges erlegen sein, da eine von jenem ddo. 18. Juli 1218 ausgefertigte Urkunde ihn schon als einen Verstorbenen nennt. Er und sein Bruder (oder Sohn) Wülfing haben nebst dem Erzbischofe Adalbert von Salzburg und dem Dynastengeschlechte der Wildoner durch ihre Schenkungen dem Malteser-Orden in Steiermark Eingang verschafft. Ulrich war auch Schirmvogt der Klöster St. Lambrecht und Göß in Obersteier, letztere Vogtei wurde er jedoch auf der Synode zu Friesach abzugeben genöthigt. — 36. **Ulrich** (II.) (gest. vor 1291). Sohn Ulrichs (I.). Er erbte 1230 nach dem Tode seines Oheims (Vaters-Bruders) Wülfing (IV.) von Kapfenberg dessen Besitzungen zu Kapfenberg. Durch seine Verehelichung (1256) mit Elsbeth, Tochter Hermanns II., Schwester Friedrichs II. Grafen zu Ortenburg [siehe Stammtafel III], trat er mit der damals in Kärnthen regierenden Dynastie, dann mit den Grafen von Görz und Tirol in Verwandtschaft und Schwägerschaft. Daraus erklärt es sich auch daß Ulrich als Zeuge der königlichen Urkunden unmittelbar nach den Grafen genannt wird und ihm nur manchmal die Wildoner vorangehen. — 37. **Wilhelm August** (geb. 4. December 1709, gest. zu Dresden 30. September 1771). Vom Kapfenberger Aste. Der Letzte des Astes der Stubenberg, welcher von Rudolph (I) gestiftet wurde, dessen Sohn Johann Wilhelm in Folge der Religionsverfolgungen, welche die edelsten Männer aus den kaiserlichen Landen trieben, in der Fremde Zuflucht suchte. Wilhelm Augusts Vater war Adolph Wilhelm, welcher an dem kursächsischen Hofe die Stelle eines Kammerherrn bekleidete, die Mutter Magdalena Henriette eine geborene Freiin von Miltitz. Es scheint, als habe der Sohn seine österreichische Stammesangehörigkeit nicht aufgeben wollen, da er, obgleich im

sächsischen Dienste, die Anerkennung seines Reichsgrafenstandes einholte, als es galt, die Zweifel zu beseitigen, die wegen seines hohen und alten Adels angeregt wurden. Diese Anerkennung wurde ihm auch von Kaiser Karl VII. mit Diplom ddo. 6. Mai 1742 ertheilt. Er besaß die Güter Straßburg und Rauenhof, war kursächsischer Hof- und Justizrath, später kursächsischer geheimer Rath, Staats- und Cabinets-Minister und wurde für seine Verdienste mit dem weißen Adlerorden ausgezeichnet. Er war unvermält geblieben. — 38. **Wülfing (Wolf)** (II.), auch **Adelfing**, lebte im zwölften Jahrhundert (in der Zeit von 1146—1197). Er ist ein Sohn Wülfings (I.). Im Jahre 1170 befindet er sich in der Umgebung des Kaisers Friedrich I. zu Friesach. Im Jahre 1197 ist er noch am Leben und testirt zu Gunsten seines Neffen (fratruelem suum) Ulrich (I.), Sohnes Ottos (II.) von Stubenberg. — 39. **Wülfing** (III.) lebte zwischen 1166 und 1230. Er ist ein Sohn Ottos (II.). Im Jahre 1170 befand er sich zu Leibnitz in der Umgebung des Kaisers Friedrich. Nach dem Jahre 1180 wird er meistens nach seiner Burg Kapfenberg benannt, auch unter diesem Namen 1230 zu Seckau zur Erde bestattet, nachdem seine Witwe Gertrud für seine Pivilde daselbst dem Stifte mehrere Besitzungen gewidmet hatte. — 40. **Wülfing** (IV.) lebte im dreizehnten Jahrhunderte (1210—1258). Ein Sohn Ulrichs (I.) und Gertrudens, deren Geschlechtsname nicht bekannt ist. Er wird als Theilnehmer an dem 1224 zu Freisach in Kärnthen zur Versöhnung zwischen dem Markgrafen von Istrien und Bernhard von Kärnthen abgehaltenen glänzenden Turniere genannt, auf welchem er mit dem stattlichen Gefolge von nicht weniger als 34 Vasallenrittern erschien. Ulrich von Liechtenstein feiert in seinem „Frauendienst" in ehrenden Versen (80—83 und 212 bis 215) Wülfings ritterliches Wesen und edelmännische Tugenden. Aber nicht nur im Waffenspiele, auch im Ernste versuchte sich Wülfing, der wohl identisch mit Friedrich Wülfing (Muchar, Bd. II, S. 120) ist, welcher den Herzog Leopold auf dessen Zuge nach Spanien (1212) begleitete, dann 1228 den Kreuzzug Kaiser Friedrichs III. von Hohenstaufen mitmachte, sich nach glücklicher Rückkehr mit seiner Gemalin Gertrud 1230 an der Gründung des Dominicanerklosters zu Pettau betheiligend. Kumar und Hormayr in den unten benannten Schriften lassen Wülfing auch an der Reichsexecution Kaiser Friedrichs II. gegen Herzog Friedrich den Streitbaren theilnehmen, was andere Forscher bestreiten. Im Jahre 1244 nahm er den durch räuberisches Wesen berüchtigten Hartnit von Ort gefangen und verwickelte sich unmittelbar nach dem Tode des Herzogs Friedrich (1244) in eine Fehde mit dem Salzburger Erzbischofe Eberhard II., der von ihm die Herausgabe mehrerer Stiftsgüter verlangt hatte. Es wird berichtet, er sei im Verlaufe des Haders in Gefangenschaft gerathen, habe am 3. März 1247 in Gegenwart seines Herrn, des Herzogs von Kärnthen, versprochen, die unrechtmäßig an sich gebrachten salzburgischen Schlösser herauszugeben, und geschworen, rechtlos sein zu wollen, wenn er seine Gefangenschaft an dem Erzbischofe irgendwie rächen werde. Diese unter der Zeugenschaft des Bischofs von Lavant und mehrerer vornehmer Priester und Laien, so auch der Ulriche von Wildon und Liechtenstein, ausgestellte Urkunde ist mit einem Siegel behangen, welches Wülfing als einen Zeit- und Kampfgenossen des Sängers von Liechtenstein legitimirt. Das Siegel ist eine Nachahmung desjenigen, welches dieser Dichter führte, es hat im Felde eine fünfblättrige Rose, und die herzförmig dargestellten Blätter sind mit dem Stubenberg'schen Anker belegt. Dieser ganzen, doch immerhin bedeutenden Angelegenheit gedenkt Zauner in seiner „Chronik von Salzburg" (Bd. I, S. 201—263) im Abschnitte über Eberhard II. mit keiner Sylbe, und dieser Bischof hatte überdies schon vor dem oben erwähnten Versprechen — am 2. December 1246 — das Zeitliche gesegnet. Zum letzten Male zog Wülfing gegen Philipp Herzog von Kärnthen, den kriegerischen Erzbischof von Salzburg, der während seiner neunjährigen Herrschaft mit Steiermark, den Grafen von Görz und dem Grafen Albert von Tirol Fehde führte und mit seinem kriegerischen Sinne endlich so widerwärtig ward, daß es im Jahre 1256 zu seiner förmlichen Absetzung kommt. [Kumar (J. A.), Geschichte der Burg und Familie Herberstein. In drei Theilen (Wien 1817, Gerold, 8.) Theil I, S. 29. — Hormayr (Jos. Freiherr von), Beiträge zur Lösung der Preisfrage des Durchl. Erzher-

zogs Johann über Innerösterreichs Geographie und Geschichte im Mittelalter u. s. w. (Wien 1819, Strauß) Bd. I, S. 158 und 159.] — 41. **Wülfing** (V.) lebte zwischen 1240 und 1278. Ein Sohn Wülfings (IV.). Urkundlich sichergestellt ist, daß er in der Zeit, als die Herrschaft über die Steiermark vom Könige Stephan von Ungarn an den Böhmenkönig Ottokar überging (1259 und 1260), judex provincialis (Landrichter) daselbst war. Hinsichtlich dieses Dynastienwechsels sind nun Anzeichen vorhanden, welche eine Parteigängerschaft Wülfings für Ottokar vermuthen lassen. Schon am 24. März 1255 erscheint Ersterer zu Stadt Steyer in der Umgebung des Böhmenkönigs, ebenso auf dem Gerichtstage, welchen dieser 1262 zu Gratz hielt. Von Dauer war aber Wülfings Einvernehmen mit dem neuen Gebieter nicht. Die Härte und Willkür, nach Andern — und dies dürfte das Richtige sein — die Entschiedenheit, mit welcher Ottokar die Herrschgelüste seiner Vasallen in Schranken wies, dafür dem Rechte der Niedrigeren eine sichere Heimstätte im Lande zu bereiten sich anschickend, machten ihm die Gemüther des österreichischen und steirischen hohen Adels abwendig, und diese Abneigung fand endlich in einer von Friedrich von Pettau dem Könige verrathenen Verschwörung der Grafen Bernhard und Ulrich von Pfannberg, Hartnid von Wildon, Wülfing von Stubenberg und des Sängers Ulrich von Liechtenstein, Ausdruck. 1268 von dem Könige nach Breslau zur Verantwortung geladen, erklärten sie, böswillig verleumdet worden zu sein, und wollten Pettau zum Zweikampfe fordern. Dies gestattete Ottokar nicht, sondern ließ alle in strenge Haft nehmen. Wülfing, welcher mit Ulrich von Liechtenstein auf die Burg Klingenberg kam, konnte nur durch das Aufgeben seiner Schlösser Kapfenberg, Katsch, Wülfingstein und Stubenberg, die sämmtlich geschleift wurden, seine Freiheit wieder erhalten. Nach seiner Haft verwüstete er die Güter des königlich gesinnten Klosters St. Lambrecht. Diese Feindseligkeit mag wohl in der Parteinahme desselben wider ihn gewurzelt haben. Seine Haft auf Klingenberg, die Schleifung seiner Burgen und der Ersatz, den er dem Kloster St. Lambrecht 1272 leisten mußte, alle diese Umstände erklären übrigens genügend die Stellung, die er nun gegen König Ottokar einnahm. Auf der am 19. September 1276 gehaltenen Versammlung des steirischen Adels gelobte er mit den Ständen treues Zusammenstehen im Dienste des neuen deutschen Königs Rudolph von Habsburg. Sofort schritt man dazu, die Böhmen aus dem Lande zu drängen. Das vereinte Zusammenwirken mit den Oesterreichern und dem Reichsheere führte bald zum Erfolge, und schon am 21. November 1276 leistete Ottokar auf die Reichsländer Verzicht, welche nun König Rudolph von Habsburg in Verwaltung nahm. An dessen Hofe ist der alte Wülfing nicht mehr zu finden, wohl aber seine Vettern; von ihm haben wir nur noch darüber Kunde, daß er am 22. Februar 1278 in Kapfenberg zu Gerichte saß und einen Streit um die Salzquelle im Hallthale bei Mariazell zu Gunsten des Klosters St. Lambrecht schlichtete. Seine 1262 und 1272 genannte Gemalin gebar ihm zwei Söhne, Friedrich (I.) und Wülfing (VI.), mit denen jedoch sein Stamm erloschen zu sein scheint, da es nicht festgestellt ist, ob Hans wirklich ein Sohn Friedrichs (I.). [Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, Heft XXVII (1874), S. 41 u. f.: „Die Herrschaft König Ottokars II. von Böhmen in Steiermark 1252—1276". Von Professor Dr. F. Krones. — Muchar (Alb. von), Geschichte der Steiermark, Bd. V, S. 321 bis 325. — Reimchronik Ottokars, Cap. 56.] — 42. **Wülfing** (VII.) (gest. zu Bamberg 19. März 1319). Ein Sohn Ulrichs (II.) und Elsbeths von Ortenburg. Er trat 1277 in den Dominicanerorden, war später Stadtpfarrer zu Bruck an der Mur und wurde 1304 Bischof von Bamberg, welche Kirchenwürde er bis zu seinem Ableben bekleidete. Da er angesehene Verwandte hatte — seine Mutter war eine Ortenburg — und die Bischöfe von Bamberg Güter zu Villach und im Lavantthale besaßen, wo auch die Ortenburg begütert waren, erklärt sich leicht seine Erhebung zum Bischof von Bamberg. Als solcher erbaute er das Dominicanerkloster zu Bamberg, 1314 auch jenes zu Neukirchen. Er soll ein gelehrter Mann gewesen sein und dem Kaiser als Gesandter am päpstlichen Hofe, dann bei Aufhebung des Tempelordens wichtige Dienste geleistet haben. Begraben liegt er auf seinen Wunsch in dem von ihm gegründeten, jetzt zu einer Caserne umgewandelten Dominicanerkloster. [Spangenberg, Henneberg'sche

Chronik, 1599, Bd. I, S. 319, Bd. II, S. 115. — **Porträt.** Es ist ein Bildniß vorhanden mit der Unterschrift: „Wülffling Baro a Stubenberg“. Es stellt einen Dominicanermönch, ohne Zweifel unseren Bamberger Bischof vor, der ja ursprünglich Dominicaner war.] — 43. **Wülfing** (IX.) (gest. im Jahre 1443). Ein Sohn Friedrichs (III.), aus welcher von dessen drei Ehen ist nicht sicherzustellen. Er erhält bei der Erbtheilung im Jahre 1419 Mureck, welches er mit Unter-Kapfenberg bei seinem Tode noch besaß. 1418 soll er mit Herzog Ernst dem Eisernen in der neuerer Zeit bezweifelten Schlacht bei Radkersburg gekämpft haben. Die letzten Merkmale seines Daseins sind Schenkungen an das Kloster Rein, durch welche er sich eine Begräbnißstätte daselbst sicherte. — 44. **Wülfing** (X.) (gest. um 1397). Ein Sohn Ulrichs (IV.). Er war neben dem „gewaltigen Hofmeister“ Johann von Liechtenstein als Zeuge bei dem Friedensschlusse von Schärding ddo. 29. September 1369 zugegen, wobei Herzog Albrecht von Oesterreich den Herzogen in Bayern für die Abtretung aller ihrer Ansprüche auf die Grafschaft Tirol einige Entschädigungen zusicherte. Auch nahm er mit seinen Brüdern 1377 Theil an dem Zuge Herzog Albrechts III. nach Preußen. Schließlich ist er im October 1386 Bevollmächtigter des Herzogs Albrecht bei den Friedensverhandlungen mit Herzog Johann Galeazzo Visconti von Mailand zu Bozen in Tirol. Er wohnte auf der Veste Katsch und erwarb sich durch Kauf 1392 die Veste Steyersberg von seinem Bruder Friedrich. Er hinterließ von seiner Gattin, deren Geschlecht nicht bekannt, nur zwei Töchter: Ursula und Barbara, welche beide heirateten. — 45. **Wülfing** (XI.) (gest. 1511). Ein Sohn Hansens (III.) und Annas von Perneckh. 1483 wird er als Besitzer von Unter-Kapfenberg und Mureck genannt. Er muß unter den Ständen ein hohes Ansehen behauptet haben, denn der Kaiser Maximilian leistete am Martinstage des Jahres 1493 das Angelöbniß als Landesfürst vor dem Bischofe Mathias von Seckau, Wolf von Stubenberg und Ruprecht Windischgrätzer. Nach dem Tode Reinbrechts von Reichenburg wurde er 1506 zum Landeshauptmanne von Steiermark bestellt, und in dieser Eigenschaft erhielt er vom Kaiser ddo. 21. April 1506 die Aufforderung, sich am 15. August mit anderen seiner Landsleute zur Besprechung staatlicher Bedürfnisse in Gratz einzufinden. Ueber die Denkungsart und die Lebenserfahrungen dieses Wolfgang, zugleich auch über die damaligen allgemeinen Zustände, ist ein interessantes Denkmal in Gestalt eines Testamentes auf uns gekommen. Wülfing warnt darin seine Söhne vor Verirrungen nach Art der Baumkircher-Bündnisse, die seinem Hause kein Glück gebracht; vor dem Vertrauen gegenüber Verwandten, die nur kommen, wenn es ihr Interesse erheischt, und vor anderen Landleuten, die ihm „allweg feindt gewösen vnd hetten mich allweg gern vmb mein guett bracht“. Er warnt sie vor Ausschreitungen mit Weibern und mahnt sie zur Behutsamkeit bei der Wahl einer Gattin, hiemit auf eigene böse Erfahrungen an seiner ersten Gattin, einer Cymburg von Sladnitz, anspielend. Er empfiehlt ihnen die Sorge für Verwandte, für arme fromme Leute und vor allem „huets enker Brief vnd sigl, lasts niembt darüber, es traut im dann so wohl als enk selber“. [Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, Heft XXIII (1875), S. 3—60: „Studien zur Geschichte des steirischen Adels im 16. Jahrhunderte“. Von Luschin-Ebengreuth.] — 46. **Wolfgang** (XII.) (gest im Jahre 1566). Vom Kapfenberger Aste. Ein Sohn Wolfgangs (XI.) aus dessen zweiter Ehe mit Helene von Stubenberg. Zur Zeit des Regierungswechsels nach dem Tode Kaiser Maximilians I., 1519, ständischer Verordneter, in den Jahren 1533 und 1538 Commissär in Bergwerkssachen in Obersteier, hilft er 1540 der durch die kriegerischen Verhältnisse in Geldnöthen gerathenen Landschaft durch ein Darleben und erscheint 1543 in eigener Person im Felde, mit 35 Pferden, dem größten Contingente, welches ein einzelner Edelherr zu stellen vermochte. Mit seiner 1527 ihm angetrauten Gemalin Sophie, Tochter Hansens von Teuffenbach zu Teuffenbach, pflanzte er den Stamm fort. — 47. **Wolfgang** (XIII.). Vom Kapfenberger Aste. Sohn Wolfgangs (XII.). Er lebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (1564—1596) am Hofe des Erzherzogs Karl, Regenten der Steiermark, von welchem er am 1. October 1564 zum obersten Jägermeister, später auch zum geheimen Rathe und obersten Kämmerer ernannt wurde. Er hatte zur Gemalin Susanna Pögl aus dem reichen, im Pölsthale zu Reifen-

stein gesessenen Gewerkengeschlechte. Nach dem am 21. Jänner 1589 erfolgten Tode Susannas vermälte er sich mit Anna von Trautmansdorff. Er hat sein Andenken auch durch eine schöne Gedenkmünze aus dem Jahre 1593 erhalten, welche von Professor Schreiner in dessen topographischem Werke über Gratz (S. 444) als das seltenste Stück in der Münzensammlung des Joanneums bezeichnet wird. Diese in Gold geprägte Denkmünze ist oval, 17''' hoch, 15''' breit, hat im Averse das Brustbild eines bejahrten Mannes mit Schnurr-, kurzgeschorenem Vollbart und Haupthaar, im Harnisch, um den Hals einen Faltenkragen. Die Unterschrift: „WO: H: V: S: OB: E: I: S: F: D: G: R: V: OB: CAM:“ lautet aufgelöst: „Wolff Herr von Stubenberg, Oberst-Erbschenk in Steyer, fürstl. Durchlaucht Geheimer Rath und oberster Camerer“; im Reverse ist der aufgestellte Stubenberg'sche Anker mit dem durch den Ring geflochtenen Haarzopf zu sehen; die Umschrift lautet: „MEA*ANCHORA*CHRISTVS*MDXCIII“. — 48. **Wolfgang** (XVI.) (geb. 22. Juli 1600, gest. 1668) Vom älteren Zweige des Kapfenberger Astes. Sohn Georg Hartmanns von S. und Dorotheas Freiin von Thannhausen. Er war 1630—1633 steirischer Ständeverordneter und erlangte später die Würde eines kaiserlichen geheimen Rathes. Unter ihm wurde 1656 die über 200 Jahre im Besitze der Familie erhaltene Herrschaft Frauenburg bei Unzmarkt verkauft, dagegen die mit seiner ersten Gemalin Anna Crescentia Freiin von Scheitt erworbene Herrschaft Schmierenberg in Untersteier dem Stubenberg'schen Fideicommisse einverleibt. Anna Crescentia gebar ihm siebenzehn Kinder, und zwar neun Söhne und acht Töchter. Von diesen siebenzehn Kindern starben nicht weniger denn sieben in einem Jahre, 1651. Von den Söhnen pflanzten vier: Wolfgang (XVII.), Otto (VII.), Sigismund (I.) und Franz Georg das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft Ottos und Sigismunds erlosch aber schon in deren Kindern; jene Wolfgangs (XVII.) und Franz Georgs jedoch blüht bis zur Stunde, letztere wohl nur noch weiblicher Seits. Wolfgangs zweite Ehe mit Maria Isabella Freiin von Cronegk scheint kinderlos geblieben zu sein. — 49. **Wolfgang** (XVII.) (geb. im Jahre 1629, gest. zu Kapfenberg 5. März 1676). Sohn Wolfgangs (XVI.) aus dessen erster Ehe mit Anna Crescentia Freiin von Scheitt. Er ist, wie eben erwähnt, der Stifter des noch blühenden älteren Zweiges des Kapfenberger Astes zu Stubegg und Gutenberg. 1655 erwarb er sich das ungarische Indigenat und versah das Amt eines inneröstrerreichischen Regierungsrathes. Aus seiner Ehe mit Maria Maximiliana Freiin von Puchheim hatte er dreizehn Kinder, von denen zehn jung starben, zwei den Stamm fortpflanzten: Karl, dessen Zweig mit seiner Tochter Gabriele erlosch, und Rudolph, dessen Gemalin Giberta, eine geborene Strattmann, jener Familie angehörte, über deren Alter ihres Mannes Vetter Leopold [S. 134, Nr. 28] mit dem Grafen Saurau in einen Wortstreit gerieth, welcher sein vorschnelles Ende herbeiführte. — 50. **Wolfgang** (XIX.) (geb. 8 Jänner 1788, gest. in Wien 1. November 1868). Ein Sohn Wolfgangs (XVIII.) aus dessen dritter Ehe mit Johanna Gräfin Lanthieri. Er diente in der kaiserlichen Armee, aus welcher er als Hauptmann schied. Er machte in den französischen Kriegen mehrere Feldzüge mit, bei Aspern, Wagram und Leipzig kämpfend. Als Graf Wickenburg, Gouverneur der Steiermark, im Jahre 1848 die steirischen Freiwilligen zur Vertheidigung des von Italien bedrohten Kaiserstaates aufrief, wurde Graf Wolfgang mit der Organisirung derselben betraut. In Würdigung seiner Kriegsdienste erhielt er den Orden der eisernen Krone. Im Jahre 1833 hatte er sich mit Angelica Gräfin Trautmansdorff, Sternkreuz-Ordensdame, vermält, welche ihm nach nahezu dreißigjähriger Ehe im Tode voranging [S. 124, Nr. 1]. Als der Graf 1868, im Alter von siebzig Jahren, in Wien starb, wurde mit ihm der Letzte vom Mannesstamme der Kapfenberger Linie begraben. Von dieser sind nur noch Wolfgangs zwei Töchter vorhanden, die ältere, Johanna, blieb unvermält, die jüngere, Mathilde, ist (seit 24. Juli 1844) dem k. k. Oberst Julius Grafen Hoditz-Wolframitz angetraut. — 51. „Pesti Naplo“ und diesem nach andere Blätter, so die bei Hallberger in Stuttgart erscheinende „Illustrirte Welt“ (im Umschlage des 19. Heftes 1879), erzählen eine Schauergeschichte, in welcher eine Witwe Gräfin **Camilla** Stubenberg, geborene Jolan-Berseviczy, in Köitvelyés die Hauptrolle spielt. Es ist

ein Vorfall, wie er nur in Schauerromanen geschildert zu werden pflegt. Die Mittheilung dieses Vorfalles, der, wenn er wahr wäre, solche verdiente, unterbleibt, weil sich das Ganze als eine Zeitungslüge herausgestellt hat. Der Herausgeber dieses Lexikons hielt nämlich Nachfrage bei der Familie, welcher die Existenz einer Witwe Camilla Gräfin Stubenberg, geborenen Jolan-Bersevicza, in Körtvelyes gänzlich unbekannt ist. Auch führt Nagy Iván in seinem ungarischen Adelslexikon **„Magyarország családai czimerekkel és nemzekrendi táblákkal“** die Familie Stubenberg als Magnatenfamilie Ungarns auf, ohne nur mit einer Sylbe einer Camilla Gräfin Stubenberg, geborenen Jolan-Bersevicza zu erwähnen, wie denn auch eine Dame dieses Tauf- und Familiennamens durchaus in keiner genealogischen Darstellung dieser Familie vorkommt.

II. **Grab- und sonstige Denkmäler.** Seltsamer Weise ist in dieser Beziehung die Familie Stubenberg in Anbetracht ihres Alters und ihrer einstigen Bedeutung auffallend spärlich bedacht. Die Familienbegräbnißstätten zu St. Oswald in Kapfenberg, dann nächst Gutenberg zuerst in Passail, später, von 1565 bis 1751 zu Maria am Weizberge und in neuerer Zeit zu Maria Loretto in Gutenberg, sind nur durch den allgemeinen Hinweis, daß sich hier die Pivilde der Familie befinde, als solche erkenntlich. Den alten Grüften in den Klöstern Seckau und Rein fehlt auch diese Bezeichnung. Denkmäler einzelner Sprossen kommen an diesen Orten gar nicht, anderwärts aber auch nur in geringer Anzahl vor. In letztere Kategorie gehören in Passail der Grabstein des im Jahre 1400 verstorbenen (Priesters?) Hans von Stummberg; in der Oswaldskirche zu Kapfenberg das Votivgemälde Wolfgangs Herrn von Stubenberg, angeblich aus dem Jahre 1490; auf dem St. Martins-Kirchhofe daselbst das Grabmal der am 30. Juni 1862 gestorbenen Angelica Herrin und Gräfin von Stubenberg; in der Jacobskirche nächst der Frauenburg die Grabmäler des am 13. Februar 1574 verschiedenen Friedrich und des am 10. Februar 1598 verblichenen Andrä Herrn von Stubenberg, letzteres von prächtiger Ausführung; in der Domkirche zu Graz der Grabstein der am 15. September 1544 verstorbenen Frau Elisabeth, geborenen von Stubenberg, Witwe des Stephan Freiherrn Zetschi zu Oberlimbach in Ungarn; zu Schloß Hausambacher in Untersteier der Grabstein des am 6. September 1636 verblichenen Besitzers daselbst Franz von Stubenberg der Wurmberger Linie; in der Georgskirche zu Pettau der undatirte Grabstein der Anna Susanna Vetter (von der Lilie), geborenen Stubenberg; in Wien in der Minoriten-, Dorotheer- und Augustinerkirche die Grabsteine des Erasmus von Stubenberg-Wurmberg, gest. 1521; der Helena, geborenen von Stubenberg, Gemalin Rudolphs von Hohenfeld, gest. 1515; (zu St. Dorothea) des Kindes Wülfing, gest. 14. September 1575; (bei den Augustinern) des kaiserlichen Edelknaben Johann Nepomuk, gest. 19. Jänner 1767. In der Schloßcapelle zu Pottendorf in Niederösterreich der Grabstein des 1585 verstorbenen Caspar von Stubenberg; in St. Anna zu Thalheim nächst Wels in Oberösterreich das Grabmal des 1565 verschiedenen Kasimir Herrn von Pollheim und seiner am Ostermontag 1563 gestorbenen Gemalin Euphemia, geborenen Herrin von Stubenberg; zu Mosburg in Kärnthen der Grabstein des Knaben Joseph, gest. 26. August 1665. In der Dreifaltigkeitskirche zu Regensburg die Grabmäler Georgs, des älteren Herrn von Stubenberg, gest. 1630, dann des Johann Wilhelm Herrn von S., gest. 1663, und seiner Gemalin Felicitas Dorothea, geborenen Freiin von Eibiswald, gest. 1667; auf dem Johanneskirchhofe zu Nürnberg die Gedächtnißtafel der am 30. November 1665 verstorbenen Gemalin Georgs Herrn von Stubenberg, Amalie, der Letzten des Hauses Liechtenstein-Murau; in Eichstädt die diesem Jahrhunderte angehörigen Denkmale der beiden Bischöfe Joseph und Felix Herren und Grafen von Stubenberg. — Ein schönes Votiv-Glasgemälde aus dem 15. Jahrhunderte, wahrscheinlich von Leuthold von Stubenberg, des Herrn der nahen Hollenburg, gewidmet, besitzt die Kirche des ehemaligen Klosters Victring in Kärnthen. — Denksteine mit Inschriften und Wappen, zumeist zur Anzeige vollzogener Bauten, finden sich in den Schlössern Gutenberg und Wurmberg, im Orte Frauenberg unter der Frauenburg, im Markte Mureck und an der Grenze der Mureck'schen Wildbahn mit der Jahreszahl 1626, an der

Reinischmühle nächst Schloß Wagna bei Leibnitz, in der Deutsch-Ordenskirche zu Friesach in Kärnthen, und an dem Hause Nr. 6 (einst 107) in der Stempfergasse zu Graz war im Jahre 1787 ein solcher vorhanden [Mayer's Steiermärkische Alterthümer 1788, S. 99]. Mit dem Wappen der Stubenberg sind bezeichnet die Kirchen St. Aegid in Graz, St. Oswald und St. Martin in Kapfenberg, St. Kathrein in der Laming, Allerheiligen im Mürzthale, St. Ulrich in der Stainz und St. Ruprecht nächst Gutenhaag in den Windischbüheln.

III. **Sagen, das Haus Stubenberg betreffend.** Schon in der genealogischen Uebersicht wurde erwähnt, daß der Ursprung mehrerer Adelsfamilien in Zeiten versetzt wird, aus welchen urkundliche Nachweise nie beizubringen sind. So sollen die Ahnherren der Montmorency, Dalberg, Auersperg und Stubenberg der Kreuzigung Christi beigewohnt haben. Bezüglich der Letzteren meldet die Sage, der Ahnherr dieses Geschlechtes sei Hauptmann des Executions-Commandos bei der Kreuzigung Christi gewesen und habe in dieser seiner Eigenschaft dem Todesopfer durch Lüftung des Helmes seine ganz besondere Hochachtung bezeigen wollen. Christus aber habe dem Hauptmanne ruhig erwidert: „Behalten sie nur auf, Herr Vetter". Das Groteske dieser Sage ergänzend, berichten wir noch, daß eine Dalberg, so oft sie zur Kirche fuhr, dem Kutscher den Auftrag gab: „Zu meiner Cousine, der lieben Frau" (zur Liebfrauenkirche zu Worms). Aehnlich lautet diese Sage bezüglich der Montmorency und Auersperg. Aus solchem Wahnsinn aristokratischen Dünkels läßt sich denn doch gar Manches erklären, was sonst kaum glaublich erscheint. — Mit Anspielung auf die Kreuzigungsgeschichte wird auch erzählt: „Im Schlosse zu Sichtenberg in Oesterreich sei vor Zeiten ein in hebräischer Sprache auf eine Baumrinde geschriebener Brief aufbewahrt worden, dessen Inhalt nach einer alten Copie Folgendes besagt habe: „Mein Freund, dies wirst du wissen, daß dieser Tage zu Jerusalem einer ist gekreuzigt worden, welchen sie vor den Meßiam oder doch einen großen Propheten halten". Die Unterschrift: „Smoel Stubenberg". Leider erfahren wir nicht, an wen dieser bereits mit Vor- und Geschlechtsnamen ausgestattete Brief gerichtet wurde, dessen Uebersetzung aus dem 16. Jahrhundert herrühren dürfte und welcher den Stubenberg die etwas zweifelhafte Ehre aufhalst, jüdischen Ursprungs zu sein. Und daß diese Ansicht von dem Alter des Geschlechtes der Stubenberg noch immer nicht geschwunden, sollte Hauptmann von Beckh-Widmanstetter erfahren, als er eines Tages auf einer Fußwanderung zu den Ruinen der Veste Wachseneck kam, wo er sich vor dem Hause des Müllers, eines steinalten Mannes, mit diesem in ein Gespräch über die Vergangenheit der Burg einließ und der Greis bemerkte: „Ja die stand schon zur Zeit der Kreuzigung unseres Herrn Jesu Christi, denn Pontius Pilatus hat an den Ritter da droben einen Brief geschrieben, in dem er sagt, daß sie jüngst verwichen in Jerusalem ein' großen Missethäter gekreuzigt haben, der das Volk verführt hat. Die Herren in Graz, die haben den Brief". So sagte der alte Müller in einem Territorium, in welchem gar oft die Sporen der Stubenberg klirrten. — Die chronologisch nächstfolgende Sage ist jene, in welcher Wülfing von Stubenberg, seine Braut Agnes von Habsburg und sein Nebenbuhler Rüdiger von Chuenring handelnd auftreten; sie wurde schon in der genealogischen Umschau gewürdigt. Es ist aber hier am Orte, die Annahme, nach welcher die Stubenberg seit jener mit Hindernissen verbundenen Vermälung den Zopf der Ahnfrau eingeflochten in den Ring des Ankers im Wappen führen sollen, durch den Einwand zu entkräften, daß der Zopf in Verbindung mit dem Anker erst vom 15. Jahrhunderte an auf Siegeln bemerkt wird. — Eine andere Sage beschäftigt sich mit der Ausdehnung der von dem Böhmenkönige Ottokar um 1268 geschleiften Stammburg der Stubenberg gleichen Namens, welche so geräumig und zugleich so belebt gewesen, daß die ganze Besatzung nicht zu gleicher Zeit in der Kirche Platz finden konnte. — Die Sage vom Schatze der Stubenberg lautet, wie folgt: „Ulrichs von Stubenberg Unterthan Georg Gersgruber (oder Geßgruber), wohnhaft zu Gschaid, brach am 19. December 1314 vor Tagesgrauen auf, um jenseits des Schöckel sein ausstehendes Geld einzufordern. Wie er so in der Dunkelheit dahinging, durchdrang dieselbe plötzlich ein feuriger Glanz, welcher die Gestalt eines lichtäugigen Knaben umfloß, der ihm mit dem Vorwurfe entgegentrat, warum er um weniges

Geld so weit laufe, da er in der Nähe einen reichen Schatz heben könne. Und voran schritt der lichte Knabe nach einem Wachholderstrauche, neben welchem eine hohe eiserne Thür sichtbar wurde. Durch diese traten sie in ein großes Gewölbe, und weiter ging es durch einige andere, in denen Kohlenhaufen lagen, bis sie zu einem Gelaß kamen, in welchem sieben mächtige Eisentruhen standen, auf deren mittlerer ein großer schwarzer Hund hockte. Als sie nun durch die Gemächer zurückgingen, hieß der Knabe den Bauern zwei Hände voll von den Kohlen einstecken. Vor der Thür aber fragte er ihn, was er wohl glaube, daß er in der Tasche habe. Da griff der Bauer nach den Kohlen und fand sie zu Stücken Goldes verwandelt. „So hole dir denn alle Tage zwei Hände voll von den Kohlen aus dem mittleren Gewölbe, doch hüte dich wohl, das Geheimniß zu verrathen, da sonst weder du des reichen Goldes länger genießen wirst, noch ein Anderer. Dann aber wärest du verpflichtet, diese zwei Schatzschlüssel, die ich dir hiermit übergebe, sammt den daranhängenden Pergamentzetteln, welche mit gothischen Buchstaben beschrieben sind, deiner Grundobrigkeit einzuhändigen". Mit diesen Worten entschwand die Lichtgestalt. Der Bauer aber suchte täglich seine Goldquelle auf, kaufte sich verschiedene Grundstücke und erregte dadurch die Verwunderung der Leute, welche nicht glaubten, daß die plötzliche Veränderung in den Verhältnissen des Bauern mit rechten Dingen zugehe, sondern ihn für einen Zauberer hielten. Vor Herrn Ulrich von Stubenberg gebracht, weigerte er sich standhaft, die Quelle seines Reichthums anzugeben, indem er betheuerte, daß er nicht auf unehrliche Weise zu dem Golde komme, und sich überdies bereit erklärte, nun auch seinem Grundherrn täglich eine Handvoll des Metalles zu bringen. Nachdem er längere Zeit mit seinem Herrn den Schatz getheilt hatte, wurde er neuerdings von ihm bestürmt, den Fundort zu zeigen, ungeachtet er nicht unerwähnt gelassen, daß mit der Entdeckung seines Geheimnisses das Gold für sie beide verloren sei. Und als er über wiederholtes Drängen endlich den Herrn von Stubenberg zur Stelle führte, fanden sie daselbst nichts weiter als die Wachholderstaude und die Schlüssel, die er täglich darunter verborgen hatte. Da erzählte er denn seinem Herrn die ganze Geschichte vom Schatze und übergab ihm die Schlüssel mit den Pergamentzetteln, auf denen die Mahnung geschrieben stand, jene wohl zu hüten, da durch sie den Stubenberg seinerzeit ein großes Glück beschieden werden solle. Die beiden Schlüssel, welche allerdings einer späteren Zeit anzugehören scheinen, werden noch jetzt in der Familie aufbewahrt, weil nach einer Variation der Sage dem letzten männlichen Sprossen der Stubenberg oder einem von Krankheit befallenen Mitgliede dieses Geschlechtes es bestimmt sei, den in der Nähe des Schöckelkreuzes verborgenen Schatz zu heben. [Gratzer Tagespost, 1863, Nr. 132, im Feuilleton: „Der Schatz der Stubenberg". — Dieselbe, Abendblatt, 29. Mai 1875, Nr. 119: „Der Schatz der Familie Stubenberg". Von Wilhelm Baron Kalchberg. — Kellerhaus (Henricus S. J.), Trauerrede auf den am 14. Juli 1708 begrabenen Leopold Herrn von Stubenberg. — Gratzer Volksblatt, 1868, Nr. 324, im Feuilleton: „Sage über den Ursprung des Schatzes der Stubenberg"]

IV. **Besitzungen.** Die Stubenberg besaßen sowohl ausgedehnten Allodial-, als auch lehenmäßigen Besitz und waren überdies selbst Lehensherren. In der Steiermark lag ihr Eigenthum in der Blüthezeit des Geschlechtes, vom 13 bis 15. Jahrhunderte, besonders im Murthale, dann um Katsch, Frauenburg und Kraubath; im Mürzthale gehörte ihnen das ganze Gebiet von Kapfenberg, ferner zum großen Theile die Seitenthäler der Lamming und der Stainz, endlich in der mittleren Steiermark die Umgegend von St. Johann bei Herberstein, von Pöllau und Passail. Von diesen Besitzungen erhielten sich bis heute in der Familie: Ober-Kapfenberg mit Wieden, Gutenberg mit Rabegg, Stubegg mit Passail, und Fladnitz, Muregg. Einstmals waren zu verschiedenen Zeiten kürzer oder länger noch in ihrem Besitze, und zwar nördlich von Gratz: Frauenburg bei Unzmarkt, 1437 bis 1658, Kaisersberg bei Kraubath, Katsch, bis 1465, Landskron ob Bruck, Leonroth im Kainachthale, Liechteneck im Mürzthale, Liechtenstein bei Judenburg, bis 1437, Münichhofen, St Peter am Kammersberg, Rotenfels bei Oberwölz, Stubenberg, Sturmberg bei Weiz, Treuenstein (Trawenstein), bis 1617, Wolkenstein, 1354 pfandweise, Wülfingstein; südlich von Gratz: Ankenstein, 1441 bis 1443, Bertholdstein, Ebensfeld, Eibiswald,

Ehrenhausen, Fraubeim, Freibichl, Gleichenberg, Halbenrein, Haus am Bacher, Hartmannsdorf, Holleneck(?), St. Johann am Draufelde, Klech, Pettau (?), Ober-Radkersburg, Riegersburg, Schleinitz, Schmierenberg sammt Meletin bei Leutschach, Schwanberg, Wellein (Wöllan), 1437, Wildon, 1441, Wurmberg, von 1432—1603. Außerdem verschiedene kleinere Besitzungen, Weingärten, sechs Häuser in Gratz (dermalen zwei). Schon im Mittelalter, wo die Mauthen noch landesfürstliche Regale waren, erhoben sie diese Steuer von Kapfenberg. Ueberdies besaßen sie in Oesterreich: Guttenbrunn bei Neunkirchen, Haugenstein (?), Höflein, Pottendorf, Pütten, Schallaburg, Schöngraben, Sichtenberg, Wimpassing; in Böhmen: Neustadt an der Mettau nächst Josephstadt, dermal: Geyersberg bei Wildenschwert; in Kärnthen: Drauburg, vor 1375, Hollenburg, 1432 bis circa 1470, Landskron, 1436 bis 1447, Reifnitz, 1436—1447; in Friaul: Schloß Rubein, 1417; in Ungarn waren sie Mitbesitzer in Szala Egerszeg dermal noch Szekelyhid.

V. **Wappen der Herren von Stubenberg.** Das älteste Wappen der Stubenberg, welches sich auf einem an einer Urkunde von 1188 hangenden Siegel mit der Legende „Sig...m Ulrici de Stubenberch“ befindet, zeigt ein rechts aufspringendes Thier — Wolf oder Fuchs. Jedoch schon derselbe Ulrich änderte sein Wappen, denn 1215 ist im Siegelfelde statt des Thieres ein einfacher gestürzter Anker zu sehen. Der Ankerring unten ist aber noch leer, erst im vierzehnten Jahrhunderte wird der durch den Ring gezogene blonde Haarzopf der Ahnfrau, deren in den Sagen Erwähnung geschah, wahrgenommen. Später verliehen Herzog Albrecht der Weise von Oesterreich und seine Gemalin Johanna Erbgräfin von Pfirt mit dem Briefe ddo. Wien 4. Februar 1347 dem Ahnherrn der Wurmberger Linie, Ulrich (IV.) von Stubenberg (1321—1363), das Helmkleinod der Herrschaft Pfirt: „ein guldiner Posche“. Jedoch in keinem Wappen der Stubenberg erscheint dieser Boschen golden, sondern immer nur schwarz und weiß blasonnirt. Der römische König Wenzel verleiht mit dem Majestätsbriefe ddo. Prag 19. December 1410 Jacob von Stubenberg, von welchem die noch lebenden Geschlechtsangehörigen abstammen, eine goldene Krone auf dem Schilde des Wappens. In Folge der 1432 vollzogenen Vermälung Leutholds von Stubenberg mit Agnes, der Erbtochter von Pettau nahmen die dieser Verbindung entstammenden Abkömmlinge das Wappen der Wurmberg an, wodurch sich allmälig bis zum 17. Jahrhunderte ein modernes freiherrliches Wappen herausgebildet hat. Dasselbe besteht aus einem quadrirten Schild mit Herzschild. Der letztere zeigt in Roth einen weißen Anker mit drei silbernen Strichen (Ankerstein); der Hauptschild 1 und 4: in Schwarz einen gestürzten Anker, durch den Ring gezogen den blonden Haarzopf, als das Stammwappen; 2 und 3: in Gelb einen schwarzen Wurm, für Wurmberg, über dem Schilde drei offene Helme, die beiden äußeren gekrönt, auf dem mittleren ein gewundener roth-weißer Bund. Die Helmzierden sind rechts sechs Straußfedern, zur Hälfte schwarz, zur Hälfte weiß, links ein schwarzer Basilisk (Drache) mit weißen oder auch schwarzen Flügeln, in der Mitte über dem Bunde ein weißer Anker, oben geziert mit einer kleinen goldenen Krone, aus welcher sechs Federn, abwechselnd weiß und roth, hervorwallen. Die Helmdecken sind rechts schwarz-weiß, links schwarz-gelb, in der Mitte roth-weiß. Die noch lebenden Stubenberg der Kapfenberger Linie führen ihr Stammwappen in der ursprünglichen Einfachheit. Im schwarzen Schilde einen pfahlweise über sich gestürzten eisernen Anker, mit seinem Widerhaken, dem Querholze, und unten befindlichen Ringe, durch welchen ein geflochtener blonder Haarzopf gezogen ist. Der auf dem Schilde ruhende offene gekrönte Helm mit schwarz-silberner Decke trägt einen Busch von sechs Federn, drei rechte silberne und drei linke schwarze. Von den Varianten des Wappens, welche in Wappenbüchern, wie z. B. in jenem des Zacharias Bartsch aus dem Jahre 1567, und auf Siegeln von Urkunden, z. B. einer ddo. Salzburg 3. März 1247, aufbewahrt im Wiener k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, vorkommen, sehen wir ganz ab und erwähnen nur noch zum Schlusse, daß das Wappen der Stubenberg, auf die Bitte Wolfgangs (XVI.) aus diesem Hause, mit dem Majestätsbriefe Kaiser Ferdinands II. ddo. Wien 30. November 1635 dem zur Herrschaft Frauenburg gehörigen Markte Unzmarkt in Obersteier in sein Wappen einverleibt wurde, und in Folge dessen steht im Marktwappen im rothen

Schilde auf einem Felsen ein gekrönter schwarzer Adler, welcher in seiner rechten Klaue den gestürzten silbernen Anker der Stubenberg hält.

Stubenberg Joseph Graf (Erzbischof von Bamberg, Fürstbischof von Eichstädt, geb. in Gratz 8. November 1740, gest. in Eichstädt 29. Jänner 1824). Graf Joseph, Sohn des General-Einnehmers und Kriegszahlmeisters der steirischen Landschaft, Grafen Leopold aus dessen erster Ehe mit Anna Barbara Gräfin Strassoldo, studirte zu Gratz, Salzburg und zuletzt in Rom, wo er die philosophische Doctorwürde erlangte und zum Priester geweiht wurde. Das erste Meßopfer hielt er in der von seinen Ahnen erbauten Kirche zu Guttenberg am 11. Juni 1764. Durch Vermittlung seines Oheims, des Eichstädter Bischofs Raimund Anton Grafen von Strassoldo [Band XXXIX, S. 295] gelangte er bald zu einer Dompräbende zu Regensburg, woselbst er auch Propst des Stiftes Sanct Johann wurde. Später kam er an das Domcapitel zu Eichstädt, welches ihn am 21. September 1790 zum regierenden Reichsfürsten und Bischof wählte. Nach seiner Consecration am 13. November 1791 blieb er in dieser Würde bis zu dem am 9. Februar 1801 geschlossenen Frieden von Luneville, durch welchen die Säcularisation der geistlichen Territorien erfolgte und das Gebiet von Eichstädt zum Theil an Kurbayern, zum Theil an das für den bisherigen Großherzog von Toscana neugeschaffene Kurfürstenthum Salzburg kam. Im Preßburger Frieden fiel dann Eichstädt dauernd dem neuen Königreiche Bayern zu. Vom August 1802 an war Fürstbischof Joseph nur auf das geistliche Hirtenamt beschränkt. Als Entschädigung für die verlorene Regentengewalt erhielt er für seine Person eine Jahrespension von 48.000 fl. und blieb zugleich im lebenslänglichen Genusse der bischöflichen Winter- und Sommer-Residenz, sowie der Lustschlösser von Pfinz, Greding und Hirschberg. Während seiner fürstlichen Regierung mußte er zweimal, 1796 und 1800, seine Residenz bei dem Anrücken der Franzosen verlassen, welche dem Lande durch fast unerschwingliche Contributionen großen Schaden zufügten. Diesen nach Kräften zu mildern, war er stets in freigebigster Weise bereit. Im Jahre 1796 standen die Franzosen nur vier Tage, vom 12. bis 16. September in Eichstädt, benutzten aber diese Zeit dazu, sich vollauf mit Proviant zu versehen und ihre Kriegscasse mit 67.000 fl. zu bereichern. Um diese Kriegsschäden wieder auszugleichen, gab Bischof Joseph sein eigenes Tafelsilber in die Münze. Die daraus geprägten Thaler künden auf dem Revers ihren Ursprung; auf der Aversseite zeigen sie das Bildniß des Bischofs, dessen Ausdruck so bezaubernd war, daß im Jahre 1800 der französische General Dominik Joba, zubenannt „General Schiebein“, sich mittels eines artigen Schreibens an die Eichstädter Statthalterschaft 100 solcher Thaler erbat, „weil sie seine Frau, welche in den Gesichtszügen des Fürstbischofs solch' eine unendliche Güte und Liebenswürdigkeit entdeckt habe, als Spielmarken wünsche“. Und in der That, alle Regierungshandlungen Josephs kennzeichnen den hochherzigen, wohlwollenden Herrn, der sich nicht nur bei der Säcularisirung resignirt in den gebieterischen Drang der Umstände zu fügen wußte, sondern auch

ungeachtet aller Demüthigungen sein geistliches Amt ununterbrochen fortführte. Als im Jahre 1795 durch den Krieg und schlechte Ernte Theuerung entstand, öffnete er seine Speicher, und seinem Beispiele folgte das Domcapitel, so daß man am Rathhause zu billigen Preisen Brod und Mehl vertheilen konnte. Im Kriege 1796 hatten die Oesterreicher in Eichstädt ihr Hauptfeldspital errichtet; bei der Auflösung desselben im Jahre 1797 übernahm der Bischof 36 untransportable Kranke in eigene Verpflegung. Sein letzter Regierungsact bestand gleichfalls in einer Handlung der Wohlthätigkeit: im Jahre 1802 herrschte Theuerung im Lande, da öffnete er seinen Unterthanen seine Getreidemagazine, gab 5000 Metzen Korn um den Preis von 30 fl. per Scheffel ab, während der allgemeine Kaufpreis 63 fl. betrug, und ließ an die Armen das Brod unentgeltlich vertheilen. Man vergaß dies dem edlen Fürsten nicht, es zeigte sich dies bei der allgemeinen Theilnahme, als er 1804 erkrankte, dann an seinem 50jährigen Priesterjubiläum am 29. Mai 1814, sowie bei allen seinen ferneren Lebensschicksalen. In Folge des durch die päpstliche Bulle vom 1. April 1818 abgeschlossenen Concordats wurde Graf Joseph Stubenberg zum Erzbischof von Bamberg und Bischof von Eichstädt, und zugleich zum Reichsrath des Königreichs Bayern ernannt. Am 15. November 1821 empfing er in feierlicher Weise zu München vom päpstlichen Nuntius Franz von Cassano das Pallium. Sein hohes Alter gestattete ihm nicht mehr, seine neue Diöcese zu bereisen. Als er, 83 Jahre alt, am 24. Jänner 1824 entschlief, „sah", wie sein Biograph schreibt, „Eichstädt seinen unermüdlichsten Ernährer und Unterstützer in die Gruft sinken". Noch heute lebt er im Volksmunde unter der traulichen Bezeichnung „Unser Fürsten-Herrle". Sein Testament bot einen neuen Beweis seines guten Herzens und unergründlichen Wohlthätigkeitssinnes. Nachdem sein Bruder, der Weihbischof Graf Felix Stubenberg die Universal-Erbschaft abgelehnt hatte, erhielten je ein Drittel seines Vermögens die Domkirche von Eichstädt, mehrere speciell benannte Verwandte und seine aus 21 Personen bestehende Dienerschaft, welch letzteren aber außerdem noch 16.000 fl. an Legaten zugedacht worden. Dem Armeninstitute von Eichstädt bestimmte er 24.000 fl. oder, wenn er sein Schloß und Oekonomiegut Pfinz bei seinen Lebzeiten nicht verkaufen sollte, diese damals auf 40.000 fl. bewerthete Besitzung unter der Bedingung der Unveräußerlichkeit.

Sax (Julius), Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstädt (Nürnberg 1857, gr. 8°.) S. 366. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Band V, S. 228. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1841), Heft 2, Seite 32.

Stubenrauch, Moriz Edler von (Rechtsgelehrter, geb. in Wien am 22. September 1811, gest. durch Selbstmord in der Villa Rath in Ober-St. Veit am 31. August 1865). Er entstammt einer sehr geachteten, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in den gebildeten Kreisen Wiens wohlgelittenen Familie. Der Großvater bekleidete die ansehnliche Stelle eines Reichshofrathes und gab seinen beiden Söhnen Eugen

und **Philipp** eine gute Erziehung. Ueber **Philipp**, zuletzt Costum-Director am kaiserlichen Hof-Operntheater, folgt ein besonderer Artikel. **Eugen**, des obigen **Moriz** Vater (gest. 1856), widmete sich in seiner Jugend den Handelswissenschaften und verkehrte, seiner geselligen Talente und liebenswürdigen Umgangsformen wegen sehr beliebt, viel in literarischen und Künstlerkreisen Wiens. Unter diesen angenehmen Verhältnissen wuchs sein Sohn **Moriz** auf. Ohne gerade hervorragende Talente zu besitzen, trieb er doch neben dem eifrigen Studium seiner juridischen Berufswissenschaften moderne und orientalische Sprachen, und voll Lust und Liebe zu Allem, was er unternahm, entwickelte er, wo er angriff, eine rüstige Arbeitskraft. Nachdem er im Jahre 1832 die Studien an der Wiener Hochschule beendet hatte, nahm er 1832 bis 1834 die Criminal-Praxis in Wien, diente 1833—1836 als Concepts-Prakticant bei der Hof- und niederösterreichischen Kammer-Procuratur und erlangte in der Zwischenzeit, 1835, die juridische Doctorwürde. Im Jahre 1836 dem Lehramte sich widmend, wurde er Adjunct an der Wiener Hochschule und zu gleicher Zeit Amanuensis an der Universitäts-Bibliothek, 1838 Professor des gerichtlichen Verfahrens, des alten polnischen Rechtes, des Handels- und Wechselrechtes an der Lemberger Universität. Aber schon im nächsten Jahre, 1839, folgte er einem Rufe nach Wien, um die Professur des österreichischen bürgerlichen Rechtes an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie zu übernehmen, wozu im Jahre 1843 auch noch der Vortrag über das Gefällswesen hinzukam. Im Jahre 1850 wurde er Professor des österreichischen Verfassungsrechtes und der österreichischen Verwaltungsgesetzkunde an der Wiener Universität, 1852 Professor des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, 1853 Präses der staatsrechtlichen administrativen und Mitglied der richterlichen Staatsprüfungs-Commission; 1856 Präses-Stellvertreter der rechtshistorischen, 1858 der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungs-Commission. Früher noch, im Jahre 1854, fand seine Aufnahme in die Vertheidigerliste bei dem Wiener Landesgerichte statt. Vom December 1858 an hielt er an der neubegründeten Wiener Handelsakademie Vorträge über Handels-, Wechsel- und Seerecht und von 1859 an auch solche über Handels- und Gewerbsgesetzkunde ab. In den früheren Jahren wie auch später noch wurde er zu verschiedenen Congressen, Commissionen und Berathungen abgeordnet, so 1856 auf den internationalen Wohlthätigkeits-Congreß zu Brüssel, 1857 auf jenen in Frankfurt a. M., 1858 entsendete ihn die Regierung zu dem internationalen Congresse zu Brüssel, auf welchem über das literarische und artistische Eigenthum berathen wurde, während er schon das Jahr zuvor als Mitglied der Vorbereitungscommission für den statistischen Congreß in Wien thätig war. 1858 wurde er auch den Berathungen über Verkehr mit Getreide, Mehl und Brot, über Verzehrungssteuer, über die Theuerung, die wichtigsten Lebensbedürfnisse und Weinbau beigezogen. Im Jahre 1860 war er Mitglied des Verwaltungsrathes der Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft „Vindobona“ und des Gründungscomités des unter dem Namen „Austria“ bekannten wechselseitigen Vereins für Krankenunterstützung und Lebensversicherung. Es gab kaum eine einigermaßen wichtige Rechts-, politische oder volkswirthschaftliche Frage, welche entweder von der Regierung oder einem

Vereine in Erwägung gezogen wurde, zu deren Berathung er nicht beigezogen worden wäre; so berief ihn die Regierung in die Ministerial-Commission über die Organisirung der Gerichtspflege in Wien, die Statthalterei zu den Berathungen über die Revision der Strompolizei, das Ministerium des Innern in die Commission über die Wiener Gemeindeordnung, das Justizministerium in jene über die Jurisdictionsnorm, über ein provisorisches Preßgesetz, den Entwurf eines revidirten Gesetzes zum Schutze des literarischen und artistischen Eigenthums. Auch bei verschiedenen gemeinnützigen Ausstellungen finden wir seinen Namen, so war er Mitglied des Centralausschusses der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Wien und Veranstalter der Ausstellung von Haushaltungs-Gegenständen. Endlich müssen wir noch einer besonders wichtigen Seite seiner Thätigkeit, nämlich seines Wirkens im Wiener Gemeinderathe gedenken, zu dessen maßgebenden Mitgliedern er durch achtzehn Jahre zählte, innerhalb deren er viel Ersprießliches geleistet hat. So war er unter Bürgermeister Seiler die Seele des leitenden Verwaltungscomités, und die wichtigsten Organisationsarbeiten waren fast ausschließlich in seine Hand gegeben. Erst nachdem 1861 eine neue Communalvertretung einberufen worden, drängte ihn seine starre conservative Haltung etwas in den Hintergrund, und behauptete er in den städtischen Verwaltungsgeschäften nicht mehr seinen früheren entscheidenden Einfluß, aber nichtsdestoweniger wußte die nun herrschende jüngere gemeinderäthliche Generation seine administrative Erfahrung in municipalen Fragen zu schätzen und betraute ihn mit dem wichtigen Posten eines Obmannes der Rechtssection. Ungeachtet dieser umfassenden, ja fast aufreibenden öffentlichen, nur den Interessen des Gemeinwohles nach den verschiedensten Richtungen gewidmeten Thätigkeit fand er noch Zeit, als Fachschriftsteller zu wirken. Er hat nicht nur eine stattliche Anzahl praktischer, noch heute geschätzter Hand- und Lehrbücher aus verschiedenen Disciplinen der Staats- und Rechtswissenschaften herausgegeben, deren Titel wir auf S. 151 folgen lassen, sondern auch seine redactionelle Thätigkeit ist bemerkenswerth. So übernahm er im Jahre 1840 gemeinschaftlich mit Dr. Jos. Kudler [Bd. XIII, S. 298] die Redaction der im Jahre 1825 von Dr. Vinc. Wagner begründeten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde", welche er seit 1846 mit dem genannten Kudler und Dr. Ed. Tomaschek unter dem Titel: „Oesterreichische Zeitschrift für Rechts- und Staatswissenschaft" bis 1849 fortführte; dann begründete er im Jahre 1850 die „Allgemeine österreichische Gerichts-Zeitung", welche er in Gemeinschaft mit Dr. Glaser bis 1863 redigirte, und im Jahre 1856 die „Oesterreichische Zeitschrift für innere Verwaltung", deren Redaction er bis 1860 besorgte. Endlich bildet nicht gerade die angenehmste Episode seines Lebens die am 19. März 1848 übernommene Mitredaction der „Wiener (amtlichen) Zeitung", zu deren Redacteur Dr. Heyßler ernannt wurde. Während alle Wiener Blätter wußten, was sie wollten, war es nur der amtlichen „Wiener Zeitung" nicht klar, was sie sollte. Einmal fortschrittlich, ein andermal reactionär, schwankte sie wie ein steuerloses Boot. Wie viel Stubenrauch an dieser tactlosen Haltung verschuldet, weiß man nicht, aber nach den Barrikadenkämpfen am 18. Mai wurde

er mit seinem Collegen Heyßler auf Antrag der fünften Juristen-Compagnie aus der akademischen Legion, zu welcher er seit den Märztagen zählte, gestoßen, ja noch mehr, um die groteske Situation vollends klar zu machen, erklärte der berüchtigte Moriz Mahler in einem an Häfner's „Constitution" gerichteten Artikel [Nummer vom 3. Juni], welcher durch einen Aufsatz über die Haltung der Wiener Blätter anläßlich der Mai-Ereignisse hervorgerufen worden war, daß es die größte Beleidigung, ja geradezu eine Injurie sei, die man ihm als einem Manne von Ehre angethan, wenn man ihn einem Ebersberg, Seyfried, Heyßler, Stubenrauch, Hock, Bäuerle und Consorten an die Seite gestellt. (!) Am letzten Juni 1848, nachdem Stubenrauch etwas über drei Monate diesen Wirrwar mitgemacht, trat er zugleich mit Heyßler von der Redaction zurück, mit welcher sowohl er als sein College, und möge man die Sache noch so kühl und noch so unbefangen betrachten, blutwenig Ehre eingelegt hatte. Wir haben nun in Vorstehendem eine ausführliche Darstellung der weit ausgreifenden, mannigfaltigen, ja aufreibenden Thätigkeit dieses Mannes gegeben, der bis zu dem Momente, als die Kunde von seinem Ende ins Publicum drang, sich in allen Kreisen der Hauptstadt großer Achtung und nicht geringer Beliebtheit erfreut hatte. Es war daher natürlich, daß sich Schreck und Bestürzung der Wiener gebildeten Gesellschaft bemächtigte, als sie am 1. September 1865 Morgens die Nachricht überraschte, das Ehepaar Stubenrauch habe sich in der Villa Rath in Ober-St. Veit, wo es den Sommer über wohnte, durch Cyankali den Tod gegeben. Als Ursache der gräßlichen That wurde bald eine nicht unbedeutende Geldveruntreuung angeführt. In Geldverlegenheit, in welche sich Stubenrauch namentlich durch die Schulden eines ungerathenen Sohnes verwickelt hatte, suchte er sich durch die seiner Verwahrung anvertraute Casse des ersten österreichischen Hilfs- und Sparvereins zu retten. Als dann der Augenblick nahte, in welchem das Fehlen des Geldes entdeckt werden mußte, offenbarte er seine Nothlage dem Bürgermeister. Nun war wohl Alles auf Hilfe bedacht, es kam auch durch großmüthige Spenden die Summe von 28.000 fl., welche im Sparvereine fehlte, zusammen; doch bald sah Stubenrauch, daß wohl das fehlende Geld ersetzt, aber seine Ehre unwiederbringlich vernichtet sei, und unvermögend, so weiter zu leben, faßte er mit seiner heroischen Gattin den Entschluß, ihrem Leben selbst ein Ende zu machen. Die unten angeführten Quellen geben genauen Bericht über den ganzen Sachverhalt dieser traurigen Angelegenheit. Das erste Wiener Blatt, die „Neue freie Presse", begleitet die Nachricht der That des Unglücklichen mit folgenden bezeichnenden Worten: „Ueberblickt man Stubenrauch's vielverschlungene Laufbahn und die großen Anstrengungen, welche er sich in Erfüllung seiner Pflichten als öffentlicher Lehrer, als Staatsbeamter, als Rath seiner Vaterstadt, als Vorsteher und Mitglied zahlreicher Vereine, als Schriftsteller, sowie als Gründer, Redacteur und Mitarbeiter von Journalen und periodischen Schriften durch eine so lange Reihe von Jahren mit unendlicher Hingebung unterzogen, so wird man von dem doppelt schmerzlichen Gefühle ergriffen, daß ein solcher Mann, der zu so ehrenvoller nach den weitesten Kreisen ausgreifender Wirksamkeit berufen und

in den meisten Beziehungen die Achtung seiner Mitbürger auch in hohem Grade verdiente, ein so bedauernswürdiges Ende nehmen mußte. Dieses traurige Ereigniß, welches kaum bekannt geworden, wie ein böser Alp das Gemüth des Wiener Publicums niederdrückt, legt ein deutliches Zeugniß von dem chronisch schleichenden Uebel ab, welches unter gleißender Oberfläche die hauptstädtische Gesellschaft durchdringt und das gleich einer finanziellen Tuberculose im Verborgenen das Glück zahlloser Familien langsam, aber sicher zerstört. Es gehört vielleicht zu den Schattenseiten des freieren Staatslebens, daß jene unentgeltliche öffentliche Thätigkeit, zu welcher der Einzelne durch das Vertrauen seiner Mitbürger erwählt wird, dem eigenen Geschäfte entzogen und das persönliche Interesse darüber oft maßlos vernachlässigt werden muß. Hätte der Heimgegangene nur die Hälfte jener Tausende von Arbeitsstunden, welche er mit edler Selbstaufopferung dem Gemeinwohle widmete, zur fördersamen Besorgung seiner Angelegenheiten verwendet, wer weiß, ob er nicht als wohlhabender Mann gestorben wäre". Zur Zeit als das unglückliche Ehepaar selbst Hand an sich gelegt hatte, wurde der zweitälteste Sohn Karl, Beamter der „Austria", vermißt. Als man nach dem Ableben Stubenrauch's dessen literarischen Nachlaß sondirte, mußte man über die rastlose Thätigkeit, welche er bis in die letzte Zeit seines Lebens entwickelt hatte, geradezu erstaunen. Man fand zahlreiche Manuscripte, welche juridische Themata behandelten, dann Aufsätze nationalökonomischen Inhaltes, alles, wie es schien, für Journale geschrieben. Ferner entdeckte man darunter ein ziemlich starkes Heft, das ein episches Gedicht, betitelt: „Die Beichte", enthielt, ein Werk, vollendet in der Form und reich an den schönsten Gedanken. Endlich war noch je ein Band „Aphorismen" und „Vermischte Gedichte" vorhanden. Es wurde damals der Wunsch ausgesprochen, daß dieser Nachlaß durch eine umsichtige Hand geordnet, der Oeffentlichkeit übergeben würde. Wahrscheinlich kam er auf Stubenrauch's ältesten Sohn, in dessen Händen er sich noch befinden mag.

Doctor Stubenrauch's schriftstellerische Thätigkeit. a) **Selbständige Werke.** „Systematisches Handbuch der Literatur der allgemeinen (Josephin.) Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781, der westgalizischen Gerichtsordnung vom 19. December 1796, der italienischen Gerichtsordnung vom 16. März 1803, der tirolischen Gerichtsordnung vom 15. September 1814 und der allgemeinen (Josephin.) Concursordnung vom 1. Mai 1781" (Wien 1840, Karl Haas, 8°.). — „Handbuch der in den nicht ungarischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates und bei dem österreichischen Militärkörper geltenden Jurisdictionsnormen, sammt den bis auf die neueste Zeit darüber erflossenen Declaratorien" (Wien 1843, Beck, 8°.). — „Das dorfherrliche Weiderecht, nach den in der Provinz Niederösterreich hierüber bestehenden Gesetzen und Verordnungen systematisch dargestellt" (Wien 1845, K. Haas, 8°.). — „**Bibliotheca juridica austriaca.** Verzeichniß der von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Jahres 1846 in Oesterreich (außer Ungarn und Siebenbürgen) erschienenen Druckschriften und der in den österreichischen juridischen Zeitschriften enthaltenen Aufsätze aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit" (Wien 1847, Fr. Beck, 8°.). — „Die neue Wechselordnung, erläutert in einem Cyclus von Vorträgen im niederösterreichischen Gewerbeverein" (ebd. 1850, Manz, gr. 8°.). — „Handbuch der österreichischen Verwaltungs-Gesetzkunde. Nach dem gegenwärtigen Stande der Gesetzgebung bearbeitet. Zwei Bände" (Wien 1851; 3. verm. und verb. Aufl. 1860, Manz, gr. 8°.). — „Tabellarische Darstellung des Organismus der österreichischen Staatsverwaltung" (Wien 1851, gr. Fol.). — „Das allgemeine bürgerliche

Gesetzbuch, mit Rücksicht auf das praktische Bedürfniß erläutert", drei Bände (Wien 1854 u. f.) — „Die Jurisdictionsnorm [die Vorschrift über den Wirkungskreis und die Zuständigkeit der Gerichte in bürgerlichen Rechtssachen) vom 18. Juni 1850 für die Kronländer Oesterreich unter und ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz und Gradiska, Istrien, Triest, Tirol und Vorarlberg, Böhmen, Mähren und Schlesien erläutert. Mit einem Sachregister und einer tabellarischen Uebersicht (in gr. Fol.) der Civilgerichtsbehörden in den oben angeführten Kronländern" (Wien 1856, Beck, gr. 8°.). — „Statistische Darstellung des Vereinswesens im Kaiserthum Oesterreich, nach amtlichen Quellen bearbeitet" (Wien 1857, gr. 8°.). — „Lehrbuch des österreichischen Privat-Handelsrechtes, mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Lehranstalten" (Wien 1859, Manz. 8°.). — „Belgien unter Maria Theresia. Aus dem Vlämischen des C. von Ruckelingen übersetzt" (Wien 1859, Manz, 8°.). — „Das österreichische Marken- und Musterschutzgesetz, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Handels- und des Gewerbestandes erläutert" (ebd. 1859, gr. 8°.). — „Handbuch des neuen österreichischen Gewerberechtes. Mit besonderer Rücksicht auf das praktische Bedürfniß bearbeitet" (ebd. 1860, Lex.-8°.). — „Handbuch des österreichischen Handelsrechtes. Mit besonderer Rücksicht auf das praktische Bedürfniß bearbeitet" (ebd. 1863, Lex.-8°.). — „Commentar zum allgemeinen österreichischen bürgerlichen Gesetzbuche sammt den dazu erflossenen Nachtragsverordnungen", zweite gänzlich umgearbeitete Auflage (Wien 1864, Manz; 3. Aufl. ebd. 1876; Lex.-8°.) [die erste Auflage siehe oben: „Das allgem. bürgerliche Gesetzbuch u. s. w.]. — Auch besorgte er die gänzliche Umarbeitung der zweiten und vermehrten Auflage von C. Wittig's Werk: „Von der Verlassenschaftsabhandlung für Justizbeamte, Advocaten, herrschaftliche Wirthschaftsämter, Rechtsbeflissene und selbst Privatparteien" (Tarnow und Stanislawow 1841, Milikowski, 8°.), und begleitete des Dr. Theod. Juris Abhandlung: „Die Anrechnung des Empfangenen zum Pflichttheil geschieht dadurch, daß jedes Kind die Hälfte des nämlichen Betrages noch vor der Theilung erhält" mit Bemerkungen. — b) **In Fachzeitschriften.** In der von Wildner von Maithstein herausgegebenen Zeitschrift „Der Jurist": *„Einige Bemerkungen über die von der Beantwortung der Klage entbindenden Einwendungen im österreichischen Civilprocesse" [Bd. II, S. 87 u. f.]; — „Ueber die Folgen des Ungehorsams im österreichischen Civilprocesse" [Bd. I, S. 275]. — In der „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Criminalrechtsfall als Beitrag zur Erläuterung des Unterschiedes zwischen Veruntreuung und Betrug" [1836, Bd. I, S. 296]; — „Ueber die Beurtheilung der Realeigenschaft eines Gewerbes aus dem Titel der Kataſtral-Einlage und Besteuerung" [1837, Bd. II, S. 191]; — „Kurzer Beitrag zur Erörterung der Frage: in welchem Falle nach dem Hofdecrete vom 16. Februar 1792 [Just.-Ges.-Samml. Nr. 255] die Affigirung des Urtheils im Gerichtsorte nicht genüge, sondern die Aufstellung eines Curators für den abwesenden Streittheil und die Ausfertigung der Edicte erforderlich sei?" [1838, Bd. I, S. 39]; — „Einige Worte über die Verfallzeit der auf praecise medio mese lautenden Wechsel nach den österreichischen Wechselordnungen" [1838, Bd. II, S. 185]; — *„Von der Uebergehung der Notherben. Ein Beitrag zur Erläuterung der §§. 776—782 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [1839, Bd. I, S. 193, und 1840. Bd. II, S. 69]; — *„Civilrechtsfall als Beitrag zur Erläuterung des §. 689 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [1840, Bd. II, S. 325]; — „Einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand des Wiener allgemeinen Witwen- und Waisen-Pensionsinstitutes" [1840, Band III, S. 97]; — „Einige Bemerkungen über Hinweisungen in den Gesetzen" [1841, Bd. I, S. 119]; — *„Von dem Rechte der Notherben, eine Schenkung wegen Verkürzung des Pflichttheiles zu widerrufen. Zur Erläuterung des §. 951 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [1841, Bd. II, S 197]; — „Die Dominicalgewerbe in Niederösterreich" [1842, Bd. I, S. 225]; — „Einige Worte zur Erläuterung des §. 16 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches" [1844, Bd. I, S. 193]. Mehrere dieser Aufsätze sind ins Italienische übersetzt und in dem von Dr. L. Fortis redigirten in Venedig bei Antonelli herausgegebenen „Giornale di Giurisprudenza austriaca" veröffentlicht worden. Die übersetzten sind mit einem Sternchen (*) bezeichnet.

Quellen zur Biographie. Neue freie Presse, 3. September 1865, Nr 363 und 364: „Moritz von Stubenrauch". — Dieselbe, Nr. 367 und 408. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4°.) 1865, Nr. 242 und 243. — Die neuen Väter der Großcommune Wien. Von Mor. Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Beck und Comp., 8°.) S. 18. — Wiener Mittheilungen... Herausgegeben von M. Letterius (4°.) 1865, Nr. 15. — Prager Zeitung, 1865, Nr. 208. — Kölnische Zeitung, 1865, Nr. 247. — Local-Anzeiger der „Presse", 2. September 1865, Nr. 242.

Stubenrauch, Philipp von (Decorationsmaler, geb. zu Wien im Jahre 1784, gest. in Wien 5. October 1848). Sein Vater bekleidete die ansehnliche Stelle eines Reichshofrathes in Wien. Philipp ist der Oheim des durch sein unglückliches Lebensende bekannt gewordenen Moriz von Stubenrauch, dessen Biographie im vorigen Artikel dargestellt worden. Da er große Anlagen zum Zeichnen verrieth, wurde er auf die Akademie der bildenden Künste geschickt, wo er unter Füger sich anfangs der Malerei widmete. Später aber gab er dieselbe auf und verlegte sich hauptsächlich auf das Zeichnen, und so gingen mannigfache Blätter, als: militärische Scenen, Darstellungen aus dem Volksleben, Caricaturen, Costumstudien, unter seinem Stift hervor. Nebenbei versuchte er sich auch mit dem Grabstichel, und in dieser Richtung sind von ihm einige Blätter bekannt, nach Zeichnungen seines Meisters Füger, dann mehrere Radirungen und Arbeiten in Zeichnungs- und geschabter Manier. Sein Hauptstudium aber bildete das Costum, und durch seine Leistungen hierin geschah es, daß die Intendanz der Wiener Hofbühne auf ihn aufmerksam wurde und ihm die Stelle eines Costum- und Decorations-Directors am k. k. Hoftheater anbot, welche er auch annahm und bis an sein Lebensende versah. Von seinen Arbeiten ist Mehreres bekannt. Wir nennen seine „Abbildungen der österreichischen Truppen", vier Blätter in gr. Qu.-Fol. (Wien, bei Artaria); es sind vier reiche Compositionen, die österreichische Armee in den Uniformen darstellend, welche sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts trug. Diese Zeichnungen: Grenadiere, Uhlanen, Cürassiere und ein Halt von Soldaten zu Fuß und zu Pferd, sind von J. A. Klein und J. C. Erhard radirt. Es gibt davon schwarze und colorirte Exemplare, und beide, besonders jene in Aetzdrucken, kommen bereits selten vor. Wegen der Treue in der Darstellung sind sie für die militärische Costumkunde von nicht geringem Interesse. Ferner erschienen von ihm: „Costume des k. k. Hoftheaters in Wien", fünf Hefte (Wien 1807, bei Geistinger, 4°.), die Blätter sind radirt und colorirt; — „Studienköpfe und Büsten nach Füger und G. F. Schmidt", etwa ein Dutzend radirte Blätter (8°.); — eine Allegorie nach Füger's Zeichnung, radirt (Fol.); — „Conrad von Schwaben im Gefängnisse Schach spielend", nach dem in der ehemaligen Graf Fries'schen Galerie befindlichen Original von W. Tischbein, geschabt (Fol.); davon gibt es Exemplare vor der Schrift und nach derselben; — dann mehrere Landschaften mit Figuren (4°.). Nach der Künstlerliste, welche Alexander Patuzzi am Schlusse seiner bei Wenedikt in Wien erschienenen „Geschichte Oesterreichs" [Bd. II, S. 343] mittheilt, wäre Stubenrauch am 5. October 1848 in Wien gestorben. Nagler hingegen berichtet in seinem „Künstler-Lexikon", daß unser Maler bereits im Jahre 1839 während einer Fahrt auf der Bahn von

Wien nach Brünn verunglückt und gestorben sei.

Annalen der Literatur und Kunst (Wien, Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt Februar Sp. 95. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstadt (Wien, 4°) 1808, S. 347.

Stubitza, Baron (Alchymist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest in Wien um 1840). Die Nachrichten über diesen Adepten, der auch ein Sonderling war, ganz von der Sorte, wie sie im Buche steht, sind sehr spärlich. Das Meiste über ihn verdankt man noch dem alten Gräffer, der ihn persönlich kannte und manchen Aufschluß über ihn auch von seinem Vater Rudolph Gräffer erfahren haben konnte, welcher selbst zu den eifrigsten Adepten zählte, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Wien den Stein des Weisen suchten und nicht — fanden. Außer Gräffer schwuren damals zu der geheimnißvollen Wissenschaft noch Calvi, den Einige für einen portugiesischen Juden hielten, Baron Linden [Band XV, S. 204], der neben der Alchemie auch die Krappfärberei betrieb, und unser Stubitza, welcher sich für einen Baron ausgab, es aber aller Wahrscheinlichkeit nach nicht war. Ein sehr unterrichteter Mann, verkehrte er meist mit Schriftstellern und Buchhändlern, unter letzteren besonders bei Kraus. Ohne Zweifel hatte er einen Sparren zu viel und wurde in seinen späteren Jahren ein completer, wenn auch ungefährlicher Narr. Franz Gräffer in seinen mannigfaltigen Schriften über Wien und Wiener Leben zu Ende des abgelaufenen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts gedenkt wiederholt Stubitza's und entwirft nachstehende Silhouette von demselben: „Er war ein exaltirter Kopf, nicht ohne Kenntnisse, von unendlich reicher Erfahrung, aber auch ein Narr und ein armer Narr, wenigstens zuletzt, was das Schicksal der meisten Narren ist. Er konnte Krieg anzetteln; im siebenjährigen Kriege fing er ein preußisches Bataillon an einer Leimspindel, im buchstäblichen Sinne. Wirklich bewandert aber war er in der Metallurgie und in lithologischen Productionen. Er erzeugte einen Karfunkelrubin von der Größe eines Spielwürfels und noch einen. Ein enragirter Gemäldesammler, Namens Lämmer, besaß einen davon. Vor zwanzig Jahren (1825) trafen sich die beiden Phantasten zufällig bei mir in der Handlung, plauderten von der alten Zeit. Lämmer zog den Stein aus der Tasche, er war ihm feil um 4000 Ducaten. Stubitza war ein großer hagerer Mensch, mit dem Gesichte jenes uralten Adlers in Schönbrunn, der noch gar nicht so lange todt ist, jenes Adlers, den der Prinz Eugen in seiner Belvedere-Menagerie selbst zu füttern gepflegt". So Gräffer. So lange es anging, fristete Stubitza sein Dasein durch Anlehen, die er nie zurückerstattete; als ihm Niemand mehr borgte und er schon hoch an Jahren und ohne alle Subsistenzmittel war, fand er eine Unterkunft im Wiener Versorgungshause, in welchem er auch starb. Da er in seiner Armut sich fast nur mit Knoblauch das Leben fristete, nannte man ihn allgemein den „Knoblauchbaron". Zuletzt wurde er ganz und gar verrückt; so band er sich des Nachts eine Tabakspfeife an das Ohr, dann kündigte er sich als „Allgemeiner Rathsmann" an, das heißt als Jemand, zu dem man kommen möge, sich Rath zu holen in allen Angelegenheiten gegen kleines Entrée oder billiges Honorar. Unter den Adepten, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Wien im

Vereine mit den Rosenkreuzern eine Rolle spielten, galt aber Stubitza, der „Ur-abept" genannt, als Orakel, und thatsächlich besaß er in Chemie, Alchemie, Astrologie und verwandten Wissenszweigen umfassende Kenntnisse und wußte in Allem, was gewisse geheime und philanthropische Brüderschaften betrifft, gut Bescheid.

Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) Theil II, S. 137, im Aufsatze: „Saint Germain, der Unbegreifliche bei den Adepten in Wien". — Derselbe. Zur Stadt Wien u. s. w. (Wien 1849, A. Pichler's Witwe, 8°.) S. 78: „Stubitza und die letzten Häuser". — Beletzny (Emil Dr.), Die Sphinx. Freimaurerisches Taschenbuch (Wien 1873, 8°.) S. 98: „Historisch-biographische Notizen über die Rosenkreuzer in Wien".

Stucchi, ... (Maler und Kupferstecher, geb. um das Jahr 1790). Ein Künstler, der an der Mailänder Kunstakademie im Landschafts- und Decorationsfache herangebildet, zur Zeit der österreichischen Verwaltung in der Lombardei thätig war. Nach unserer Quelle soll er Vorzügliches geleistet haben. Auch ließ er in seiner Kunstrichtung zwei größere Werke erscheinen: „*Raccolta di varie scene eseguite da più celebri pittori teatrali*" (Milano 1821 4°.); dieses, auf zwei Bände angelegt, enthält im ersten die scenischen Darstellungen, im zweiten (in Fol.) die Vorhänge der bedeutendsten Theater Italiens; der erste Band umfaßt 16 Lieferungen; — „*Vedute di Torino e vicinanze*", 1833 erschienen, besteht aus 18 Blättern in 4°, es sind Radirungen nach Landschaften von Nicolosini.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 510.

Stuckhart, Franz (Medailleur, geb. zu Tyrnau in Ungarn um das Jahr 1778). Er kam in jungen Jahren in die Graveurschule der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien. In derselben gewann er 1797 den ersten Preis für eine Bossirung in Wachs, 1798 sowie 1799 den zweiten in der Bildhauer-Classe und der Cälaturschule bei dem Graviren. Als er später selbständig arbeitete, machte er sich durch mehrere Schaustücke einen Namen. Bekannt sind seine Napoleonmedaillen, die er anläßlich der Vermälung des Kaisers mit Marie Luise und der Geburt des Königs von Rom geschnitten. Auf der einen ist im Avers das Bildniß des Kaiserpaares mit folgender Schrift: Napoléon I. Gallorum Imp. Ital. Rex Et M. Ludovica Archi. Austriae. Unter Napoleons Büste steht: St. Die Reversseite zeigt Hymen: „XII. Martii MDCCCX". Auf der andern Medaille befindet sich im Avers gleichfalls Napoleons und M. Luisens Bildniß mit der Schrift: „Napoléon I. Gall. Imp. Ital. Rex Et M. Ludovica Archi. Aust." Links unten: „Stuckhart" Im Revers eine sitzende Frau mit dem Adler: „Novam Accipe Spem Orbis, Rex Romae natus Die XX. Martii MDCCCXI. Eine dritte Medaille hat im Avers drei Köpfe mit der Schrift: „Franciscus I. Ludovica. Napoléon". Unten: „F. Stuckhart". Im Revers eine sitzende Frau mit Füllhorn (Concordia) (1871). Die genannten Denkmünzen sind in dem Prachtwerke Trésor du Numismatique et Glyptique in der Abtheilung Médailles de l'Empire Taf. 38 in Guillochirmanier gestochen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 510.

Studnicka, Alois (Technolog, geb. zu Janov bei Soběslov in Böhmen

1842). Sein Vater war Lehrer an der Pfarrschule zu Janov, sein Bruder Franz Joseph, dessen Lebensskizze folgt, ist Professor der höheren Mathematik am polytechnischen Institute in Prag. Alois besuchte die Unterrealschule in Tabor, dann die Oberrealschule in Prag, nach deren Beendigung das polytechnische Institut daselbst. Mit Adalbert Naprstek [Bd. XX, S. 83] bekannt geworden, half er demselben bei der Aufstellung des čechischen Industrie-Museums in Prag, das dieser nach dem Muster des Kensington-Museums in London ins Leben gerufen hatte, und machte sich auch sonst bei dessen industriellen Ausstellungen in mannigfacher Art und Weise nützlich. Im Jahre 1863 begleitete er ihn auf der Reise zur Gewerbe-Ausstellung in Hamburg, auf der Rückkehr in mehreren Städten Deutschlands verweilend, um ihre gewerblichen und industriellen Verhältnisse zu studiren. 1866 von Naprstek nach England geschickt, besuchte er auch Irland, in dessen Hauptstadt Dublin gerade eine Ausstellung stattfand. Nach einem längeren Aufenthalte in den wichtigeren Städten Hollands heimgekehrt, hörte er wieder Vorträge am polytechnischen Institute, bis ihn im Jahre 1867 der Prager Gewerbeverein zur Ausstellung nach Paris entsendete. Nach seiner Rückkehr erhielt er das Lehramt der Technologie und des Modellzeichnens an der Hauptgewerbeschule zu Smichov. 1869 wirkte er einige Zeit als Assistent der Technologie am Prager polytechnischen Institute und ging noch im nämlichen Jahre in Sendung des Prager Gewerbevereines zur Ausstellung nach Amsterdam. Insbesondere um die Verbreitung der Nähmaschinen in Böhmen machte er sich durch seine populären Vorträge darüber verdient; auch hielt er deren zahlreiche über die verschiedenen Industrien und gewerblichen Verhältnisse anderer Länder, im Gewerbeverein, in der Handwerker-Beseda, im Verein Mercur und sonst bei verschiedenen Gelegenheiten. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er mehrere Abhandlungen und Aufsätze im „Průmyslník“, d. i. Der Industrielle, im „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, und in den „Průmyslový listy“, d. i. Die Gewerbeblätter, von welch letzteren er in Gemeinschaft mit Professor Tille die Redaction übernahm. Im Buchhandel erschien von ihm: „*Šicí stroje*“, d. i. Die Nähmaschinen (Prag 1864, Selbstverlag 16°.) — „*Čechy, Morava a Slezsko. Ku prospěchu škol*“, d. i. Böhmen, Mähren und Schlesien. Zum Gebrauch in den Schulen, 4 Blätter (Prag 1868, Selbstverlag). Auch führte er seit 1869 die Redaction des Dělník český, d. i. Der Böhmische Arbeiter, eines von der Arbeitergenossenschaft in Prag herausgegebenen Arbeiterblattes. Außerdem beschäftigte er sich mit der Herstellung einer plastischen Karte von Palestina und mit der Bearbeitung eines Werkes über die Grundzüge der gerad- und krummlinigen gewerblichen Ornamentik. Zur Zeit bekleidet Alois St. die Stelle eines Secretärs der technischen Section im Prager Gewerbeverein.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Lex.-8°.) Band VIII, Seite 1095, Nr. 2.

Studnicka, Franz Joseph (Naturforscher, geb. zu Janov bei Soběslav am 27. Juli 1836). Ein Bruder des Alois S., dessen Biographie voran-

ging. Den ersten Unterricht erhielt der Sohn im Elternhause, 1849 aber bezog er das Gymnasium zu Neuhaus, wo die Lust zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften in ihm geweckt wurde. Nach abgelegter Maturitätsprüfung bezog er 1857 die Wiener Hochschule, an welcher er vier Jahre dem Studium der Physik oblag. Wegen seines eifrigen Fleißes gelangte er in den Genuß eines Staatsstipendiums. Noch während seiner Studien veröffentlichte er in Gemeinschaft mit seinem Freunde J. Odstrčil in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ die Abhandlung: „Ueber elektrische Entladung und Induction“ [Bd. XLI, S. 302 u. f.] und dann allein jene: „Ueber die Identität der Licht- und Wärmestrahlen von gleicher Brechbarkeit“ [Bd. XLIV, 2. Abtheilung, S. 289 u. f.]. Bald darauf erlangte er die philosophische Doctorwürde. 1861 unterzog er sich der Staatsprüfung für das Lehramt der Mathematik und Physik an Obergymnasien. In diesem Jahre redigirte er auch in Gemeinschaft mit F. Kubiček und J. L. Pešek das Taschenbuch: *„Dunaj, almanah Videnský“*, d. i. die Donau, Wiener Almanach. Erster (und einziger) Jahrgang (Wien 1861, Gorischek, gr. 16°.), dem als Prämie das Bildniß Šembera's des Vaters [Bd. XXXIV, S. 75] beigegeben war. Darauf übernahm er in seiner Heimat eine Erzieherstelle, wurde aber schon nach einem Jahre zum Professor der Mathematik am Gymnasium zu Budweis ernannt. Während seiner Wirksamkeit daselbst hielt er im ersten Jahre populäre Vorträge aus der Astronomie, im zweiten aus der physikalischen Geographie; er schrieb für das dortige Kreisblatt eine Reihe belehrender Artikel und arbeitete emsig an der Gründung einer höheren Mädchenschule, nebenbei mit stenographischem Unterricht beschäftigt, zum Theil am Gymnasium selbst, zum Theil in einem Kreise junger Leute, aus welchem bald ein stenographischer Verein hervorging, dessen erster Präses und nachmaliges Ehrenmitglied er wurde. Um diese Zeit veröffentlichte er das Werk: *„Stručný světopis. S 46 výkresy a mapkou hvězdatného nebe“*, d. i. Gedrängte Kosmologie. Mit 46 Zeichnungen und einer Mappe des gestirnten Himmels. (Neuhaus 1862, Landfras 8°.) und darauf: *„Meteorologie čili popis a výklad všech úkazů povětrnych“*, d. i. Meteorologie oder Beschreibung und Erläuterung aller Witterungsregeln (Budweis 1874, Zdarsša). Nach dieser zweijährigen Thätigkeit in Budweis kam er als Docent der höheren Mathematik und analytischen Mechanik an das reorganisirte Polytechnicum in Prag, supplirte daselbst nach Gustav Skřivan's [Bd. XXXV, S. 96] im Jahre 1866 erfolgtem Ableben dessen Lehramt und wurde bald darauf ö. o. Professor der Mathematik am gedachten Institute. Außer den schon erwähnten schriftstellerischen Arbeiten gab er folgende Werke heraus: *„Základove sférické trigonometrie“*, d. i. Elemente der sphärischen Trigonometrie (Prag 1865, Gregr): — *„Základove vyšší mathematika“*, d. i. Elemente der höheren Mathematik. 3 Theile (1866); — *„Vyšší mathematika v úlohách“*, d. i. Höhere Mathematik in Beispielen (Selbstverlag 1866); — *„O soustavě slunečni“*, d. i. Vom Sonnensystem. Mit 40 Holzschnitten (Verlag der čechischen Matica, 1868); — *„Kapešni logarithmicke tabulky“*, d. i. Taschenbuch der Logarithmentafeln (Prag 1869, Colve); — *„O determinatech“*, d. i. Von den

Determinaten (Prag 1870, 8°.); — „*Uvod fysikalni theorie hudby Helmholtzem zbudované*“, d. i. Einleitung in die physikalische Helmholtz'sche Musiktheorie (Prag 1870, Gregr. 16°.), zuerst abgedruckt im čechischen Musikblatt: Hudební listy; — „*O počtu variačním*“, d. i. Von der Variationsrechnung (Prag 1872, gr. 8°.). Ferner ließ er seit 1860 zahlreiche, meist naturwissenschaftliche Abhandlungen in verschiedenen čechischen Fachblättern erscheinen, so in der Živa 1861—1866, im Musejnik 1868, in Škola a život, d. i. Schule und Leben, und war ein sehr fleißiger Mitarbeiter der unter dem Titel „Slovník naučný“ von Rieger und Maly redigirten čechischen National-Encyklopädie. S. ist Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Vereine, so des zoologisch-botanischen Vereines und der kaiserlich geographischen Gesellschaft in Wien, der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in deren Schriften er die Abhandlungen „Ueber eine eigenthümliche Wolkenform“ (Sitz.-Ber. vom 26. Februar 1866) und „Anwendung der Hesse'schen Determinaten in der Theorie der Maxima und Minima von Functionen mehrerer unabhängigen Variablen“ (Sitz.-Ber. vom 16. März 1868) veröffentlichte. Die Regierung ernannte ihn zum Mitgliede der Prüfungscommission für Candidaten des Lehramts an Realschulen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und K. Malý (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.), Bd. VIII, S. 1095. — *Šembera (Alois Vojtěch)*, Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 290).

Außer den Obigen, Alois und Franz Joseph Studnicka, ist auch noch eines Prager Componisten W. Studnicka zu gedenken, von dem theils in Prag bei Hofmann, theils bei Cranz in Hamburg folgende Compositionen erschienen sind: „Les adieux. Pièce caractéristique“. Op. 3; — „La Grâce. Chanson sans paroles p. Piano“; — „Une larme. Impromptu p. Piano“. Op. 8; — „Le Papillon. Etude“. Op. 9; — „Souvenir de Prague. Mazurka brill. p. Piano“. Op. 10; — „Polacca brill. p. Piano“. Op. 11; — „Airs de la Nation bohémienne transc.“ Op. 12. Livr. 1 et 2; — „Le Dialogue. Chanson sans paroles p. Piano“. Op. 13.

Studzińśki, Vincenz (Violin-Virtuos und Componist, geb. zu Krakau im Jahre 1815, gest. ebenda 1854). Er gehört einer Krakauer Künstlerfamilie an, über deren Mitglieder in den Quellen Näheres berichtet wird. Unterricht und künstlerische Ausbildung erhielt er in seiner Vaterstadt, in welcher er bald als vortrefflicher Violinspieler und gewandter Componist bekannt wurde. In seinem Kunstfache mannigfach thätig, wirkte er mehrere Jahre als Orchester-Director des Theaters in Krakau und bekleidete daselbst zuletzt die Stelle eines Professors des Violinspiels am technischen Institute, in welcher Eigenschaft er, erst 39 Jahre alt, tief betrauert einem Brustleiden erlag. Als Componist war er ungemein fruchtbar, und insbesondere liebte er, die ins Volk gedrungenen Poesien der beliebtesten polnischen Dichter, so jene eines Anton Gorecky, Vincenz Pol, Edmund Wasilewski, Bogdan Zaleski in Musik zu setzen. Mehreres von seinen Tondichtungen ist im Stiche erschienen, aber der ungleich größere und bedeutendere Theil derselben hat sich ungedruckt in seinem Nachlasse vorgefunden. Seine gedruckten Opera sind: „*Variations pour*

violon principal avec accompagnement de quatuor". Op. 1; — „*Trois fantaisies pour violon sur Krakowiaks et Mazureks avec accompagnement de piano*". Op. 2; — „*Caprice pour violon, sur une Krakowiak avec accomp. de piano*". Op. 3; — „*Le Marinier, Ballade pour violon morceau caractéristique av. accomp. de piano*". Op. 4; — „*Elégie pour violon av. acc. de piano*". Op. 5; — „*Trois nocturnes pour violon av. acc. de piano*". Op. 6; — „*Grandes variations pour violon sur les thèmes de Bianca et Fernando de Bellini, av. acc. de piano*". Op. 7; — „*Mes rêveries, six fantaisies pour violon avec piano*". Op. 8, eines seiner gelungensten Werke, in welchem Originalmelodien mit Volksliedern auf das sinnigste verwebt sind; — „*Le Rêve pour violon av. acc. de piano*". Op. 9; — „*Moment de gaieté, rondeau pour violon avec piano*". Op. 10; — „*Mazoures de concert pour violon suivie d'une Krakowiak*". Op. 11; — „*Quatre Quatuors pour deux violons, alto et violoncelle*". Op. 12. Außer diesen numerirten Werken erschienen von ihm noch viele Polonaisen, Mazurs und Krakowiaken für Violine und Fortepiano, welch' letzteres Instrument er auch sehr gut spielte, und für großes Orchester in den Jahren **1853—1854** im Drucke. Durch seinen Vortrag wurden mehrere seiner Werke bekannt, welche noch ungedruckt geblieben sind, so z. B. Variationen über Motive aus Bellini's „Puritanern", ein Potpourri aus dem „Postillon von Lonjumeau" für ganzes Orchester, La Danse de Fantômes (Taniec szkieletów) auf vier Stimmen, in Warschau mit großem Erfolge aufgeführt; — Souvenir de Cracovie; — Une nuit de tempête, eine dramatische Phantasie nach Motiven aus „Romeo und Julie" von Bellini; — ein großes musikalisches Capriccio und viele Quartette für den Gesang meist zu Gedichten polnischer Poeten. Maximilian Grabowski, ein großer Musikfreund, geschickter Dilettant auf Violine und Piano und ein Schüler Studziński's besaß viele von dessen ungedruckten Quartetten und Liedercompositionen in Handschrift. Vielleicht von Grabowski oder doch auf seine Veranlassung wurden im Jahre 1868 bei Friblein in Krakau herausgegeben: V. Studziński's: Pieśni z towarzyszeniem fortepianu. Serya I. Krakowiaki, d. i. Lieder mit Begleitung des Fortepiano. I. Serie. Krakowiaken. Zehn Nummern und Deux Mazourkas; — Quatre Mazoures (Krakau 1869, Wildt). St. hat als Lehrer sehr verdienstlich gewirkt und zahlreiche gute Schüler gebildet. Eine ausführlichere Biographie Studziński's soll Jos. Rabwański geschrieben haben. Ob sie aber und wo sie gedruckt worden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Die vorhandenen Nachrichten über Studziński verdanken wir dem bekannten Krakauer Archäologen Ambros Grabowski, dem Vater des oben genannten Maximilian.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.), Band XXIV, S. 260.

Wie oben erwähnt worden, gehört Vincenz Studziński einer Künstlerfamilie an, denn auch seine drei Brüder Cajetan, Karl und Peter waren tüchtige Musiker. 1. **Cajetan** [geb. zu Krakau im Jahre 1832) war Sänger an der polnischen Oper zu Warschau und starb in noch jungen Jahren (1853). — 2. **Karl**, der zweitälteste Bruder des Vincenz, ist gleich diesem

ein sehr guter Violinspieler und als solcher bei dem Orchester des Theaters in Warschau angestellt. Auch ist er ein fleißiger Componist und hat außer mehreren weltlichen Liedern verschiedene Kirchenmusikstücke, u. zw. einige Messen, ein Paternoster, und Gradualen, Offertorien u. s. w. componirt; er lebt wohl noch in Warschau. — 3. **Peter** (geb. in Krakau) der jüngste der vier Brüder, war noch im Jahre 1867 Organist an der Kathedralkirche in Krakau und wird als einer der besten Orgelspieler der Gegenwart bezeichnet. Ueberdies ist er auch als Musiklehrer thätig und leitet an der Musikschule in Krakau die Classe für Blasinstrumente. Von seinen Compositionen ist die Musik zu der komischen Oper: Lobzowianie, d. i. „Die Lobsower" (Bewohner der Vorstadt Lobzow in Krakau) die bekannteste. Er benützte dazu mit Geschick nationale Motive und sie wurde in Warschau wie auch auf anderen polnischen Bühnen mit Erfolg gegeben. — 4. **Victoria** Studziński, eine Schwester der genannten vier Brüder, machte sich als treffliche Sängerin bekannt. Sie sang zuerst 1831 als Primadonna im Theater zu Krakau, wo Vincenz seinerzeit Orchester-Director war. Im Jahre 1842 kam sie zur Oper nach Warschau, wo sie als Camilla in „Zampa" debutirte und im Jahre 1844 im „Freischütz" sang. [Teatra w Polsce przez Estreichera, d. i. Die Theater in Polen. Von Estreicher (Krakau 1873, Leon Paszkowski 12°.) Tom I, S. 268. — *Sowinski (Albert)* Les musiciens polonais et Slaves anciens et modernes. Dictionnaire biographique des compositeurs etc. etc. (Paris 1857, Adrien Le Clerc et Comp., gr. 8°.) p. 524 et s.] — 5. Ein **Marzell** Studziński endlich ist zur Zeit Director der k. k. Ober-Realschule in Krakau und fungirte im Jahre 1827 als Delegat der Stadt Krakau in dem daselbst gebildeten Schulrathe (Rada szkolna). Das in Krakau seit 1876 erscheinende Spottblatt „Harap" brachte in Nr. 8 des Jahrganges 1877 dessen lithographirtes Bildniß mit folgender Unterschrift: „Marcelli Studziński | Delegat M. Krakowa do „Rady szkolnej".

Stülz, Jodocus (Prälat des regulirten Chorherrenstiftes St. Florian in Oberösterreich, geb. zu Bezau, einem Dorf in Vorarlberg, am 23. Februar 1799, gest. zu Gastein 28. Juni 1872 5 Uhr Morgens). Seine Eltern waren schlichte Landleute im Bregenzerwalde, welche ein kleines Haus zu Bezau und eine bescheidene Alpenwirthschaft auf den benachbarten Berghöhen besaßen. Er war das zweite Kind; der Erstgeborene, gleichfalls Jodocus genannt, war schon ein Jahr vor unseres Jodocus Geburt gestorben. Von den Geschwistern überlebte den Bruder nur eine Schwester, Marianne (gest. 1875); eine zweite, von ihm besonders hochgeschätzt, Marie Katharina, welche unverehelicht blieb, starb mehrere Jahre vor ihm (1866). Jodocus — oder wie er daheim hieß Dokes — besuchte die Ortsschule, und die Knabenjahre vergingen ihm in einsamer Stille bei Viehzucht und Alpenarbeit. Zu einem gesunden, kräftigen Jungen aufgewachsen, sollte er nach des Vaters Willen zum Bezauer Nagelschmied in die Lehre kommen, damit er sich einmal sein Stück Brod erhämmere und ernagele. Aber ein würdiger Priester — wie man vermuthet, der 1848 als Decan zu Au verstorbene Peter Anton Moosbrugger — dachte anders, er nahm sich des Knaben an, und dieser wurde Allerheiligen 1812 auf die Schule in Kempten geschickt, wo er mit ausgezeichnetem Erfolge lernte. Wahrscheinlich aus politischen Gründen vertauschte er dieselbe im November 1814 mit dem Gymnasium in Innsbruck, zu dessen besten Schülern er bald zählte. Als aber daselbst im Herbste 1817 zwischen Lehrern und Schülern Unordnungen und Mißbräuche stattfanden, setzte er seine Studien in Salzburg fort. Hier unterrichtete er gleichzeitig die Söhne der Beamtenswitwe Sauter, unter denen sich Anton als Botaniker und Ferdinand als Dichter

einen geachteten Namen erworben (siehe deren Lebensskizzen Bd. XXVIII, S. 288 und 290). Auch kam er als Lehrer in das Haus des Regierungsrathes von Hartmann, mit dessen Kindern er sein Leben hindurch im engsten Freundschaftsbunde verblieb. Einer der Söhne feierte als Kreisgerichtspräsident zu Graz sein Jubiläum; Hartmann's Schwester Anna aber wurde die Gattin des Grafen Anton Revertera und Mutter des als Diplomat seinerzeit vielgenannten Grafen Friedrich [Bd. XXV, S. 385]. Als Jodocus nun einen Lebensberuf erwählen mußte, richtete er seine Blicke zunächst auf das philologische Institut in München, das damals unter Thiersch seine Glanzzeit hatte. Der Tod dieses Gelehrten entschied Stülzens Geschick, der Plan, Philologie zu studiren, wurde aufgegeben, und Ende des Schuljahres 1820 fragte Jodocus bei dem Probste von St. Florian Michael Ziegler um seine Aufnahme in das Chorherrenstift an. Diese erfolgte, am 1. October 1820 wurde er eingekleidet. Ungeachtet seiner Eigenart, welche seine Stiftscollegen anfangs nicht besonders anmuthete, gewann er doch bald das Herz des Prälaten und seiner Mitbrüder. Am 21. Mai 1823 legte er die Ordensprofeß ab, am 19. August 1824 erhielt er die Priesterweihe und drei Tage später las er die erste heilige Messe. Zunächst wurde er Cooperator des Hauspfarrers und als solcher zugleich Caplan der Stiftspfarrei. Wenige Wochen danach erhielt er den Auftrag, das durchaus vernachlässigte Stiftsarchiv zu ordnen. Er unterzog sich dieser schwierigen Aufgabe, mit welcher er einerseits den Grund legte zu seinen historischen Forschungen, die ihm den Ruhm eines gründlichen Gelehrten einbrachten, andererseits aber zu einem körperlichen Leiden, für dessen Erleichterung er bis an sein Lebensende Hilfe in den Bädern Gasteins suchen mußte. Bald wurde der berühmte Florianer, Capitular Franz Kurz [Bd. XIII, S. 421] auf seinen jüngeren Collegen aufmerksam, was für diesen nicht ohne bildenden Einfluß blieb. Und als im Jahre 1828 Domherr J. G. Stelzhammer [Bd. XXXVIII, S. 193] die Herausgabe der „Kirchlichen Topographie Oesterreichs" unternahm, erging auch an ihn die Einladung zur Mitarbeiterschaft. Indessen beschäftigte er sich, einem Wunsche des Capitulars Franz Kurz nachkommend, mit einer Bearbeitung der Geschichte des Kaisers Max I., zu welchem Zweck er mit Bewilligung des Prälaten im Sommer 1829 die Wiener Archive durchforschte. Aber ohne etwas Nennenswerthes daselbst geleistet zu haben, verfiel er in schwere Krankheit, die ihn zwang, unverrichteter Dinge ins Stift zurückzukehren. Die folgenden Jahre vergingen ihm unter Erfüllung seiner geistlichen Berufspflichten, unter Forschungen, deren Ergebnisse auf S. 168 in der Uebersicht seiner wissenschaftlichen Arbeiten bekannt gegeben werden sollen, und unter kleinen Reisen, die er theils zur Pflege seiner durch diese gelehrten Werke gestörten Gesundheit, theils zur Erholung machte. So besuchte er im Jahre 1833 zum ersten Male München, wo er mehrere Tage in Gesellschaft von Männern, wie Eberhard, Görres Vater, Hohenrieder, Ringseis, Schallhammer verlebte; im Spätherbst 1837 zog er nach Kloster Wilhering und sichtete daselbst das ganz vernachlässigte ebenso reichhaltige, als für die Landesgeschichte kostbare Archiv, womit er über ein halbes Jahr zubrachte. Inzwischen hatten seine

„hie und da erschienenen kleineren historischen Arbeiten, sowie seine Geschichte des Stiftes St. Florian und des Klosters Wilhering seinen Namen bereits in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Und als Beweis dafür, wie hoch auch sein theologisches Wissen geschätzt wurde, führen wir an, daß im August 1842 von Seite des Buchhändlers Kunze in Mainz an ihn der ehrenvolle Antrag erging, von Möhler's „Symbolik" eine populäre Umarbeitung auszuführen, was er jedoch ablehnte. Mit dem Historiker Koch-Sternfeld [Bd. XII, S. 195] begann er im Jahre 1840 einen literarischen Briefwechsel, welcher länger als 23 Jahre (bis August 1863) dauerte und für Forscher und Biographen eine nicht geringe Ausbeute liefern mag. Auch wurden bereits mannigfache Ehren dem Manne der Wissenschaft zutheil, so erwählte ihn der historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg am 2. October 1841 zu seinem Mitgliede, am 9. Juli 1844 that der historische Verein für Oberpfalz und Regensburg ein Gleiches, am 25. August 1844 nahm ihn sogar die königlich bayerische Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf und als mit allerhöchster Entschließung vom 1. August 1846 der Archivar und Pfarrer Stülz zum „k. k. Reichs-Historiographen" ernannt wurde, da war es der bescheidene Gelehrte selbst, der es nicht herauszuklügeln wußte, was ihm solche bis dahin unerhörte Anerkennung verschafft habe, und er „schämte sich" dieses nach seiner demüthigen Ansicht ganz unverdienten Titels. Komisch genug wandelte der Linzer Diöcesan-Schematismus für 1846 den „Reichs-Historiographen" zum „Titular-Historiographen" um. Das folgende Jahr brachte aber die Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, deren Statuten am 14. Mai 1847 von Kaiser Ferdinand bestätigt wurden und zu deren ersten Mitgliedern auch unser Stülz zählte, mit Grillparzer, Friedrich Halm, Hyrtl, Albert Jäger, Palacky, Beda Weber am nämlichen Tage ernannt. Von historischen Arbeiten beschäftigten ihn um diese Zeit eine Geschichte des Stiftes Reichersberg, welche nie in Druck kam, ferner die Forschungen zu einer Biographie des berühmten Propstes Gerhoch von Reichersberg, einer der prächtigsten Mönchsgestalten, endlich die Sammlung, Sichtung und Copirung der Materialien für das „Urkundenbuch Oberösterreichs", das man im Hinblick auf die daran gewendete Mühe, die besiegten Hindernisse und die endliche Bewerkstelligung des ganzen Unternehmens als Stülzens Hauptarbeit zu bezeichnen geneigt sein möchte. Eine Angelegenheit, die gerade in diese Zeit fällt, sei hier nebenbei bemerkt. Man hat nämlich das wohlgetroffene Antlitz Tilly's in der sonst so kahlen Feldherrenhalle in München einer Gefälligkeit unseres Stülz zu verdanken. Denn nachdem Schwanthaler, welcher von dem Könige Ludwig den Auftrag erhielt, einen Tilly zu gießen, sich die nöthigen Bildnisse dieses Feldherrn zu verschaffen gewußt hatte, machte er die Entdeckung, daß die Gesichter auf den zu Stande gebrachten Gemälden einander gar nicht glichen. Er wandte sich also an Stülz mit der Anfrage, ob denn in der dem Stifte nahen Tillyburg nicht ein authentisches Bildniß des Helden existire? Und dies war auch der Fall, in jener Burg fanden sich mehrere gute Tillybilder vor, deren bestes Stülz dem Künstler als Modell sandte, nach welchem derselbe in

der That auch den Kopf des Helden formte. Den Tagen der ungestörten Freude, welche Jodocus bisher genossen, sollte auch eine, glücklicherweise nur kurze Zeit des Kummers folgen. An der Spitze des Chorherrenstiftes steht der Propst, den das Generalcapitel durch Stimmenmehrheit auf Lebenszeit wählt, als zweiter Vorstand des Hauses geht ihm der Dechant zur Seite, den die im Stifte weilenden Capitularen aus den vom Propste vorgeschlagenen Mitgliedern wählen. Es ist dies eine uralte, mindestens bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückreichende Tradition, durch welche dem jeweiligen Dechanten eine unter allen Umständen höchst schwierige und heikle Aufgabe übertragen ist. Als nun der Dechant Habinger am 21. Mai 1847 mit Tod abgegangen war, galt es, einen neuen Dechanten zu wählen. Aus der etliche Wochen danach stattgefundenen Wahl ging der schon seit mehreren Jahren als Stiftspfarrer fungirende Jodocus Stülz hervor. Ein Aufenthalt von 26 Jahren im Kloster hatte ihn genugsam über die Mißlichkeiten dieser Stellung belehrt. Entschieden lehnte er daher die Annahme derselben ab. Der Prälat, der in ihm nicht nur den würdigsten, sondern auch den für dieses schwere Amt geeignetsten erkannte, that Alles, um ihn zur Annahme zu bewegen; aber alle dahin abzielenden Versuche blieben erfolglos. Man mußte Stülz gewähren lassen und endlich einen Anderen zum Dechanten wählen. Aber am Tage nach der neuen Dechantenwahl erhielt er ein Schreiben des Propstes, worin dieser ihn „hiemit seiner stiftspfarrlichen Stelle enthoben“ erklärte, damit er frei und ungehindert seiner neuen und ausgezeichneten Stellung (als Akademiker) nachkommen könne. Dies war denn doch nichts weiter als eine verblümte Absetzung. Stülz empfing diesen Pfeil, den der Prälat abgeschossen, mit stoischer Ruhe, den Schmerz, der über solches Unrecht ihn erfüllte, ließ er nicht merken. Aber um so stärker zeigte sich die Aufregung unter dem Volke, als die Kunde von der Absetzung des Pfarrers unter dasselbe drang. Die Sache nahm eine solche Wendung zum Schlimmen, daß eine Wiederherstellung in den vorigen Stand dringend von Nöthen ward und mit dem Bescheide des Prälaten: „Es bleibe alles beim Alten“ die Wiedereinsetzuhg Stülzens in das Pfarramt erfolgte. Unter diesen Verhältnissen kam endlich das ereignißreiche Jahr 1848, und mit diesem traten neue nicht geringe Bedrängnisse an ihn heran. Die Ansichten des Priesters, des Gelehrten und Denkers über jene gewitterschwülen Tage erfahren wir aus seinen Briefen, aus denen sein unten genannter Biograph ebenso bezeichnende als interessante Auszüge mittheilt, welche uns einen tiefen Blick in jene edle, kernfeste, patriotisch und deutsch fühlende Seele, die unter rauher Schale einen goldenen Kern barg, thun lassen. Als sich auch im Bregenzerwalde die Leute zusammenthaten, um ins Frankfurter Parlament Deputirte zu entsenden, gingen aus der Wahl, welche am 12. Mai zu Bregenz stattfand, Stülz als Abgeordneter, und Feßler, zu jener Zeit Professor in Brixen, als dessen Ersatzmann hervor. Stülz gelang es, seinen Ersatzmann vorzuschieben; das jedoch war nur ein Moratorium, denn nachdem derselbe drei Monate die Parlamentscampagne mitgemacht, hatte er genug daran und nun mußte Stülz wohl oder übel doch nach Frankfurt, wo er denn auch Anfangs October 1848 eintraf. Als die

gräßlichen Octoberereignisse Schlag auf Schlag erfolgten, sandte er an Hofrath Ebner, welcher die „Vorarlberger Zeitung" leitete, einen offenen Brief zum Abdruck in diesem Blatte. Aber Ebner widerrieth ihm diesen Schritt und machte ihn auf das Schicksal Feßler's aufmerksam, der wegen eines ähnlichen „Briefes" in maßloser Weise angegriffen, ja beschimpft worden sei. Wir erfahren aus den Briefen, welch Stülz in dieser schweren Zeit an seine alten bewährten Freunde Bergmann, Hartmann und Adam v. Peyrl richtete, manche bemerkenswerthen Einzelnheiten über die chaotischen Zustände in Frankfurt und den Terrorismus der Linken, dem einzig und allein der ganze Jammer des 1848er Jahres zur Last zu legen ist. Es kommt Einem fast komisch vor, wenn man liest, wie in der Sitzung vom 11. April 1849 der Abgeordnete Schöffel aus Hallendorf, der zahmsten einer, erklärte: „Die Würde eines souveränen Volkes verbietet es, auf Unterhandlungen mit „ungehorsamen" Fürsten sich einzulassen" !! Stülz harrte aus. Erst als am 13. April die Aufforderung des Wiener Ministeriums zur Rückkehr an die österreichischen Abgeordneten gelangte, rüstete auch er sich zur Abreise, und nachdem er über Köln nach Belgien und von da zurück über Vorarlberg und München seinen Weg genommen, traf er am 13. Juni 1849 im Stifte wieder ein. Ueber seinen Ausflug nach Belgien, auf welchem er Lüttich, Tirlemont, Löwen, Mecheln und Brüssel besuchte, liegen in Briefen an seine Freunde ausführliche inhaltreiche Nachrichten vor. Nun kehrte er zu den Beschäftigungen seines priesterlichen Kreises und zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurück, unter denen in der Zeit kurz vor 1848 und in den unmittelbar darauf folgenden Jahren mehrere polemische Schriften gegen Hammer-Purgstall, Fink, Carlmann Tangl, Fallmerayer und Mathias Koch, dessen Denunciantennatur sich auch Stülz gegenüber in niedrigster Weise kundgibt, und dann eines seiner Hauptwerke, der in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie abgedruckte „Gerhohus" entstanden sind. Seine jetzt begonnenen Vorarbeiten zu einer Biographie des großen Passauer Bischofs Altmann wurden nur durch Reisen unterbrochen, die er eben zum Zwecke seiner archivalischen Forschungen nach Ried, Garsten, Reichersberg, Lambach, selbst nach München unternahm, wo er bei dem österreichischen Gesandten Grafen Senfft-Pilsach [Bd. XXXIV, S. 108] eingeführt und unter Anderen mit Constantin Höfler näher bekannt ward. Bei seinen historischen Arbeiten ließ er aber die kirchlichen — wir verstehen darunter jene, die außer seinen geistlichen Functionen als Stiftspfarrer an ihn herantraten — nicht ganz bei Seite liegen. So übernahm er auf den dringenden und drängenden Wunsch seines Freundes Franz von Hartmann, welcher zu jener Zeit Präsident des Linzer Katholikenvereines war, die Redaction und Bevorwortung des amtlichen Berichtes der Generalversammlung, welche die Katholikenvereine Deutschlands am 24., 25., 26. und 27. September 1850 zu Linz abgehalten hatten. Dann hatte er bereits im Mai desselben Jahres mit gutem Erfolge einen Katholikenverein zu St. Florian gegründet; 1855 sorgte er durch Berufung dreier Väter der Gesellschaft Jesu für die Abhaltung einer Volksmission; 1856 nahm er werkthätigen Antheil an einer Gene-

ralversammlung der katholischen Vereine Oesterreichs zu Linz, stellte sich am Dreifaltigkeitssonntag 1858 an die Spitze eines Wallfahrtszuges von vierthalbhundert Menschen, mit welchen er, der bereits 60jährige Priester, über Berg und Thal, immer dem Zuge voran, denselben während der Pilgerschaft durch acht Anreden anfeuernd, nach Mariataferl, Scheibbs, Annaberg und Mariazell wanderte. Seine wissenschaftliche Thätigkeit blieb sich dabei gleich und zog immer weitere Kreise, richtete aber auch die Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Vereine, ja selbst der Regierung auf den Gelehrten. Die letztere hatte ihm bereits im Jahre 1850 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen. Sonderbarerweise wollte er dieser Auszeichnung nie recht froh werden, nachdem er erfahren, daß sie durch den Statthalter Oberösterreichs Alois Fischer [Bd. IV, S. 238], für den er von jeher nie Sympathien gehegt, veranlaßt worden war. Der historische Verein für Steiermark nahm den gelehrten Priester im April 1852 unter seine Ehrenmitglieder auf, das germanische Museum in Nürnberg wählte ihn Anfangs 1854 in den Gelehrtenausschuß, die Kopenhagener Alterthumsgesellschaft 1857 zum Mitgliede. Kurz vorher war ihm die Administration des Decanates Enns und die Schulaufsicht übertragen worden. Die Annahme der Stelle eines Conservators der Baudenkmale Oberösterreichs, sowie der Professur der Geschichte an der Universität zu Pest, für welche ihn der Unterrichtsminister Leo Graf Thun ausersehen hatte, lehnte er ab. Welch hohes Ansehen er aber allenthalben genoß, beweist wohl der Umstand, daß man sich mit dem Gedanken trug, ihn auf den gerade erledigten Bischofsstuhl von Linz zu erheben. Als gar der Prälat Michael Arneth am 24. März 1854 das Zeitliche segnete, traten neue Sorgen an unseren Pfarrer heran, denn seine Mitbrüder ersahen ihn einstimmig zu ihrem Propste. Mit der fast urwüchsigen Grobheit des Bregenzerwäldlers stellte er sich gegen dieses Ansinnen, und wenn es ihm durch seine Entschiedenheit auch diesmal gelang, den Leidenskelch des Propstthums an sich vorübergehen zu lassen, der Wahl zum Dechanten konnte er nicht vorbeugen, und so wurde er denn am 13. October 1854 zum Dechanten gewählt, nachdem einen Monat zuvor sein langjähriger Freund Friedrich Mayer [Bd. XVIII, S. 113, Nr. 41] zur Propstwürde erhoben worden war. Als noch in demselben Jahre in Folge eines päpstlichen Breves vom 25. Juni 1852, mit welchem Cardinal Friedrich von Schwarzenberg vom Papst Pius IX. zum Generalvisitator sämmtlicher geistlichen Orden und Ordenshäuser in Oesterreich ernannt worden, die Visitation der Ordenshäuser der regulirten Chorherren stattfand, geschah es, daß der Delegat Bischof Rudigier von Linz für die Visitation der in Oesterreich bestehenden Chorherrenstifte Neustift bei Brixen, Vorau in Steiermark, Klosterneuburg, Krakau, Herzogenburg und Reichersberg den Dechanten Stülz ausersah, welcher denn auch in den Monaten September und October 1855 dieser Aufgabe nachkam. Ueber Stülzens Beobachtungen auf dieser Mission liegen seine ausführlichen Briefe vor, aus denen sein bereits genannter Biograph im Abschnitt Charybdis (S. 215—226) entsprechende Auszüge mittheilt. Von jetzt ab flossen dem alternden Priester die Jahre in gleichmäßigem Gange unter gelehrter Arbeit und Erfüllung der Berufspflichten

dahin; nur einmal unterbrach er seine Ruhe durch die Theilnahme an einer Feier, welche die ehemaligen Zöglinge der Schule in Kempten zusammenrief und in ungetrübter Weise am 24. und 25. August 1857 stattfand. Nun aber griffen zwei rasch aufeinander folgende traurige Ereignisse tiefer in sein Leben ein. Am 28. November 1858 starb sein Stiftscollege, der Geschichtsforscher Joseph Chmel [Bd. II, S. 351], wenige Wochen später der Propst des Stiftes Friedrich Mayer auf einer Reise nach Rom, die er in Angelegenheiten der Klöster gemeinschaftlich mit dem Seitenstettener Abte Ludwig Ströhmer [Bd. XL, S. 73] angetreten, in der ewigen Stadt, die er schwer krank erreicht hatte. Letztere Trauerkunde war der schwerste Schlag für Stülz, der sein Lebelang mit unverbrüchlicher Freundschaft an Mayer gehangen, dessen Tod in jener Zeit, da die Klöster in ihrer Existenz bedroht waren, das Stift am empfindlichsten traf. Stülz übernahm nun vorderhand die Administration des Stiftes. In dieser Stellung begab er sich um die Mitte März 1859 nach Klosterneuburg, wo eine Versammlung der Stiftsvorstände der österreichischen regulirten Chorherrenklöster über die Feststellung der Ordensverfassung und der regulären Disciplin berathen sollte. Als aber am 11. Mai 1859 die Wahl des neuen Propstes vorgenommen wurde, fiel dieselbe auf Stülz, der auch in „Gottes Namen" das Opfer brachte, sie anzunehmen, mit der Ueberzeugung freilich, daß seine letzte frohe Stunde geschlagen habe. Am folgenden Tage wurde der ehemalige Bregenzerwaldesbube zum Prälaten von St. Florian geweiht. An Beglückwünschungen zu seiner neuen schweren Würde fehlte es nicht, sie kamen von nah und fern, unter andern von Höfler, Ringseis und Döllinger aus München. Die Jahre seines Prälatenthums, an welchem er nach eigenem Geständniß nie eine rechte Freude hatte, flossen ihm doch im Ganzen ruhig dahin, und wenn eine Störung dazwischen trat, so kam sie von außen, wenn die politischen Zustände ihn auf die Arena riefen. Mit den gelehrten Arbeiten, welche er begonnen, ging es langsam von statten, da ihm die neue Würde noch weniger Muße übrig ließ, als sein früheres Dechantenamt. An weiteren Ehren durch Verleihung von Diplomen seitens gelehrter Gesellschaften fehlte es nicht, doch von allen erfreute ihn am meisten das eine, durch welches er am 3. August 1865 von der Wiener Hochschule zum Doctor der Theologie ernannt wurde. Seine politische Wirksamkeit für die Dauer einer Landtagsperiode (1861 bis 1866), denn Stülz war, wie er es befürchtet hatte, am 23. März 1861 von der Classe des Großgrundbesitzes in den oberösterreichischen Landtag gewählt worden, bietet wenig Erwähnenswerthes. Er war seit jeher allem politischen Hader abhold, ein Conservativer vom reinsten Wasser, d. h. ohne das Neue zu verurtheilen, wenn es nützlich und lebensfähig war, wollte er das Alte, das sich bewährt hatte, um jeden Preis erhalten wissen. Die Stürmer und Dränger jener Zeit, in allen Formen und Trachten, waren ihm verhaßt, er fußte wie im gelehrten Leben, so im politischen unbeugsamen Halts auf dem Boden der Geschichte und erblickte in dem Bemühen, das, was sich seit Jahrhunderten aufgebaut, mit einem Male zerstören zu wollen, nicht blos eine Anmaßung, sondern geradezu ein Verbrechen. Die auf

der Oberfläche schwimmenden Ansichten und Grundsätze der Neueren entrangen ihm ein Lächeln des Mitleids und der Wehmuth, doch wenn sie gegen die Kirche zielten, der er mit ganzer Seele lebte, erfüllten sie ihn mit Ingrimm. Ereignisse von außen griffen tief in seine Seele, so der Tod zweier Söhne seines langjährigen Freundes Hartmann, deren einer als Jägerofficier an der Spitze seiner Truppen vor Custozza den Heldentod fand, während der andere in den Kämpfen bei Königgrätz sein blühendes Leben geopfert zu haben scheint, denn er gehörte zur zahlreichen Schaar der „Vermißten" jenes schrecklichen Tages, an dem sich Männer eines Volkes brudermörderisch gegenüber standen. Die oberhirtliche und sonstige Thätigkeit des Prälaten wurde im Uebrigen nur von Zeit zu Zeit durch Reisen unterbrochen, die er meist in seine Heimat Vorarlberg unternahm; auch fuhr er nach Prag, als daselbst die Tochter seines Freundes Hartmann als Nonne eingekleidet wurde (1869), und wieder einmal zog er tiefer in die Schweiz, nach Ragacz, Einsiedeln u. s. w. Mit den wissenschaftlichen Arbeiten ging es nunmehr auch sehr langsam vorwärts; die Last der Jahre machte sich immer fühlbarer, und die Schwäche der Augen gestattete ihm nicht mehr zu schreiben. Auch nahmen die Geschäfte im Stifte ihn stark in Anspruch. Der große Pfarrhof von Feldkirchen, welcher 1864 abgebrannt, und Kirche und Pfarrhof von Oberthalheim, die 1866 gleichem Loose anheimgefallen waren, mußten wieder aufgebaut werden; Kojau hatte neue Oekonomiegebäude, Grünbach ein neues Pfarrhaus nöthig. Ueberdies fanden unter Jodocus Umbauten und Adaptirungen in den Pfarrhöfen zu Wallern, St. Marienkirchen St. Martin, St. Peter, Ansfelden, Niederrona, Attnang, Ried, Katsdorf, Goldwörth u. s. w., ebenso in den Kirchen zu Ansfelden, Attnang, Ried und anderer Orte statt. Zu St. Florian selbst wurden verschiedene größere Oekonomiebauten vorgenommen, und für die Herstellung der Stiftskirche in einer ihrer würdigen Pracht that der Prälat sehr viel. Schulz vollendete ein neues Altarblatt, das Presbyterium wurde nach einer Zeichnung von Kupelwieser ausgemalt, die Mariencapelle mit Werken der Bildhauerkunst auf das reichste ausgestattet; Kirchengeräthe, darunter mehrere kostbare Kelche, und mehr oder minder reiche Paramente beigeschafft. Die Bibliothek, die Gemälde- und Schnitzwerksammlung wurden, erstere reich, die beiden letzteren um manches kostbare Werk vermehrt. Unter Stülzens Propstzeit fand zur Leitung des Pfründnerhauses die Einführung der Schwestern vom heiligen Kreuz, ferner die Gründung einer Kinderbewahranstalt und einer Mädchenarbeitsschule (1869) statt. Schon ging es an die Vorbereitungen zur Feier des achthundertjährigen Bestehens des Stiftes, und mit großem Interesse betheiligte sich der Prälat an allem dazu Erforderlichen und harrte, als die Feier stattfand, bis zu ihrem Ende muthig und ungebeugt aus. Nachdem er noch eine kleine Stiftung zur Verbesserung der Pfarre in Bezau, seinem Geburtsorte, gemacht, schritt er an die Ausführung eines größeren Unternehmens, an den Aufbau einer neuen Orgel in der Stiftskirche, zu welchem der berühmte Orgelbauer Matthäus Mauracher aus Salzburg auserkoren wurde. Dieses Werk sollte im Jahre 1874 fertig sein, in welchem man am 22. August die Secundiz des Prä-

laten festlich zu begehen dachte. Dies Glück erlebte er nicht. Zu neuer Kräftigung begab er sich am 15. Juni 1872 wieder nach Gastein, wo er seit Jahren immer merkliche Linderung seiner Leiden gefunden hatte. Wohlbehalten erreichte er auch das ihm besonders lieb gewordene Bad. Doch schon wenige Tage später, am 23. Juni, kam durch den Prälaten (jetzigen Erzbischof von Salzburg) Dr. Albert Eder die telegraphische Nachricht von der schweren Erkrankung Stülzens. Mit wechselnden Symptomen währte dieselbe nur wenige Tage, bis er am 28. Juni im Alter von 73 Jahren sanft entschlief. Mit Stülz war ein eigenartiges Menschen-, ein reiches Priester- und Gelehrtenleben hingegangen. In jüngeren Jahren kampfrüstig und derb, mit vorrückendem Alter immer milder, nachsichtiger, gütiger, stets aber offen, wahr und kerngut, war er einer jener Priester und Gelehrten, wie sie das Mittelalter in Klöstern noch häufiger aufzuweisen hatte, als die neuere Zeit. Niemals ein Pfaff, aber ein frommer Seelenhirt, hielt er fest zur Kirche, zu deren Zierden und Stützen er zählte, unbeirrt um die Meinung der Menge. Er wollte nur sich und Gott genug thun, und als das Schiboleth alles irdischen Daseins galt ihm die echte christliche Liebe, ohne die es, wie er sagte, nie zu einem gedeihlichen Ziele führe. Seine Einfachheit und Schlichtheit war so groß, daß der Prinz Karl Hohenlohe den unseren Prälaten mit wenigen Worten charakterisirenden Ausspruch that: „Der Prälat Stülz kommt für den Tag mit einem Groschen aus, und diesen verschenkt er.“ Die Leiche des Prälaten wurde von Hofgastein nach St. Florian überführt und dort feierlich zu Grabe getragen. Zahlreiche Blumenspenden kamen von theilnehmender Hand aus nah und fern, und der Leichenzug von der St. Johanneskirche durch den größeren Theil des Marktes bis hinauf zur Stiftskirche, sah wie ein dem Todten geweihter Triumphzug aus, die Häuser prangten sämmtlich in Schmuck, und hinter dem Leichenwagen bewegte sich eine trauernde unabsehbare Menschenmenge. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften war durch den gegenwärtigen Präsidenten derselben Hofrath von Arneth vertreten. Alle seine liebsten Freunde gaben ihm das letzte Ehrengeleite, nur einer, zugleich sein Landsmann, Joseph von Bergmann konnte nicht kommen, er welkte selbst zu Gratz dem Grabe zu und folgte vier Wochen später (am 29. Juli 1872) seinem ältesten Freunde ins Jenseits. In einer Seitenhalle der Stiftsgruft liegen Stülzens sterbliche Ueberreste. Unten in den Quellen lassen wir eine Uebersicht seiner Werke, seiner Bildnisse und die Inschrift seines Grabsteins folgen.

I. **Uebersicht der wissenschaftlichen Thätigkeit des Prälaten Jodocus Stülz.** a) **Selbständige Werke:** „Geschichte des regulirten Chorherrenstiftes St. Florian“ (Linz 1835, Caj. Haslinger 8°.). [Vergleiche darüber „Heidelberger Jahrbücher“ 1845; „Münchener gelehrte Anzeigen“ 1841; „Wiener Jahrbücher der Literatur“, 100. Bd.] — „Geschichte des Cistercienser-Klosters Wilhering. Ein Beitrag zur Landes- und Kirchengeschichte Oberösterreichs (Linz 1840, Haslinger 8°.) [Die ausgeführte umfassende Bearbeitung seiner im 18. Bande der „Kirchlichen Topographie Oesterreichs“ erschienenen „kurzen Geschichte des Stiftes Wilhering“ Wie lächerlich die Censur — selbst bei wissenschaftlichen Werken — vorzugehen liebte, beweist die Thatsache, daß im ursprünglichen Titel obigen Buches, welcher einfach lautete: Geschichte des Cistertienser-Klosters Wilhering. Ein Beitrag zur „Reformationsgeschichte“ dieses letzte Wort in „Landes-

und Kirchengeschichte Oberösterreichs" umgeändert werden mußte! — Vergleiche übrigens über dieses Werk: „Münchener gelehrte Anzeigen" 1841, Nr. 94. Von Koch-Sternfeld; — „Heidelberger Jahrbücher" 1845, 2. Heft; — „Tübinger Quartalschrift" 1842, 3. Heft; — „Wiener Jahrbücher der Literatur" Band C, S. 1—32. Von E(xner?)]. — „Urkundenbuch des Landes ob der Enns" Bd. I—VI. (Bd. I, Wien 1852; Bd. II, 1856; Bd. III, 1862, Bd. IV, 1867; Bd. V, 1868; Bd. VI, 1872, Staatsdruckerei gr. 8⁰.), wie ein Kritiker bemerkt, „das bei weitem Trefflichste, was bisher noch historische Vereine geliefert haben". Die Arbeiten dazu reichen in das Jahr 1835 zurück, in welchem Stülz auch zum Leiter der historischen Section des Linzer Museums ernannt wurde. Seit dieser Zeit hatte er die ganze Last, die mit Ausführung dieses schwierigen Unternehmens verbunden war, allein zu tragen. Der Geschichte desselben widmet Stülzens Biograph Pailler einen ausführlichen Abschnitt [S. 161—182], der uns so recht einen Einblick in die Misère der Gelehrtenrepublik thun läßt und uns die Ueberzeugung aufdringt, daß in gelehrten Dingen von der Corporation nie etwas zu erhoffen, sondern der Einzelne meist auf sich selbst und seine Energie angewiesen bleibt. Und so ist denn auch das „Urkundenbuch" Stülzens eigenstes Werk, und was von außen dazu kam, waren meist Hindernisse, die er zu beseitigen oder zu überwinden hatte. An seinen letzten Arbeiten für das Unternehmen wirkten P. Dr. Pius Schmieder und der Florianer Archivar Johann Gaigl mit. — b) **In gelehrten periodischen Schriften zerstreut gedruckte Abhandlungen.** In dem von Chmel herausgegebenen „Oesterreichischen Geschichtforscher": „Auszug aus dem Handschriftenverzeichniß der Starhemberger Bibliothek und des Archives zu Riedeck" [Bd. I, S. 153]; — „Markgraf Konrad in den Urkunden von Waldhausen und im Salbuche zu Göttweig" [ebd., S 226]; — „Die Vögte von Perg" [Bd. II, S. 260]; — „Beiträge zu einem Codex epistolaris, von Dolliner, mitgetheilt und erläutert von Stülz [ebd.]. — Im „Linzer Museal-Jahresberichte": „Schilderung des Ablebens des Kaisers Max" (3. Jahresbericht für 1839). — Im „Linzer Musealblatte": „Des Grafen Franz Christoph Khevenhüller Brautwerbung" [1839, Nr. 1 und 2]; — „Der Minnesänger Dietmar von Aist, einem Schloß bei Wartberg im unteren Mühlkreise" [1840, Nr. 1]; — „Zugabe zum XVII. Bande der (Stelzhammer'schen) kirchlichen Topographie" [1840, Nr. 17, 18, 19, 20, 21]; — „Johann Christoph Stelzhammer. Nekrolog" [1840, Nr. 13 u. 15]; — „Des Grafen F. Ch. Khevenhüller zweite Vermälung" [1841, Nr. 13 u. 15]; — „Wie Graf Khevenhüller das goldene Vließ erhielt" [1841, Nr 25]; — „Die Schaunberge in Oesterreich ob der Enns" [1841, Nr. 32 und 33]; — „Die Stiftung der Pfarre Pergkirchen im Machlande" [1842, Nr. 4]; — „Wie die Annalen des Grafen Khevenhüller entstanden" [1843, Nr. 7]; — „Eine Bemerkung zu dem Stiftbriefe von Kremsmünster" [1843, Nr. 9]; — „Franz Kurz. Nekrolog" [1843, Nr. 15]; — „Wie kommen die Volkenstorf'schen Güter in den Besitz der Grafen von Tilly?" [1843, Nr. 23 und 24]; — „Die Sage über den Ursprung des Marktes Ried im Innviertel und dessen Wappen" [1844, Nr. 12]; — „Joseph Schmidberger" [1844, Nr. 26]. — In den „Linzer Musealberichten": „Die Geschichte des Klosters des h. Geistordens zu Pulgarn" [1841]; — „Die Genealogie des Geschlechtes der Herren von Kapellen [1842]; — „Geschichte der Stadt Vöcklabruck" [1857]. — In der von Darnaut und Bergenstamm begonnenen und von Johann Christoph Stelzhammer fortgesetzten, mit dem 18. Bande abgeschlossenen „Kirchlichen Topographie Oesterreichs": „Kurze Geschichte des Stiftes Wilhering" [XVIII. Bd.]; — „Geschichten der Florianer Pfarren des Mühlkreises: Feldkirchen, Goldwarth, Walding, St. Peter, St. Martin, St. Johann, St. Veit" [XVIII. Bd.]. — In den „Münchener gelehrten Anzeigen" XXVI. Bd., Nr. 122—126; XXIX. Bd., Nr. 211—213; XXXI. Bd., Nr. 102—104; XXXIV. Bd., Nr. 28—30: „Die Recension des Werkes: Cardinal Khlesl von Hammer-Purgstall". [Diese Recension erschien anonym und ging mit dem Hammer'schen Buche scharf zu Gericht. Erst Mathias Koch denuncirte Stülz in den „Heidelberger Jahrbüchern" 1852, Nr. 60 in einer in Gelehrtenkreisen kaum üblichen Weise als Verfasser der Kritik. Selbst der sonst wohl

scharfe, aber nie anzügliche Stülz kann nicht umhin, den überall gemiedenen und wirklich unangenehmen Mathias Koch als „Sudelkoch“ zu bezeichnen]. — In der von Kaltenbäck herausgegebenen „Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde“: „Abhandlung über die richtige Schreibweise Ebelsberg oder Ebersberg“ [Bd. I, S. 348]; — „Notizen über das dem Kloster Wilhering gehörige Schloß Eckendorf im 16. und 17. Jahrhundert“ [ebd., Bd. III, S. 232 u. f.] — In den von Dr. Adolph Schmidl herausgegebenen „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst: „Ober-Pinzgau oder der Bezirk Mittersill. Dargestellt von Ign. von Kürsinger. Angezeigt von Jodok Stülz“ [1844, II. Quartal, Nr. 21]; — „Historisch-kritische Bemerkungen (betreffend eine Sage vom Rieder Wappen, Versuch über die Bestimmung der Lage der Ipfbäche) [1846, Nr. 27]; — „Kritische Notizen“ (zu Pritzens und Lichnowsky's Werken) [1847, Nr. 28]. — In den „Wiener Jahrbüchern der Literatur: „Die Geschichte des Benedictinerstiftes Michaelbeuern. Von Michael Filz“ [Bd. LXIX, S. 225]. — In den „historisch-politischen Blättern“ von Görres: „Kaiser Ferdinand II. im Verhältniß zu den Ständen ob der Enns“ [Bd. IV und V]; — „Die Nürnberger Nonne Charitas Pirkheimer“ [Bd. XIII]; — „Ueber den Einfluß der Kirchentrennung auf die Literatur“ [Band XIX]. — In der von Pritz herausgegebenen „Erinnerung an das 700jährige Jubelfest des seligen Berthold von Garsten (Linz 1842)“. Predigt, gehalten von Jodocus Stülz am 26. Juli 1842 [es ist dies die einzige Predigt Stülzens, welche durch den Druck bekannt wurde. Stülz war eigens zu dieser Feier nach Garsten gereist]; — eine Trauungsrede, welche Stülz gehalten, als er am 23. Mai 1865 in der Schloßcapelle zu Tillyburg den Grafen Franz Eltz und die Gräfin Ida O'Hegerty traute, hat P. Wilhelm Pailler in Stülzens Biographie (S. 316–319) abgedruckt. Er theilt daselbst auch eine „christliche Lebensregel“ (S. 340 u. f.) mit, welche Stülz als Grundgesetze irdischen Wandels für eine adelige Dame niedergeschrieben, und welche wir als eine von Stülz sich selbst für das Leben aufgestellte Maxime ansehen dürfen. — Im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen“. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften: „Die ältesten Urkunden des Klosters Gleink“ [Bd. III]; — „Die Jugend- und Wanderjahre des Grafen Franz Christoph von Khevenhüller, nach seinen eigenen Aufzeichnungen“ [Bd. IV]; — „Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze des Professors Karlmann Tangl, betreffend die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein“ [Bd. IV]; — „Ausschußtag der fünf niederösterreichischen Lande in Wien 1556“ [Bd. VIII, 1. Hälfte]; — „Ueber den Grafen Ulrich von Schaunberg, den angeblichen Erzieher des Herzogs Rudolph IV. von Oesterreich“ [Bd. VIII, 2. Hefte]; — „Zur Charakteristik des Freiherrn Georg Erasmus von Tschernembl und zur Geschichte Oesterreichs in den Jahren 1608 bis 1610“ [Bd. IX, 1. Hälfte]; — „Bericht des Landeshauptmanns Sigmund von Dietrichstein an den Erzherzog Ferdinand über den Ueberfall zu Schladming am 3. Juli 1525“ [Bd. XVII, 1. Hälfte]; — „Des Propstes Gerhoch von Reichersberg Abhandlung: De Investigatione Antichristi. Codex msct. im Stifte Reichersberg“ [Bd. XX, 1. Hälfte]; auch versah Stülz den im I. Bande des Archives enthaltenen Aufsatz Koch-Sternfeld's: Genealogische und topographische Forschungen über die Stifter, die Stiftung und Ausstattung von Eberndorf, Gurnik, Teinach und St. Lorenz zu Burg Stein in Kärnthen mit Erläuterungen und kritischen Glossen. — In den „Denkschriften“ der philosophisch-historischen Classe: „Historische Abhandlung über das Leben und die Werke des Propstes Gerhoch I. von Reichersberg“ [Bd. I]; — „Das Leben des Bischofs Altmann von Passau“ [Bd. IV, S. 219–287]. Bei der ersten Durchsicht des schon in's Reine gedruckten Textes entdeckte Stülz nicht weniger denn ein halbes Hundert Druckfehler, die ärgsten, wie er bemerkte, da deren noch zweimal so viel darin vorkommen; — „Zur Geschichte der Herren und Grafen von Schaunberg“ [Bd. XII, S. 147–368]. — In den „Sitzungsberichten“ der philosophisch-histo

rischen Classe: „Bericht über den Aufruhr der Anhänger Wycliffs gegen Heinrich V. von England" [Bd. V, S. 64]; — „Ueber die Gewaltthätigkeiten, welche sich ein Herr von Sunberg erlaubt hat. Im 14. Jahrhunderte" [Bd. V, S. 68]; — „Ueber den Ufgau. Nekrologe von St. Florian" [Bd. VII, S. 641]; — „Karte des Landes ob der Enns, dargestellt in seiner politischen und kirchlichen Eintheilung während des XV. Jahrhunderts. Von Joh. Lamprecht" [Bd. XLIX, S. 113]; — „Gerhochi Reichersbergensis ad Cardinales de schismate epistola. Von C. Mühlbacher" [Bd. LXIX]; — „Anmerkungen zu dem Aufsatze: Geschichte der Herrschaft Windeck und Schwertberg im Lande ob der Enns" [Bd. XVII, S. 205]. — Im „Notizenblatt der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", herausgegeben von Chmel: „Zur Geschichte der Grafen von Schaunberg im Lande ob der Enns" [Bd. I, S. 315, 329, 341, 361, 372] — „Ueber den Ufgau" [Bd. I, S 347]; — „Fragment eines Nekrologiums des Stiftes St. Florian aus dem 13. Jahrhundert; 4 Pergamentblätter" [Bd. II, S. 291]; — „Register aus den Urkunden im Archive zu Efferding. Aus den Jahren 1401—1432, 1459, 1499" [Bd. II, S. 305, 323, 337; Bd. III, S. 236, 276]; — „Notizen aus und über Ranshofen am Inn" [Bd. IV, S. 409, 445, 465, 496, 524]; — „Die Pfarrkirche Tauersheim" [Bd. V, S. 413]; — „Nachträge zu dem Aufsatze: „Ueber die Vögte von Perg" in Chmel's „Oesterreichischem Geschichtsforscher" [Bd. VII, S. 198, 213]. — In den „Katholischen Blättern aus Tirol": „Die Correspondenzen aus Oberösterreich" [1848, Nr. 17. 20, 26, 42]; — „Ueber den Linzer Katholikenverein" [1854, Nr. 6]. — In der „Linzer theologisch praktischen Quartalschrift": „Die Klausnerin Wilbirg zu St. Florian" [1849, 1. Heft]; wenn uns Stülzens Biograph von der Klausnerin berichtet, „daß sie noch als Leiche, da ein Jugendfreund Rüdiger von Baumgartenberg sie im Sarge küßte, allsogleich erröthete", so stört er durch dergleichen Geschmacklosigkeiten den Eindruck seines sonst so trefflichen, inhaltreichen und lesenswerthen Buches. — „Charitas Pirkheimer, Aebtissin zu St. Clara in Nürnberg [1855, Heft 1 und 2]. Stülz hatte schon 1854 in den Görres'schen „Historisch-politischen Blättern" diesen ihm seit Jahren lieb gewordenen Stoff in einem kürzeren Aufsatze behandelt. In der Quartalschrift gestaltete er das Lebensbild dieser berühmten Nonne nun reicher und umfassender. Drei Jahre später erfuhr er von seinem Freunde Böhmer, daß dieser vor mehr als dreißig Jahren eine Reihe noch ungedruckter Briefe der Charitas aufgefunden und Abschrift davon genommen habe, welche er ihm, wenn er nochmals an diesen Stoff herantreten sollte, gern zur Verfügung stelle. Es kam nicht mehr dazu. — „Pfarrgeschichten" [1864, 2 Heft; 1865, 3. Heft; 1868, 2. Heft, 1. und 2. Abtheilung]. Diese Pfarrgeschichten enthalten Notizen über Lasberg, St. Oswald bei Freistadt, über Gutau, St. Leonhart und Wartberg. — In den „Mittheilungen des Alterthumsvereines" in Wien: „Text zu Abbildungen der Schaunburger Gräber in Wilhering" [Band X, 1869] Stülzens letzte Arbeit. — **Ungedrucktes.** Seit October 1838, wo Stülz einer Einladung des Prälaten von Reichersberg folgte, datirt der Beginn seiner Arbeiten zu einer Geschichte dieses Stiftes. Als er dieselbe vollendet hatte, bot er sie dem Stifte an. Dieses jedoch lehnte ab da ein Reichersberger Capitular (Bernard Appel) an einer solchen Geschichte arbeitete. Stülzens Werk blieb unbekannt und ungedruckt und befindet sich — 19 Bogen stark — im Handschriftencabinet der Stiftsbibliothek zu St. Florian. Indessen sind über das Stift zwei Werke, welche sich zum Theil ergänzen, im Druck erschienen, zuerst von dem schon genannten Bernard Appel: „Geschichte des regulirten lateranensischen Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu Reichersberg in Oberösterreich". (Linz 1857, J. Feichtinger's Erben, 4 Bl. Titel, Widmung, Vorrede und Inhalt und 320 Seiten Text) und über anderthalb Decennien später von Konrad Meindl: „Die Schicksale des Stiftes Reichersberg vom Antritte der Regierung des Propstes Ambros Kreuzmayr bis zum Tode des Propstes Petrus Schmid 1770—1822. Eine Festgabe zur Priester-Jubelfeier des hochwürdigen Herrn Propstes Bartholomäus Pflanzl". (Passau 1873, Jos. Bucher 8°., Titel, Vorrede, Inhalt VII S., Text 296 S.). — Ob sonst noch ungedruckte Arbeiten Stülzens vorhanden sind, ist mir unbekannt.

II. **Quellen zur Biographie.** Pailler (Wilhelm), Jodok Stülz. Prälat von St. Florian. Ein Lebensbild (Linz 1876, F. J. Ebenhöch. 344 S., 8°.). [Wieder einmal eine biographische Arbeit, deren Lecture wohlthut, ein wahres „Lebensbild“, wie es der Verfasser zutreffend nennt, aus welchem der Mensch, der Gelehrte und der Priester in ihrer vollen Wahrheit und Lieblichkeit hervortreten.] — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XXIII. Jahrg. (1873), S. 184, im Berichte des Secretärs der philosophisch-historischen Classe J. Vahlen. — Salzburger Landes-Zeitung, 1855, Nr. 68, 69 und 70: „Jodok Stülz“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, Seite 231.

III. **Porträte.** 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Jodok Stülz“. Dauthage (lith.). St. Florian 1854 (Wien, J. Bermann, Fol.). — 2) Ein zweites Bildniß desselben Künstlers aus dem Jahre 1870. Beide Porträte sehr ähnlich. — Außerdem wurde das Bildniß des gelehrten Prälaten wiederholt in Oel gemalt; zuerst 1864 von dem Historienmaler Leopold Schulz, der ein Jahr zuvor für den Kreuzaltar in St. Florian ein großes Altarbild vollendet hatte. Aber das lebensgroße Bildniß wurde nichts weniger denn ähnlich befunden, und der Künstler nahm es mit nach Wien. Was damit geschehen, ist nicht bekannt. — Glücklicher war der Innsbrucker Maler Wörndle von Adelsfried, der zwei Porträte des Prälaten in Oel malte, ein Kniestück, jetzt im großen Saale der Stiftsbibliothek von St. Florian, und ein kleines, welches nur den Kopf, jedoch in Lebensgröße, zeigt und der Series Praepositorum in der Bildergalerie des Stiftes eingereiht ist. — Im Nebenzimmer der Bibliothek befindet sich aber auch ein Medaillon aus Gypsmasse, Stülzens Kopf in Lebensgröße en relief darstellend, das von Vielen für das beste Bildniß des Prälaten angesehen wird. Es ist ein Werk des Münchener Bildhauers Johann Hautmann, dem man auch die treffliche Porträtbüste des Abtes Haneberg in München verdankt. Hautmann führte Stülzens Büste im Jahre 1862 aus.

IV. **Stülzens Gedenktafel in der Gruft zu St. Florian.** Neben dem Sarge Stülzens ließ dessen Nachfolger in der Würde, Propst Ferdinand Moser eine Gedenktafel einsetzen. Das Wappen des Gelehrten, ein Tannenbaum, ist in Messingguß über der folgenden Inschrift angebracht: „**Heic adquiescunt ossa et cineres Reverendissimi Perillustris Amplissimi et Doctissimi Domini Domini Jodoci II. Stuelz Rhaeto-austriaci Bezoviensis, Praepositi LI. hujus Canoniae atque Abbatis lateranensis, St. Theologiae Doctoris, Caesareo-regiae apostolicae Majestatis Consiliarii, Capellani aulici haereditarii in Austria superiore, Reverendissimi Episcopi Linciensis Consiliarii consistorialis, Equitis ordinis caesarei austriaci Francisci Josephi, caesareo-regii imperii Historiographi, caesareae Academiae Vindobonensis, regiae bavaricae Monacensis et aliarum societatum literariarum sodalis, Instituti theologoci domestici Directoris, qui in thermis Gastunensibus, quas recuperandae valetudinis causa adierat, pulmonum inflammatione correptus IV. Cal. Jul. 1872 annos 73 natus diem supremum obiit. Canonici regulares lateranenses ad S. Florianum inopino ictu percussi virum humilem, parentem amatissimum, religiosum pium, praesulem prudentem titulo ac lacrymis sunt prosecuti. — Requiescat in pace!**“

Stürgkh, Dominik Graf (k. k. General-Major, geb. 30. Jänner 1772, gest. zu Gratz 23. Juli 1836, n. A. 1839). Er entstammt einer alten steirisch-kärnthnerischen Adelsfamilie, über welche Stammtafel und Quellen Näheres berichten. Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Charlotte, gebornen Gräfin Wurmbrand, trat er im Jahre 1779 als Frequentant in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er 1789 als Fähnrich zu Langlois-Infanterie Nr. 59 ausgemustert wurde. Im Jahre 1796 kam er als Oberlieutenant zu Kinsky-Chevauxlegers. Im Jahre 1804 wurde er erster Rittmeister bei Klenau-Chevauxlegers, 1809 Major, 1812 Oberstlieutenant und 1826 Oberst im Regimente. Als solcher trat er später mit General-Majors-Charakter in den

Stammtafel der Grafen von Stürgkh.

Johann, n. A **Joseph Christoph** †.
Maria Freiin **Herberstein**.

Franz Bernhard,
1711 Graf.

Georg Christoph [2],
der erste Graf (1711),
geb. 14. September 1666, † 27. Mai 1739.
1) **Maria Charlotte** Freiin **Stadl**
geb. 1695, † 1713.
2) **Maria Theresia** Gräfin **Wurmbrand**
geb 2. August 1684, † October 1740.

Joseph, n. A. **Johann Christoph**
geb. 1706, † 1764.
1) **Josepha Petronella** Baronin **Stadl**
geb. 1710, † 1737.
2) **Maria Theresia** Gräfin **Cobenzl**
geb. 28. Februar 1719,
† zu Görz im November 1791.

Maria Rosalia,
vm. **Leopold** Graf **Pergen**.

Franz Anton
geb. 2 April 1724, † 9. November 1791.
Charlotte Gräfin **Wurmbrand**
geb. 1738, † 27. September 1800.

Cäcilie,
Stiftsdame zu Graz,
geb 18. December 1729,
† 5. November 1797

Maximiliane,
Stiftsdame zu Graz.
geb. 7 October 1731,
† 179?

Karl Anton
geb 15 Oct. 1764, † 1. April 1825.
Maria Christine Gräfin **Gaisrück**
geb. 1767 † 1792

Maria Antonie
geb. 23. April 1767, †,
vm. **Johann Gundakar**
Graf **Herberstein** † 1810.

Maria Anna
geb 16 Jänner 1768,
vm. **Sigismund Theodor**
Graf **Auersperg - Kirchberg**.

Dominik [S. 172]
geb. 30. Jänner 1772,
† 23 Juli 1836,
n. A. 1839.

Maria
geb. 12 September 1779. †.

Karl Theodor
geb. 2 November 1795, † 20 December 1868.
Adelheid Gräfin **O'Donell**
geb. 3. Februar 1807 † 18. Februar 1862.

Emma Juliana,
Stiftsdame,
geb. 28 September 1800

Maria
geb. 31. October 1801,
vm. **Vincenz** Graf **Szápáry**
† 21 December 1851.

Leopold [3]
geb. 10. April 1808
† 3. August 1853.

Karl Cajetan
geb. 14. Mai 1832.
Eleonore Gräfin **Meraviglia-Crivelli**
geb 6 Juni 1836.

Dominik Joseph
geb. 10. März 1835, †

Moriz Maria
geb. 2 October 1836, †

Elise
geb. 4. September 1838.
vm. **Joseph** Graf **Seilern**
† 18. Juni 1868.

Anna Maria
geb 1. Februar 1842,
vm **Rudolph** Graf **Paar**.

Karl Joseph Maria
geb. 30 October 1859.

Heinrich Anton Maria
geb 6. Mai 1861.

Joseph Maria Alois
geb. 28. Juni 1862.

Ferdinand Maria Wilhelm
geb. 20. März 1864.

Ruhestand. Der Graf kämpfte in den Befreiungskriegen nicht ohne Ruhm. Im Feldzuge des Jahres 1814 gerieth er im Gefechte bei Troyes am 23. Februar in Gefahr, gefangen genommen zu werden. Obwohl die österreichische Reiterei, darunter Klenau-Chevauxlegers, von der überlegenen französischen Reiterei unter General Roussel auf das heftigste angegriffen, mehrere glänzende Attaquen ausführte, mußte sie doch immer wieder der Uebermacht weichen, bis sie endlich durch eine von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Nostiz abgeschickte Cürassier-Brigade unterstützt, die Franzosen zum Rückzuge nöthigte. Als bei einer dieser Attaquen Oberstlieutenant Graf Stürgkh die Klenau-Chevauxlegers in den Kampf führte, wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, und er würde im Drunter und Drüber des Kampfes vielleicht gefangen genommen worden sein, wenn ihm nicht sein Wachtmeister Franz Zitta sofort das eigene Pferd gegeben hätte. Zitta, der später noch den von Feinden umringten Lieutenant Johann Scoth des Regiments heraushieb, wurde für seine ausgezeichnete That mit der goldenen Medaille geschmückt. Graf Stürgkh starb unvermält; sein ältester Bruder Graf Karl Anton pflanzte das Geschlecht fort.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.), S. 474 [nach diesem gestorben 23. Juli 1836]. — Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm 4°.) Sp. 164 [nach diesem gestorben am 23. Juli 1839]. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III, Die Uhlanen, S. 261, 272 und 273.

Zur Genealogie der Grafen Stürgkh. Diese Familie kam im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts aus Bayern nach Steiermark und Kärnthen. Leopold Freiherr von Stadl führt im fünften Bande, Seite 826 u. f., seines handschriftlichen „Ehrenspiegels des Herzogthums Steyermark“, welcher sich im Landesarchiv zu Gratz befindet, den Wappenbrief an, welchen Kaiser Maximilian an **Georg** Stürgkh ddo. Innsbruck 20. März 1518 verliehen hat. Ein **Jörg** (wahrscheinlich der eben genannte Georg) kaufte im Jahre 1532 die Herrschaft Plankenwart in Steiermark von Hans Ungnad Freiherrn von Sonneck. Allmälig vermehrte sich der Besitz dieser Familie. Durch die Ehe mit einer von Herberstein erwarb sie die Herrschaft Vasoldsberg; im Jahre 1680 besaß sie auch Atling, ein Gut am Fuße der Kleinalpen, und der berühmte **Georg Christoph** Graf Stürgkh kaufte von Gundakar Grafen Altheim die Herrschaften Klöch und Halbenrain. Der heutige Chef des Hauses ist zur Zeit Besitzer der Herrschaften Halbenrain bei Radkersburg, Klöch und Freudenau in Steiermark. Was die Würden und Aemter betrifft, zu denen diese Familie gelangte, so wurde Georg von Stürgkh im Jahre 1532 in den Ritterstand erhoben und erhielt am 26. November 1537 vom Kaiser Ferdinand die Bewilligung, das Wappen des erloschenen Geschlechtes von Plankenwart zu führen. Weitere Wappenverbesserungen und Wappenvermehrungen erhielten die Stürgkh mit den Diplomen ddo. Larenburg 19. Mai 1638 und Wien 10. December 1730, mit deren ersterem die Stürgkh in den Freiherrenstand traten. Mit Diplom vom 23. November 1711 erlangte Georg Christoph Freiherr von Stürgkh den Reichsgrafenstand für sich und seinen Bruder **Franz Bernhard.** In Steiermark wurden die Stürgkh bereits um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter die Stände aufgenommen, 1703 erhielten sie die Landmannschaft in Kärnthen und Görz, 1704 jene in Krain, 1720 in Ober- und Niederösterreich und Tirol, 1722 in Böhmen und 1729 das Magnatenthum in Ungarn. Graf Georg Christoph bekam am 15. Juli 1720 das Ober-Erbland-Vorschneider-Amt in Kärnthen zu Lehen und das ihm zustehende Ober-Erbland-Stabelmeister-Amt in der gefürsteten Grafschaft Görz am 29. August

1818 bestätigt. — Die Stürgkh standen in Staats- und Kriegsdiensten. So war **Johann**, n. A. **Joseph Christoph** von S. um das Jahr 1643 Landesverweser in Steiermark, sein gleichnamiger Enkel **Johann**, n. A. auch **Joseph Christoph**, k. k. Regierungsrath; über den Freiherrn, nachmaligen Grafen **Georg Christoph** siehe den besonderen Artikel [Nr. 2]; **Franz Anton** Graf S. war k. k. wirklicher geheimer Rath und Gouverneur von Niederösterreich. Mehrere Familienglieder dienten mit Auszeichnung in der kaiserlichen Armee. Die Stürgkh zählten und zählen noch zu den angesehensten Familien ihres Stammlandes Steiermark, wie der Gesammtmonarchie und sind durch eheliche Bande mit den vornehmsten Geschlechtern des Kaiserstaates verschwägert, wir nennen unter diesen nur: die Auersperg, Cobenzl, Gaisruck, Herberstein, Meraviglia-Crivelli, O'Donnell, Paar, Seilern, Stadl, Szápáry und Wurmbrand.

Einige hervorragende Mitglieder des Grafenhauses Stürgkh. 1. **Dominik** Graf S. [siehe den besonderen Artikel S. 172]. — 2 **Georg Christoph** (geb. 14. September 1666, gest. 27. Mai 1739). Ein Sohn des Freiherrn Johann, n. A. Joseph Christoph von S. und Marias Freiin von Herberstein. Er ist der eigentliche Begründer des Glanzes des Grafenhauses Stürgkh. Nachdem er einige Jahre die inneröſterreichische Vice-Kanzlerwürde bekleidet hatte, wurde er am 23. November 1711 geheimer Rath, einige Jahre später Ministerial-Finanz-Conferenz-Rath, am 3. December 1718 wirklicher geheimer Rath, am 9. Juli 1719 Hofkanzler und am 15. Juli 1720 in die Landesmatrikel Oberösterreichs aufgenommen, nachdem er bereits mit Diplom ddo. 23. November 1711 zugleich mit seinem Bruder Franz Bernhard Freiherrn von S. in den Grafenstand erhoben worden. Er legte 1735 altershalber seine Stelle als Hofkanzler nieder und starb vier Jahre darauf. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Stammtafel. — 3. **Leopold** Graf S. (geb. 10. April 1808, gest. 3. August 1853). Ein Sohn des Grafen Karl Anton und Maria Christinens Gräfin Gaisruck. Er trat in die kaiserliche Armee, und zwar bei der Cavallerie ein; im Jahre 1843 wurde er Rittmeister im 2. Dragoner-Regimente und deutscher Ordensritter, 1848 Major im Chevauxlegers-Regimente Nr. 2 und zu gleicher Zeit Dienstkämmerer bei Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ernst, 1850 Oberstlieutenant im Regimente, mit Beibehalt seiner Anstellung, 1852 zum Obersten und Commandanten des 4. Uhlanen-Regiments befördert, starb er als solcher schon im folgenden Jahre zu Mediasch, erst 45 Jahre alt und als Deutschordens-Ritter unvermählt. Sein älterer Bruder Karl Theodor pflanzte das Geschlecht fort. [Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1853, S. 516.]

Wappen. 1 und 4: Schwarz über Gold quergetheilt, dann auf grünem Rasen ein einwärtsgekehrter Storch (Stürgkh) von gewechselten Tincturen mit aufgeschwungenen Flügeln und goldenem Ringe um den silbernen Schnabel. 2 und 3: auf Hermelin ein rother Pfahl.

Stürmer, Barthol. Graf (Staatsmann, geb. zu Constantinopel am 26. December 1787, gest. in Wien als der Letzte seines Hauses am 8., n. A. am 14. Juli 1863). Ein Sohn des Ignaz Lorenz, ersten Freiherrn von Stürmer, mit Elisabeth Barbara Freiin von Testa. Noch ein Kind, verließ er mit seinen Eltern Constantinopel und kam nach Wien, wo er in der orientalischen Akademie eine auf seinen künftigen Beruf abzielende Ausbildung erhielt. Eilf Jahre brachte er in diesem Institute zu, und zwar mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß, als 1804 die Feier des fünfzigjährigen Bestandes desselben begangen wurde, auf ihn die Wahl zum Festredner fiel. Nach seinem Austritte aus der Akademie arbeitete er längere Zeit im Bureau des kaiserlichen Hofcommissärs Grafen von Wrbna, welcher ihm einen Theil der französischen Correspondenz übertrug; darauf kam er als Sprachknabe zur Internuntiatur in Constantinopel und 1811 zur österreichischen Gesandtschaft in St. Petersburg. In den Jahren 1812 und 1813 beglei-

tete er als wirklicher Legationssecretär den Fürsten Schwarzenberg nach Galizien, besorgte in dieser Stellung die Correspondenz mit den französischen Armeebehörden und ähnliche diplomatische Geschäfte und überbrachte in letzterem Jahre auch die erste Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland in das österreichische Hauptquartier. Alsdann wohnte er mit geheimen Aufträgen dem Congresse zu Chatillon (1814) bei, auf welchem die Verhandlungen zwischen Napoleon und den Alliirten gepflogen wurden, ging mehrere Male mit Sendungen nach der Schweiz und blieb, bis zur Ankunft des Fürsten Metternich, von dem Fürsten Schwarzenberg bei der provisorischen Regierung von Frankreich accreditirt. Hierauf wurde er zum Legationssecretär in Florenz ernannt, aber bald wieder abberufen, um nach der Entfernung Napoleons von der Insel Elba den Fürsten Schwarzenberg aufs neue ins Feld zu begleiten. Im April 1816 wurde er als österreichischer Commissär auf die Insel Helena beordert, wo er zwei Jahre verblieb. Nun erfolgte seine Ernennung zum Generalconsul in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er sollte daselbst die Verhältnisse zwischen dieser Republik und Oesterreich feststellen. Als ihm dies nach zweijährigen Bemühungen nicht gelang, fand seine Abberufung von diesem Posten und 1820 seine Erhebung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister zu Rio Janeiro in Brasilien statt. Aber schon nach fünf Monaten, bei dem Ausbruch der dortigen Revolution, mußte er mit dem Könige Johann VI. das Land verlassen, worauf er sich nach Portugal begab. Auch aus diesem Lande schied er schon nach kurzer Zeit, da ihm die wegen Beleidigung seines Amtsvorgängers Ritters von Beck geforderte Genugthuung verweigert wurde. Von da ab befand er sich zeitweise in Wien, Paris und London mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut. Als im Jahre 1832 Freiherr Franz Ottenfels-Gschwind, kaiserlicher Internuntius bei der Pforte, während Ibrahim Paschas Vormarsch gegen die vor Constantinopel erschienenen Russen nach Wien zurückkehrte, wo er bald darauf eine Stelle als Staats- und Conferenzrath bekleiden sollte, wurde Stürmer zum Nachfolger desselben ernannt, und zwar 1832 als außerordentlicher Gesandter, 1834 als geheimer Rath, Internuntius und bevollmächtigter Minister. Auf diesem Posten verblieb der Freiherr bis 23. Mai 1850, mit welchem Tage er seine diplomatische Thätigkeit abschloß. Von Constantinopel begab er sich über Athen nach Florenz, wo sein jüngerer Bruder Karl, k. k. Major, als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister sich befand. Was des Grafen diplomatische Thätigkeit während des nahezu zwanzigjährigen Aufenthaltes im Orient betrifft, so hat er, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, als Vermittler und theilweise als Begründer der österreichischen Dampfschifffahrt nach dem Orient seinen Namen mit unvertilgbaren Lettern in die Geschichte des Vaterlandes, der europäischen Civilisation und des Fortschrittes eingegraben. Als nach des Sultans Mahmud Tode (1839) der Orient die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte fesselte, entwickelte er zur Aufrechthaltung des Friedens eine durch Einsicht, Klugheit und Gewandtheit sich auszeichnende rastlose Thätigkeit und führte die ihm übertragenen Unterhandlungen mit ungewöhnlicher Raschheit und Energie. Die

Stammtafel der Freiherren und Grafen von Stürmer.

(Im Mannesstamme beide Linien erloschen.)

Joseph Adam.
Anna Maria Seith.

Ignaz Lorenz [S. 178],
1813 Freiherr,
geb. in Wien 21. August 1752,
† 2. December 1829.
Elisabeth Barbara,
geborene Freiin von Cesta
geb. 12. September 1770,
† 17. Juni 1846.

Gräfliche Linie.

Bartholomäus [S. 175],
1843 Graf,
geb. 26. December 1787,
† 8., n. A. 14. Juli 1863.
Ermance Katharina Freiin von **Pontet**
geb. 25. Februar 1797, †.

Freiherrliche Linie.

Theresia
geb. 19. Juli 1791,
vm. **Valentin**
Freiherr von **Huszár**
† 12. August 1850.

Karl [S. 180]
geb. 3. November 1792,
† 26. September 1853.
Maria, geborene Freiin von **Bedekovics** zu **Komor,** verwitw. **Stößel** de **Rapin**
geb. 29. Mai 1791.

Philippine,
Ehrenstiftsdame bei St. Anna
in München,
geb. 2. November 1799.

Elisabeth
geb. 1. September 1801,
† 13. Februar 1846,
vm. **Anton Ferdinand**
Graf von **Feuerstein.**

hervorragende Wirksamkeit seines Ministers belohnte der Monarch mit der Erhebung desselben in den Grafenstand, und wiederholt mit Orden, außerdem durch Verleihung des silbernen Civil-Ehrenkreuzes, welches nur für besondere in den Jahren 1813 und 1814 erworbene Verdienste verliehen wurde. Aber auch Rußland, Preußen, Bayern, Toscana und andere Staaten decorirten den Grafen mit ihren Orden. Am 19. August 1815 hatte sich Freiherr Bartholomäus mit Ermance Katharina, geborenen Freiin von Boutet vermält, aber seine Ehe blieb kinderlos, und die gräfliche Linie der Stürmer ist bereits völlig erloschen.

Weiß von Starkenfels (Victor), Die kais kön. orientalische Akademie in Wien, ihre Gründung, Fortbildung u. s. w. (Wien 1839, Gerold, 8°.) S. 68 — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 164: „Sterbefall". — Presse (Wiener politisches Blatt) 1863, Nr. 193. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 232. — Illustrirter Kalender (Leipzig, J. J. Weber, Lex.-8°.) 1865, S. 59. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. X, S. 248.

Zur Genealogie der Freiherren und Grafen Stürmer. Die Freiherren und Grafen von Stürmer, nicht zu verwechseln mit der erloschenen bayrischen Familie Stürmer zu Unternesselbach, mit welcher sie in verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen behaupteten, sind ein ursprünglich fränkisches Geschlecht, dessen Beginn sie bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückführen. Sie wollten von dem fränkischen Geschlechte der von Neustetter, genannt Stürmer, abstammen, deren Wappen sie auch als Helmschmuck in ihr gräfliches Wappen aufgenommen haben. In Oesterreich erscheinen sie zuerst mit **Joseph Adam** Stürmer, dessen Sohn **Ignaz Lorenz** mit Diplom ddo. 12. Juni 1801 den österreichischen Ritterstand, mit Diplom ddo. 27. Mai 1813 den Freiherrenstand und am 12. November 1820 das Indigenat des Königreiches Ungarn de ordine baronum magnatum etc. erlangte. Während der jüngere seiner Söhne, **Karl**, Chef der freiherrlichen Linie wurde, erhielt der ältere, Freiherr **Bartholomäus**, im Jahre 1842 die Grafenwürde. Beide Linien sind, die freiherrliche 1853, die gräfliche 1863, im Mannesstamme erloschen.

Wappen. Im rothen Schilde ein goldener Querbalken, oben von zwei, unten von einem rechtsgewendeten, golddverzierten silbernen Helme bekleidet. Dieses Wappen führt sowohl die freiherrliche als die gräfliche Linie, nur besteht der Helmschmuck der letzteren aus fünf, jener der ersteren aus drei Helmen. Der mittlere Helm des freiherrlichen Helmschmuckes trägt einen wachsenden, goldgekrönten schwarzen Adler; die Krone des rechten einen wachsenden goldenen Löwen; jene des linken einen in Brillanten gefaßten, die Hörner aufwärts kehrenden Halbmond, aus dem zwei gleichfalls brillantirte sogenannte Tschalenks oder Sorgatsch-Reiher (wie sie der Großherr allein bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Turban trägt) emporstehen. Die Helmdecken sind durchgehends roth mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei geharnischte Männer mit offenem Visir, anhängender Wehr, rothem Helmbusch, die freie Hand in die Hüfte gestemmt. Der mittlere Helm des gräflichen Wappens ist eine schwarze Lilie; die obere Hälfte derselben ist mit dem Bunde der gewöhnlichen französischen Lilie ganz gleich, die untere dagegen hat statt der Blätter einen dem Piedestal der Säulen ähnlichen Fuß von zwei Stufen. Es ist das Wappenbild des in Franken 9. November 1658 erloschenen fränkischen Geschlechtes der von Neustetter, genannt Stürmer, und der mit diesen verwandten Stürmer von Unternesselbach.

Stürmer, Ignaz Lorenz Freiherr von (Staatsmann, geb. in Wien am 21. August 1752, n. A. bereits 1750, gest. am 2. December 1829). Ein Sohn des Joseph Adam S. und Anna Marias, geborenen Seitz. In dem Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem

er mit dem sechzehnten Jahre Aufnahme gefunden hatte, beendete er die philosophischen Studien. Nach Aufhebung dieses Ordens widmete er sich den Rechtswissenschaften, bis er im Jahre 1776 als Zögling in die orientalische Akademie eintrat. Hier machte er in den orientalischen Sprachen solche Fortschritte, daß er schon nach einem Jahre Mitarbeiter an der neuen Ausgabe des großen Meninski'schen Lexikons wurde, an dessen erstem 1781 (Wien, in Fol.) herausgegebenen Bande er den wesentlichsten Antheil hatte. Auch bearbeitete er während seines Aufenthaltes in der Akademie eine orientalische Anthologie, welche unter dem Titel: *„Anthologia persica seu selecta e diversis Persis auctoribus loca in latinum translata, lat. et pers.“* (Wien 1778, Kurzböck, gr. 4°.) ohne Nennung seines Namens erschien und von ihm im Namen der Akademie der Kaiserin überreicht wurde. Nach beendigtem Studiencurse begleitete er 1780 den Internuntius Freiherrn Herbert-Rathkeal [Bd. VIII, S. 352] als Sprachknabe nach Constantinopel, 1781 wurde er zum Gesandtschafts-Dolmetsch ernannt, während des Krieges gegen die Türken befand er sich als Hofsecretär im Hauptquartier des Kaisers, 1787 wohnte er der Zusammenkunft Josephs II. mit Katharina II. in Cherson bei, 1789 zum k. k. Dolmetsch ernannt, schloß er als solcher im Namen Loudon's, für den er überhaupt die Geschäfte mit den Türken führte, die Capitulation von Belgrad ab. Im Jahre 1790 wurde er mit geheimen Aufträgen in das Lager des Großvesiers bei Schumla gesendet, wohin er nach der Convention von Reichenbach neuerdings abging, um mit der Pforte einen Waffenstillstand abzuschließen. Im Jahre 1791 empfing er als Hofcommissär die türkischen Gesandten in Wien. Bei der Uebernahme des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten durch Freiherrn von Thugut wurde er in dasselbe berufen, und als sich dieser im Jahre 1794 in die Niederlande begab, nahm er Stürmer als Begleiter mit. Im Jahre 1801 erfolgte die Ernennung des Letzteren zum Hofrath und schon im folgenden Jahre zum Internuntius und bevollmächtigten Minister bei der Pforte, welche Stelle er in jener ereignißvollen Zeit, in welcher Europa die Kämpfe mit Napoleon zu bestehen hatte, durch 17 Jahre nicht ohne Gefahren und mit großem Erfolge versah. 1819 nach Wien zurückberufen, wurde er zum Staats- und Conferenzrathe, sowie zum Vorstande der zweiten Abtheilung der geheimen Hof- und Staatskanzlei ernannt, auch bei mehrmaliger Abwesenheit des Staatskanzlers Fürsten Metternich mit der Leitung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten betraut. Für seine dem Staate geleisteten Dienste erhielt er zu öfteren Malen kaiserliche Auszeichnungen, so erfolgte 1800 seine Erhebung in den österreichischen Ritterstand, 1813 in den österreichischen Freiherrenstand; am 12. November des letztgenannten Jahres wurde ihm das Indigenat des Königreiches Ungarn de ordine baronum et magnatum, später die geheime Rathswürde und das Commandeurkreuz des St. Stephanordens verliehen. Auch Bayern und Brasilien decorirten ihn mit ihren Großkreuzen, und die k. k. Akademie der schönen Künste in Wien nahm ihn unter ihre Ehrenmitglieder auf. Bereits im Jahre 1787 (am 26. November) hatte sich Stürmer mit Elisabeth Barbara, einer Tochter des Bartholomäus Freiherrn von Testa

und Theresiens, geborenen von Fonton, vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne, Bartholomäus [S. 175] und Karl [siehe den Folgenden], und drei Töchter, wie aus der Stammtafel ersichtlich, entstammen.

Ritterstands-Diplom ddo. Wien 12. Juni 1801. — Freiherrenstands-Diplom ddo. Wien 27. Mai 1813. — Weiß von Starkenfels (Victor), Die kais. kön. orientalische Akademie in Wien, ihre Gründung, Fortbildung u. s. w. (Wien 1839, Gerold. 8°.) S. 52. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 233 [nach dieser bereits am 21. August 1729 geboren und am 2. December 1829, also 100 Jahre alt, gestorben, was auf einem Irrthume beruht, denn Stürmer wurde im Jahre 1752 geboren und starb 1829 im Alter von 77 Jahren]. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter, Bd. I, S. 461. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8°.) Bd. VII, S. 322 und 476.

Stürmer, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der Festung Peschiera, geb. zu Wien 3. November 1792, gest. zu Peschiera 26. September 1853). Der jüngere Sohn des Freiherrn Ignaz Lorenz [S. 178] aus dessen Ehe mit Elisabeth Barbara Freiin von Testa, und Bruder des Grafen Bartholomäus [S. 175]. Seine höhere wissenschaftliche Ausbildung erlangte er in der orientalischen Akademie, in welcher er fünf Jahre verblieb und während dieser Zeit nicht nur die philosophischen Studien beendete, sondern zugleich auch die morgenländischen Sprachen sich aneignete. Nachdem er hierauf in der Ingenieur-Akademie den Curs vollständig gehört hatte, trat er, auf eigenes Ansuchen, nicht in das Genie-Corps, sondern als Unterlieutenant in das 5. Huszaren-Regiment Graf Radetzky ein. Als im Jahre 1813 der Krieg mit Frankreich ausbrach, marschirte er, mittlerweile zum Oberlieutenant befördert, mit dem Regimente nach Italien. Er zeichnete sich in den Gefechten von Weichselburg und Rovido aus und wurde in den Armeebefehlen ehrenvoll genannt. Zu Ende dieses Feldzuges wurde er als Courier ins Hauptquartier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg geschickt, welcher ihn nach bewerkstelligtem Rheinübergange zurückbehielt und in der Suite verwendete. Stürmer machte alle Schlachten in Frankreich mit und rückte nach der Einnahme von Paris zum zweiten Rittmeister vor, mit der Eintheilung zu den Palatinal-Huszaren. Nach der Unterzeichnung des Friedens wurde er auf Befehl des Kaisers mit dem Friedensacte nach Constantinopel gesandt, wo sein Vater sich als Internuntius befand. Es war dies ein doppelter Act der Auszeichnung: für den Vater, den der Monarch in der Sendung des Sohnes besonders ehren wollte; für den Sohn, dessen Aufnahme bei der Pforte, an welcher der Vater den Botschafterposten bekleidete, eine um so ausgezeichnetere ward. Nach Erledigung dieser diplomatischen Mission zu seinem Regimente zurückgekehrt, erhielt Stürmer, als 1815 der Krieg von neuem ausbrach, das Commando eines Streifcorps, welches die Aufgabe hatte, die Verbindung zwischen den Armee-Divisionen Erzherzog Maximilian und Stutterheim herzustellen und aufrecht zu erhalten. Nachdem die Verbündeten wieder in Paris einmarschirt waren, wurde er dahin berufen, um auf allerhöchsten Befehl die neuen Friedenstractate nach Constantinopel zu überbringen. Im Jahre 1817 trat er in das Kaiser-Uhlanen-Regiment, nahm mit demselben

an dem Feldzuge gegen Piemont (1821) theil und wurde noch im nämlichen Jahre als Hauptmann in den Generalstab übersetzt. In Angelegenheiten der Territorial- und Grenzbestimmung gegen Piemont erhielt er 1818 eine Sendung nach Paris. Nach seiner Rückkehr vermälte er sich und mußte in Folge dessen den bestehenden Vorschriften gemäß seine Stellung im Generalstabe aufgeben. Er wurde demnach in die Linie zurückübersetzt und kam als überzähliger Escadrons-Commandant in das Chevauxlegers-Regiment Graf Nostiz Nr. 7. In diesem avancirte er in seinem Range 1827 zum Major, 1831 zum Oberstlieutenant, 1832 zum Oberst und Regiments-Commandanten, welchen Posten er sieben Jahre bekleidete. Ueber den vortrefflichen Geist des Regiments und über dessen musterhafte Ausbildung wurde ihm von Seite des Hofkriegsrathes eine schriftliche Anerkennung zutheil. 1839 rückte er zum General-Major auf und erhielt als solcher zuerst eine Brigade in Podgorze nächst Krakau, später in Preßburg. Als im Jahre 1846 der Aufstand in Galizien ausbrach, übernahm er das Commando jener Truppen, welche gegen die Grenze Galiziens beordert wurden, nicht nur um zur Unterdrückung der Erhebung nach Kräften mitzuwirken, sondern um auch in den angrenzenden Comitaten die Ruhe aufrecht zu erhalten. Im genannten Jahre erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär zu Hermannstadt in Siebenbürgen; in gleicher Eigenschaft kam er im Februar 1848, kurz vor Ausbruch der Revolution, nach Oedenburg. Zwei Monate später erhielt er Befehl, sich unverweilt nach Görz zu begeben, die dort zu sammelnden Reserven in Brigaden zu ordnen und den Armee-Corps des Feldzeugmeisters Grafen Nugent alle mögliche Unterstützung zu leisten. Unter Einem leitete er die Cernirung und erste Beschießung von Palma Nuova. Als drei Wochen später das Commando des Reserve-Corps dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Welden übertragen wurde, übernahm Stürmer jenes einer Truppendivision an der Piave. Mit derselben durchstreifte er das Gebiet von Belluno und säuberte es, vornehmlich in den gebirgigen Gegenden, vom Feinde, dann besetzte er Bassano und, nachdem er den Feind aus dessen fester Stellung bei Enego getrieben hatte, eröffnete er die Straße nach Tirol über Primolano. Nach der Einnahme von Treviso, an welcher er wesentlichen Antheil genommen, erhielt er zugleich mit der Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit das militärische Verdienstkreuz. In der Zeit vom Juni bis October 1848 commandirte er die Cernirungstruppen und schlug mehrere größere und kleinere Ausfälle des Feindes erfolgreich zurück. Am 25. October wurde ihm das Commando des dritten Armee-Corps angetragen. Im Begriffe zur Uebernahme desselben sich nach Brescia zu verfügen, bekam er Nachricht von einem nächtlichen Ueberfalle des Feindes aus Malghera, durch welchen die in langem unabgelösten Vorpostendienste erschöpften Truppen aus Mostra vertrieben worden waren. Feldmarschall-Lieutenant Stürmer zögerte nun keinen Augenblick; an der Spitze der Cernirungs-Truppendivision zwang er den Feind, Mostra schleunigst wieder zu räumen, und am 28. befanden sich mit Anbruch des Tages die Unseren neuerdings in der früheren Position. Als noch in derselben Nacht der erkrankte Feldmarschall-Lieutenant Baron Welden das Commando des zweiten Reserve-Corps niederzulegen gezwungen

war, mußte Stürmer dasselbe sofort statt des bereits früher ihm zugewiesenen Commandos des dritten Reserve-Corps übernehmen. Er führte es bis zum Februar 1849, worauf es in die Hände des Feldmarschall-Lieutenants Baron Haynau überging. Für die Führung des zweiten Reserve-Armee-Corps ertheilte ihm aber Feldmarschall Radetzky ein anerkennendes ehrenvolles Zeugniß. Hierauf wurde Stürmer nach Mailand berufen, wo er die Cavallerie-Division im ersten Reserve-Corps commandirte und mit derselben gegen Piemont ins Feld rückte. Im April 1849 als Civil- und Militär-Gouverneur nach Parma entsendet, führte er die Pacificirung und Reorganisirung dieses Herzogthums noch im Laufe genannten Jahres in allseits befriedigender Weise durch, wofür ihm der Herzog von Parma das Senator-Großkreuz des Constantinischen St. Georgordens zuerkannte. Nach seinem Abgange von Parma übernahm er zu Laibach am 1. November 1849 das Landes-Militär-Commando von Illyrien und wirkte zur Zeit der daselbst ausgebrochenen Epidemie durch seine Umsicht und Energie in sehr erfolgreicher Weise. Im October 1850 erhielt er das Festungs-Commando von Peschiera zugleich mit der geheimen Rathswürde. Drei Jahre etwa bekleidete er diesen damals wichtigen Posten, da erkrankte er und nach einem mehrwöchentlichen Leiden wurde er im Alter von 61 Jahren vom Tode dahingerafft. Stürmer war mit ganzer Seele Soldat, als solcher verband er mit ungewöhnlichen Kenntnissen echte Ritterlichkeit, mit Energie und Thatkraft ein offenes Wesen und wahre Herzensgüte. Schon als Hauptmann (am 19. November 1822) vermälte er sich mit Maria, geborenen Freiin Bedekovics, verwitweten Joseph Stößel de Rapin, doch blieb seine Ehe kinderlos. Mit Karl Freiherrn von Stürmer erlosch auch die freiherrliche Linie der Stürmer im Mannesstamme, wie zehn Jahre später mit dem Grafen Bartholomäus die gräfliche.

Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter (Leipzig und Meißen, 8°.) Bd. IX, S. 494. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und literarische Encyklopädie (Pesth 1858, G. Heckenast, gr. 8°.) S. 214.

Stütz, Andreas (Director der k. k. Naturalien-Sammlung in Wien, geb. ebenda 22. August 1747, gest. ebenda 12. Februar 1806). Im Alter von siebzehn Jahren trat er in das seither aufgehobene Stift der regulirten Chorherren des h. Augustin zu St. Dorothea in Wien. Am 31. Mai 1764 wurde er eingekleidet, am nämlichen Tage des folgenden Jahres legte er die feierlichen Gelübde ab, vertheidigte am 20. Juli 1770 mit Canonicus Neumann [Bd. XX, S. 363] mehrere Sätze aus den theologischen Wissenschaften und primizirte am 29. September 1771. Am 1. April 1778 wurde er zum Feiertagsprediger in seinem Stifte ernannt, am 3. November d. J. aber erhielt er an der k. k. Real-Akademie die Lehrkanzel der Naturgeschichte, Geographie und Mechanik. Später kam er in das k. k. Hof-Naturalien-Cabinet, wo er im Jahre 1785 Directions-Adjunct, 1797 zweiter Director und nach dem 1802 erfolgten Ableben des Johann Ludwig Freiherrn Baillou alleiniger Director wurde. Stütz, der sich um die seiner Leitung anvertraute Anstalt wahrhaft verdient gemacht, war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig. Im Druck sind von ihm erschienen: „Versuch über die Mineralgeschichte von Oesterreich unter

in Enns" (Wien 1783, 8°.); vorher schon in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen", Band III, 1777, abgedruckt; — „Nachtrag" dazu in Born's „Physikalischen Arbeiten", Bd. I, 1783; — „Neue Einrichtung der k. k. Naturalien-Sammlung zu Wien. Mit drei gestochenen Umrissen" (Wien 1793, 8°.); — „Physikalisch-mineralogische Beschreibung des Gold- und Silberbergwerks zu Szekerembe u. s. w. Mit KK." (Wien 1802, Beck, gr. 8°.); vorher abgedruckt in den „Neuen Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Berlin", Bd. II, 1799; — in Born's „Physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien": „Beschreibung der im k. k. Naturalien-Cabinet aufbewahrten Zoolithen" [Bd. I, 1783]; — „Beschreibung der Chalcedonen des k. k. Naturalien-Cabinets" [Band II, 1787]; — in der von Born und Trebra herausgegebenen „Bergbaukunde": „Ueber einige vorgeblich vom Himmel gefallene Steine" [Bd. II, 1790], — und nach seinem Tode erschien, herausgegeben von J. G. Megerle von Mühlfeld, das „Mineralogische Taschenbuch, enthaltend eine Oryktographie von Unterösterreich, zum Gebrauche reisender Mineralogen" (Wien und Triest 1807 [Geistinger], 12°.). Stütz wurde mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes ausgezeichnet. Er war ein Freund des berühmten Numismatikers Eckhel und dessen Amtsnachbar, und die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik", die ihn auch in die Reihe der trefflichsten Männer aus der Josephinischen Periode aufnimmt, berichtet von ihm, daß er zu „der geringeren Anzahl der aufgeklärten, gutdenkenden, fähigen und nützlichen Theologen" gehöre.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 233 [nach dieser gestorben am 4. Februar 1805]. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 566 [nach diesem gestorben am 11. Februar 1806]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1041. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 783.

Porträte. 1) Unterschrift: „Andreas Stütz". Putz sc. (8°.). — 2) Vor dem von J. G. Megerle von Mühlfeld herausgegebenen „Mineralogischen Taschenbuch" als Titelbild, in geschabter Manier ausgeführt von Jos. Pacholik, der im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet (noch 1857) als Cabinetsdiener angestellt war.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Ein Bruder unseres Stütz, **Franz Xaver** Stütz, gleichfalls ein Freund des gelehrten Eckhel und ein nicht seltener Gast in dessen Hause, war k. k. Hofarzt und starb am 27. Mai 1818. — 2. Ein **Bernhard** Stütz (geb. zu Schwäbisch-Gmünd im Jahre 1780, gest. zu Wien 5. Juni 1861) war 1810 Secundararzt im allgemeinen Krankenhause, während des Krieges 1815 Armee-Stabs-Thierarzt und trat im Jahre 1849 in den Ruhestand. — 3. Ein **Karl** Stütz endlich beschickte die Jahres-Ausstellung 1835 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit einer Stahlgravirung, welche den „Kopf Medusa's" darstellte. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1835, S. 26, Nr. 5.]

Stuffler, Wenzel Urban Ritter von (Bischof von Brünn, geb. daselbst am 27. September 1764, gest. ebenda am 24. Mai 1831). Von dem Drange zu studiren erfüllt, besuchte Stuffler mit Einwilligung seines Vaters, eines Wagnermeisters zu Brünn, die zur Ausführung dieses Vorhabens trefflich geeig-

neten Lehranstalten seiner Vaterstadt. Als er mit glänzendem Erfolge die philosophischen Studien beendet hatte, trat er, achtzehn Jahre alt, seiner Neigung für den geistlichen Stand folge d. in das Stift der lateranensischen Chorherren in Olmütz. Nach Aufhebung dieses Stiftes im Jahre 1784 durch Kaiser Joseph II. bezog er das von diesem Monarchen ins Leben gerufene Diöcesan-Seminar in Olmütz, in welchem er sich für den Weltpriesterstand heranbildete. Zum Priester geweiht, widmete er sich 1789 als Caplan zu Schattau bei Znaim der Seelsorge. Schon im nächsten Jahre wurde er als Caplan an der Domkirche zu Brünn, 1793 aber als Curatvicar daselbst angestellt. In letzterer Eigenschaft ging er 1797 nach Olmütz, wo er später den Rang eines erzbischöflichen Consistorialrathes zugleich mit der Würde eines Ceremoniärs bei dem Weihbischofe von Rosenthal erhielt. 1799 erfolgte seine Ernennung zum Pfarrer in Möbritz. Aus dieser Stellung schied er schon im folgenden Jahre in Folge seiner Erhebung zur Würde eines wirklichen Consistorialrathes in Brünn. Mit Hofdecret vom 22. September 1803 wurde er zum Domherrn daselbst, sowie zum Gubernialrath und Referenten in geistlichen und Studiensachen ernannt. 1806 zeichnete ihn der Kaiser durch Verleihung des Ritterstandes aus. Nach dreizehnjähriger Thätigkeit in letztgenanntem Amte wurde er am 20. November 1816 Bischof von Brünn, als solcher am 17. September 1817 consecrirt und am 28. d. M. feierlich eingeführt. Fünfzehn Jahre saß er auf dem bischöflichen Stuhle, ein Nervenschlag raffte ihn im Alter von 67 Jahren dahin. Im Druck sind von ihm folgende homiletische Schriften erschienen: „Predigt auf den dritten Sonntag nach Ostern“ (Olmütz 1787, 4°.); — „Rede bei der feyerlichen Einweihung der Fahne für das neuerrichtete Brünner Bürgerkorps“; sie ist abgedruckt in Franz Jos. Theodor Franzky's „Bürgertreue oder Versuch einer Geschichte von dem tapferen und patriotischen Verhalten der Bürger Brünns und ihrer Vereinigung in ein Bürgercorps vom Jahre 1421 bis auf gegenwärtige Zeiten“ (Brünn 1798, 8°.); — „Predigt bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Priesterthums, welches der hochw.... Othmarus Karolus Konrad des .... Benedictinerstiftes zu Raigern Propst.... gefeiert hat“ (Brünn 1803, 8°.); — „Hirtenbrief, herausgegeben von Dr. Fr. Kinsky“ (Brünn 1817, gr. 8°.); — „Passionspredigten, gehalten im Jahre 1820 in der Pfarr- und Filialkirche zu Brünn“ (Brünn 1820, Gastl, 8°.). Stuffler war ein ausgezeichneter Kirchenredner, als Referent der geistlichen und Studiensachen erwarb er sich um Mährens und Schlesiens Schul- und Kirchenwesen bleibende Verdienste, als Bischof genoß er in seiner Diöcese wegen seiner oberhirtlichen Tugenden allgemeine Verehrung.

Czikann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 168.

Stugau, Karl, Pseudonym für Karl August von **Schmidt** auf **Altenstadt** [siehe Bd. XXX, S. 285, Nr. 81].

Štulc, Wenzel (Domherr und čechischer Schriftsteller, geb. zu Kladno in Böhmen 20. December 1814). Der Vater, welcher als Bauer zu Kladno zugleich das Maurerhandwerk ausübte, schickte den Sohn zunächst in die Ortsschule, dann kam der Knabe nach Prag, wo er die Teiner Normalschule besuchte; 1827 bezog er das Altstädter Gymnasium, an welchem Jos.

Jungmann und Franz Swoboda lehrten. Seine Liebe zur Muttersprache verband ihn bald mit gleichgesinnten Kameraden, welche dieselbe Schule besuchten, es waren dies: Pichl [Bd. XXII, S. 222], Hawlik [Bd. VIII, S. 101], Sabina [Bd. XXVIII, S. 6], Strobach (S. 55 dieses Bandes], Podlipský [Bd. XXIII, S. 5], Wenzel Swoboda, Trojan, denen sich noch vom Neustädter Gymnasium der später als Dichter bekannt gewordene Macha [Bd. XVI, S. 193] zugesellte. In diesem Kreise wurde die vaterländische, dann überhaupt slavische Literatur und die nationale Idee eifrigst gepflegt, daselbst begannen die linguistischen Untersuchungen der slavischen Dialekte und wurde die Gymnasialbibliothek mit čechischen Büchern vermehrt, kurz Alles gethan, was auf Förderung und Belebung des Slaventhums abzielte, ein Streben, welches noch mehr Nahrung fand, als die polnische Erhebung der Dreißiger-Jahre sich die Sympathien ganz Europas zu gewinnen verstanden hatte. Aus dieser Zeit stammt auch die Vorliebe her, welche Štulc sein ganzes Leben hindurch für die Polen hegte. Damals bereits versuchte er sich in Uebertragungen aus dem Polnischen und Ruthenischen, welche er in der Zeitschrift „Jindy a nyní", d. i. Einst und Jetzt, veröffentlichte. Von den polnischen Dichtern zog ihn vor allen Adam Mickiewicz an. Auch zählte er zu den ersten Mitgliedern der in jenen Tagen gestifteten „Matica česka". Während er noch die oberste Classe des Gymnasiums besuchte, erschien er schon als Patriot in den bei Amerling [Bd. I, S. 30] abgehaltenen abendlichen Versammlungen, wo unter Anderen auch Hanel, Pelikan, Storch, Vibimský und Stětka sich einzufinden pflegten; von den Hörern der philosophischen Jahrgänge gesellten sich zu den Vorgenannten noch Filipek, Kavka, Patocka, Šohay, Vrtatko, Tupa u. A. Zufällig wurde Štulc in diesem Kreise mit dem Fürsten Georg Lubomirski dem Aelteren bekannt, zu dem er sich bald hingezogen fühlte und mit dem ihn für das ganze Leben freundschaftliche Bande verknüpften. Damals lernte er auch die Schriften Bolzano's [Bd. II, S. 35] kennen, welche seine Seele so ganz erfüllten, daß er wesentlich durch sie zu dem Entschlusse gelangte, der theologischen Laufbahn sich zu widmen. So begann er nach Beendigung des philosophischen Studiums jenes der Theologie, brachte vier Jahre im Prager Seminar zu und empfing am 4. August 1839 die Priesterweihe. Während seiner theologischen Studien machte er in den Ferien öfter Reisen nach Mähren, in die Slovakei, nach Ungarn, und zwar im Anfange gemeinschaftlich mit Amerling, später allein, und auf diesen Ausflügen wurde er mit den damaligen Koryphäen des Slaventhums, mit Kampelik, Kollar, Hamaliar u. A. bekannt. Einmal besuchte er auch Dresden, und mit seinem Schulcollegen Grafen Tarroucca bereiste er ganz Böhmen. Dabei setzte er seine literarischen Arbeiten und Studien fleißig fort. Aus dieser Zeit stammt auch seine Uebersetzung des berühmten Gedichtes „Conrad Wallenrod" von Mickiewicz. [Eine ausführliche Uebersicht seiner zahlreichen Schriften folgt S. 188]. Nach beendigten theologischen Studien widmete er sich der Seelsorge, und zwar zunächst als Caplan in Kirlic, wo er bis 1843 verblieb. Daselbst war er auch für Hebung des geistigen Lebens unter dem Landvolke unablässig thätig; er eiferte die Kinder zum Besuche

der Schule an, die er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern suchte; er steigerte die Leselust, indem er geeignete Bücher herbeischaffte; er gründete eine Turnanstalt und führte bei den Frauen und Mädchen die trauliche Spinnstube ein. Für sich selbst aber suchte er Verkehr mit gleichgestimmten Priestern und anderen Männern und blieb mit Prag und seinen dort lebenden Mitpatrioten in steter Verbindung. Ein langwieriges Halsleiden, das chronisch zu werden drohte, nöthigte ihn, nach der Hauptstadt zu reisen, wo er zunächst wohl Linderung seines Zustandes fand, aber erst nach jahrelangem Gebrauche verschiedener Mittel, zuletzt der Wassercur, erlangte er volle Genesung. Nun wurde er Hauspriester im Blindeninstitut zu Prag; 1846 aber Seelsorger im Irrenhaus zu St. Katharina daselbst. 1847 begründete er das Kirchenblatt „Blahověst", d. i. Der evangelische Bote. Da kam das Jahr 1848 heran. Mit allem Feuereifer stürzte er sich auf einen Gegenstand, welcher dem wahren Priester immer fremd bleiben soll, auf die Politik. Vorerst wirkte er in dem nationalen Ausschuß, dann half er den Slavencongreß veranstalten, den er mit einem improvisirten Gebet auf die h. Cyrill und Method in der Teinkirche einweihte, und auf dem Congresse selbst wurde er zum Mittelsmanne zwischen der čechischen und polnischen Section erwählt. Als der österreichische constituirende Reichstag in Wien zusammentrat, begab er sich dahin und machte daselbst die Bekanntschaft Stroßmayer's [S. 88 dieses Bandes] und Berlic's. Nach Prag zurückgekehrt, nahm er an den Arbeiten der „Slovanska lipa", in deren Ausschuß er gewählt worden, regen Antheil. Bald fügte er zur Redaction des geistlichen Blattes „Blahověst" noch jene eines politischen, des „Občan", d. i. Der Staatsbürger, während er in der Flugschrift „Několik slov k poctivym lidem", d. i. Einige Worte an das ehrliche Landvolk, demselben landwirthschaftliche Rathschläge u. dgl. m. ertheilte. In diesem Jahre wurde er auch zum Religionslehrer am Gymnasium in der Prager Altstadt ernannt. Zugleich lehrte er noch čechische Sprache und Geschichte. Als dann im Jahre 1853 das Altstädter Gymnasium als eine deutsche Lehranstalt erklärt und der größere Theil der Professoren zerstreut wurde, sollte auch er seiner ausgesprochen nationalen Richtung wegen eine andere Bestimmung erhalten, aber auf Verwendung des Cardinals Schwarzenberg blieb er seinem Posten erhalten. Im Jahre 1864 zur Würde eines residirenden Domherrn auf dem Wisehrad erhoben, bekleidet er dieselbe noch zur Stunde. Inzwischen blieb er seinem früheren Streben, welches vornehmlich darin bestand, den nationalen Gedanken mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu festigen, unverrückt treu. So ist er die Seele des Vereins „Katholische Union" (Katolicka jednota), in welchem er seinen Tendenzen entsprechende Vorträge hält. In den Versammlungen desselben zu Brünn fungirte er wiederholt als Präsident. Die Idee, ein sichtbares Zeichen der slavischen Vereinigung zu schaffen, hielt er stets fest. Das wirksamste Mittel zur Durchführung dieses Gedankens waren die von ihm ins Leben gerufenen nationalen Kreuzervereine. Wohl wurden dieselben später behördlich untersagt, aber der von Štulc gegebene Anstoß ließ sich nicht so mir nichts dir nichts wegdecretiren, und ein neues Wahrzeichen des sich immer kräftiger entwickelnden Slaventhums stand mit einem

Male fertig da in Gestalt der Kirche der beiden Slaven-Apostel Cyrill und Methob im Karolinenthale bei Prag. Ein anderes Mittel zur Förderung seines Gedankens war auch der von ihm im Jahre 1850 herausgegebene katholische Kalender „Poutnik z Prahy", d. i. Der Wanderer aus Prag, der ihm so recht Gelegenheit bot, seine nationalen Ideen dem Volke mundgerecht vorzutragen und bis in die untersten Schichten desselben wirken zu lassen. Sonderbarer Weise erreichte der Kalender nur drei Jahrgänge. Als dann 1856 die tausendjährige Feier zu Ehren der Slaven-Apostel Cyrill und Method angeregt wurde, gründete er zum Gedächtniß dieser beiden Heiligen eine Erbstiftung (dědictvo cyrilo methodejsky) und eröffnete die von derselben herauszugebenden Schriften mit einer Biographie der genannten Heidenbekehrer. Im Jahre 1859 reiste er nach Warschau, mit keinem geringeren Plane, als eine engere Verbindung der Čechen und Polen anzubahnen. Noch entschiedener aber trat er in seinen Bestrebungen auf, als mit dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Jahre 1861 sich auch in Böhmen das politische Leben reger zu entfalten begann. Nun gab er die politische Zeitung „Pozor" heraus und brachte es durch seine oppositionelle Haltung unter dem Ministerium Schmerling bald dahin, daß er wegen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe zu einjährigem Kerker, zum Verfall der Caution im Betrage von 1000 fl. ö. W., zur Entfernung von der Redaction der genannten Zeitung und zum Ersatze der Kosten des Strafverfahrens verurtheilt wurde. Die Haft, welche auf zwei Monate Arrest ermäßigt wurde, überstand Štulc im Frühling 1863 bei St. Georg auf dem Prager Schlosse. Ein nicht unwesentliches bleibendes Verdienst, welches sich der Domherr nebenher erwarb, war die Gründung einer höheren Mädchenschule in Prag. Von ihm nämlich stammt der Gedanke; er legte denselben dem Bürgermeister Pštroß [Bd. XXIV, S. 37] ans Herz, und dieser brachte ihn auch, von Štulc im Wesentlichen dabei gefördert, zur Ausführung. Indessen setzte der Domherr seine schriftstellerische Thätigkeit ununterbrochen fort: er war in dieser Zeit einer der fleißigsten Mitarbeiter der čechischen „Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit" (Časopis katolickeho duchovenstva); veröffentlichte gegen Renan's „Leben Jesu" eine polemische Schrift, betitelt: „Renan a pravda", d. i. Renan und die Wahrheit, in welcher er den französischen Juden mit Entschiedenheit bekämpfte; vollendete die — ungedruckt gebliebene — Uebersetzung des herrlichen Werkes „Grażyna" von Mickiewicz; hielt im wissenschaftlichen Vereine „Umělecka beseda" öfter Vorträge über Jungmann, Prochazka, Mickiewicz u. A. und ließ in der kritischen Beilage der politischen Zeitschrift „Narodní list" Probestücke der polnischen Literatur in čechischer Bearbeitung erscheinen. Seine umfassende und vielseitige Thätigkeit auf schriftstellerischem Gebiete wird erst aus der umstehenden Uebersicht seiner Schriften in ihrem ganzen Umfange ersichtlich. Aber nicht blos eigene Werke gab er heraus; er ist auch Anderen bei Veröffentlichung ihrer Werke behilflich und mit seinen ganzen Kräften thätig, wo es die Förderung der nationalen Idee gilt. Unter den älteren Schriftstellern der čechischen Nation, denn er zählt gegenwärtig bereits 65 Jahre, ist er noch immer einer der rührigsten, der seine bestimmten Ziele im Auge be

hält, sich durch etwaige Hindernisse nicht abschrecken läßt, sondern dann vielmehr seine Energie verdoppelt, um dieselben hinwegzuräumen. Seine Biographen bezeichnen ihn einstimmig als einen der edelsten Söhne der čechischen Nation.

Chronologische Uebersicht der schriftstellerischen Arbeiten des Domherrn Štulc. „Patero červených korálův. Úplná modlitební kniha pro věrne katolické krestany", d. i. Fünf rothe Korallen. Vollständiges Andachtbuch für wahre katholische Christen (Prag 1826, neue Aufl. 1830, 1833, 1836 und 1859, Stýblo, kl. 8°.) — „Stanislav a Aninka. Z polského přeložil", d. i. Stanislaus und Aennchen. Aus dem Polnischen übersetzt (Prag 1835 u. f., Heß, 12°.); bildet das 11. Heft der von J. B. Malý herausgegebenen „Biblioteka zábavneho čtení", d. i. Bibliothek unterhaltender Lecture. — „Konrad Wallenrod. Pověst dějepisná z dějův litevských a pruských. Přeložyl veršem V. Sv. Štulc", d. i. Konrad Wallenrod. Geschichtliche Erzählung litthauischer und preußischer Begebenheiten. In Versen aus dem Polnischen des Adam Mickiewicz übersetzt (Prag 1837, Spinka, kl. 8°.). — „Život sv. Alžběty, dcery krále uherského", d. i. Leben der h. Elisabeth, Tochter des Königs von Ungarn (Prag 1843, Selbstverlag). — „Život sv. Anny, mátetě rodičky boží Marie", d. i. Leben der h. Anna, Mutter der h. Maria (Prag 1843, Selbstverlag). — „Život sv. Barbary, panny a mučennice boží", d. i. Leben der h. Barbara, Jungfrau und Märtyrin (Prag 1843, Selbstverlag). — „Život sv. Máří Magdaleny", d. i. Leben der h. Maria Magdalena (ebd. 1843). — „Život sv. Ferdinanda, vyznavače Páně", d. i. Leben des h. Ferdinand, Bekenners des Herrn (ebd. 1843). — „Život sv. Josefa pěstouna Pána Ježíše", d. i. Leben des h. Joseph, Nährvaters Jesu Christi (ebd. 1843). — „Padesáte bájek a několik vážnějších básniček pro naše milé maličké sebrané", d. i. Fünfzig Fabeln und einige bedeutendere Dichtungen, für unsere lieben Kleinen gesammelt (Prag 1844; 2. Aufl. 1848; 3. Aufl. 1862, mit 20 Abbildungen, Stybl; 4. Aufl. 1868. 8°.); die Fabeln sind zum Theile von Spekter. — „Život sv. Vincencia de Paul", d. i. Leben des h. Vincenz von Paula (Prag 1844, Heß); bildet das erste Heft der „Katholischen Bibliothek (Biblioteka katolicka) für das gesammte čechoslavische Volk" — „Dobrá rada v potřebě. Upřímné slovo k milým krajanům", d. i. Guter Rath in der Noth. Ein offenes Wort an die lieben Landsleute (Prag 1846, erzbischöfliche Druckerei, 12°.). — „Blahověst. Katolický týdenník pro Čechy, Moravany, Slováky i Slezáky. Vydavatel a redaktor Václ. Štulc", d. i. Der evangelische Bote. Eine katholische Wochenschrift für Čechen, Mährer, Slovaken und Schlesier. Herausgeber und Redacteur Wenz. Štulc (Prag, Wenzel Heß, seit 1855 Robliček, seit 1860 Stýblo). Diese Wochenschrift begann im Jahre 1847 zu erscheinen. Im Jahre 1851 änderte sie den Titel folgendermaßen: „Blahověst. Katolicke hlasy pro kněžstvo a lid jazyka českoslovanského", d. i. Der evangelische Bote. Katholische Stimmen für Geistlichkeit und Volk čecho-slavischer Sprache. Bis 1860 redigirte Štulc das Blatt allein, dann trat Srdínko als Mitredacteur ein, welcher es vom Jahre 1862 allein fortsetzte. — „Několik slov k poctivým lidem", d. i. Einige Worte an ehrliche Leute (Prag 1849, Wenz. Heß, 8°.); vorher abgedruckt im „Blahověst". — „Život sv. Prokopa opata sázavského patrona naroduč eského", d. i. Leben des h. Prokop, Abtes von Sazawa und Patrons des čechischen Volkes (Prag 1849, Heß); früher gedruckt im „Blahověst". — „Písně ke cti sv. Cyrilla a Methodija, apoštolův a dobrodincův slovanského národa etc.", d. i. Gesänge zu Ehren der h. Cyrill und Method, der Apostel und Wohlthäter des slavischen Volkes (Prag 1854, Stybl, 8°.); anläßlich der Grundsteinlegung der Kirche im Karolinenthal am 9. März 1854. — „Písně májove ku poctě panny Marie", d. i. Mai-Gesänge zu Ehren der h. Jungfrau Maria (Prag 1854, Rebau, kl. 12°.; neue Aufl. 1856, Bellmann). — „Pomněnky na cestách života", d. i. Erinnerungsblumen auf den Wegen des Lebens (Prag 1854, Heß, gr. 12°.); deutsch übersetzt von Joseph Wenzig (Prag 185.) der in seinem „Rosmarinkranz" (Regensburg 1855) auch eine Auswahl von Š.'s Legenden und Erinnerungsblumen aufgenommen hat. — „Zlaté zápisky Karlínske 10ho června l. P. 1854", d. i. Goldene Karolinenthaler Aufzeichnungen vom 10. Juni 1854 (Prag 1854, W. Heß, 12°.). — „Karlín a jeho chrám. Stručná historicko-statistická zpráva přiložená k listině

základného kamene chrámového položného a zasvěceného dne 10. června l. p 1854", d. i. Karolinenthal und seine Kirche. Gedrängte historisch statistische Darstellung u. s. w (Prag 1854, Rohlíček, 4°.); wurde bei der Grundsteinlegung der Kirche mit den anderen Gegenständen mit in den Grundstein gelegt. — „Sv. Cecilia panna a mučennice Kristova", d. i. Die h Cäcilie Jungfrau und christliche Märtyrin (Prag 1855, Rohlíček, kl. 12°); vorher im „Blahověst" gedruckt. — „Hvězda Betlemská čili duchovní cvičení v pravém životě křestanském", d. i. Der Bethlehemitische Stern oder geistliche Anleitung zum wahren christlichen Leben (Prag 1857, Stýblo, kl 12°.); es ist die von Štulc ausgeführte vermehrte Umarbeitung eines schon älteren Missionsbuches. — Život svatých Cyrilla a Methodia, apoštolů slovanských", d. i. Leben der h. Cyrill und Method, Apostel der Slaven (Brünn 1857, Rud. Rohrer); mit dem Bilde der Heiligen nach Hellich und mit lithographirten Compositionen. — „Lampa posvátná. Od Jeho Eminenci Kardinála Mik. Wiseman. Přeložena s povolenim spisovatelovým", d. i. Die heilige Lampe. Uebersetzt aus dem Englischen des Cardinals Wiseman, mit Erlaubniß des Autors (Prag 1859, Rohlíček, 12°.). — „Klement Maria Hofbauer. Životopisný nástin", d. i. Clemens Maria Hofbauer. Biographische Skizze (Prag 1859, Rohlíček, 12°.). — „Besedy katolické. Sbírka spisův zábavných i vzdělavatelných v duchu katolickém. Vydava V. Štulc", d. i. Katholische Unterhaltungen. Sammlung ergötzlicher im katholischen Geiste gehaltener Schriften. Herausgeber W. Štulc, zwei Hefte (Prag 1860, Kober, 8°.). — „Milosrdný Samaritán. Knížka útěhy a spasitedlného vzdělání věnovana nemocným a opatrovnikům jejich", d. i. Der barmherzige Samaritaner. Trost- und heilsames Erbauungsbüchlein für Kranke und ihre Pfleger (Prag 1860, Stýblo, kl. 8°.). — Čezka národnost a evangelické církev", d. i. Die čechische Nationalität und die evangelische Kirche (Prag 1861, 12°.); der Ertrag ist für die Jungmann-Stiftung bestimmt. — „Pozor. Nové občanské noviny", d. i. Der Beobachter. Neue Staatsbürger-Zeitung (Prag, Stýblo, Fol.). Das Blatt begründete Štulc im Jahre 1861 und redigirte es bis 21. December 1862, an welchem dasselbe verboten wurde; am 10. Februar 1863 begann es wieder zu erscheinen, jedoch unter Redaction des Professors Johann Staněk; vom März desselben Jahres erscheint aber als verantwortlicher Redacteur Wenzel Filipek, als Eigenthümer und Herausgeber hingegen Joh. Staněk, der nach Filipek's Tode auch wieder als Redacteur eintritt; Ende Juni 1863 zeichnete nun als verantwortlicher Redacteur Wenzel A. Crha, der es bis Ende November 1863 führte, worauf das Blatt ganz einging. — „Poutník z Prahy. Kalendář katolický", d. i. Der Wanderer aus Prag. Katholischer Kalender. Jahrgang 1862, 1863 und 1864 (Prag, Stýblo, gr. 8°.). — „Pravověrný ctitel svatých Cyrilla a Methodia, bratří apoštolův slovenských", d. i. Der wahre Verehrer der. h. Cyrill und Method der slavischen Apostelbrüder (Prag 1863, Stybl, kl. 12°.): anläßlich des tausendjährigen Jubiläums der beiden Heiligen herausgegeben. — „Programm des k. k. Altstädter Staatsgymnasiums zu Prag", darin der wohl einzige deutsche Aufsatz aus Š.'s Feder: „Umblick auf die čechische Literatur zur Zeit Karls IV.". — „Perly nebeské čili Podobenství a propovědi Páně", d. i. Himmlische Perlen, das Ebenbild und Wort Gottes (Prag 1865, Gregr, 16°.). — „Renan a pravda, čili úvahy o knize Renanově: Život Ježišův", d. i. Renan und die Wahrheit oder Bemerkungen über das Buch Renan's: Das Leben Jesu" (Prag 1865, Rohlíček, 8°.) — „Dumy české. Vydal V. S. K.", d. i. Böhmische Legenden. Herausgegeben von W. Š(tulc) C.(anonicus) (Prag 1867, Skrejšovský, 12°.). — „Harfa Sionská. Hlasy a ohlasy hebrejské", d. i. Die Harfe Zions. Hebräische Stimmen und Nachklänge (Prag 1868, Kober); bildet das 9. und 42. Heft der von Wenzel Nebeský redigirten, von Kober unter dem Titel „Národní bibliotéka", d. i. Nationalbibliothek, herausgegebenen Auswahl hervorragender Werke böhmisch-slavischer Schriftsteller. — „Posvátni věnec ku poctivosti sv. Václava vévody a dědice českého", d. i. Heiliger Kranz zu Ehren des h. Wenzel (Prag 1869 Selbstverlag). — „Pius IX. svatéj otec a nejvyšší biskup katolického křestanstva. Vydal M. V. Zahradnický", d. i. Pius IX., der h. Vater und höchste Bischof der katholischen Christenheit. Herausgegeben von Zahradnicky (Prag 1869, Hlavaček, 8°.). — „Kazatelé slovanští. Vedením Vacslava Štulce... s pomocí několika

bratři duchovních vydává Antonín Mužík kněz církevní“, d. i. Die Prediger des Slaventhums. Unter Leitung des Wenzel Štulc mit Hilfe einiger geistlichen Mitbrüder herausgegeben von dem Priester Anton Mužík (Prag, Stybl, gr. 8°.); begann im Jahre 1869 zu erscheinen.

Quellen zur Biographie. Světozor (Prager illustrirte Zeitung) 1869, Nr. 32, 33 und 34: „Vaclav Štulc“. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, Seite 637.

Porträt. Unterschrift: „Kanoník Vyšehradský Václav Štulc“, d. i. Domherr des Wyšehrad Wenzel Štulc. Nach einer Photographie gezeichnet von Jos. Scheiwl. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen im „Světozor“, 1869, Nr. 32, S. 257.

Stuller, Franz (Kossuth's Secretär im Jahre 1848, gest. zu Pesth am 6. April 1874). Ueber sein Leben sind sehr lückenhafte Nachrichten vorhanden. Vor 1848 redigirte er den „Pesti Hirlap“ gemeinschaftlich mit Kossuth, nach Ausbruch der Revolution war er dessen interner Rath mit dem Titel eines Regierungsrathes. Bald nach Bewältigung der Revolution wurde auch er in Haft genommen und, wie Levitschnigg berichtet, „nach kurzer Untersuchung freigelassen“, nach der „Urne“ aber „zum Tode verurtheilt und begnadigt“. In der Folge erhielt er eine Bedienstung bei der „Ungarischen Assecuranz-Gesellschaft“, als deren Secretär er auch starb. Levitschnigg meldet ferner, daß Kossuth vor seiner Flucht aus Arad seinem Rathe ein voluminöses Actenstück mit dem Bedeuten zur Uebertragung gab, er wolle dieselbe gleich nach ihrer Vollendung unterschreiben. Als Stuller mit der dickleibigen Arbeit, welche ihn mehrere Stunden an den Schreibtisch gefesselt hatte, in das Cabinet eilte, war Kossuth bereits über alle Berge. Stuller's Name ward, wie unsere Quelle berichtet, dem großen Publicum nur einmal genannt, und zwar als der Dictator in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni von seinem tête-à-tête mit Bem in Großwardein zurückkehrte. Stuller unterschrieb nämlich den Auszug aus den Rapporten der oberen Donau-Armee über die Affaire bei Zsigard und Pered und gab der Bevölkerung der Hauptstadt zugleich Aufklärung über einen Vorfall im Lager an der Aszóder Brücke. Dort waren Recruten eines neu geworbenen Huszaren-Regiments zur Bedeckung des Proviants aufgestellt; als sich plötzlich ein blinder Lärm von dem Anrücken des Feindes erhob, nahmen dieselben von ihren friedlichen Plätzen Reißaus. Der panische Schrecken ging vor ihnen her und wälzte sich über die Komorner Festung bis nach Budapesth. Ueber diesen von keinen weiteren Folgen begleiteten Zwischenfall hatte Stuller zu berichten. Ueber seine anderweitige Verwendung bei Kossuth fehlt jede Nachricht. Die „Urne“ verleiht ihm den Adel, sie nennt ihn Franz von Stuller. Er steht jedoch weder in Ivan Nagy's ungarischem Adelslexikon „Magyar ország családai“, noch in deutschen und anderen ungarischen Adelsbüchern. Levitschnigg, welcher Kossuth's Bannerschaft in die Generalität, das erste, zweite und dritte Ministerium, in die Magnatentafel, das Unterhaus und die Schildknappen abtheilt, rangirt Stuller unter die Letzteren, deren Reigen Petöfi eröffnet.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gust. Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 291, Nr. 18. — Schramm-Macdonald (Hugo Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig, C. G. Theile, 8°.) II. Jahrgang (1874), S. 48.

Stulli, Gioachino (Lexikograph und Franziskaner, geb. zu Ragusa im J. 1729, nach Miklosich 11. April 1730, n. A. erst 1734, gest. ebenda 12. April 1817). Ein Bruder des Arztes Luca Stulli [siehe den Folgenden]. Frühzeitig in den Franziskanerorden eintretend, widmete er sich neben seinem klösterlichen Berufe vornehmlich dem Studium seiner Muttersprache, der illyrischen, dessen Zweck die Schaffung eines Werkes war, welches ihn in die Reihe der vortrefflichsten Lexikographen stellt. Zur Ausführung desselben scheute er keine Mühe und keine Kosten. Er übersiedelte 1782 von Ragusa zum bleibenden Aufenthalt nach Wien, wo er vom Kaiser Joseph II. zur Vollendung seiner Arbeit eine Jahrespension erlangte. Auch machte er behufs seiner sprachlichen Forschungen Reisen in Ungarn, Böhmen und Preußen. Ehe der Druck des Werkes auf Staatskosten begann, berief der Monarch eine besondere Commission, welche die Rechtschreibung prüfen sollte. Diese Commission, bestehend aus dem zum Vorsitzenden ernannten Erzbischof Mandic, aus den Gelehrten Lanošović und Kermpotić und dem Verfasser, war mit der Orthographie des Letzteren nicht einverstanden, und dieser mußte nun sein Werk völlig umarbeiten, um demselben die damals in Slavonien übliche Orthographie zu Grunde zu legen. Nach dem Tode des Kaisers Joseph II. unterstützten dessen Nachfolger Leopold II. und Franz II. den gelehrten Mönch in seiner Arbeit auf liberalste Weise, so daß er sich uneingeschränkt dem begonnenen Unternehmen widmen konnte. Das Werk erschien in drei zweibändigen Abtheilungen. Die erste führt den Titel: „*Lexicon latino-italico-illyricum ditissimum ac locupletissimum, in quo adferuntur usitatiores, elegantiores, difficiliores earundem linguarum phrases, loquendi formulae ac proverbia*". 2 Theile (Ofen 1801, 4°. A—J 800 Seiten, L—Z 810 Seiten); die zweite, illyrisch-italienisch-lateinische Abtheilung hat den Titel: „*Rjecoslovje*", 2 Theile (Ragusa 1806, 4°. A—O, XXXII und 727 S., und P—Z 674 S.) und die dritte: „*Vocabolario italiano illyrico latino*", 2 Theile (Ragusa 1810, A—J, XL und 838 Seiten, L—Z 862 Seiten). Die erste Abtheilung seines Lexikons — die eigentliche Hauptarbeit, worauf Stulli nahezu ein halbes Jahrhundert verwendete — hat er dem Kaiser Franz I. gewidmet. In der Widmung dankt er für die Gastfreundschaft, welche ihm vom Jahre 1782 ab in Oesterreich geworden, gedenkt der kaiserlichen Theilnahme für die illyrische Literatur und der Liebe des Monarchen für den ungarisch-slavischen, den dalmatischen und überhaupt für jeden Zweig des illyrischen Volksstammes. Die der zweiten Abtheilung vorangeschickte Vorrede Appendinis erläutert die Vorzüge und das Alter der illyrischen Sprache. Die Herausgabe der dritten Abtheilung, welche dem von Napoleon zum Herzog von Ragusa ernannten Marschall Marmont gewidmet ist, wurde nur dadurch ermöglicht, daß Stulli diesen französischen Gewalthaber in Dalmatien für sein Werk zu interessiren verstanden hatte. Dem ersten und zweiten Theile ist ein Verzeichniß der lateinischen und illyrischen Autoren angehängt, welche der Verfasser zu seinem Werke benützt hat. Ueberdies schöpfte er Einiges aus dem Ruthenischen, hat aber manches Wort unrichtig gelesen oder falsch nachgeschrieben; auch kommt es hie und da

vor, daß er Wörter aus fremden Mundarten an Stelle heimischer gebraucht. Diese und andere Unzukömmlichkeiten beeinträchtigen aber keineswegs den Werth einer Arbeit, für welche er keinen Vorgänger hatte, und die er so zu sagen aus dem Rohen herausarbeiten mußte. Dieses Werk ist so reichhaltig, daß es noch zur Stunde überhaupt kein Slavist entbehren kann. Stulli arbeitete meist allein, nur sein älterer Bruder Johann (geb. 1728, gest. 1804), der, gleichfalls Geistlicher, ein paar illyrische Andachtsbücher: *„Put sv. križa“*, d. i. Heiliger Kreuzweg (Zara um 1800) und *„Nauk kristianski“*, d. i. Christliche Lehre (ebd.) herausgegeben, hat ihn theilweise darin unterstützt, und im illyrischen Theile findet sich von Johann (Ivan) ein Nachtrag illyrischer Wörter. Von seinem Ordensbruder Fabianich wird über ihn berichtet, daß er bei der großen Reizbarkeit seines Temperamentes sich leicht über die Grenzen der Mäßigung hinreißen ließ und dann ungerecht wurde, aber ungemein fromm und seinem Orden anhänglich, vermachte er demselben den ganzen Gewinn, den er von seinem Werke hatte, sowie die unverkauften Exemplare. Stulli starb hochbetagt, nach Einigen 83, nach Anderen gar 88 Jahre alt.

Sartori (Franz Dr.), Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kaiserthums u. s. w. (Wien 1830, Gerold, gr. 8°.) I. (und einziger Theil), S. 91. — Annalen der Literatur und Kunst, in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Anton Doll 4°.) Jahrgang 1809, Intelligenzblatt December, Sp. 270. — Kopitar (Barth.), Kleinere Schriften. Herausgegeben von Miklosich (Wien 1857, Beck, 8°.) S. 14. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Friedrich Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und kroatisches Schriftthum. S. 87 und S. 111 u. f.]. — *Fabianich (Donato P.)*, Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8°.) Tomo II, S. 205.

Stulli, Luca (Arzt und Naturforscher, geb. zu Ragusa am 22. September 1772, gest. ebenda 12., nach Šafařik 17. September 1828). Sein Vater war Hafencapitän in Ragusa. Der Sohn beendete die Schulen im Collegium der Piaristen daselbst. Im Alter von 20 Jahren bezog er die Hochschule zu Bologna, wo er unter Uttini, Mondini und Galvani den medicinischen Wissenschaften, besonders der Anatomie oblag. Für eine Disputation, die er öffentlich im anatomischen Theater hielt, zeichnete ihn der Senat von Bologna mit einer Medaille aus. Im Jahre 1795 erlangte er die medicinische Doctorwürde, und gegen Ende des Jahres 1796 eben entschlossen, sich dem Lehramte in seinem Fache zu widmen, wurde er durch die politischen Verhältnisse genöthigt, Bologna zu verlassen. Er begab sich zunächst nach Florenz, wo er an dem Naturforscher Felix Fontana [Bd. IV, S. 281] einen Gönner fand, durch den er in seinen naturwissenschaftlichen Studien, denen er sich nun mit allem Eifer zuwendete, thunlichst gefördert wurde. Von Florenz ging er nach Rom, wo er fleißig Vorträge und Spitäler besuchte, und dann nach Neapel, wo er an der Klinik des großen Spitals unter Anleitung der Aerzte Cottunio und Cyrillo längere Zeit seine praktischen Studien machte. In Neapel war es Stulli, welcher die galvanischen Experimente, die nicht geringes Aufsehen erregten, wiederholte. Nun kehrte er in

sein Vaterland Dalmatien zurück, wo ihm die Regierung eine der vier Gemeindearztstellen, welche sie errichtet hatte, verlieh. Stulli führte in dieser amtlichen Stellung die Impfung durch, obgleich sich ihm bei Anwendung derselben, als einer vom Volke völlig unverstandenen Neuerung, nicht geringe Hindernisse entgegenstellten. Um ihre Verbreitung zu erleichtern, schrieb er den „*Catechismo Vaccinico*“ in italienischer und illyrischer Sprache, ließ denselben in Ragusa drucken (1804) und unentgeltlich im ganzen Land vertheilen. Ein von ihm auf die Entdeckung Jenner's verfaßtes Lobgedicht in lateinischer Sprache wurde zu Pesth durch den Druck veröffentlicht. Zwölf Jahre leitete er die Impfung in Dalmatien, nicht selten schickte er auf seine Kosten Impfärzte auf das Land und förderte überhaupt mit eigenen Mitteln auf das ernstlichste die Jenner'sche Erfindung. Uebrigens war er auch noch nach anderer Richtung als der medicinischen literarisch thätig. Gründlich ästhetisch gebildet, mit der Kenntniß der classischen Sprachen ausgestattet, handhabte er den Vers sowohl in seiner Muttersprache als in der lateinischen mit nicht gewöhnlichem Geschick, und keine einigermaßen festliche Gelegenheit ging vorüber, welche er nicht mit seinen Oden und Festpoëmen gefeiert hätte. Aber nicht blos auf lyrischem, auch auf dramatischem Gebiete that er sich hervor, und zwei seiner dahin einschlägigen Arbeiten, eine Charakterkomödie: „*Eugenia e Ricardo*“ und eine Farce: „*Caccia di Enrico IV*“ fanden bei ihrer Aufführung im Theater zu Ragusa (1826 und 1827) entschiedenen Beifall. Die Titel seiner Schriften sind: „*De peste, quae in exitu anni 1816 in circulum Ragusinum irrepserat*“ (Ragusae 1818, Ant. Martecchini); — „*Sulle detonazioni dell' Isola di Meleda, Lettere*“ (Ragusa 1823, Ant. Martecchini 8°.); es sind die ersten vier an Dr. Domenico de Rossetti in Triest gerichteten Briefe über diese Naturerscheinung; Stulli ließ dann noch drei folgen; — „*Lettera V. sulle detonazioni di Meleda*“ (Ragusa 1824, ib. 8°.); — „Al chiarissimo signor Prof. Urbano Lampredi. Lettera sulle detonazioni dell' Isola di Meleda, scritta da Ragusa il di 11. Gennajo 1826“; abgedruckt in der Antologia di Firenze 1826, tomo XXII Nr. 64, p. 95 et s.; — „Intorno alle cose di Meleda. Lettera scritta da Ragusa il 23. Settembre 1826“; abgedruckt in der Antologia di Firenze 1827, tomo XXV, p. 190; — „*Sulle detonazioni dell' Isola di Meleda. Lettera publicata a cura del Dr. Luigi Pistorini di Bologna*“ (Bologna 1828, Ric. Masi 8°.); es ist dies der siebente und letzte Brief über dieses Phänomen und derjenige, in welchem Stulli den „Bericht über das Detonationsphänomen auf der Insel Meleda“ widerlegt, welchen der Mineralog Paul Partsch [Bd. XXI, S. 309], der, um Erhebungen darüber zu pflegen, mit Professor Riepl eigens eine Reise nach Dalmatien unternommen hatte, 1826 herausgegeben; — „*L'ombra di Ovidio ovvero le lodi della lingua illirica. Poemetto di Ignazio Giorgi voltato in italiano dal Dr. Luca Stulli*“ (Ragusa 1826, ib. 8°.) auch im Giornale arcadico, tomo XXX, p. 181; — „Lettera ad Urbano Lampredi relativa alla vita di Mattia Flacco illirico o Matteo Francovich“, abgedruckt in der Antologia di Firenze, 1826 Juliheft, S. 138; — „*Monumento da innalzarsi*

alla Sacra Caesarea Regia Apostolica Maestà di Francesco I. pacificatore dell' Europa. Sciolti." (Ragusa 1826 8°.); — „Iscrizione latina funeraria in onore di Maria Chersa", abgedruckt im Giornale arcadico 1827, tomo XXXV, p. 95; — „*Le tre descrizioni del terremoto di Ragusa del 1677 di Gradi, Rogacci e Stay. Versione (in versi) dal latino di Luca Stulli*" (Venezia 1828, Antonelli 8°.); — „*De peste, quae in exitu anni 1825 in circulum Ragusinum irrepserat. De febbre Scarlatina, quae Ragusii visa fuit anno 1823 brevis monographia*" (Bononiae 1829, A. Nobili et Soc. 8°.) nach Stulli's Tode von seinem Bruder Blasius (Biagio) herausgegeben; — „*Prose e versi del Dr. Luca Stulli* (Bologna 1828); — in einem italienischen Blatte, dessen Namen mir aufzufinden nicht gelang, erschienen von Stulli die „Lettere sul tartaglione" und die „Descrizione dell' Epizoozia insorta ne' dintorni di Ragusa l'anno 1805". Viele elegische und Gelegenheitsgedichte kamen blattweise gedruckt in Paris und Rom heraus; außer den erwähnten Aufsätzen brachte die „Antologia di Firenze" noch mehrere wissenschaftliche, meist archäologische Mittheilungen aus Stulli's Feder. In seinem Nachlasse aber fanden sich außer zahlreichen italienischen und lateinischen Dichtungen auch zwei unvollendete Elogien, eines auf den Mathematiker und Ragusaner Marino Ghetaldi, das andere auf den Doctor Uttini in Bologna. Stulli bekleidete zuletzt die Stelle des Primarius im allgemeinen Krankenhause der Stadt Ragusa und der Wohlthätigkeitsanstalten und war Mitglied der k. k. Gesundheitsdeputation. Ein Schlaganfall raffte ihn plötzlich im Alter von 56 Jahren dahin. — Die vollständigste Sammlung seiner gedruckten Schriften, wie auch den größten Theil seiner ungedruckten Dichtungen und Inschriften dürfte die Bibliothek der Franziskaner in Ragusa besitzen. Vergleiche darüber den gedruckten Katalog: Biblioteca di Fra Innocenzio Ciullich nella libreria de' RR. PP. Francescani di Ragusa (Zara 1860, typogr. governiale 8°.).

Michaelis Ferruccii de vita et scriptis Lucae Stullii medici ragusini commentarius a Catharina Franceschia Ferruccia italice redditus (Bononiae 1820, Annesio Nobili 4°.), auch unter dem Titel: A perpetua onoranza del Dottore L. Stulli di Ragusa. (Bologna 1829). — *Ivellio (Nicolo de)* Tributo alla memoria degli esimj letterati Tommaso Chersa e D. Luca Stulli di Ragusa ec. (Zara 1829, G. Demarchi 8°.). — Antologia di Firenze 1828, Dicembre No. 96, p. 155, Necrologia del Dre. L. Stulli. — *Tipaldo (Emilio de)* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze lettere ed arti nel secolo XVIII e de' contemporanei ec. ec. (Venezia 1838, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.), Vol. VI, p. 66 [nach dieser geb. am 22. Sept. 1772]. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia Vienna 1856, Lechner 8°.) p. 295. — Düringsfeld (Ida von) Aus Dalmatien. (Prag 1857, Karl Bellmann 8°.) Band III, S. 271 [nach dieser geboren am 9. October 1772].

Porträt. Dasselbe befindet sich als Titelbild vor Stulli's Biographie von Mich. Ferrucci.

Stulpe, ... (Kupferstecher, geb. im Jahre 1730). Nagler, bei dem wir diesen Künstler ohne Taufnamen angeführt finden, nennt ihn einen „böhmischen Künstler", ohne näher anzudeuten, ob derselbe in Böhmen und in welchem Orte daselbst geboren, oder ob er überhaupt nur in Böhmen gear-

beitet. Gottf. Johann Dlabacz, dem kaum irgend ein Künstler, der aus Böhmen und Mähren gebürtig oder in diesen Ländern gewirkt hat, entgangen ist, nennt ihn gar nicht. Stulpe übte in Dresden seine Kunst. Es wird nur ein Blatt seines Grabstichels angeführt: „Christus heilt die Kranken“ (gr. Fol.). Dasselbe wäre nach Miefsch gestochen. Mit Recht bezweifelt Nagler, daß Miefsch der richtige Name ist. Wohl hat Miefsch, oder wie er auch geschrieben wird, Mitsch [Bd. XVIII, S. 289] in seinen früheren Jahren gemalt und modellirt, namentlich mehrere Bildnisse und andere Bildwerke in Wachs ausgeführt, doch möchte der Künstler, nach welchem Stulpe das oben erwähnte Blatt gestochen, der Dresdener Maler Christian Gottlieb Mietsch (geb. 1742, gest. 1800) gewesen sein, von dem mehrere reiche Compositionen, welche das Leben Jesu behandeln, bekannt sind.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 520.

Stummer von Traunfels, Joseph Ritter von (Techniker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Nachdem er in Wien das Studium des Baufaches vollendet hatte, widmete er sich dem Lehramte. „Ein noch junger Mann“, wie Exner berichtet, wurde er im Studienjahre 1835/36 zum ordentlichen Professor der Land- und Wasserbauwissenschaften am Wiener polytechnischen Institute ernannt. Infolge des großen Umfanges, den diese Wissenschaften mit der Zeit gewannen, theilte er seinen Lehrgegenstand in zwei Fächer. Als zu Anfang der Vierziger-Jahre die steigende Frequenz des Institutes eine Vergrößerung des Baues nothwendig machte, wurde dieser unter seiner persönlichen Leitung durchgeführt. So entstand unter ihm der mittlere Tract und jener Theil des Gebäudes, der in die Paniglgasse sich erstreckt. In der Folge wurde Stummer Präsident des Directoriums der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Vice-Präsident des Verwaltungsrathes der Karl Ludwig-Bahn und Verwaltungsrath der Kärnthnerischen Eisenbahn. Aus seiner verdienstlichen Thätigkeit heben wir nachstehende Momente hervor. Im Jahre 1862 vollendete er zwei Werke: eine graphische Darstellung der Gliederung der österreichischen Lehranstalten und eine historiographische Darstellung der Geschichte der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. In ersterem entwirft er in großen Wandtafeln nach Art der Stammbäume bildliche Darstellungen der Gliederung der Civil- und der Militärschulen in Oesterreich; in dem zweiten aber stellt er in symbolischen Zeichen alle von Jahr zu Jahr eingetretenen Ereignisse und Leistungen der Kaiser Ferdinands-Nordbahn in Bezug auf Baubetrieb und financielle Gebarung während ihres 25jährigen Bestandes dar. Beide Werke sind in Conception und Ausführung seine eigenste Schöpfung. Für das letztere erhielt er bereits auf der Pariser Ausstellung des Jahres 1855 die Medaille erster Classe. Bei wiederholter Exposition desselben, auf der Londoner Ausstellung im Jahre 1862, wurde er daselbst mit der Medaille erster Classe, von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich mit der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft und von der Generalversammlung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn mit einem Ehrengeschenk von 1000 Ducaten ausgezeichnet und zugleich die Vervielfältigung des

Werkes in Farbendruck auf Kosten der Gesellschaft angeordnet. Auch als Fachschriftsteller war Stummer thätig. und zwar gab er heraus: „Praktische Anleitung zum Traciren der Eisenbahnen" (Weimar 1867, B. F. Voigt, gr. 8°. XII und 170 S., mit 4 Tabl. in gr. 4°. und Gr.-Fol. und 4 Steintafeln mit 34 Abbildungen in Qu.-Fol.) und begründete im Jahre 1874 das Fachblatt: „Stummer's Ingenieur. Internationales Organ für das Gesammtgebiet des technischen Wissens und Repertorium der hervorragendsten ausländischen Fachjournale", wovon jährlich ein Band in Großquart mit eingedruckten Holzschnitten bei Fromme in Wien erscheint und von Stummer redigirt wird. Im Jahre 1867 wurde er mit allerhöchster Entschließung vom 24. Jänner auf eigenes Ansuchen bezüglich seines Lehramtes am Polytechnicum in den bleibenden Ruhestand versetzt und ihm in Würdigung seiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienste der Titel eines Regierungsrathes verliehen, nachdem er bereits im Jahre 1865 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt und im April 1866 den Ordensstatuten gemäß in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Traunfels erhoben worden war. Stummer ist überdies Vice-Präsident des Verwaltungsrathes des österreichischen Kunstvereines, wirkliches und Ehrenmitglied mehrerer wissenschaftlichen Vereine und von Seiner Heiligkeit dem Papste Pius IX. und von Preußen mit Orden ausgezeichnet.

Exner (Wilhelm Franz). Das k. k. polytechnische Institut in Wien, seine Gründung, seine Entwicklung und sein jetziger Zustand (Wien 1861, Friedr. Forster 8°.) S. 39, 48, 49, 83. — Arenstein (Jos. Pr. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, schmal 4°.) S. 93 und 96. — Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates vom 1. Jänner bis 31. December 1855. Dritter Bericht, erstattet im Auftrage des Ministers des Innern Alex. Freiherrn v. Bach von Dr. Const. Wurzbach v. Tannenberg (Wien 1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Seite 546, Mariginal 17314 u. f.

Außer obigem Stummer von Traunfels ist noch zu erwähnen: 1. **Joseph** Stummer (geb. zu Proßnitz in Mähren 1813, gest. in Salzburg 11. Februar 1866). Wo er seine musikalische Ausbildung erlangte, ist nicht bekannt. Im Jahre 1839, 26 Jahre alt, kam er nach Salzburg, wo er Mitglied der Theatercapelle wurde. Als dann im Jahre 1841 Dr. von Hilleprandt das Mozarteum gründete, wurde Stummer bei demselben als Violinlehrer und Orchesterdirector angestellt, und er gehörte diesem Institute bis zum Jahre 1864 an, in welchem er pensionirt ward. In früheren Jahren galt er als eminenter Violinspieler und war ein trefflicher Orchesterdirector; auf seinem Instrumente ließ er sich oft in Concerten, und zwar mit vielem Erfolge hören. Ebenso war er ein ausgezeichneter Quartettspieler. Ob er auch componirte, ist nicht bekannt. Seine Vaterstadt Proßnitz ernannte ihn zum Ehrenmitgliede ihres Musikvereines. — 2. **Karl** Stummer (geb. zu Brünn im Jahre 1825, gest. zu Wien 25. November 1874). Der älteste Sohn eines geachteten Brünner Kaufmannes. In jungen Jahren widmete er sich dem Geschäfte des Vaters, nach dessen Tode er dasselbe, unter Mitwirkung seiner jüngeren Brüder, durch strenge Rechtlichkeit und gewissenhafte Solidität zu immer größerer Bedeutung hob, so daß es schließlich als eines der bestgeleiteten und hervorragendsten industriellen Etablissements der Monarchie dastand. Nachdem er in seiner Vaterstadt in den verschiedensten Richtungen gemeinnützig gewirkt, übernahm er im Jahre 1857 die Leitung der Filiale der Credit-Anstalt und zeigte auch in dieser Stellung ein so bedeutendes Talent, daß er schon nach Ablauf eines Jahres die Aufforderung erhielt, in den Verwaltungsrath zu treten, zu dessen ausgezeichnetsten Mit-

gliedern er bald zählte. Stummer, der im schönsten Mannesalter von erst 49 Jahren starb, galt als ein inniger Freund Karls Ritter von Mayrhofer, welcher Präsident der Creditanstalt und einer der muthigsten Anhänger der Verfassungspartei war und nur wenige Wochen vor Stummer (am 1. October 1874) aus dem Leben schied. [Schramm-Macdonald (Hugo Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie. (Leipzig 1876, C. G. Theile 8°.) II. Jahrg. (1874) S. 173]. — 3. **Therese Stummer.** Diese Dame beschickte die Wiener Weltausstellung 1873, zehnte Gruppe (2. Section, Wachsarbeiten), mit einem nach der Natur und aus freier Hand ohne Modell angefertigten Wachsblumenbouquet. Die Künstlerin hatte zu jener Zeit ihr Atelier zu Wien, Wieden, Kettenbrückengasse Nr. 4.

Stumpf-Brentano, Karl Friedrich (Geschichtsforscher, geb. in Wien 13. August 1829). Frühzeitig verwaist, fand er in seinen Pflegeeltern (von Lilien) seine zweiten Eltern. Seine Kindheit brachte er abwechselnd in Wien und Pesth zu. Bei der durch schwere Krankheit geschwächten Constitution des Knaben mußte für seine Gymnasialzeit, 1839 bis 1845, auf einen Aufenthalt Bedacht genommen werden, der sich seinem physischen Gedeihen als besonders zuträglich erweisen sollte, und so kam er in das Convict zu Totis bei Komorn. Auf den geistig und körperlich sich entwickelnden Jüngling blieb das rege politische Leben Ungarns nicht ohne Eindruck; es mag ihn wohl zunächst auf die geschichtliche Richtung hingewiesen haben, welche er später in seinen wissenschaftlichen Forschungen und Studien einschlug. Zu seiner weiteren Ausbildung, wobei die Rechtswissenschaft als Fachstudium ins Auge gefaßt wurde, besuchte er in den Jahren 1845—1851 die Universitäten in Olmütz und Wien. In dieser Zeit verband ihn mit dem (als Professor an der Wiener Hochschule am 9. September 1878 verstorbenen) Dr. Karl Tomaschek innige Freundschaft, die sich auch für seine weitere Zukunft von nachhaltigster Wirkung erwies: denn beide Freunde trieben neben ihren rechtswissenschaftlichen Berufsstudien mit besonderem Eifer geschichtliche und wurden in diesem Bestreben durch den damaligen Professor der Geschichte Adolph Ficker — gegenwärtig Präsident der k. k. statistischen Central-Commission — auf das wirksamste unterstützt. Mit der im Jahre 1849 unter Leo Grafen Thun begonnenen Reform des Unterrichtswesens im Kaiserstaate faßte Stumpf zugleich mit seinem Freunde den Entschluß, sich ganz dem Lehrfache der historischen Disciplinen zu widmen. Um sich nun nach dieser selbst gewählten Richtung auf das gründlichste auszubilden, trat er in das neu errichtete historisch-philologische Seminar ein, an welchem Gelehrte, wie Bonitz [Bd. II, S. 53], Grauert [Bd. V, S. 319], Jaeger [Bd. X, S. 33], wirkten, und betrieb daselbst in den Jahren 1851 bis 1852 die erfolgreichsten Studien. Schon im Sommersemester 1853 sehen wir ihn an der Universität Olmütz in akademischer Wirksamkeit. Vor der dauernden Uebernahme eines Lehramtes wollte er jedoch die Pflanzstätten deutscher Geschichtsforschung, die damals leider noch außerhalb Oesterreichs lagen, besuchen und ihre Träger persönlich kennen lernen. So weilte er Juni 1854 bis April 1856 in Berlin und trat daselbst mit Männern, wie Giesebrecht, Jaffé, Köpke, Pertz, Ranke, Wattenbach, in anregenden wissenschaftlichen Verkehr; den Sommer 1856 und von December 1858 bis April 1860 verbrachte er in Frankfurt a. M. bei J. F. Böhmer und setzte daselbst seine in Berlin begonnenen For-

schungen über Mainzer erzbischöfliche, sowie deutsche städtische Geschichte fort. Besonders durch den letztgenannten Gelehrten, dessen warme Sympathien für Oesterreich ihn jedem Oesterreicher, dem seines Vaterlandes Ehre und Ruhm am Herzen liegen, theuer machen, wurde er so angezogen und gefesselt, daß er sich jener Forschung der deutschen Reichsgeschichte anschloß, welche, wesentlich auf urkundlicher Stoffsichtung ruhend, von Böhmer selbst mit seltenem Erfolge und in überaus fruchtbringender Weise für das gesammte deutsche, wie österreichische mittelalterliche Quellenstudium begründet ward. Dieser Richtung gehörte fortan die ganze wissenschaftliche Thätigkeit des jungen Forschers, und fern von jeder todten Gelehrsamkeit suchte er theils in der Vervollständigung und Ergänzung des unentbehrlichen urkundlichen Stoffes für deutsche Reichsgeschichte, namentlich des zehnten bis zwölften Jahrhunderts, theils in kritischen Untersuchungen zur Klärung des Quellenstoffes innerhalb der bezeichneten Epoche die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu lösen. Mit kurzer Unterbrechung von October 1856 bis Juli 1857, in welcher Zeit er als Professor der Geschichte an der Preßburger Rechtsakademie wirkte, ward ihm das ungehinderte Verfolgen seines selbstgesetzten Zieles durch frühzeitig erlangte freie Verfügung über sich selbst und dadurch ermöglichte ausgedehnte Reisen wesentlich erleichtert. Auf diesen Reisen durch Oesterreich, Süd- und Nord-Deutschland, Frankreich, Belgien, die Schweiz und Italien durchforschte er Archive und Bibliotheken und kam zugleich mit Fachgenossen, wie Birk [Bd. I, S. 405], Chmel [Bd. II, S. 351], Meiller [Bd. XVII, S. 278], Bethmann, Sickel [Bd. XXXIV, S. 215], Rockinger, Dümmler, Hegel und Delisle, in nähere Berührung. Eine förderliche Unterstützung seiner Bestrebungen und zugleich eine seiner wissenschaftlichen Richtung entsprechende Wirksamkeit wurde ihm durch seine im November 1861 erfolgte Berufung als Professor der Geschichte an die Hochschule in Innsbruck, wo besonders durch und seit J. Ficker's hervorragender Thätigkeit die historischen Studien eine so überaus günstige Pflegestätte gefunden haben. Stumpf hat seine wissenschaftlichen Resultate theils in selbstständig erschienenen Werken, theils in wissenschaftlichen Zeit- und akademischen Sammelschriften niedergelegt. Die Titel seiner in den Buchhandel gekommenen Arbeiten sind: „Zur Kritik deutscher Städte-Privilegien im XII. Jahrhundert" (Wien 1860, gr. 8°., 38 S.); Separatabdruck aus den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe [Bd. XXXII, S. 603 u. f.]; — „*Acta Moguntina seculi XII.* Urkunden zur Geschichte des Erzbisthums Mainz im XII. Jahrhundert. Aus den Archiven und Bibliotheken Deutschlands zum ersten Male herausgegeben" (Innsbruck 1863. Wagner, Lex.-8°., XLVIII und 180 S., mit einer lith. Tafel); — „Die Reichskanzler vornehmlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts. Nebst einem Beitrage zu den Regesten und zur Kritik der Kaiser-Urkunden dieser Zeit" (Innsbruck 1865 u. f., Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, gr. 8°.); bisher sind erschienen: I. Band, 1. Abthlg. (VIII und 128 S.); II. Bd., 1. bis 3. Abthlg. (XVI und 468 S.), und III. Bd., 1. bis 4. Abthlg. (601 S.); — „Die Wirzburger Immunität-Urkunden des X. und XI. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Diplomatik. Mit drei (lith.) Facsimile-Tafeln", zwei Hefte (Innsbruck 1874, gr. 8°.; je 76 S. und die Tafeln in 4°.

und Fol.). — Stumpf's kleinere Aufsätze und Abhandlungen sind erschienen: in der „Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst", Beilage zur „Wiener Zeitung": „Zur Kritik der Karolinger Urkunden" [1862, Nr. 8]; — in Sybel's „Historischer Zeitschrift": „Ueber die Merovinger Diplome" [Band XXIX, 1873]; — in der „Oesterreichischen Gymnasial-Zeitschrift", in Miklosich's „Slavischer Bibliothek", in den „Forschungen zur deutschen Geschichte" u. s. w., während eingehende Besprechungen der oben genannten Werke Zarncke's „Literarisches Centralblatt", die „Göttinger Gelehrten Anzeigen", die Augsburger „Allgemeine Zeitung", belgische und französische Revuen brachten. Die Arbeiten des Gelehrten fanden sowohl in Regierungskreisen, als auch von Seite gelehrter Corporationen mehrfache Würdigung: 1873 wurde er an die Hochschulen in Bonn und Wien berufen; am 10. April 1874 erhielt er den Orden der eisernen Krone dritte Classe; die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsforschung ernannte ihn im Jahre 1865 zu ihrem Mitgliede, die Akademien der Wissenschaften zu München 1866, zu Siena 1869, zu Wien 1872, zu Göttingen 1874 zum correspondirenden Mitgliede, das germanische National-Museum wählte ihn 1877 in seinen Verwaltungs-Ausschuß und die Wiener kaiserliche Akademie der Wissenschaften in die Central-Direction der Monumenta Germaniae. Seit Mai 1862 ist Stumpf mit der Tochter Louis Brentano's in Frankfurt a. M. vermält und erhielt im September 1873 die kaiserliche Genehmigung, mit seinem Familiennamen jenen der Brentano verbinden zu dürfen.

Noch ist ein Bildhauer **Joseph** Stumpf aus Kufstein in Tirol zu erwähnen, dessen die „Tirolischen Monatsblätter", 1858, S. 450, gedenken. Daselbst werden nämlich mehrere denkwürdige Männer genannt, welche in Kufstein das Licht der Welt erblickt haben, und neben dem Maler Johann Baumgartner [Bd. I, S. 192] dem kunstreichen Bildhauer Caspar Bichler auch der Gyps- und Holzaltäre-Verfertiger Joseph Stumpf angeführt. Ueber seine Werke fehlen jedoch alle näheren Angaben.

Stumpfegger, Lorenz (Stuckarbeiter, geb. im Herzogthume Salzburg). Er lebte im 18. Jahrhunderte. Die Nachrichten über diesen in mancher Hinsicht denkwürdigen Mann, der nach Einigen Lorenz, nach Anderen Sebastian genannt wird, sind so verworren, daß sich in dieselben kein Einklang bringen läßt. Alle meine Nachfragen in Salzburg bei Männern, deren Localkenntniß Aufschlüsse oder doch Hinweise, wo solche zu finden wären, erwarten ließ, blieben erfolglos, und so erübrigt mir nichts weiter, als durch einfache Anführung aller dieser Widersprüche einen künftigen Forscher zur Aufhellung derselben anzuregen. Nach Benedict Pillwein wurde Lorenz Stumpfegger — welcher, nebenbei gesagt, auch Stumpfögger oder Stumpfogger geschrieben erscheint — 1632 geboren, segnete das Zeitliche am 13. September 1709 zu Salzburg und wurde auf dem St. Peter-Friedhofe, außen an der Margarethencapelle in der Gegend des Hochaltares auf der Epistelseite begraben. Nach genanntem Autor war er Bürger zu Salzburg und Maurermeister des Domcapitels daselbst, und hat die Stuccaturarbeiten in der St. Erhardskirche im Nonthale verfertigt. Nach Nagler hätte er auch um 1688 die Kirche des Salzburger Domspitals ausgeschmückt. Aus einer anderen Quelle, und zwar der „Linzer Zeitung"

von 1860 Nr. 106, im Feuilletonartikel „Heimisches und Fremdes“, erfahren wir bei Erwähnung der im Jahre 1860 begonnenen Restauration der Dreifaltigkeitssäule auf dem Hauptplatze in Linz, Einiges über einen Salzburger Hofsteinmetz Sebastian Stumpfegger. Die Linzer hatten aus Anlaß mancher Unglücksfälle, welche das Land ob der Enns betroffen: der Pest (1679), der Türkennoth (1683), einer großen Feuersbrunst, welche Linz verheerte (1712), und einer neuerlichen Seuche (1713), am letzten Mai 1717 die Errichtung einer Säule aus Salzburger Marmor vom Untersberge beschlossen, zu welcher am 30. Juni d. J. von den ständischen Verordneten der Grundstein gelegt wurde. Diese Säule stand nach sechs Jahren, am 15. Mai 1723 fertig da, wurde aber erst fünf Jahre später, nämlich am 14. November 1728, von dem Linzer Dechanten Maximilian Gandolph Steyrer eingeweiht. Unter den Künstlern, welche mit der Ausführung der in der genannten Zeitung ausführlich beschriebenen Dreifaltigkeitssäule betraut waren, wird obenan der Salzburger Hofsteinmetz Sebastian Stumpfegger citirt. Nun, es ist wohl möglich, daß Lorenz und Sebastian St. zwei verschiedene Personen — vielleicht Vater und Sohn — sind. Auf das Vorstehende beschränkt sich die Kenntniß von dem künstlerischen Schaffen Stumpfegger's. Interessanter aber wird die Sache durch die folgenden, verschiedenen Quellen entnommenen Notizen. Adolph Bühler schreibt in dem in den Quellen angeführten Werke wörtlich: „Berühmte Salzburger ruhen auf dem St. Peter-Friedhofe: der Historiker Staatsrath Ritter von Kleinmayr (Gruft Nr. 25), der Dombaumeister Solari (Gruft Nr. 31) und der Bildhauer Hagenauer (Gruft Nr. 52). Der Südseite der Katharinencapelle gegenüber stehen 7 (6) Kreuze mit ovalen Blechschildern. Sie decken sieben Ehefrauen eines gewissen Maurers und Steinmetzmeisters Stumpfögger, die, wie die Sage geht, von ihm zu Tode gekitzelt worden seien. Sie starben rasch nach einander im dritten und vierten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts. Das Haupt des Mörders fiel auf Hohensalzburg“. So Herr Bühler. — Stark abweichend vom Vorstehenden berichtet nun der Feuilletonist der Wiener „Neuen Freien Presse“ (2. Juli 1871, Nr. 2460): „Auf dem Leichenhofe St. Peter, wo in großer Gesellschaft Michael Haydn in einer mit natürlichen Menschenschädeln decorirten Gruft ruht, zeigte mir eine alte lahme Frau für zehn Kreuzer mit großem Eifer das Grab des hochfürstlich salzburgischen Hofsteinmetz- und Maurermeisters Sebastian Stumpfogger (sic), der zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts „seine sieben Frauen zu Tode kitzelte“, sich aber durch Geld vom Galgen loskaufte und in großen Ehren starb. Die sieben todtgekitzelten Opfer dieser sonderbaren Laune liegen ihm vis-à-vis hübsch einträchtig neben einander unter sieben ganz egalen schwarzen Kreuzen“. Verfasser dieses Lexikons hat von diesen sieben Kreuzen nur noch sechs gesehen und von der Ermordung der darunter ruhenden Ehefrauen eines und desselben Mannes, der ihr Mörder war, auch gehört. Da es ihm um Gewißheit des Sachverhaltes zu thun war, stellte er alle Nachforschungen — aber vergeblich — an. Die alten Archive, welche auf seine Bitte nachgeschlagen wurden, geben keine Auskunft. Des Dr. Walz vier Abtheilungen der „Grabdenkmäler

von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg", welche die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde in den Jahren 1867—1874 veröffentlichte, reichen nur bis zum Jahre 1634. Nachforschungen in den Kirchenbüchern zu St. Peter haben nun ergeben, daß in den Jahren 1708, 1717, 1721, 1732 und 1733 Frauen eines Peter Stumpfegger — also weder eines Lorenz, noch eines Sebastian — auf dem St. Peter-Friedhofe beerdigt wurden. Nach weiteren Anfragen wurde mir der Bescheid, daß den vorerwähnten sieben Kreuzen gegenüber eine in die Kirchenwand gemauerte Gedenktafel von dem Ableben des Peter Stumpfegger Nachricht gebe. Nun befindet sich thatsächlich in der Kirchenwand die Gedächtnißtafel eines Peter Stumpfegger, welcher aber nach der Inschrift bereits im Jahre 1708 gestorben und demnach nicht der Ehegatte der mehrgedachten Ehefrauen sein kann, deren vier erst später, resp. 1717, 1721, 1732 und 1733 verstorben sind. Ob aber diese Frauen wirklich ermordet, und zwar zu Tode gekitzelt worden, ob ihr Mörder ihr Gatte gewesen, ob dieser Mörder Peter oder Lorenz oder Sebastian Stumpfegger geheißen, ob derselbe endlich auf der Hohensalzburg hingerichtet, oder wie es nach anderer Version heißt, sich mit großer Summe losgekauft und noch hohe Ehren erreicht habe, dies alles bleibt ungelöst. Leider ist Dr. Spatzenegger todt; er, der Gelegenheit hatte, solchen Dingen nachzuforschen, hätte wohl Licht in diese dunkle Angelegenheit bringen können, welche hier nur insofern wichtig erscheint, als ein Künstlername mit einer gräßlichen Mordgeschichte in Verbindung gebracht ist. Auffallend unter allen Umständen bleibt es, daß Benedict Pillwein nicht mit einer Sylbe der Sache erwähnt, sondern nur bezüglich Stumpfegger's bemerkt, daß Näheres über ihn zu erfahren, Interesse gewähren dürfte.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 521. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 234. — Bühler (Adolph), Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten. Hist.-topogr. Führer durch die Stadt und ihre Umgebungen (Salzburg 1873, Mayr'sche Buchhandlung, 8°.) S. 22, Anmerkung.

Stunder, Johann Jacob (Maler, geb. in Kopenhagen im Jahre 1760, gest. zu Neusohl in Ungarn am 13. August 1811). Von dem Vater, einem Juwelier von Profession, wurde der Sohn, der Talent und Neigung zur Malerei zeigte, auf die königliche Akademie der Künste in seiner Vaterstadt geschickt, wo er sich mit vielem Fleiße zu seinem Berufe heranbildete. Mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet, begab er sich im Jahre 1780 nach Italien und nach längerem Aufenthalte daselbst nach Wien, wo er mehrere Bildnisse malte. Später übersiedelte er nach Leutschau, endlich nach Neusohl in Ungarn, wo er sich bleibend niederließ und seiner Kunst lebte. Dort starb er auch im Alter von 51 Jahren, seine Frau mit vier unmündigen Kindern hinterlassend. Stunder malte Bildnisse und Altarblätter. Von letzteren befinden sich mehrere in Kirchen Ungarns. Bekannt ist nur sein Altarbild in der evangelischen Kirche zu Iglau (?). Soll wohl heißen Igló.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume. Jahrgang 1811 (Wien, Doll, 8°.) Bd. IV, S. 115 [nach diesem heißt er Johann Jacob]. —

Nagler Künstler-Lexikon Bd. XVII, S. 521 [dieser nennt ihn Johann Joseph].

Stupan von **Ehrenstein**, Anton Maria Freiherr (k. k. Staatsrath, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien 12. December 1776). Der Sprosse eines alten Adelsgeschlechtes (s. S. 204 die Quellen), ist er wahrscheinlich derselbe Anton Stupan von Ehrenstein, welcher am 2. September 1726 im steirischen Landtage aus der Zahl der Rechtsgelehrten zum Regierungsrathe gewählt und am 29. November 1749 in die steirische Landmannschaft aufgenommen wurde. Vermöge seiner Kenntnisse und sonstigen vorzüglichen Eigenschaften in den am 30. December 1760 ins Leben getretenen Staatsrath berufen, spielte er in demselben unter der Kaiserin Maria Theresia eine hervorragende Rolle, und ist er schon einiger seiner Vota wegen bleibender Erinnerung würdig. Bei Umgestaltung der Länderstellen im Jahre 1763 suchten die früher ausschließlich mit der Landesregierung betrauten adeligen Mitglieder der Landstände ihre alte Bevorzugung wieder zur Geltung zu bringen. Von Böhmen ging gar der Antrag aus, das alte ständische Regiment auf's neue herzustellen, um die Landesofficiere abermals zu Gebietern des Landes, zu Vorsitzenden der hohen politischen Finanz- und Justizbehörden zu machen. Da erhob sich Freiherr von Stupan entschieden gegen dieses Ansinnen und vertheidigte die im Jahre 1749 eingeführte Ordnung der Dinge, mit welcher das Directorium in politicis et cameralibus, das in sich alle inneren Verwaltungsangelegenheiten der Erblande vereinigen sollte, ins Leben trat, und neben welchem die 1747 geschaffene vereinte böhmisch-österreichische Hofkanzlei für politische Verwaltung, ferner die ungarische, die siebenbürgische und die illyrisch Banater Hofkanzlei wirkten. In einer 1765 abgehaltenen Berathung über den Jesuitenorden, dessen staatsgefährliche Privilegien und Grundsätze der Discussion unterzogen wurden, war es aber Stupan, der auf den exemplarischen Lebenswandel und die nützlichen seelsorgerlichen Leistungen der Ordensmitglieder hinwies. Die Staatsräthe waren getheilter Meinung, so daß eine Entscheidung in der Sache vorderhand unterblieb. — Doch als im Jahre 1767 mehrere Bischöfe zur Ausrottung des eingeschlichenen Unglaubens auf die Einführung von Bücher- und Hausrevisionen, von Freiheits- und Leibesstrafen drangen, erklärte sich Stupan, der strenggläubige Freiherr, dagegen. „Wolle man nicht die verderbliche spanische Inquisition einführen“, sprach er, „so wisse er kein Mittel, der Strömung der Zeit zu widerstehen. Es bestehen Gesetze und Strafen gegen Religionsspötterei und Ketzerei, aber die Behörden vollziehen sie nicht, die Universitäten bekämpfen sie.“ Die Verhandlungen über diesen Gegenstand hatten gleichfalls keinen Erfolg, und die Sache blieb unerledigt. — Eine im Jahre 1770 eigens eingesetzte geistliche Hofcommission stellte im Mai g. J. den Antrag, daß es den jungen Theologen verboten werde, vor Erreichung des reiferen Alters (worunter sie das 21. bis 22. Jahr verstand) in einen geistlichen Orden einzutreten, die Gelübde abzulegen und höhere Weihen zu empfangen. Auch sonst noch trat sie mit wichtigen Forderungen hervor, stand für das Recht des Regenten in ecclesiasticis ein u. d. m. Diesen Anträgen schloß sich der Staatsrath völlig an, der alte S. unterstützte

das Votum desselben in entschiedener Weise, und als von Verhandlungen über diese Frage mit Rom die Rede war, erklärte er: „eine Verhandlung mit dem Papste sei gar nicht nöthig". — Im Jahre 1773 waren in Obersteiermark, in Murau, Großlobnigg, Gogelsbach Religionsunruhen ausgebrochen und nahezu 400 Personen wollten lutherisch werden. Der Bischof von Seckau, im Gegensatze zu den Weisungen des Erlösers, der nur Milde walten lassen will, forderte strenge Maßregeln: Leibesstrafen, Abstellung zum Militär, Beschränkung des Lese- und Schreibunterrichts! Gegen dieses Ansinnen trat Staatsrath Stupan in der Sitzung entschieden auf. „Es sei ja eine bekannte Thatsache", äußerte sich der fromme Staatsmann, „daß es in vielen Ländern Oesterreichs heimliche Protestanten gebe, wolle man gegen diese alle Untersuchungen einleiten, Strafen verhängen, welchen Schaden, welches Aufsehen, welchen Verlust an Zeit und Geld würde dies verursachen!" So wurde denn im Staatsrathe, der die Ursache aller jener Unruhen an der rechten Quelle, nämlich in der Geistlichkeit suchte, welche alle jene Uebelstände durch ihre Härte, durch Begünstigung des Anzeigerwesens, durch ihre Habsucht bei Spendung der Sacramente hervorrufe, gegen den Antrag des Seckauer Bischofs entschieden und die kaiserliche Entschließung vom 27. August 1773 lautete ganz nach dem Votum des Staatsrathes. Die vorstehenden Momente, welche zeigen, wie Staatsrath Stupan seine Aufgabe erfaßte, mögen das Bild dieses charakterfesten Beamten versinnlichen helfen. Offen, freimüthig, trat er immer mit seiner Meinung ein und obgleich fromm und strenggläubig, ließ er nicht einen Zollbreit die Majestät des Staates durch die Kirche beeinträchtigen. Als dann am 12. Mai 1774 ein neues Staatsrathsstatut erlassen wurde, waren es mit Stupan zugleich Kaunitz, Graf Hatzfeld, Gebler und Kresel, welche die Traditionen des alten Staatsrathes, Freimuth, Unparteilichkeit und Gründlichkeit in dem neuen fortpflanzten. Als Stupan im Jahre 1776 hochbetagt starb, lebte von den alten Staatsräthen aus den Tagen der großen Kaiserin nur noch Einer, der Staatskanzler und Fürst Kaunitz, der seine Wirksamkeit auch unter Kaiser Joseph II. fortsetzte. — Wohl ein Sohn des Vorigen ist Felix Stupan Freiherr von Ehrenstein (geb. in Steiermark im J. 1743, gest. 26. Jänner 1800). Nach beendeten Rechtsstudien wurde er 1767 bei der Reichskammervisitation verwendet, worauf er im Jahre 1771 als Rath zur niederösterreichischen Regierung, von dieser 1782 in gleicher Eigenschaft zum niederösterreichischen Appellationsgerichte übertrat. Im Jahre 1789 rückte er zum Vicepräsidenten des böhmischen Landrechts auf, kam aber auf sein Ansuchen mit Hofdecret vom 24. Februar 1791 als Hofrath zu der obersten Justizstelle, und als diese mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei vereinigt wurde, erfolgte seine Uebersetzung zur letzteren. Stupan's Thätigkeit in seinem Kreise war eine hervorragende. Im J. 1784, bei Aufnahme der Verhandlungen betreffs Verfassung eines österreichischen Seegesetzes, führte er bei der Gesetzgebungs-Hofcommission nach Kees und Conforti das Referat in Seerechtsangelegenheiten. Als 1785 die eingehendsten Berathungen wegen Einführung der Landtafel bei der obersten

Justizstelle, dann bei dem Prager und Brünner Appellationsgerichte stattfanden, fungirte er bei ersterem als Referent. Bei der mit kaiserlichem Handbillete vom 23. Februar 1797 angeordneten Zusammensetzung einer Hofcommission in Gesetzsachen wurde er von Seite des Justizdepartements zum Beisitzer ernannt, und er zeigte sich als eines der thätigsten Mitglieder derselben. Als das rasche Vorrücken der französischen Armee im Frühjahre 1797 Wien bedrohte und man befürchtete, es möchte die oberste Justizstelle in ihrer Thätigkeit auch rücksichtlich jener Reichstheile gehemmt werden, die nicht unmittelbar vom Kriege betroffen waren, wurde der oberste Justizpräsident Graf von Clary mit noch sechs Räthen nach Prag beordert, um von dort aus die Justizverwaltung für Böhmen, Mähren, Schlesien und Ost- und Westgalizien ungestört zu besorgen. Unter diesen sechs Hofräthen befand sich Freiherr Stupan. Im kräftigen Mannesalter von 57 Jahren raffte den rastlos thätigen Mann der Tod dahin. — Sein Sohn Ignaz (geb. im Jahre 1780, gest. 12. Mai 1840) pflanzte die vom Großvater und Vater übernommenen Traditionen eines Staatsdieners, wie er sein soll, getreu fort. Nach beendeten Rechtsstudien betrat er 1801 seine Laufbahn im k. k. Kreisamte V. u. W. W. und erstieg vermöge seiner Tüchtigkeit im Dienste nach 9 Jahren die Stufe eines Regierungsrathes. Im Jahre 1820 wurde er wirklicher Hofrath bei der vereinten k. k. Hofkanzlei in Wien und wirkte als solcher durch 20 Jahre in ausgezeichneter Weise. Mit den eigenthümlichen Verhältnissen der Provinzen Oesterreich ob und unter der Enns, deren Referat in der obersten Instanz ihm anvertraut war, auf das genaueste bekannt, that er sich durch die Gediegenheit seiner Leistungen besonders hervor. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es: „Die strengste Legalität, von jeder Nebenrücksicht fern, war der Milde seiner Ansichten nur dann entgegen, wenn diese mit seinen Pflichten nicht vereinigt werden konnte." Unermüdlich in seinem Eifer, hatte er auf seine Gesundheit wenig Acht gehabt und erst als sie schon zerrüttet war, Erholung, jedoch zu spät gesucht. Denn während seines Urlaubes wurde er vom Tode ereilt. Mit ihm erlosch diese Familie im Mannesstamm.

Der österreichische Staatsrath (1760 bis 1848). Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, Wilh. Braumüller, gr. 8°.) S. 18, 19, 34, 41, 45, 54, 59, 78, 85, 94. — Maasburg (Friedrich M.), Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet. (Prag 1879, Joh. B. Reinitzer und Comp., gr. 8°.) S. 32, 127, 134, 197, 254, 263. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) XVIII. Jahrg. (1840) Bd. I, S. 583, Nr. 184. — Kunitsch (Michael) Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1815, Gebrüder Tanzer, kl. 8°.) II. Bändchen, S. 90. — Allgemeine Zeitung 1840, Beilage Nr. 150.

Ueber die Familie Stupan von Ehrenstein. Aus Graubündten nach Oesterreich kommend, ließ sich dieselbe in Steiermark nieder. Anton Stupan von Ehrenstein erhielt am 29. November 1749 die steirische Landmannschaft und wurde mit Diplom vom Jahre 1765 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Mit dem Freiherrn Felix starb dieses Geschlecht im Jahre 1800 im Mannesstamme aus. — Das Fremdenblatt. Herausgegeben von Heine (Wien, 4°.) gedenkt in einer Anzeige der Geschichte des österreichischen Staatsrathes eines Staats-

rathes Freiherrn von Stupani. Einen Staatsrath dieses Namens hat es bei uns nicht gegeben, und es ist Anton Maria Freiherr von Stupan darunter gemeint, der erste im Kleeblatt, das oben ausführlicher dargestellt worden.

Stupfel, Alois Joseph (Benedictiner, geb. zu Bruchsal im Hochstift Speyer am 13. April 1777, gest. zu Gainfahrn nächst Baden bei Wien am 19. November 1825). Sein Vater stand als Hofrath in Diensten des Fürstbischofs von Speyer und wanderte in Folge der französischen Revolution nach Wien aus. Der Sohn Alois Joseph trat am 3. December 1796 als Novize in das Benedictinerstift Melk, legte am 14. Mai 1801 die feierlichen Ordensgelübde ab und wurde am 16. August d. J. zum Priester geweiht. Der Seelsorge sich widmend, kam er 1802 als Cooperator nach Haugsdorf, in gleicher Eigenschaft am 25. October d. J. nach Lassen, im April 1803 nach Gainfahrn. 1809 wurde er als Pfarrer nach Matzendorf und als solcher schon im folgenden Jahre nach Gainfahrn berufen, wo er durch 16 Jahre, bis an seinen im Alter von erst 48 Jahren erfolgten Tod, wirkte. Als Schriftsteller machte er sich durch die deutsche Uebersetzung eines Werkes des Straßburger Bischofs J. F. M. Le Pappe de Trévern bekannt, welches seinerzeit in geistlichen Kreisen einiges Aufsehen erregte. Es ist nämlich dessen „Discussion amicale sur l'église anglicane et en général sur la réformation, rédigée en forme de lettres écrites en 1812 et 1813", welche zuerst anonym mit der Bezeichnung par un licencié de la maison et société de Sorbonne zu London 1817 bei R. Inigné in 2 Bänden in 8⁰. (und erst später in Paris bei Patey) erschien. Stupfel veröffentlichte seine Uebersetzung unter folgendem Titel: „Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt. Der Geistlichkeit aller protestantischen Bekenntnisse zugeeignet von dem Abbé de Trévern, vormaligem Generalvicar zu Langers und Mitglied der Sorbonne. Nach dem Französischen der 1817 zu London erschienenen Originalausgabe. 2 Bände in 4 Abtheilungen (Wien 1821 und 1822, Wimmer, 8⁰.). Auch wird ihm die Autorschaft der nach seinem Ableben erschienenen Schrift: „Was ist der Ablaß? Bei Gelegenheit des angekündigten Jubiläums für 1825. Von einem Landpfarrer der Wiener Erzdiöcese" (Wien 1826, Wimmer. gr. 8⁰.) zugeschrieben. Stupfel war auch ein beliebter Kanzelredner.

Porträt. Unterschrift: Alois Joseph Stupfel, | Kapitular des Stiftes Mölk, | Pfarrer zu Gainfahrn. | Mauke pinx. et lith. Gedruckt bei Laurenz Herr (gr. 4⁰.).

Stupnicki, Hippolyt (Journalist und Schriftsteller, geb. in Galizien im Jahre 1806, gest. in Lemberg am 19. October 1878). Er genoß eine ganz unzulängliche Erziehung, deren Spuren an allen seinen Arbeiten nur zu deutlich erkennbar sind. Er fühlte aber frühzeitig einen mächtigen Drang zu schriftstellerischem Schaffen in sich, welchen er bei seiner staunenswerthen Zähigkeit in Durchführung gefaßter Pläne auch später zu befriedigen wußte. So entstanden denn mehrere Arbeiten, die trotz ihrer sichtbaren und versteckten Mängel eine gewisse Brauchbarkeit besitzen und deren Hauptvorzug darin besteht, daß sie dem praktischen Bedürfnisse zu Hilfe kommen. Zudem entwickelte er als Journalist eine Rührigkeit ohne Gleichen, er nahm sogar keinen Anstand, persönlich

Abonnenten für seine Blätter zu sammeln, welche dadurch einen Absatz erreichten, daß ihnen immerhin einiger Einfluß auf die Bevölkerung zugestanden werden mußte. Dabei hielt er sich fern von allem Preßschwindel, von journalistischen Ausbeutungen und jenen Zeitungsgaunereien, wie sie heut zu Tage im Schwunge sind zum Schaden der öffentlichen Meinung und nicht selten zum Nachtheile des einzelnen Individuums, dem in unverfrorenster Weise Dinge an den Kopf geworfen werden, gegen die es im Wege der Justiz leider keine Abwehr gibt. Er war, so viel wir wissen, ein armer Journalist, der eben nur sein dürftiges Einkommen sich erschreibt, blieb aber ein ehrlicher Mann, bis der Tod ihm das Auge schloß. Die Titel der von ihm herausgegebenen Schriften sind: „*Galicyja pod względem topograficznym, geograficznym i historycznym z mappą*“, d. i. Galizien in topographischer, geographischer und historischer Beziehung. Mit einer Karte. (Lemberg 1849, zweite Auflage 1870, 8°.). Davon erschien im Jahre 1851 auch eine deutsche Ausgabe; — „*Geograficzno statystyczny opis królestwa Galicyi i Lodomeryi*“, d. i. Geographisch-statistische Beschreibung des Königreiches Galizien und Lodomerien (ebd. 1862, 8°.); — „*Skorowidz wszystkich miejscowości położonych w królestwie Galicyi i Lodomeryi, jakotež wielkiem Księztwie Krakowškiem i Księztwie Bukowińskiem*“, d. i. Uebersicht sämmtlicher im Königreich Galizien und Lodomerien, wie im Großherzogthum Krakau und im Herzogthum Bukowina befindlichen Liegenschaften (ebd. 1855, 8°.), auch davon erschien eine deutsche Ausgabe; — „*Systematyczny układ rozporzadzeń we względzie myt drogowych*“, d. i. Systematische Zusammenstellung aller die Wegegelder betreffenden Verordnungen (ebd. 1862, 8°.); — „***Herbarz polski na podstawie Herbarza Niesieckiego i manuskryptów ułožony***“, d. i. Polnisches Wappenbuch, auf Grundlage des Wappenbuches von Niesiecki und nach Urkunden angelegt (ebd. 1855 u. f., 4°.) bildete eine Beilage des Blattes: „Przyjaciel domowy“, d. i. Der Hausfreund und umfaßte vollendet drei Bände. Außerdem redigirte er mehrere periodische Schriften und Zeitungen, und zwar die „Biblioteka lwowska“, welche 1857 zu erscheinen begann und von welcher zehn Hefte herausgegeben wurden; den „Przegląd powszechny“, d. i. Die allgemeine Umschau, welche seit 1858 herauskam; den „Przyjaciel domowy“, d. i. Der Hausfreund, 1854 begonnen; und „Opiekun polskich dzieci“, d. i. Der Vormund der polnischen Kinder, 1867 begonnen. Darunter ist „Der Hausfreund“ (przyjaciel domowy) seine beste Schöpfung, ein gut redigirtes Volksblatt, welches neben Unterhaltung besonders auch Belehrung seiner Leser bezweckt. Es war das einzige Blatt dieser Art in Galizien, in knappen, dabei anregenden Artikeln behandelte es die Geschichte, Topographie und Archäologie des Landes und brachte auch sonst gemeinnützige Artikel aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft nach allen ihren Zweigen.

Encyklopedyja powszechna i t. d., d. i. Polnisches Conversations-Lexikon, Bd. XXIV, S. 265. — Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates vom 1. Jänner bis 31. December 1855. Dritter Bericht erstattet .... im Auftrage des .... Ministers des Innern.... von Dr. Constant Wurzbach von Tannenberg (Wien

1857, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. II, S. 1048, Mariginal 34490 u. f. — Ein **Johann Stupnicki**, Weltgeistlicher und Zeitgenoß lebte und lebt wohl noch in Galizien, beschäftigt mit der Ausarbeitung eines umfassenden, auf Quellenforschung gestützten numismatischen Werkes über Polen. In verschiedenen polnischen Zeitschriften hat er Bruchstücke daraus veröffentlicht, so im „Pamiętnik literacki“, d. i. Literarische Denkwürdigkeiten; 1850: „Denary koronne z XIV. i XV. wieku“, d. i. Krönungsmünzen aus dem 14. und 15. Jahrhundert; in der „Biblioteka Ossolińskich“, d. i. in der vom Ossolińskischen Institut in Lemberg herausgegebenen Bibliothek: „O monetach bitych we Lwowie“, d. i. Von den in Lemberg geschlagenen Münzen, u. m. a. — Von einem Dr. J. Stupnicki ist nachstehende musikalisch- und medicinisch-ästhetische Schrift: „Muzyka pod względem estetycznym i lekarskim“, d. i. Die Musik in Rücksicht auf Aesthetik und Medicin (Lemberg 1865, Wild, 8°.) erschienen.

Stupper, Karl (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wiener-Neustadt nächst Wien 30. Juni 1808, gest. am 11. August 1874). Nachdem er das Gymnasium sowie die Humanitätsclassen im Jahre 1826 in Wien und 1828 an der Hochschule daselbst die philosophischen Studien beendet hatte, widmete er sich der Pharmacie, indem er zunächst in Baden bei Wien, sodann noch mehrere Jahre in anderen Orten des Inlandes und auch im Auslande als Apotheker conditionirte. Im Jahre 1834 von der Wiener Hochschule mit dem Diplom eines Magisters der Pharmacie und Chemie ausgestattet, unternahm er zu noch gründlicherer und umfassenderer Ausbildung in seinem Fache eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland, von welcher er 1835 nach Wien zurückkehrte, um den medicinisch-chirurgischen Studien obzuliegen. Im Jahre 1842 an der Wiener Hochschule zum Doctor der Medicin und zum Magister der Geburtshilfe promovirt, wirkte er daselbst mehrere Jahre hindurch als Assistent in den Lehrfächern der Physik, Chemie und Botanik, ferner als k. k. Bezirksarmenarzt in der Rossau und begann 1850 in der inneren Stadt seine Thätigkeit als praktischer Arzt. Als bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich im Jahre 1861 auch die Constituirung des Wiener Gemeinderathes aus freier Wahl erfolgte, wurde er, obgleich praktischer Arzt in der inneren Stadt, von dem damaligen achten Bezirk (Alsergrund) in denselben entsendet. Diese Wahl stand in ihrer Art vereinzelt da. Stupper hatte sich in den ersten Jahren seiner ärztlichen Laufbahn durch folgende Werke schriftstellerisch hervorgethan: „Die Metallvergiftungen und deren chemische Ausmittelung nebst naturgetreu colorirten Reagenstabellen“ (Wien 1842), und „Medicinisch-pharmaceutische Botanik oder Beschreibung und Abbildung sämmtlicher in der neuesten k. k. österreichischen Landes-Pharmakopöe vom Jahre 1836 aufgeführten Arzneipflanzen; in naturhistorischer, phytographischer, pharmakognostischer und pharmakodynamischer Beziehung, mit besonderer Rücksicht auf die botanisch-pharmaceutischen Synonyme und Verfälschung oder Verwechslung der abgehandelten Arzneistoffe. Mit ganz getreu gezeichneten und fein colorirten Abbildungen“, zwei Bände (Wien 1841—1843, Gerold, gr. 4°., mit 120 Steintafeln, 10 Thlr.). Eine bleibende Erinnerung sichert ihm die Thatsache, daß er der Erste im Wiener Gemeinderathe den Antrag auf eine bessere Versorgung der Stadt mit Trinkwasser aus den nahen Gebirgen eingebracht hat, den später Dr. Sueß verwirklichen half.

Neue freie Presse, 13. August 1874, in der „Kleinen Chronik“. — Schramm-Macdonald (Hugo Dr.), Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig,

C. G. Theile, 8°.) II. Jahrgang (1874), S. 85.

Stuppi, G. (Kupferstecher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er übte zur Zeit der österreichischen Regierung in der Lombardei seine Kunst in Mailand aus. Ein guter Kupferstecher, führte er eine feste und sichere Nadel, wie dies aus den von ihm vorhandenen Bildnissen — auf denen er irrig auch Stoppi genannt wird — ersichtlich ist. Von seinen Bildnissen sind anzuführen: „*Alberico da Barbiano. Da un dipinto*"; — „*Giuseppina (Beauharnais)*"; — „*Pietro Bembo. Da un dipinto di Tiziano*": — „*Bosquet. Generale di divisione ec. ec.*"; — „*Canrobert, Generale di divisione*"; — „*Caulaincourt duca di Vicenza*"; — „*Maria Luigia*", auf diesem und dem vorigen Blatte irrig Stoppi genannt; — „*Cristoforo Colombo. Da una pittura*"; — „*Gaetano Majorano. Da una pittura*"; — „*Nelson, Ammiraglio inglese*"; — „*Salvatore Rosa. Da un ritratto dipinto da se stesso*"; — „*Victor, Maresciallo*", auch hier irrig Stoppi genannt. Stuppi führte meist illustrative Blätter für größere Kupferwerke aus, so für J. Lombroso's „Vite dei primarii generali ed officiali italiani dal 1796 al 1815" und „Vite dei primarj Marescíali e Generali francesi, italiani, tedeschi ec. ec.", welche zwei Werke in den Vierziger-Jahren in Mailand erschienen, und dann für Giuf. Rovani's „Storia delle lettere e delle arti in Italia", das im Jahre 1855 herausgegeben wurde. Man sieht diesen Blättern, in deren Ausführung er sich mit anderen Künstlern theilte, die Lohnarbeit an.

Stur, Dionys (Geolog und Botaniker, geb. zu Modern in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Obwohl Herausgeber dieses Lexikons danach trachtete, über Lebens- und Bildungsgang dieses ausgezeichneten Forschers Aufschluß zu erhalten, sah er seine Mühe doch nicht durch authentische Angaben belohnt. Gewiß ist, daß derselbe einer der ersten Zöglinge der k. k. geologischen Reichsanstalt war und zur Stunde die Stelle eines k. k. Bergrathes und eines Chef-Geologen in dem genannten Institute bekleidet. Besonderen Ruf erlangte Stur durch seine geognostischen Forschungen im Hochgebirge der Alpen und durch die zweimalige Besteigung des Großglockner (1853 und 1854). Im Jahre 1870 wurde er von der kaiserlichen Regierung nach dem Bezirke Volosca in Istrien gesendet, um unter Anderem an Ort und Stelle die Verlegung der von dem Erdbeben im genannten Jahre besonders bedrohten Ortschaft Clana genauestens zu prüfen. Die auf seine Forschungen bezüglichen Arbeiten sind sehr zahlreich, aber mit Ausnahme zweier Werke nur in periodischen Fachschriften erschienen. Im Buchhandel kam von ihm heraus: „Versuch einer Aufzählung der phanerogamischen Nutzpflanzen Oesterreichs und ihre Verbreitung" (Wien 1857, 8°.); — „Geologie der Steiermark. Erläuterungen zur geologischen Uebersichtskarte des Herzogthums Steiermark" (Graz 1871, XXXI und 655 Seiten, mit einer Tabelle in gr. Fol., eingedruckten Holzschnitten, zwei Steintafeln in Hoch-4°. und Quer-Fol., und einer geologischen Uebersichtskarte in vier chromolithographischen Blättern in gr. Fol.); dieses Werk wurde im Auftrage des geognostisch-montanistischen Vereins für Steiermark von der Direction desselben auf Grundlage der 1865

vollendeten Uebersichtskarte von Stur in den Jahren 1866—1871 herausgegeben. Diejenigen seiner in Sammelwerken erschienenen Abhandlungen, von denen Separatabdrücke veröffentlicht wurden, sind hier mit einem Sternchen (*) bezeichnet. In periodischen Fachwerken ließ er erscheinen, und zwar in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“: „Ueber Ablagerungen des Neogen (Miocen und Pliocen), Diluvium und Alluvium im Gebiete der nordöstlichen Alpen und ihrer Umgebung“ [Bd. XVI, S. 477—539]; — *„Ueber den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Pflanzen“ [Bd. XX, S. 71—149, und Bd. XXV, S. 349 bis 421]; — *„Notiz über die „Geologische Uebersichtskarte der neogen-tertiären Diluvial- und Alluvial-Ablagerungen im Gebiete der nordöstlichen Alpen von Oesterreich, Salzburg, Kärnthen, Steiermark, Tirol, verbunden mit einer Darstellung der Verbreitung des tertiären Meeres und dessen Festlandes zur Zeit der Schotterablagerung, nach der Aufnahme der k. k. geologischen Reichsanstalt reducirt und entworfen im April 1855 von Stur“ [Bd. XX, S. 274 u. f.]; — *„Ueber die Kössener Schichten im nordwestlichen Ungarn“ [Bd. XXXVIII, S. 1006 u. f.]; — *„Beiträge zu einer Monographie des Genus Astrantia. Mit einer Karte“ [Bd. XXXIX, S. 517, und Bd. XL, S. 469—524); — im „Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt“: „Bunter Sandstein bei Lilienfeld und im Ennsthale“ [Bd. II, 1. Abtheilung, S. 45, und Bd. IV. S. 192]; — „Cephalopoden von Enzesfeld“ [Bd. II, 1. Abthlg., S. 165]; — „Cephalopodenkalk von Hörnstein“ [Bd. II, 3. Abthlg., S. 27]; — „Liaskalk von Hirtenberg und Enzesfeld“ [Bd. II, 3. Abthlg., S. 19]; — „Mariazell und Schwarzau“ [Bd. III, 1. Abthlg., S. 184 und 185]; — „Geologischer Bau, Grauwacke, krystallinischer Schiefer, bunter Sandstein im Ennsthal“ [Bd. IV, S. 171, 177, 182; 192, 435 und 461]; — „Pseudomorphosen nach Steinsalz“ [Bd. IV, S. 103]; — „Central-Alpen zwischen dem Hoch-Golling und dem Venediger“ [Bd. V, S. 818]; — „Besteigung des Großglockners“ [Bd. V, S. 882, und Bd. VI, S. 814]; — „Lungau in Salzburg“ [Bd. V, S. 444 und 818]; — „Ueber Braun's Abhandlung über Kirchneria“ [Bd. V, S. 886]; — „Grenzgebirge zwischen Kärnthen und Tirol“ [Bd. VI, S. 167, 168 und 524); — „Geologischer Bau von Camelico und Carnia im Venedig'schen“ [Bd. VII, S. 178, 405 und 431]; — „Höhenmessungen in den obersten Gebieten der Drau, der Piave und des Tagliamento“ [Bd. VII, S. 459]; — „Geologische Verhältnisse von Lienz und Carnia“ [Bd. VII, S. 405]; — „Karte der Neogen-Tertiär-, Diluvial- und Alluvial-Ablagerungen im Nordost-Gebiete der Alpen“ [Bd. VII, S. 383]; — „Tertiärer Sandstein mit Pflanzenresten bei Feistritz“ [Bd. VII, S. 687]; — „Triassischer Kalkschiefer der Konsica-Alpe“ [Bd. VII, S. 684]; — „Geologische Aufnahmen des nördlichen Böhmen“ [Bd. VIII, S. 775, 784, 792 und 809]; — „Geologische Aufnahme des nordwestlichen Krain“ [Bd. VIII, S. 175]; — „Geologische Aufnahme des Taborer Kreises“ [Bd. VIII, S. 809; Bd. IX, S. 661, und Bd. X, S. 37]; — Geognostische Aufnahme des Isonzo-Thales in Istrien“ [Bd. IX, S. 324]; — „Kreidegebilde in Krain“ [Bd. IX, Verh.,

S. 71]; — „Geologische Aufnahme des Liptauer und Thuroczer Comitates in Ungarn“ [Bd. IX, Verh., S. 129]; — „Geologische Aufnahme des westlichen Mähren“ [Bd. IX, S. 18 und 53]; — „Modern, Tyrnau und Szered“ [Bd. IX, Verh., S. 82]; — „Sandstein von Losoncz“ [Bd. IX, Verh., S. 93]; — „Das Grenzgebirge zwischen Ungarn und Mähren“ [Bd. IX, Verh., S. 94]; — „Vorwort zu Forbes' Denkschrift über die britische Fauna und Flora“ [Bd. IX, S. 575]; — „Geologische Aufnahme des Waag-Thals“ [Bd. IX, Verh., S. 113, und Bd. X, S. 27, 67, 68 und 76]; — „Höhenbestimmungen im Taborer Kreise Böhmens“ [Bd. X, S. 37]; — „Hohenegger'sche Sammlungen“ [Bd. X, Verh., S. 86]; — „Kalk und Dolomit der Nordwest-Karpathen“ [Bd. X, Verh., S. 46]; — „Kohlensäure-Quelle von Sz. Iván“ [Bd. X, Verh., S. 36]; — „Tertiäres im Lemberger und Przemysler Kreise“ [Bd. X, Verh., S. 104]; — „Fossile Pflanzen von Libowitz und Wottwowitz“ [Bd. X, Verh., S. 69 und 194]; — „Geologische Aufnahme des Zolkiewer Kreises“ [Bd. X, Verh., S. 123 und 127]; — „Ueber die Formationen des bunten Sandsteins und Muschelkalkes in Oberschlesien und ihre Versteinerungen. Von Dr. Heinr. Eck“ [Bd. XV, S. 242]; — „Beiträge zur Kenntniß der Flora, der Süßwasserquarze, der Congerien- und Cerithien-Schichten im Wiener und ungarischen Becken“ [Bd. XVII, S. 77 bis 188]; — in der von Skofitz redigirten „Oesterreichischen botanischen Zeitung“: „Der Rozsutec bei Terhova östlich von Sillein im Trencsiner Comitat“ [Bd. IX, S. 16); — „Draba Kotschii Stur, eine neue Pflanze Siebenbürgens, mit einer lithographirten Abbildung“ [Bd. IX, S. 33]; — „Beiträge zur Monographie des genus Draba in den Karpathen Ungarns, Galiziens, Siebenbürgens und des Banats nördlich der Donau“ [Bd. XI, S. 137, 183 und 209, und Bd. XII, S. 82]; — in den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien“: „Ueber den Einfluß der geognostischen Unterlage auf Vertheilung der Pflanzen, nach Beobachtungen, welche Stur auf seinen geologischen Reisen in Oesterreich und Steiermark gemacht“ [1853, S. 43]; — „Ueber eine neue Pflanzenart für die niederösterreichische Flora, und zwar die Androsace Hausmanni Seyb., welche Stur auf dem Hoch-Mölbing nächst Liezen auf der österreichisch-steiermärkischen Grenze entdeckte“ [1852, S. 67]; — „Ueber Sisyrhynchium anceps aus Böhmen“ [1854, S. 14 u. f.]. Stur's wichtigste wissenschaftliche Arbeit außer seiner „Geologie der Steiermark“ ist seine größere Abhandlung „Ueber den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Pflanzen“. Der Umstand, daß diese höchst interessante Schrift, in welcher der Autor ganz auf eigenen Füßen steht, in einem akademischen Sammelwerke erschien und der Separatabdruck nur in einigen Exemplaren besteht, hat die Kenntniß derselben auf die engsten Fachkreise beschränkt, und doch würde sie, als selbständiges Werk durch den Buchhandel verbreitet, des Autors Namen in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannt gemacht haben. Stur wurde auf der Pariser Weltausstellung 1867 mit der silbernen Medaille ausgezeichnet; er ist überdies Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Moskau und correspondirendes Mitglied der südslavischen Akademie in Agram. Die Abstammung dieses Forschers aus Modern läßt eine verwandtschaftliche Zusammen-

gehörigkeit mit den beiden Slovaken Karl und Ljudevit Stur (s. d. Folg. u. S. 218) vermuthen.

Kanitz (Aug.), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, 8°.) S. 228, Nr. 226 (erste Ausgabe Hannover 1864, 12°.) S. 149. — Storch (Franz Dr.), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, 8°.) S. 40, in der Abhandlung von Reitzenbeck: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg". — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), Abhandlungen, S. 58, in A. Neilrich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".

Štúr, Karl (slovakischer Schriftsteller, geb. zu Trencsin in Ungarn am 25. März 1811, gest. 13. Jänner 1851). Von seinem Vater Samuel, welcher Lehrer in Trencsin war, erhielt Štúr den ersten Unterricht im Hause, dann kam er an das evangelische Gymnasium in Raab, wo einer der Lehrer Namens L. Petz den meisten bildenden Einfluß auf ihn übte und in ihm die Liebe zum Studium und den nationalen Gedanken weckte. Darauf bezog er die evangelische Schule in Oedenburg, später das Lyceum zu Preßburg, wo die in Raab gelegten Keime nationaler Ideen im Zusammenleben mit Samuel Chalaupka, Daniel Lichard u. A. sich kräftig entwickelten. So gründeten die jungen Freunde einen selbständigen slavischen Verein und zugleich mit demselben eine Bibliothek, welche sie mit der Zeit ansehnlich vermehrten. Štúr fungirte als Bibliothekar und Vorstandstellvertreter des Vereins. Seine Studien betrieb er mit großem Eifer und so ausgezeichnetem Erfolge, daß ihm die außerordentliche Professur der griechischen Sprache verliehen wurde, welche er aus Liebe zu seinen Zöglingen bis zur Beendigung der theologischen Studien im Jahre 1833 unentgeltlich versah. Nachdem er hierauf zwei Jahre als Erzieher gewirkt, begab er sich, von seinem Bildungseifer gedrängt, nach Berlin. Auf seiner Reise dahin besuchte er Prag, wo er sich mit den damaligen Matadoren des Čechenthums bekannt machte. In Berlin aber hörte er vornehmlich Naturwissenschaften, welche er seinen Landsleuten, die bis dahin nur wenig davon zu hören bekommen hatten, vorzutragen gedachte. Dabei entwickelte sich seine slavische Richtung allmälig zu einer panslavischen, indem er sich weniger als Slovake, denn als Slave überhaupt fühlte und in allen Slavenstämmen nur Brüder eines Volksstammes erblickte. Dieser Gedanke leuchtet hell aus seinen Dichtungen hervor, welche er im Jahre 1844 unter dem Titel „*Ozvěna Tatry, zpěvy a pověsti*", d. i. Echo des Tatra, Sagen und Gesänge, in Preßburg herausgab. Zu gleicher Zeit aber trieb er das Studium der griechischen Sprache emsig fort und übersetzte aus derselben mehrere Musterstücke, deren einige er in der slovakischen Zeitschrift „Hronka", welche Kuzmany [Bd. XIII, S. 437] redigirte, und in der von dem Preßburger „Verein der Freunde der čecho-slavischen Sprache" herausgegebenen Schrift „Plody Prešpurského sboru učenců řeči českoslovanské" veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland widmete er sich der Seelsorge, zunächst als Caplan in Vrbov, wo er ein Jahr lang blieb. 1839 wurde er Professor und Director des bis dahin sehr vernachlässigten, unter seiner Leitung aber von neuem emporblühenden Gymnasiums in Modern. Als Lehrer entwickelte er große Rührigkeit, pflegte und förderte mit rastlosem Eifer den nationalen Gedanken

14 *

und verstand es, die slovakische Jugend für denselben zu begeistern. Unter seinen Schülern befanden sich damals Schulek und Holub, welche später in der ungarischen Revolution ihren Patriotismus mit dem Leben bezahlten. In der Folge Mitglied der von dem Grafen Zay zur Regelung der ungarischen Schulen einberufenen Versammlung, widersetzte er sich gemeinschaftlich mit Lichard [Bd. XV, S. 68] den Magyarisirungs-Gelüsten dieses Grafen. Als im October 1846 der Pfarrer Dolezal von Modern mit Tod abging, kam er an dessen Stelle und verblieb in derselben bis zu seinem Ableben. Er wirkte daselbst auf der Kanzel und in der Schule als würdiger Priester, als Freund und Rathgeber seiner Gemeinde und in politischen Dingen als Patriot. Im bewegten Jahre 1848 hatte er für sein treues Beharren bei der Sache des Kaisers, bei seinem entschiedenen Widerstande gegen die magyarischen Anmaßungen, wobei er alle Bemühungen der Aufrührer, die Slovaken zum Aufstande gegen die österreichische Regierung zu verführen, vereitelte, von den Magyaren alle nur denkbaren Unbilden zu erdulden und obgleich mit dem Tode bedroht, hielt ihn doch nichts ab, treu für die gerechte Sache seines Kaisers einzustehen. Nach Bewältigung der ungarischen Revolution begab er sich mit Lichard, Hajik und anderen Parteigenossen nach Olmütz, wo der kaiserliche Hofstaat sich befand, und förderte dort die Interessen seines Volksstammes. Nach Modern zurückgekehrt, wirkte er als von der Regierung ernannter Vertrauensmann der slovakischen Nation bei dem dortigen Stadtrath und vertrat mit Entschiedenheit die Interessen derselben auf wiederholten Sendungen nach Preßburg, zu denen die Bewohner von Modern ihn erwählt hatten. In späteren Jahren widmete er sich neben seinem priesterlichen Berufe der Erziehung seiner Kinder, welche ihm seine Gattin Rosa, Tochter des Stadtrichters Johann Emres, geschenkt hatte. Außer den bereits oben erwähnten schriftstellerischen Arbeiten verfaßte er noch mehrere, welche in heimatlichen Journalen, im „Hausschatz“ (Domoví pokladnice), in der „Slovakischen Zeitung“ (Slovenský národně noviny) und im „Adler von Tatra“ (Orel tatransky) u. a. erschienen. Anfänglich schrieb er in čechischer Sprache, später aber nahm er die Schreibweise an, welche sein Bruder Ludwig und der berühmte Slovake J. M. Hurban [Bd. IX, S. 436] vereinbart hatten.

Slovenskje pohladi na vedi, umeňja a literatúru. Redaktor M. J. Hurban, d. i. Slavische Schätze für Wissenschaft, Literatur u. s. w. (Skalic, 4°.) 1851, S. 111: „Karel Štúr“. Von M. J. Hurban.

Stur, Karl Edler von (Maler, geb. zu Wolfsberg in Kärnthen 10. Februar 1840). Sein Vater Karl Edler von Stur, ein geborener Ungar, aus Pesth, aber von einer schwedischen Familie stammend, welche zur Zeit des dreißigjährigen Krieges nach Ungarn einwanderte, bekleidete in Wolfsberg das Amt eines Bezirksphysikus. Die Mutter, eine geborene Wienerin, war aus einer guten, wohlhabenden Bürgerfamilie. Karl, das einzige Kind dieser Ehe, erhielt die erste Erziehung im Elternhause; wenn er als der Einzige begreiflicher Weise sehr verzärtelt wurde, ist es um so sonderbarer, daß sein ausgesprochenes Talent zum Zeichnen, welches sich durch Ausgeburten seiner zügellosen Phantasie auf Schreibheften und Lehrbüchern, besonders durch Caricaturen auf seine Lehrer, deutlich genug aussprach, ohne

Beachtung blieb. Um das Jahr 1850 wurde der Vater nach Judenburg in Steiermark übersetzt, und dort beendete der Sohn die Classen des Untergymnasiums, dessen erste Classe er bereits in Klagenfurt besucht hatte. Alle freie Zeit benützte er zu Ausflügen in die Umgebung, wozu er sich uneingeschränkter Freiheit erfreute. Mit einem seiner Freunde, dem wir diese Mittheilungen verdanken, machte er die interessantesten Gebirgspartien, streifte Tage und Nächte lang, von Abenteuerlust und Forschungstrieb beseelt, in den herrlichen Wäldern Obersteiermarks umher, entdeckte auch mehrere schöne und große, aber sehr schwer zugängliche Tropfsteinhöhlen, welche er mit Lebensgefahr durchsuchte. Nachdem der Vater im Jahre 1854 die Versetzung in den Ruhestand erbeten hatte, übersiedelte die Familie 1855 nach Wien, und der Sohn kam als Praktikant in eine Apotheke. Daselbst wollte es ihm aber nicht sonderlich gefallen, und auf sein Drängen und Flehen, mit dem sich die Bitten des Directors Ruben vereinten, welcher des Jünglings gewöhnlich bei Nacht heimlich ausgeführte Zeichnungen als sehr vielversprechend und talentvoll bezeichnet hatte, gestatteten ihm endlich die Eltern den Besuch der k. k. Akademie der bildenden Künste. Um aber die Erlaubniß zum Eintritte in dieselbe zu erlangen, mußte er vorher noch einige Monate in die Vorbereitungsschule am polytechnischen Institute gehen. Im Jahre 1857 kam er denn auf die Akademie, wo er sich im Kreise gleichstrebender junger Leute allen nur immer zugänglichen Kunstgenüssen hingab. So gingen ihm die Jahre 1858 und 1859 dahin. Zu seinen Gesinnungsgenossen, mit denen ihn innigere Freundschaftsbande verknüpften, gehörten der jüngst verstorbene Ed. Kurzbauer [Bd. XVIII, S. 361] und Alexander Strakosch [Bd. XXXIX, S. 227], der später als dramatischer Vortragsmeister so ehrenvollen Ruf erlangte. Neben der Malerei schwärmte er mit noch andern seiner Kunstcollegen auch für die Schauspielkunst, und insbesondere zog ihn das Burgtheater, welches unter Laube's energischer Leitung noch im Vollbesitze seiner unersetzlichen älteren und jüngeren Kräfte war, mit unwiderstehlicher Gewalt an. So geschah es denn, daß die jugendlichen Künstler mit einem Male auf den wunderlichen Gedanken geriethen, Schauspieler zu werden. Die Durchführung desselben war aber für Stur nicht so leicht. Erst als Lewinsky, der zu jener Zeit wie ein Meteor am Theaterhimmel erschien, dem Vater die Versicherung gab, daß der Sohn Talent habe, und wenn er fleißig studire, zu schönen Hoffnungen berechtige, wurde demselben gestattet, die neue Lebenslaufbahn auf einer Provinzbühne zu beginnen. In uneigennützigster Weise ertheilte der genannte Schauspieler seinem Freunde die erste Schulung, und im Winter 1858/59 ging dieser nach Troppau ins Engagement. Da er hier nicht in größeren Rollen beschäftigt wurde, für die er sich befähigt hielt, so verließ er im Winter die Truppe und reiste nach Neutitschein, wo er gute Aufnahme, bessere Rollen und viel Beifall fand. Als aber im folgenden Frühjahre der Vater bedenklich erkrankte, kehrte Stur nach Wien zurück, die Hoffnung nährend, an einer der dortigen Bühnen engagirt zu werden. Doch diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Die sorgfältige Ueberwachung seines von einem Schlaganfalle getroffenen Vaters nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch, und um der Mutter die Pflege zu erleichtern, gab er

die begonnene Laufbahn auf, sich wieder ganz der Malerei widmend, die er übrigens auch während der Wandermonate des Mimen fleißig geübt hatte. Aber noch manche Episode trat dazwischen, bis er an ihr seinen richtigen und dauernden Halt fand. Die Vermögensverhältnisse des Vaters hatten durch dessen Vertrauensseligkeit anderen Menschen gegenüber einen argen Stoß erlitten, und ein wiederholter Schlaganfall fesselte ihn ganz an das Krankenlager, welches er nach einem Jahre schwersten Leidens nur als Leiche verlassen sollte. Dem Sohne blieb nunmehr die Mutter in einer nahezu hilflosen Lage. Das Studium der Kunst fortzusetzen, war ihm unter solchen Umständen nicht möglich, es galt, sich und die Mutter zu erhalten. Bereits während der Krankheit des Vaters hatte er für Geld gearbeitet, aber doch noch Zeit zum Studium gefunden. Das war nun bei der völligen Verarmung und Hilflosigkeit der Mutter anders geworden. Aus diesen Tagen stammt seine erste größere humoristische Zeichnung: „Der Einlaß ins Burgtheater", eine Lithographie, von welcher eine Copie mit Aenderungen von unbekannter Hand einige Jahre später in einer Wiener Kunsthandlung erschien; dann folgten neben einigen anderen Zeichnungen [eine Auswahl der besseren Blätter Stur's, namentlich seiner Bildnisse und Chargen siehe S. 216] „Nestroy als Fliege", nicht zu verwechseln mit der Arbeit Dauthage's, und „Karl Treumann als Pluto" im „Orpheus in der Unterwelt", beide nach der Natur aufgenommen; ferner „Heinrich Anschütz als Lear", eine noch unfertige, aber treue Zeichnung, jetzt im Besitze des Hofschauspielers Lewinsky. Aber dergleichen Arbeiten brachten keinen Verdienst, und um den nöthigen Lebensunterhalt zu beschaffen, mühte er sich Tag und Nacht für Kunsthändler und Bildertrödler, die bekanntlich den Künstler wie ein Alp drücken und wie eine Citrone auspressen. Seit den Tagen seines Bühnenlebens mit dem Schauspieler und Theaterdichter Stix [Bd. XXXIX, S. 61] befreundet, lernte er durch diesen den Journalisten und Theaterdichter O. F. Berg (Pseudonym für Ebersberg, Bd. XI, S. 396] kennen, der zu jener Zeit eben das illustrirte Wiener Spott- und Witzblatt „Kikeriki" begründet hatte. Alsbald für dieses Blatt gewonnen, illustrirte er dasselbe, anfänglich in Gemeinschaft mit den Zeichnern Domaier und Moser, dann ein Jahrzehend hindurch allein. Es war dies, wenn eben keine sichere, noch auch sehr lucrative Stellung, doch eine Basis, und je tiefer die Muse der Kunst über die fratzenhaften Gebilde des „Kikeriki" aufseufzte, um so mehr lachte über dieselben der lustige Wiener, der ja nicht Kunststudien machen, sondern nur erlustigt sein wollte. Und dafür war reichlich gesorgt, denn Stur, der aus Verzweiflung Humorist geworden, um seine Mutter zu erhalten, besaß in der That eine unerschöpfliche Ader des Witzes und wußte seine oft grotesken Einfälle und noch groteskeren Figuren in einer Weise zu bringen, wie sie das „Wiener Volk" vorzugsweise liebte. Das bewies der Aufschwung und die Dauer des „Kikeriki", der oft genug nachgeahmt wurde, und welcher sich trotzdem hielt, während alle seine Copien zu Grunde gingen. Die Zeichnungen Stur's im genannten Blatte zählen nach Tausenden und sind durch die ihnen aufgedrückte Manier selbst dann noch kenntlich, wenn ihnen auch das verrätherische „St." nicht beigefügt ist. Daß aber unter solchen Verhältnissen von einem eigentlichen Kunst-

streben keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst; hätte der Zeichner Edleres leisten wollen, so würde ihm die Zeit dazu gefehlt haben, und das Publicum, das eben diese Fratzen und Caricaturen vor Allem liebte, ihm für akademische Acte und ideale Gestalten gar nicht dankbar und sein Bündniß mit dem Redacteur bald von der längsten Dauer gewesen sein. So hatte er sich denn allmälig aus schlimmster Noth herausgearbeitet und seiner alten Mutter ein erträgliches Dasein geschaffen, als diese nach kurzem Leiden, 1864, starb. Dieser Schlag traf den jungen Künstler, der stets mit inniger Liebe an seinen Eltern gehangen, allzu schwer, sein Leben war mit einem Male, da er für Niemand mehr zu sorgen hatte, inhaltlos, seine Freude, seine Lust, Witze zu machen und zu illustriren, war dahin, und nur mit Widerstreben fügte er sich in eine Aufgabe, die ihm allmälig widerwärtig wurde. Da kam es wie eine Erlösung über ihn, als er hörte, es würden Freiwillige nach Mexiko geworben. Erzherzog Ferdinand Maximilian hatte die mexikanische Kaiserkrone angenommen, und ein Freiwilligen-Corps, das mit dem jungen Kaiser zugleich übers Meer gehen sollte, wurde errichtet. Stur besann sich nicht lange; um seiner Gemüthsstimmung eine andere Richtung zu geben, ließ er das Witzemachen und Caricaturenzeichnen fahren und sich als Gemeiner assentiren, er wurde mexikanischer Freiwilliger. In Laibach und Triest machte er die Organisation und die ersten Einübungen des neuen Corps mit, rückte zum Unterjäger auf und kam bei der Einschiffung der Transporte in Triest in Verwendung. Nebenbei griff er auch zum Zeichenstift und lieferte mehrere sein Corps betreffende Blätter für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ und für Hackländer's „Ueber Land und Meer“, wie er denn auch im Auftrage seines Corps-Commandanten mehrere Bilder für den Kaiser Maximilian ausführte, auf denen er die Uniformirung der Freiwilligen im Detail und malerisch zu behandeln hatte. Ehe er mit seinem Schiffe in die neue Welt absegeln sollte, erhielt er noch einen kurzen Urlaub nach Wien, um von den wenigen während seines mehrjährigen Aufenthaltes daselbst liebgewordenen Menschen Abschied zu nehmen. Da trat ihm das Schicksal in Gestalt eines Mädchens entgegen, das er schon länger kannte und welches ihm rückhaltlos ihr Bedauern darüber aussprach, daß er von seiner Gemüthsstimmung sich hinreißen lasse und so mir nichts dir nichts Heimat, Freunde und angewohnte Verhältnisse aufgebe. Diese Vorstellungen freundschaftlichster und wohl noch innigerer Theilnahme fielen nicht auf todten Grund. Stur begann nachzusinnen, seinen Schritt und dessen Folgen zu erwägen, und was die Liebe begonnen, vollendeten die Freunde, auf deren gemeinschaftliches Zureden er den Gedanken, Europa zu verlassen, aufgab und nun mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seinen Austritt aus dem mexikanischen Freiwilligen-Corps betrieb. Nur nach vieler Mühe und mannigfachen Opfern gelang es ihm. Er trat in die alten Verhältnisse beim „Kikeriki“ wieder ein, zeichnete, malte nebenbei auch Anderes und ward nach einem Intermezzo von sechs Monaten, während welcher er Soldat gewesen, wieder der frohgemuthe Künstler, der die Wiener mit seinen halb ernsten, halb komischen Witzgestalten belustigte und erheiterte. Bald führte er auch das Mädchen seiner Wahl, deren Rath ihn dem Vaterlande zurückgewon-

nen, als Frau heim, und lebte nun ganz seiner Kunst, welche er gegenwärtig auch von einem höheren Standpunkte zu üben beginnt. Im Jahre 1872 verließ er den „Kikeriki“ und übernahm die Illustrationen des Witzblattes „Die Bombe“, welches zu jener Zeit dem „Floh“ Concurrenz zu machen begann. In diesem Verhältnisse blieb er bis zum Herbst 1873, wo er zum „Floh“ übertrat, bei welchem er dritthalb Jahre arbeitete, bis er 1876 von dem neu ins Leben gerufenen illustrirten Volksblatte „Wiener Luft“ gewonnen wurde, für welches er noch heute den illustrativen Theil besorgt. Aber, wie oben bemerkt, auch höhere Aufgaben stellte sich Stur; er versuchte sich zunächst im historischen Künstler-Porträt. Sein erstes Product in dieser Richtung war ein lebensgroßes aus der Erinnerung gemaltes Brustbild: „Ernesto Rossi als Ludwig XI.“, welches den berühmten Mimen, trotzdem derselbe dem Maler nicht dazu gesessen, mit großer Wahrheit darstellt. Längere Zeit war es in der Wiener Kunsthandlung Neumann zu sehen und fand allgemeinen Beifall. Der Maler, der durch die Meisterschaft, mit welcher Rossi Ludwig XI. zur Darstellung brachte, zu seinem Bilde angeregt wurde, schenkte dasselbe dem dramatischen Künstler. Der freundschaftliche Verkehr, der sich nunmehr zwischen Maler und Schauspieler entspann, rief eine kleine Folge von lebensgroßen Künstlerbildnissen hervor, welche alle einen und denselben Mimen, nur immer in anderen Rollen darstellen, und zwar Rossi als „Hamlet“, „Othello“, „Macbeth“ und „Lear“. Welche nicht gewöhnliche künstlerische Begabung Stur besitzt, läßt sich aus seinen Bildnissen und Chargen im „Floh“ und in der „Bombe“ erkennen. Die Manier, welche er in seinen Witz- und Spottbildern im „Kikeriki“ und in „Wiener Luft“ festhält, möchten wir lediglich als ein Zugeständniß an den nicht eben geläuterten Geschmack jenes Publicums betrachten, für welches die gedachten Blätter geschrieben sind, und das sich in Sachen des Geschmackes nur schwer und ganz allmälig erziehen läßt, wie dies ja aus der Veredlung der Gestalten in „Wiener Luft“, wenn wir selbe jenen des „Kikeriki“ entgegenhalten, leicht zu erkennen ist.

Uebersicht einiger Arbeiten Karls von Stur. Stur's künstlerische Thätigkeit concentrirt sich bisher meist in Zeichnungen von Bildnissen, Chargen und Caricaturen für die Wiener Witzblätter „Kikeriki“, „Floh“, „Bombe“, „Wiener Luft“, ferner in Zeichnungen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ und für Hackländer's „Ueber Land und Meer“. Die Zahl seiner Arbeiten geht in die Tausende. Der größte Theil derselben befindet sich im „Kikeriki“, und einzelne davon, wie seine Chargen Dawison's: „Ich wünsche wohl gespeist zu haben“ („Kikeriki“, 1865, Nr. 2) oder „Der große Künstler Dawison hat durch seine merkwürdigen Bewegungen immer gleich im Vorhinein bekannt gegeben, mit welchem Buchstaben der nächste Satz anfangen wird“ („Kikeriki“, 1865, Nr. 8), oder jene Lewinsky's: „Eine kleine Unterrichtsscene in der Reichskanzlei“ („Kikeriki“, 1871, Nr. 28) geben köstliche Proben seines urwüchsigen Humors. Man kann sagen, Stur schrieb in den Jahren, während deren er für den „Kikeriki“ gearbeitet, die Geschichte Wiens in Witzen. Interessanter aber sind seine Blätter im „Floh“ und in der „Bombe“, in welchen sich auch bereits der gewandte Zeichner kundgibt und die saloppe, flüchtige Behandlung in den Zeichnungen des „Kikeriki“ einer gewandteren, kunstgemäßeren weichen mußte. Einzelne seiner Chargen in den genannten zwei Blättern geben den besten Pariser Leistungen in diesem Genre nichts nach. Durchwegs edel aber sind seine Frauengestalten, worin wir ihn den Canon des Zeichenstiftes nennen möchten. Wir theilen nun eine Auswahl seiner besseren Blätter mit und scheiden dieselben der leichteren Uebersicht wegen in verschiedene Kate-

gorien. Die Buchstaben **B** und **F** sind zur Abkürzung für „Bombe“ und „Floh“ gewählt. A. **Porträte und Chargen.** „Herzog von Aumale“, mit einer Kanone als Epaulette (F. 1873, Nr. 60). — „Minister Banhans“ (F. 1873, Nr. 70), eine glückliche Benützung der berühmten Schwind'schen Figur des Winter im Münchener Bilderbogen Nr. 5. — „Auguste Baudius und Adolph Wilbrandt“ (B. 1873, Nr. 8). — „Professor Dr. Benedict als Wilhelm Tell“ (F. 1874, Nr. 40). — „O. F. Berg“, umgeben von den Hauptgestalten seiner wirksamsten Stücke (F. 1875, Nr. 49). — „Blasel“ (B. 1873, Nr. 51). — „Wanda von Bogdani“ (F. 1874, Nr. 43). — „Fräulein Bourgoing“ (F. 1875, Nr. 13). — „Comtesse Marie Bräuner“ (F. 1875, Nr. 12). Die drei letztgenannten treffliche Porträts. — „Brestel und Ed. Sueß“ (F. 1874, Nr. 9). — „Meister Busch“, umgeben von seinen köstlichsten Gestalten (F. 1874, Nr. 32). — „Fräulein Buska“ (F. 1873, Nr. 69). — „Fräulein Csepcsanyi“ (F. 1875, Nr. 41). — „Herzog von Decazes und Glücksbjerg“ (F. 1875, Nr. 22). — „Minister Falk“ („Unser Cultusminister“) (F. 1874, Nr. 4). — „Fanderlik“ (F. 1874, Nr. 7). — „Gabrielli“ (F 1873, Nr 57). — „Die dreiköpfige Local-Nachtigall des Strampfer-Theaters“ (Fräulein Gallmayer) (B. 1872, Nr. 51). — „Giskra“, tragikomisches Wahl-Epos (F. 1873, Nr. 60) ein für alle späteren Biographen dieses Staatsmannes unentbehrliches Blatt. — „Herzog von Gramont als gallischer Hahn“ (B. 1872, Nr. 1). — „Das ist dieser Dr. Goldmark, welcher „in der Hitze des Gefechtes“ bei uns in Oesterreich bald gehenkt worden wäre“ („Kikeriki“, 1868, Nr. 44). — „Herman“ (F. 1873, Nr. 66). — „Professor Hermann“ (F. 2. November 1875). — „Vicar Hauthaler“ (F. 1874, Nr 31). — „Fräulein Hiller“ (B. 1873, Nr. 26). — „Gräfin Hoyos-Sprinzenstein“ (F. 1874, Nr. 51). — „Onkel Hirsch“ (B. 1873, Nr. 20). — „Monsignor Jacobini“ (F. 1874, Nr. 16). — „Freiherr von John“ (F. 1874, Nr 26). — „Istoczy der Judenfresser“ (F. 1875, Nr. 18). — „Fräulein Mathilde Reczko“ (F. 1875, Nr. 34). — „Fräulein Marie Klaeger“ (F. 1874, Nr. 2). — „Jonas Königswarter“ (F. 1874, Nr. 3). — „J. J. Kraßnigg“ (F. 1874, Nr. 6). — „Mathilde Kühle“ (F. 1874, Nr. 19). — „Frau Kupfer-Berger“ (F. 1875, Nr. 25). — „Dr. Kronawetter als Küchlein aus dem Ei der Wahlurne hervorgekrochen“ (F. 1873, Nr. 62). — „Prinz Carol I. von Rumänien“ (B. 1873, Nr. 28). — „Graf Lamezan“ (F. 1874, Nr. 10). — „Frau Anna Landvogt“ (F. 1873, Nr. 1). — „Lasker“ (F 1874, Nr. 21). — „Laube und seine Hunde“ (F. 1874, Nr. 17). — „Charles Lecocq“ (F. 1875, Nr. 2). — „Fräulein Bertha Linda“ (F. 1875, Nr. 25). — „Fräulein Link“ (B. 1873, Nr. 13). — „Director Lobe“ (F. 1874, Nr 49). — „Pauline Lucca“ (F. 1874, Nr. 44). — „Mac Mahon“ (B. 1873, Nr. 23). — „Minister Graf Mansfeld“ (F 1875, Nr. 23). — „Donna Margaritta“ (F. 1874, Nr. 48). — „Donna Maria, Gattin Don Alfonso's“ (F. 1875, Nr. 20). — „Meixner als Hans Cade“ (F. 1873, Nr. 61). — „Gräfin von Paris und Fürstin Metternich“ (F. 1874, Nr. 23). — „Baron Pereira-Mansfeld“ (B. 1873, Nr. 3). — „Payer“ (F. 1874, Nr. 37). — „Freiherr von Pipitz“ (F. 1874, Nr. 33). — „Das Bankhaus J. B. Placht und die Schlacht“ (B. 1873, Nr. 20). — „Zur Affaire Pollet“ (F. 1874, Nr. 21). — „Prazak“ (F. 1874, Nr. 7). — „Fürst Putbus“ (F. 1874, Nr. 21). — „Hans Richter“ (F. 1875, Nr. 19). — „F. M. L. Rodich und Minister Lasser“ (F. 1874 Nr. 50). — „Rokitansky“ (F. 1873 Nr. 58). — „Ernesto Rossi“ (F. 1873, Nr. 68, und B. 1873, Nr. 31). — „Der Wiener Wald-Schöffel“ (B. 1873, Nr. 29). — „Gräfin Fanny Schönborn“ (F. 1875, Nr. 15). — „Gräfin Schweinitz“ (F. 1874, Nr. 33). — „Sennyey“ (B. 1873, Nr. 12). — „Skene redivivus“ (F. 1875, Nr. 43). — „Sonnenthal als Nero“ (F. 1875, Nr. 48). — „Fräulein Hedwig Stein“ (F. 1874, Nr. 35) — „Henry Bethel Strousberg“ (F. 1875, Nr. 45). — „Frau Fischer-Swoboda“ (F. 1874, Nr. 5). — „Tewele“ (B. 1873, Nr. 2). — „General Türr“ (Beilage des „Floh“, 1873, Nr. 66). — „Dr. Rudolph Tyrolt“ (F. 1874, Nr. 45). — „Prinzessin Tyra und der Kronprinz von Hannover“ (F. 1874, Nr. 42. — „General-Major Uchatius“ (F. 1875, Nr. 26). — „Umlauft (F. 1873, Nr. 64). — „Giuseppe Verdi“ (F. 1875, Nr. 24). — „Richard Wagner“ (F. 1875, Nr. 10). — „Fräulein Walbeck“ (F. 1873,

Nr. 63). — „Fräulein Weiße“ (F. 1875, Nr. 37). — „Fräulein Wewerka“ (F. 1875, Nr. 36. — „Magistratsrath Wenzel“ (F. 1875, Nr. 33). — „Eduard Wiener von Welten“ (F. 1874, Nr. 42). — „Weyprecht“ (F. 1874, Nr. 37). — „Ernestine Wiehler“ (F. 1874, Nr. 45). — „Graf Hans Wilczek“ (F. 1874, Nr. 22). — „Freiherr von Wittmann“ (F. 1875, Nr. 5). — „Baron Wodianer“ (B. 1873, Nr. 21). — „Karl Wolfrum“ (F. 1874, Nr. 47). — „August Zang“ (B. 1873, Nr. 6) — „Dr. Zaillner“ (B. 1873, Nr. 6). — „Lieutenant Zubovitz“ („Wiener Luft“, 1877, Nr. 13). — „Fürst-Bischof Zwerger“ (B. 1873, Nr. 30). — B. **Politische und nichtpolitische Zeitbilder.** „An Seine Excellenz den Minister Banhans“ (F. 1873, Nr. 68). — „Und Krach auf Krach“ (B. 1873, Nr. 24). — „Vor dem Bilde Schlösser's: Thetis wird von Peleus überrascht“ (B. 1873, Nr. 6). — „Zur Wahl-Reform-Kranken-Bewegung“ (B. 1873, Nr. 3). — „Pietät“ (B. 1873, Nr. 3). — „Lustiges“ (F. 1874, Nr. 45). — „In der Mores-Lehr-Anstalt. Wissenschaft ist Macht“ (Billroth und Wahlberg) (F. 1874, Nr. 45). — „Verkleidungsvorschläge“ (F. 1874, Nr. 4). — „Illustration deutscher Classiker. Auf dem Josephsplatze. Vom Carneval. Auf dem Schwarzenbergplatze“ (F. 1874, Nr. 7). — „Nord-Polar-Moden“ (F. 1874, Nr. 37). — „Eine sehr dunkle Geschichte“ (F. 1875, Nr. 4). — „Die Rennwoche“ (F. 1875, Nr. 18). — „Spanisches“ (F. 1875, Nr. 31). — „Am politischen Horizonte“ (F. 1875, Nr. 32). — „Unsere Geflügel-Ausstellung“ (F. 1875, Nr. 19). — „Die europäischen Mächte in der Saison morte“ (F. 1875, Nr. 29). — „Aus dem Serail“ (F. 1875, Nr. 12). — „Zur Donnerwetter-Saison“ (F. 1875, Nr. 28). — „Vorbereitungen zur Krönung des Herzogs von Lauenburg. Giskra's Carrière“ (F. 1875, Nr. 13). — C. **Aus dem Wiener Leben.** „Zum Empfange der Nordpolfahrer“ (F. 1874, 26. September). — „Suppen- und Thee-Anstalten in den Casernen“ (F. 1874, Nr. 28). — „Weibliche Postbeamten“. — „Im Kinderpark“. — „À la Bischof von Köln“ (F. 1874, Nr. 15). — „Aus der Gesellschaft. Auf dem Ring. Im Stadtpark. Im Künstlerboudoir. In der Waschstube“ (F. 1874, Nr. 13). — „Wiener Wochen-Courier“ (F. 1875, Nr. 37). — „Die Kanonen-Woche“ (F. 1875, Nr. 26). — „Die statistisch erwiesene Verminderung der Ehen in Wien“ (F. 1875, 28. November). — „Vom Turf“ (F. 1875, Nr. 21). — „Wiener auf dem Lande“ (F. 1875, Nr. 33). — „Bilder vom Anna-Tage“ (F. 1875, Nr. 31). — „Auf dem Lande“ (F. 1875, Nr. 20). — „Weibliche Charaktere. Die Sentimentale. Die Naive. Die Stolze. Die Sanfte“ (F. 1874, Nr. 18). — „Bade-Nymphen“ (F. 1875, Nr. 22 und 25). — „Saison-Bilder“ (F. 1875, Nr. 36). — „Kanonenbilder“ (F. 1874, Nr. 36). — „Hammerchor von Löblich und Gesellen“ (B. 1872, Nr. 51). — D. **Theatralia.** „Schartenmayer's Gesänge“ (Strampfer und Gallmayer) (B. 1872, Nr. 49). — „Tricoche und Cacolet“ (B. 1873, Nr. 2, S. 16 und 20). — „Die Muse in Wien“ (F. 1874, Nr. 50). — „Unsere Ballet-Koryphäen“ (F. 1874, Nr. 39). — „Die Aufführung von Shakespeare's „Coriolan“ im Stadttheater“ (F. 1854, Nr. 7). — „Die Cocotten-Königin“ (F. 1874, Nr. 43). — Die Damen aus „Die Reise um die Erde“: Fräulein Singer als Witwe des Raja; Fräulein Link als Nakahira; Fräulein Meersberg als Nemea; Fräulein Dambofer als Margarethe (F. 1874, Nr. 14). — „Der Maurer und der Schlosser“ (F. 1874, Nr. 42). — „Lucca in Wien“ (F. 1874, Nr. 47). — „Jauner-Offenbach'sche Studienreisen in Paris“ (F. 1874, Nr. 26). — „Alexander der Dümmere“ (F. 1874, Nr. 22). — „Wiener Zukunfts-Theaterbilder“ (F. 1875, Nr. 21). — „Bei Dr. Laube“ (F. 1875, Nr. 26). — „Die Theater-Glocke. Frei nach Schiller“ (F. 1875, Nr. 34). — „Illustrirter Zukunfts-Theater-Zettel“ (F. 1875, Nr. 15). — „Schade, daß Jauner nicht Director der Hofoper geworden“ (F. 1875, Nr. 13). — „Giroflé-Girofla“ (F. 1875, Nr. 2). — „Die beiden Waisen“ (F. 1875, Nr. 47). — „Dingelstedt's civilisatorisches Wirken“ (F. 1875, Nr. 17). — Seit 1876 arbeitet Stur als Zeichner des illustrirten Blattes „Wiener Luft“, deren jede Nummer eine oder mehrere Zeichnungen seines Stiftes enthält. Seit dieser Zeit haben seine Chargen und Porträte in der „Bombe“ und im „Floh“ aufgehört und werden durch die Arbeiten seiner Nachfolger leider nicht ersetzt.

Štúr, Ludwig (Ljudevit) (slovakischer Schriftsteller, geb. zu Zay-Ugrocz in der Trencsiner Gespanschaft Ungarns

am 28. October 1815, gest. zu Modern 12. Jänner 1856). Bruder des Karl [siehe diesen, Seite 211]. Unter des Vaters Leitung wuchs der Knabe heran, bis er, dreizehn Jahre alt, als Schüler der Syntax in das Gymnasium zu Raab eintrat, wohin er jedoch hauptsächlich zur Erlernung der ungarischen Sprache geschickt worden war. Daselbst wirkte Leopold Petz, ein Lehrer, dessen Andenken in den Herzen all seiner Schüler fortlebt. Štúr mit Begeisterung für die Wissenschaft erfüllend, führte er ihn nicht nur in das Studium der classischen Literatur ein, sondern wies ihn auch auf die damals noch wenig beachteten geistigen Schätze des slovakischen Volksstammes hin, dessen Entwicklung unter der Vergewaltigung durch die herrschende Nation der Ungarn unmöglich gewesen. Er machte den jungen Slovaken auf Dobrowsky und Šafařík aufmerksam, und seine Worte fielen auf fruchtbaren Boden. Als Štúr im Jahre 1838 das Lyceum in Preßburg bezog, fand er einen bereits 1828 gebildeten slavischen Verein vor, welcher ihm Bücher und Zeitschriften, überhaupt reiche Nahrung für nationale Begeisterung bot, die seine Seele alsbald so sehr erfüllte, daß er selbst in wenigen Jahren der Mittelpunkt der slavischen Jugend am Preßburger Lyceum wurde. Zu dieser Entwicklung des Jünglings trug auch nicht wenig der Umstand bei, daß er, wie in Raab an Petz, so in Preßburg an J. G. Schroer einen Lehrer fand, der ihn für alles Große, Schöne und Wahre begeisterte und durch den Hinweis auf die Meisterwerke der deutschen Literatur in die ideale Welt deutschen Geistes einführte. Goethe und neben diesem die Griechen waren die Ideale, aus welchen sich edel und geistig groß der Slovake Ludwig Štúr entwickelte. Nachdem er seine Studien am Lyceum beendet hatte, wirkte er 1837 vorerst als Supplent für den greisen Professor der slavischen Sprachen Georg Palkovics [Bd. XXI, S. 226]. Da er hierfür nach Einigen kein, nach Anderen nur ein ganz geringes Gehalt oder Honorar bezog, so fristete er seinen Unterhalt durch Ertheilen von Privatstunden. Ueberhaupt geht durch Ljudevit Štúr's ganzes Leben ein Zug von Selbstlosigkeit, welcher uns die größte Bewunderung abnöthigt. Bald gewann er als Lehrer die Herzen seiner Zöglinge, aber weit entfernt, dieselben durch nationalen Hokus Pokus an sich zu fesseln, forderte er von ihnen vielmehr reines wissenschaftliches Streben, eisernen Fleiß und stoische Entsagung, in Allem mit eigenem Beispiele vorangehend. Er unterrichtete im Griechischen, trug Geschichte, Philosophie und die deutsche Literatur vor, die er immer hoch in Ehren hielt, vornehmlich in Goethe den Meister und Genius der Dichtung verehrend. Zwei Jahre hatte er das Lehramt versehen, da sehnte er sich nach Deutschland, um dort seine Studien fortzusetzen, und sein Katheder einem Freunde überlassend, pilgerte er im Jahre 1839 nach der Universität Halle, wo er die Historiker Röpell, Heinrich Leo, M. W. Dunker, die Philosophen Schaller und Erdmann und den Sprachforscher Pott hörte und auch persönlichen Umgang mit diesen Gelehrten pflog. Während seines Aufenthaltes in Halle erging an ihn der Ruf, die Professur der Philosophie am evangelischen Gymnasium in Käsmark anzutreten; er lehnte ab, indem er es vorzog, nach Preßburg zurückzukehren, wo er wieder in größter Dürftigkeit sein Lehramt übernahm und vom Unterrichtertheilen lebte. Noch vor seiner Abreise

nach Deutschland hatte es eine Partei in Preßburg versucht, das Verbot der Vorlesungen Štúr's am Lyceum zu erwirken. Im Jahre 1843 wurde nun auch unter Leitung des Barons Gabriel Pronay [Bd. XXIV, S. 14] eine Untersuchungs-Commission ausgesendet, welche die gegen Štúr erhobenen Beschwerden prüfen sollte, aber in dessen Verhalten nichts den Staatszwecken Widersprechendes zu finden vermochte. Da aber einmal eine Commission abgeschickt worden und die Kosten doch nicht ganz umsonst daran gewendet sein sollten, so forderten einige anwesende Landtags-Mitglieder den Preßburger Kirchenconvent auf, an den Professoren-Consess den Antrag auf Entfer- Štúr's vom Lehrposten zu stellen. Der meist aus Magyaren oder magyarisch gesinnten Personen zusammengesetzte Consess entschied mit Ausnahme zweier Stimmen, Martiny's und Schroer's [Bd. XXI, S. 18], gegen Štúr! Man hatte mit dieser Gewaltmaßregel nichts gewonnen, denn kaum war das Verdict gesprochen, als der slavische Theil der Jugend das Lyceum verließ. Aber in der Slovakei blieb dieser Vorgang nicht unbemerkt, man erkannte, was hinter der Vergewaltigung Štúr's stecke, und endlich begannen die Slovaken sich als Volk zu fühlen, der Same, der später blutige Frucht tragen sollte, war gesäet. Štúr, der zunächst Getroffene, fühlte den Schlag am mindesten, denn die ihm aufgedrungene Muße widmete er schriftstellerischen Arbeiten, er schrieb für sein Volk in deutsche Blätter, namentlich in die Augsburger „Allgemeine Zeitung“, die für unterdrücktes Deutschthum, in welcher Ecke der Welt es sich finden und wer immer sein Unterdrücker sein mochte, stets ein warmfühlendes Herz trug. Zu gleicher Zeit aber bewarb er sich auch um die Erlaubniß zur Herausgabe einer slovakischen Zeitschrift, welche er im Sommer 1845 auch erhielt. Noch im August d. J. erschien die erste Nummer „Narodnje slovenskje Novini“ mit dem schöngeistigen Beiblatte „Orel Tatransky“, d. i. Der Adler der Tatra, welche Blätter er in Gemeinschaft mit Hurban [Bd. IX, S. 436] redigirte. Inzwischen aber war er politisch nicht unthätig geblieben. Zweifellos ist es, daß er an den zwei Deputationen sich betheiligt hatte, von denen die eine im Jahre 1842, die andere aber 1844 nach Wien abgegangen war, um die Klagen der slovakischen Nation anläßlich der gegen dieselbe sich häufenden Uebergriffe des Magyarismus zu den Stufen des Thrones niederzulegen. Uebrigens hatte er auch in zwei deutschen Flugschriften die traurigen Verhältnisse der Slovaken in Ungarn treu geschildert. Die erste: „Klagen und Beschwerden der Slovaken wider die Uebergriffe der Magyaren“ (Leipzig 1844) erschien anonym; auf der zweiten: „Das neunzehnte Jahrhundert und der Magyarismus“ (Wien 1845), einer noch heute beherzigenswerthen Arbeit, nannte er sich offen als Autor. Das slovakische Blatt, dessen erste Nummer in der Slovakei aller Orten festlich begrüßt wurde, äußerte bald seinen wohlthätigen Einfluß, da die Redaction, ohne zu wühlen oder zu Gegenwehr aufzureizen, im politischen Theile ihr Hauptaugenmerk auf Hebung des sittlich apathisch gewordenen Volkes gerichtet hielt. Vornehmlich arbeitete das Blatt auf eine gesunde Entwicklung des Vereinswesens hin, und alsbald entstanden Vereine zur Ablösung des Frohndienstes der Bauern, zur Urbarmachung wüster, unbebaut gebliebener Gemeindegründe; Mäßigkeitsvereine zur Steuerung des Branntweingenusses, der in erschreckender Weise zugenommen hatte,

Sparvereine u. dgl. m. Die Erfolge waren in jeder Hinsicht ungemein günstige und zufriedenstellende. Und als im „Orel Tatransky" auch die ideale Richtung in verständiger Weise gepflegt, die Sagen, Lieder und Bräuche des Volkes in sinniger Weise dargestellt wurden, da fühlte sich das biedere Völklein alsbald so recht angeheimelt und immer mehr und mehr gehoben, wozu besonders der slovakische Dialekt mitwirkte, in welchem die Zeitung geschrieben wurde. Es war dies bei dem Umstande, daß die Slovaken bis dahin sich vornehmlich des Čechischen als Schriftsprache bedient hatten, von nicht geringer Wichtigkeit; denn war die čechische Syntax, Wortbildung, ja selbst die čechische Rhetorik und Poetik bereits ganz und gar von deutschen Elementen durchdrungen, so stellte sich die slovakische Mundart, wenngleich in ihrer Rauhigkeit, doch aber wieder in ihrer alterthümlichen, eigenartigen, urwüchsigen Reinheit und Naturkraft dar, was den Stolz des Völkleins, das diese Sprache redete, nicht wenig hob. Štúr selbst that seinerseits Alles, um seinem Volke diese grammatikalische Errungenschaft recht nahe zu legen, und gab aus diesem Anlasse die zwei folgenden Schriften heraus: „*Narecje slovenskuo alebo potreba pisania v tomto atd. vistavená*", d. i. Slovakische Orthographie oder über die Nothwendigkeit, in derselben zu schreiben, dargestellt von L. Štúr (Preßburg 1846, Wigand, 8°.), und „*Nauka reči slovenskej*", d. i. Lehre der slovakischen Sprache (ebd. 1846). Fand er nun hiermit wohl bei seinen Landsleuten die freundlichste Aufnahme, so wurde er dagegen von Seite der Čechoslaven, welche dem Ablehnen ihres Schriftthums Entrüstung über solches Wagniß entgegenstellten, auf das heftigste angegriffen. Doch ließ er sich dadurch nicht irre machen, sondern schritt seinen Weg weiter, immer mehr Boden gewinnend und bedacht, denselben zu bebauen. So richtete er denn sein nächstes Augenmerk darauf, für das Volk Bücher, und zwar gute Bücher zu schaffen. Zu diesem Zwecke gründete er mit den Predigern Hodža und Hurban die Gesellschaft „Tatrin" zur Unterstützung slovakischer Schriftsteller und zur Veröffentlichung entsprechender Volksbücher. Mit manchem Nützlichen und Guten fegte das Sturmjahr 1848 leider auch diesen Verein hinweg. Als im Jahre 1847 die Wahlen in den ungarischen Landtag stattfanden, wurde begreiflicher Weise auch Štúr, dessen Popularität mit jedem Tage wuchs, in denselben gewählt, und nun fand er Gelegenheit, seine Stimme am rechten Platze für sein gemaßregeltes Volk zu erheben. Und da geschah ein Ungewöhnliches: so lange er für Erleichterung des Looses der Armen sprach, widerhallte der Sitzungssaal von allen Ecken und Enden vom Beifall, wenn er aber das schlichteste in die Augen springende Recht, die Einführung der slovakischen Sprache in den Volksschulen der Slovaken auf dem Lande, zum Antrag brachte, da wurde seine Rede nicht beachtet, es war, als ob gar Niemand gesprochen hätte. Endlich nahmen die Dinge im Landtage eine Wendung, von welcher er keine Berücksichtigung seines Volksstammes, keine Aenderung der Uebelstände mehr erwarten durfte. Er trat demnach aus demselben aus, und als die Vergewaltigung von Seite der Magyaren alles Maß überstieg und selbst sein Leben nicht mehr sicher war, verließ er das Land und begab sich zunächst nach Wien, darauf nach Prag. Sein Blatt hatte er früher schon aufgeben müssen.

Als aber der Ausbruch der Revolution seinen Volksstamm schwer bedrohte, da erschien er mitten in den Wogen des hochverrätherischen Aufstandes im Vereine mit Hodža und Hurban, um die slovakischen Freischaaren zu organisiren und der Insurrection die Spitze zu bieten. Ueber den Gang dieser Ereignisse ist bereits in der Biographie Hurban's [Bd. IX, S. 437] ausführlicher berichtet worden. Im März 1849 begaben sich Štúr, Hurban, Kuzmany, Zach und andere aus verschiedenen Comitaten Ungarns berufene slovakische Vertrauensmänner nach Olmütz, wo sie am 20. März Sr. Majestät dem Kaiser in einer Audienz die Bitte um Anerkennung der slovakischen Nationalität vorbrachten. Am 22. August d. J. überreichte aber Štúr in Gemeinschaft mit Daniel Bořik dem Minister des Innern ein Promemoria, in welchem die Grundzüge einer Verfassung für die Slovaken verzeichnet waren. Eine ihm angebotene Anstellung lehnte er ab, er kehrte nach Modern zurück, wo er mit dem Wenigen, was er sich durch Schriftstellerei erwarb, noch für die Witwe seines verstorbenen Bruders und ihre vaterlosen Kinder sorgte. Von seinen aus dieser Zeit stammenden Schriften sind bekannt: „*O národních písních a pověstech plemen slovanských*", d. i. Ueber Volkslieder und Volkssagen slavischen Ursprungs (Prag 1853, 8°.); diese Schrift bildet das 16. Heft des von dem böhmischen Museum herausgegebenen Sammelwerkes „Novočeska bibliotheka"; — „*Zpěvy a písně*", d. i. Lieder und Gesänge (Preßburg 1853, Schmid), den Manen seines Bruders gewidmet. Zugleich arbeitete er an einem größeren geschichtlichen Werke, zu dessen Vollendung er sich den Zeitraum von fünfzehn Jahren gestellt hatte. Wenn er von dieser Arbeit, die ihn in letzter Zeit sehr beschäftigte, abgespannt war, eilte er zuweilen mit der Flinte hinaus in die Berge, meistens ohne Etwas zu schießen. Einen solchen improvisirten Jagdausflug unternahm er auch an einem der letzten Tage des December 1855, wo er das Unglück hatte, daß ihm bei einem Fall, den er that, die ganze Schrotladung der losgegangenen Flinte in den Unterleib drang. Den Folgen dieser lebensgefährlichen Verletzung erlag er unter den schmerzlichsten Leiden nach einigen Tagen, erst 41 Jahre alt. Štúr war ein schöner Mann, von hoher Gestalt, mit braunblondem Haar. In geistiger Hinsicht Idealist, zeigte er sich in irdischen Dingen unerfahren wie ein Kind. Verfasser dieses Lexikons hat ihn persönlich gekannt. Politisches Wirken lag diesem Manne seiner Natur, überhaupt seinem ganzen Bildungsgange nach abseit. Štúr trieb Politik, nur wenn er mußte, wenn ihm der Druck, der auf seinem Volke lastete, selbst schon unerträglich wurde. Sein ganzes Sinnen und Trachten war auf die Hebung seines Volksstammes gerichtet, dessen Bedeutung und innere Kraft, die überdies durch die numerisch stärkere magyarische Umgebung im vorhinein wenn nicht gelähmt, so doch bedeutend geschwächt war und ist, er leicht überschätzte. Deutschen Geist, deutsche Wissenschaft hielt er hoch, unähnlich hierin manchen berühmten Slavisten, die sich, den deutschen Einfluß auf das Slaventhum verneinend, der nun aber einmal nicht wegzudecretiren ist, in Herabsetzung des Germanenthums gefallen. Er war ein Volksfreund im schönsten Sinne des Wortes, ein idealer Mensch, der, nur in seinen Ideen glücklich, rein durchs Leben gegangen ist, wie wenig Andere. Viel verkannt, oft verfolgt, blieb er immer

gerade, aufrichtig, edel, ehrlich, auf sich selbst gestellt und männlich stark im Unglück. Durch seinen Tod verlor die Familie seines Bruders Karl ihren einzigen Wohlthäter. Was Štúr's schriftstellerische Thätigkeit anbelangt, so beschränkt sich dieselbe auf die im Laufe dieser Lebensskizze verzeichneten Werke. Lange bevor er noch die bereits genannten zwei deutschen Flugschriften in die Welt geschickt hatte, schon 1839, soll von ihm eine kleine interessante Schrift über die Sammlung slavischer Alterthümer im Berliner Museum unter dem Titel: „Sbírka starožitností slovanských v Museu Berlínském" (135 S.) erschienen sein. Auch vermuthet man in ihm den Verfasser einer in den Jahren 1852 und 1853 herausgekommenen deutschen Flugschrift: „Das Slaventhum und seine Zukunft", welche, nach seinem Tode durch einen Vladimir Lamanský aus dem Manuscript ins Russische übersetzt, 1867 unter dem Titel „Slavjanstvo i mir buduščago" als eine Botschaft an die Slaven an den Ufern der Donau gedruckt wurde. Diese bibliographischen Angaben theilen wir hier nur mit, ohne ihre Richtigkeit verbürgen zu können. Im Jahre 1861 wurde durch den Redacteur des in Schemnitz (Štávnica) herausgegebenen belletristischen Blattes „Sokol", d. i. Der Falke, der Gedanke angeregt, Ljudevit Štúr ein Denkmal zu errichten. Wie weit dieser Plan gediehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Genannter Redacteur schrieb in jenem Jahre auch einen Preis von 100 fl. ö. W. für die gründlichste und beste Biographie Štúr's aus. Ob der Preis behoben worden, ist mir auch nicht bekannt.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Beilage der amtlichen Wiener Zeitung) 1856, Nr. 7, S. 52: „Nekrolog". — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) XLVII. Jahrg. (1856), 16. Februar: „Ludwig Stur". — Preßburger Zeitung (Fol.) 1856, Nr. 46—48. — Der Pester Bote. Großer gemeinnütziger Kalender (Pesth, Landerer und Heckenast, schm. 4°.) 1857, S. 74. — Časnik na 1857, d. i. Kalender auf 1857 (Wien, 8°.), herausgegeben von Daniel Lichard, S. 195: „Ljudevit Štúr". — Slovenské noviny, d. i. Slovakische Zeitung (Wien) 1856, Nr. 9, 12 und 15: „Ljudevit Štúr". — Neven (Agramer Blatt, 4°.) 1856, S. 91: „Ljudevit Štúr". — Lumír (Prager Unterhaltungsblatt, schm. 4°.) 1860, Nr. 29, S. 961. — Pražké noviny, d. i. Prager Zeitung, Jahrgang 1856. Nr. 17.

Porträte. 1) „Ljudevit Štúr". F. Behrens (lith. 1856, 8°.). — 2) Unterschrift: „Ljudevít Štúr", dann folgt ein zweizeiliges Autograph Štúr's in slovakischer Sprache. F. Kolář (del.). Druck von Reiffenstein und Rösch (Wien, Fol.). Lithographie, sehr ähnlich.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Coloman** Stur a Sancto Radegunde (geb. zu Hochrupersdorf in Niederösterreich 15. November 1703, gest. in Wien 15. October 1759). Nach einem mit handschriftlichen Glossen versehenen Exemplar von Jaroslaw Schaller's „Kurzen Lebensbeschreibungen der verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen u. s. w.", welches in meinem Besitze ist, hieße Pater Coloman nicht Stur, sondern Stier; jedoch fehlen für die Richtigkeit dieser Glosse alle Anhaltspunkte. Er trat im Jahre 1719 in den Piaristenorden, machte am 19. October 1721 Profeß und wurde nun im Lehramte verwendet, in welchem er sich namentlich um das Studium des classischen Latein im Piaristenorden der österreichischen Provinz wesentliches Verdienst erwarb. Ueberdies widmete er auch der Pflege des Griechischen und der höheren wissenschaftlichen Disciplinen unausgesetzt seine Sorgfalt. Anfangs lehrte er in den niederen deutschen und lateinischen Schulen, dann trug er den Ordenszöglingen zu Kremsier in Mähren, zu Leitomischl in Böhmen, zu Wien und Horn in Oesterreich Philosophie, Theologie und geistliches Recht durch vierzehn Jahre vor. Hierauf wurde er Rector des Collegium Josephinum, sowie des Collegiums zu St. Thekla in Wien, dessen Bibliothek er ansehnlich vermehrte,

endlich 1739 Vorsteher der österreichischen Provinz seines Ordens, von welcher Würde ihn noch im nämlichen Jahre der Tod abberief. Im Druck erschien von Stur blos nachfolgende Schrift: „Dissertatio ad locum I. Theologicum de scriptura Sacra cum adnexis assertionibus ex universa Theologia historico-dogmatica ad mentem Doctoris Angelici“ (Wildberg 1745, 8°.). [Schaller (Jaroslaw), Kurze Lebensbeschreibung jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gineber, 8°.) S. 87. — *Horanyi (Alexius)*, Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet... (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 701.] — 2. **Samuel** Štúr (geb. zu Ubrovce in der Trencsiner Gespanschaft im Jahre 1818, gest. 13. Februar 1861). Bei seinem Hingange lebte von der Familie Štúr, deren Andenken in seinen Brüdern Karl und Ludwig [siehe S. 211 und S. 218] fortdauern wird, nur noch Johann, der vierte Bruder der Vorgenannten. Nachdem Samuel 1844 zu Preßburg die theologischen Studien vollendet hatte, widmete er sich der Seelsorge und brachte zunächst zwei Jahre als Caplan zu Podhrod in der Trencsiner Gespanschaft zu. Beim Hinscheiden des Podhroder Pfarrers (1848) übernahm Štúr dessen Stelle, in welcher er bis an sein Lebensende wirkte. Zehn Jahre hindurch versah er auch die Würde des Seniors im Trencsiner Seniorate, in welchem er mit aller Entschiedenheit gegen die Magyarisirungsversuche in der Schule Einwand erhob und die Rechte seines Volksstammes zu wahren suchte. Er war überdies ein ausgezeichneter Kanzelredner. Im Druck sind von ihm nur ein paar Predigten im Jahre 1850 erschienen. An patriotischer Gesinnung steht er seinen Brüdern Karl und Ludwig nicht nach. Seinen Volksstamm zu heben und geistig zu bilden, wendete er alle Mittel an, die ihm seine priesterliche Stellung ermöglichte. [Sokol. Časopis, d. i. Der Falke, eine Zeitschrift (Schemnitz, 4°.) 1861, Nr. 11 S. 84: „Samuel Štúr“.

Sturm, Eduard (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Brünn am 8. Februar 1830). Sein Vater Dr. Math. Sturm wirkte als Professor am Gymnasium in Brünn. Der Sohn studirte in Olmütz und Brünn, erlangte in letzterer Stadt im Jahre 1852 die Doctorwürde und legte 1855 in Wien die Advocatenprüfung ab. Neben seinem praktischen Berufe in der Advocaturkanzlei lag er mit besonderer Vorliebe dem Studium der Geschichte ob und war als Mitarbeiter an verschiedenen Gerichtszeitungen auch schriftstellerisch auf juridischem Gebiete thätig. Im Jahre 1856 zum Advocaten in Pesth ernannt, wirkte er daselbst durch fünf Jahre, in welchen er sich die ungarische Sprache aneignete und als Rechtsanwalt sich einen ehrenvollen Ruf erwarb. In dieser Zeit schrieb er als juridischer Schriftsteller unter dem Namen Adam Osten. Bei dem Umschwung der politischen Verhältnisse im Jahre 1861 bat er um Uebersetzung als Advocat nach Brünn, wo er nicht nur als solcher und zugleich als Rechtsgelehrter eine umfassende Thätigkeit entfaltete, sondern sich auch durch Gründung und Förderung vieler öffentlichen Vereine und Anstalten, in denen er meist als Vorstand wirkte, um die Hebung des öffentlichen Lebens sehr verdient machte. Bald wurde der rastlos thätige und einflußreiche junge Rechtsgelehrte ein Mann des allgemeinen Vertrauens. Der Ruf seines Namens drang über das Weichbild der Stätte seiner Wirksamkeit hinaus und die Stadt Iglau entsendete ihn 1865, dann wieder 1867 in den mährischen Landtag, und dieser ihn 1869 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes. In demselben zählte Sturm bald zu den hervorragendsten Mitgliedern, er wurde Führer der deutschen Partei in Mähren und fand als solcher sowohl im Hause als auch außerhalb desselben Gelegenheit, seine

deutsche Gesinnung entschieden zu betonen. Besonders that er dies im December 1869, als er in Brünn einer Schiller- und Arndtfeier beiwohnte, welche von der Schillerstiftung daselbst in Gemeinschaft mit den Turnern veranstaltet worden war. Bei dieser Gelegenheit sprach er einen Toast auf Oesterreich und Deutschland, in welchem es unter Anderem hieß: „Wir lieben unser österreichisches Vaterland und wollen Oesterreicher bleiben, aber wir können nicht aufhören, Deutsche zu sein. Das möge man überall wissen, wo man mit uns neue Experimente vorhat, in denen man die Schaffung einer böhmischen Ländergruppe denkt, welche sofort an die Stelle der czechischen Frage die deutsche Frage setzen müßte. Wir wollen keine Schmerzenskinder, keine verlorenen Söhne der Mutter Germania werden, sondern mit allen unseren Kräften festhalten an dem theueren Mutterlande, und wenn wir auch den Anschluß an ein geeinigtes Deutschland noch nicht verlangen können, so wollen wir wenigstens laut und entschieden ein echtes und rechtes Bündniß mit Deutschland zum Schutz und Trutz anstreben und fordern (ein Decennium später sollte Sturm's Forderung der Verwirklichung nahe rücken).... Gegen das cäsaristische System der stehenden Heere regt sich eine weit ausgebreitete Agitation des Friedens und der Freiheit.... Die Völker haben es nicht nöthig, sich wechselseitig zu bekriegen. Auch in der Abrüstungsfrage muß der Wille des Volkes endlich durchdringen und es nur noch ein wahres und echtes Volksheer zur Vertheidigung der Rechte und Freiheiten des Volkes geben. Unwiderstehlich äußert sich der Freiheitsdrang der Völker nach vorwärts, und wenn sich gleich fünfhundert Bischöfe unterfangen sollten, der Fortschrittsbewegung der Menschheit Halt zu gebieten, was Wissenschaft und Recht geheiligt, zu verfehmen .... so wird die Welt dabei ruhig bleiben und Freiheit und Wissenschaft ihre Entwickelung unbehindert fortsetzen. Die moderne Welt setzt dem mittelalterlichen Concil in Rom sofort das Freidenkerconcil in Neapel entgegen, und während man in Rom daran geht, über die Triumphe der Wissenschaft das Anathema auszusprechen, sehen wir in der Residenzstadt unseres Reiches einen der hervorragendsten Vertreter der freien Forschung (Hofrath Rokitansky) das Evangelium der Wissenschaft predigen!“. Es wurden hier die Hauptmomente jener Rede Sturm's wiedergegeben, weil sie sozusagen sein politisches und culturelles Programm enthalten. Demselben entsprechend war auch stets seine Haltung im Abgeordnetenhause. Wie in diesem entwickelte er auch als geschäftsleitendes Mitglied des Landtags-Wahlcomités der verfassungstreuen Partei in Mähren eine eifrige Thätigkeit. Im Jahre 1871 aber trat er aus dem Reichsrathe aus, um die auf ihn gefallene Wahl als Mitglied des mährischen Landesausschusses annehmen zu können. Als er bald darauf die Advocatur in Wien erhielt, gab er jene Stelle wieder auf, da er durch dieselbe an den Ort wäre gebunden gewesen, in welchem der Ausschuß seine Geschäfte führte, und er candidirte neuerdings für den Reichsrath, in welchem seine Wahl durch den Rücktritt des Abgeordneten Leybolt möglich wurde. Im Abgeordnetenhause, dem er seit 1873 bis zur Gegenwart angehört und das ihn später auch in die Delegation wählte, vertrat er immer entschieden seine Meinung und stand damit in Opposition zur Regierung. Auch zählt

er zu den thätigsten Mitgliedern desselben war Mitglied von nicht weniger denn neunzehn Ausschüssen und der Regnicolar-Deputation, fungirte u. a. als Berichterstatter über das Executionsgesetz und die neue Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses. In allen wichtigeren Fragen ergreift er das Wort. So erregte im December 1878 seine Rede in der Wehrgesetzdebatte großes Aufsehen. Er verlangte offen Herabminderung des Kriegsbudgets und behandelte bei seiner Forderung diese Frage eingehend. Als dann im Jänner 1879 im Abgeordnetenhause die Debatte über den Berliner Vertrag stattfand, griff er als Generalredner der Opposition das Ministerium in schonungsloser Weise an, verfehlte aber insofern alle Wirkung, als die Angriffe ein Ministerium trafen, welches ja schon im October 1878 seine Demission gegeben und nur noch interimistisch die Geschäfte fortführte. Bei der im Mai 1879 stattgefundenen Wahlbewegung für das neu zusammentretende Abgeordnetenhaus erschien Dr. Sturm wieder als einer der Führer der beiden Fortschrittsparteien, welche sich als Gegner der Occupation erklärten und überhaupt der Andrassy'schen Politik sich entgegenstellten. Diese beiden Parteien, von denen die eine Dr. Herbst, die andere Sturm in Gemeinschaft mit Dr. Kopp führte, und zu welchen sich noch das Fähnlein sogenannter „demokratischer" Abgeordneter gesellte, vereinigten sich dann zur Bildung einer neuen „österreichischen Reformpartei", die es sich zur Aufgabe stellt, gegen die bisherige auswärtige Politik Oesterreichs Front zu machen, in der Delegation, welche bisher die Andrassy'sche Politik am wesentlichsten gefördert, der Opposition einen größeren Einfluß zu erringen, zu diesem Zwecke durch Aenderung der Reichsrathswahlordnung eine Vermehrung der städtischen Abgeordneten zu erwirken, ferner auf Erweiterung des Absatzgebietes des österreichischen Handels, auf Hebung des Creditwesens, der Landwirthschaft, auf Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte u. s. w. hinzuarbeiten, Aufgaben, welche, gelöst, der Opposition den Charakter einer wahrhaft patriotischen Partei geben könnten. Als nach Eröffnung des neuen Reichsrathes — des ersten, an welchem seit Schmerling die Czechen wieder theilnahmen — die Wahl des Adreßausschusses stattgefunden, welcher aus 24 Abgeordneten bestand, von denen neun der Verfassungspartei (Linken) und fünfzehn der Rechten angehörten, wurde, nachdem Dr. Herbst abgelehnt hatte, Dr. Sturm mit der Verfassung des Adreßentwurfes seiner Partei betraut. In der Sitzung jenes Ausschusses vom 23. October sollte nun über den Adreßentwurf der Mehrheit die Generaldebatte begonnen werden. Da erklärte Dr. Sturm im Namen der Minderheit: daß sie nach eingehender Prüfung des Mehrheitsentwurfes zu der Ansicht gekommen sei, derselbe könne von ihr nicht als Grundlage der Specialdebatte acceptirt werden, da jeder Absatz dieses Entwurfes sich im principiellen Widerstreite mit ihren Anschauungen befinde. Sie werde sich daher an der Specialdebatte nicht betheiligen, und er als Referent der Minderheit behalte sich vor, falls der Mehrheitsentwurf vom Ausschusse zum Beschluß erhoben werden sollte namens seiner Gesinnungsgenossen einen Gegenentwurf einzubringen. Nun richtete Graf Hohenwart als Referent der Mehrheit an Dr. Sturm die Frage: ob er nicht näher begründen

wolle, warum die Minderheit gegen den Entwurf der Mehrheit sei? Abgeordneter Dr. Sturm entsprach dieser Aufforderung, indem er absatzweise die Mehrheitsadresse durchging und die Bedenken der Minderheit bei jedem Passus motivirte. Als dann in eröffneter Specialdebatte sich Niemand zum Worte erhob und die einzelnen Absätze des Mehrheitsentwurfes mit allen Stimmen der Mehrheit gegen die der Minderheit angenommen wurden, meldete er im Namen der Minderheit, bestehend aus ihm und den Abgeordneten Herbst, Kopp, Demel, Tomaszczuk, Weeber, Scharschmid, Ed. Sueß und Rechbauer, einen Gegenentwurf an und ersuchte den Schriftführer, davon im Protokoll Erwähnung zu thun. Thatsächlich übergab er auch den Gegenentwurf der Minderheit nach der Ausschußsitzung dem Präsidenten Grafen Coronini. Dr. Sturm gehört zu den meist genannten Mitgliedern des Abgeordnetenhauses, in welchem er als begabter Redner, als deutscher Parteimann und Oppositionsmitglied eine einflußreiche Rolle spielt. Die Stadt Iglau, welche ihn seit 1865 zu wiederholten Malen in den Landtag und als die directen Wahlen stattfanden, 1869 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes wählte, zeichnete ihn auch durch Verleihung des Ehrenbürgerdiplomes aus.

Wanderer (Wiener Parteiblatt) 1868, Nr. 153 im „Tagesbericht“ [diese „Tagesberichte“ — die wenig beachtet wurden — sind in gereimten cäsurlosen Alexandrinern verfaßt und behandeln nicht selten mit schneidendem Witz und beißenden Sarkasmen die politische Tagesfrage und die darin agirenden Personen]. — Innsbrucker Tagblatt 1869, Nr. 262: „Dr. Sturm und Ignaz Giovanelli“. — Floh (Wiener Witzblatt) 20. September 1873, Nr. 56: „An Dr. Sturm“. — Bombe (Wiener Witzblatt) 2. Februar 1879: „An Dr. Sturm“. — Charge „Der Floh“ 9. März 1873, Nr. 10: Dr. Eduard Sturm. Gezeichnet von A. Gill. J. Tomassich sc.

Sturm, Georg (Maler, geb. in Wien im Jahre 1854). Sein Vater Friedrich Sturm (etwa der in den Quellen S. 230 unter Nr. 8 Angeführte?) wurde in jüngster Zeit als ein besonders im decorativ-malerischen Fache mit großem Erfolge thätiger Maler und als Professor an der Kunstgewerbeschule des „Oesterreichischen Museums“ oft genannt. In letzterer Eigenschaft lehrt er die Blumenmalerei und sind zum Unterrichte in derselben auch Frauen zugelassen. In rascher und vielversprechender Weise entwickelte sich Georgs künstlerisches Talent unter des Vaters unmittelbarer Leitung. Fast noch ein Knabe, kam er bereits in die Lage, demselben bei den Frescomalereien im neuen Opernhause zu Wien gute Dienste zu leisten. Im Jahre 1868 trat er in die Specialschule seines Vaters am „Oesterreichischen Museum“ ein und errang 1873 die Preismedaille für Farbencompositionen. Nun liefen sofort Aufträge von verschiedenen Seiten ein, sowohl von Privaten, wie von Johann Grafen Waldstein, als auch von der Regierung, indem das Handelsministerium ihn aufforderte, 30 Aquarelle zu malen, welche zu Vorlagen für die in den verschiedenen Provinzen Cisleithaniens vom Staate gegründeten kunstgewerblichen Schulen für Glas- und Porzellanmalerei dienen sollten. Diese Blätter wurden dann von Reiffenstein auf chromolithographischem Wege vervielfältigt. Ueberdies malt Georg Sturm auch Blumen und Ornamente, sowie Figurenstücke;

mit besonderem Glück aber führt er Thierstücke aus, deren Motiven er als leidenschaftlicher Jäger unermüdlich nachjagt. Der von C. v. Vincenti redigirten Familien-Zeitschrift „Die Heimat“ gebührt das Verdienst, uns beide Künstler, Vater und Sohn, in nach deren Zeichnungen ausgeführten Illustrationen vorgeführt zu haben. So brachte sie im Jahrgang 1876, S. 433, nach einer Originalzeichnung von Professor Friedrich Sturm einen „slavonischen Bienenkorbflechter“ in Holz geschnitten von Biberhofer; — nach Originalzeichnungen von Georg Sturm aber im Jahrgange 1876, S. 157: ein „Jagdstück“ (Vögtle sc. X. A. von E. Abe in Stuttgart); — S. 393: „Waldbeeren“ (Biberhofer X. A.); — im Jahrgange 1877, S. 285: ein „Jagdbild“ (E. Abe in Stuttgart); im Jahrgange 1878, S. 7: „Exotische Vogelstube“ (ein allerliebstes lebensvolles Naturbild) von HK in der X. A. der „Heimat“ in Holz geschnitten; — S. 163: „Lampe's letzte Stunden“, — S. 679: „Kämpfende Amselhähne“ und S. 687: „Meister Grimbart in Nöthen“, alle drei in der X. A. der „Heimat“, erstere zwei ohne Angabe des Xylographen, letzteres von A. Stadler in Holz geschnitten.

Außerdem sind erwähnenswerth: 1. **Adam** Šturm von Hranic (geb. im mährischen Städtchen Hranic, nach Šembera im Jahre 1530, gest. 5. October 1565). In Bezug auf das Geburtsjahr 1530 befindet sich Šembera offenbar im Irrthum. Denn wenn, wie er selbst berichtet, Šturm die „Erklärung der Evangelien“ 1540 herausgegeben hat, so müßte dieser dieselbe im Alter von zehn Jahren geschrieben haben. Sonach wird wohl die Angabe, daß unser Autor gegen Ende des 15. Jahrh. oder vielleicht 1503 geboren wurde, die richtige sein. Adam's Eltern waren „böhmische Brüder“. Er widmete sich in Prag den höheren Studien, erlangte 1519 das Baccalaureat und nahm 1530 in Leitomischl, dem damaligen Hauptsitz der „böhmischen Brüder“, wo er geheiratet hatte, die Stelle eines Stadtschreibers an, trieb aber nebenbei Schriftstellerei, indem er in genannter Stadt 1540 unter andern die oberwähnte „Erklärung der Evangelien“ (Vyklady na Evangelia) herausgab. Als nach der Schlacht von Schmalkalden im Jahre 1547 die Bruderhäuser in Mähren und Böhmen geschlossen und die Brüder selbst aus dem Lande gejagt wurden, verließ er mit seinen Glaubensgenossen Leitomischl und kam im Frühjahre 1548 nach Lesno in Großpolen, wo aber der Bischof die „böhmischen Brüder“ auch nicht dulden wollte. Nun zog er nach Thorn und blieb dort mehrere Jahre, so weit er konnte, für die Sache seines Glaubens wirkend. Nachdem endlich die Verfolgungen der „böhmischen Brüder“ nachgelassen hatten, kehrte er mit anderen Emigranten in seine Heimat zurück. Wegen seiner Kenntnisse und seiner Verwendbarkeit 1554 nach Prag berufen, wurde er zunächst zu verschiedenen Geschäften verwendet, sodann aber bei der Burghauptmannschaft angestellt. In Anerkennung seiner geleisteten Dienste ward er von König Ferdinand I. 1556 in den böhmischen Adelsstand mit dem Prädicat von Hranic erhoben. Familienangelegenheiten nöthigten ihn zur Rückkehr in seine Heimat Mähren, wo er ein geistliches Amt annahm und in demselben viel für den Unterricht wirkte. Mit seinen Glaubensbrüdern Johann Černy und Johann Blahoslaw redigirte er das Gesangbuch der „böhmischen Brüder“, welches mit Unterstützung des Lukaš von Górka auf dessen Schlosse Samotul gedruckt wurde. Dasselbe enthält von Šturm allein an vierzig, theils von ihm selbst gedichtete, theils umgearbeitete Gesänge. [*Šembera (A. V.)*, Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur (Wien 1868, gr. 8°.). Věk novější, d. i. Neuere Zeit, S. 297. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.), zweite, von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 638.] — 2. **Anton** Sturm (geb. 1788, gest. zu Wien 21. Februar 1827). Ueber seine Lebensverhältnisse ist nur bekannt, daß er

als Professor der k. k. Ingenieurakademie zu Wien im besten Mannesalter von 39 Jahren starb. Er war als Jugendschriftsteller sehr thätig und gab folgende seinerzeit beliebte Schriften heraus: „Erste Reise in das Gebiet der Geographie. Ein Spiel für die Jugend", mit 16 Landkarten und 36 illum. KK. (Wien 1818, Müller; 2. verb. Aufl. ebd., 1829, 16⁰.); — „ABC- und Lesebuch nach einer einfachen und schnellen zum Zweck führenden Methode", mit fünf illum. KK. (Wien 1819, Müller, 12⁰.); — „Die ersten Blätter zum Unterrichte der Kinder von drei bis sechs Jahren, enthaltend kurze Gedanken in Gesprächform und Erzählungen", mit zwölf illum. KK. (Wien 1821, Müller, 8⁰.); — „Der kleine Mußedieb". Eine Auswahl interessanter Gesellschaftsspiele zur Erheiterung für Personen beiderlei Geschlechts; aus dem Französischen", mit K. (Wien 1821, Müller, 12⁰.); — „Taschenglobus oder die bequemste Vorrichtung, mit zwei Zügen aus einer platt zusammengelegten Kugel eine sphärische zu bilden. Zum Elementarunterricht" (mit einem Bogen Text) (Wien 1823, Müller, gr. 8⁰.); — „Der kleine Aesop oder: 100 sechsversige Fabeln für die Jugend gewählt, eingerichtet und gedichtet", mit 100 fein col. Vign. und einem Titelkupfer (Wien 1825, Müller, 16⁰.); — „Herzensergießungen (Le langage du coeur). Ein Buch, um theueren Personen bei allen feierlichen Gelegenheiten Liebe, Erkenntlichkeit, Hochachtung und Verehrung (in Prosa und in Versen) zu bezeigen", deutsch und französisch, mit zwei fein illum. Vign. (Wien 1825, Müller, gr. 12⁰.); — „Gründliche Schule der Zeichenkunst für Anfänger", mit vielen Abbildungen (Wien 1825, Müller, qu. 4⁰.); — „Treue besteht, Falschheit vergeht; oder Begebenheiten aus der Familie Lilienstadt, lebhaft, treu und faßlich für die Jugend erzählt. Nach dem Französischen der Mad. de Saint Maurice: Les quatre amis réduit à trois", mit acht illum. KK. (Wien 1825, Müller, qu.-gr. 8⁰.); — „Flora's lieblichste Kinder, nebst Allem, was von ihnen zu wissen noth- und wohlthut. Ein Doppelalphabet von Blumen" (Wien, o. J., Müller, Taschenformat, illustr.). [Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1829, B. F. Voigt, 8⁰.) V. Jahrg. (1827), Theil II, S. 1101, Nr. 542.] — 3. **Bernhard** Sturm von Rizenbach (geb. zu Paskow in Schlesien um 1550, gest. zu Iglau in Mähren 28. October 1582). In Deutschland an verschiedenen Lehranstalten gebildet, erlangte er 1571 an der Hochschule Wittenberg die Magisterwürde aus den schönen Wissenschaften. Bald darauf erhielt er das Rathschreiberamt der Stadt Iglau, wo er sich im Jahre 1574 mit Katharina, der Tochter des dortigen Senators Aug. Schmillauer von Schmillow verehelichte. Ein unterrichteter Mann, stand er mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Böhmen und Mähren, so mit Prokop Lupacius, Adam Weleslanin, Peter Codicillus, in freundschaftlichem Verkehre. Insbesondere aber knüpften ihn enge Freundschaftsbande an den berühmten Arzt Adam Huber aus Meseritsch. Im classischen Latein gewandt, verfaßte er zahlreiche Gelegenheitsgedichte in dieser Sprache und gab das Werk: „Eteostichon sive versiculorum centuriae sex" (Görlitz 1580) im Druck heraus. Auch schrieb er eine chronologische Geschichte der Stadt Iglau in Versen. Im Jahre 1578 wurde ihm das Prädicat von Rizenbach nebst Wappen verliehen. [*Prochaska (Faustin)* De saecularibus liberalium artium in Bohemia et Moravia fatis commentarius (Pragae 1782, 8⁰.) p. 329, 352.] — 4. **Christoph** Sturm, ein böhmischer Bildhauer, welcher im achtzehnten Jahrhunderte in Prag seine Kunst ausübte. Für das Stifts-Strahower und Questenberg'sche Spital meißelte er 1726 zwei Statuen, den „h. Johann Evangelist" und die „h. Maria", welche beide, mit Christoph Sturm bezeichnet, auf der Stiege des genannten Gebäudes aufgestellt sind. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4⁰.) Bd. III, Sp. 240.] — 5. **Dominik** Sturm (geb. 1780, gest. zu Wien 8. December 1808). Dieses Künstlers gedenkt als eines Porzellanmalers Alexander Patuzzi in seinen schon mehrerwähnten Verzeichnissen österreichischer Künstler, welche seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, schm. 4⁰.) am Schlusse des zweiten Bandes Seite 330—358 angehängt sind. Weitere Nachrichten über ihn habe ich nirgends aufgefunden. Siehe auch weiter unten Michael Sturm [Nr. 13] und Rudolph Sturm [Nr. 15]. — 6. **Franz** Sturm

(geb. 1658, gest. zu Wien 18. März 1722). Seiner gedenkt als eines k. k. Kammer-Fagotisten die „Neue Wiener Musikzeitung" 1857, S. 44. Er dürfte wohl der Fagotist Franz Martin Sturmb (sic) sein, den Ludwig Ritter von Köchel in seiner Schrift „Die Kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867" (Wien 1869, Hölder, gr. 8°.) zu wiederholten Malen erwähnt. Bei von Köchel heißt er übrigens Joh. Franz Sturmb. „Sturmb" mag wohl die damals übliche Schreibart für Sturm gewesen sein. Johann Franz S. wurde im Jahre 1682 als Fagotist an der k. k. Hofcapelle mit 540 fl. angestellt und sein Gehalt im Jahre 1712 auf 900 fl. erhöht. Er diente vierzig Jahre als Fagotist an der Hofcapelle. [Köchel (Ludwig Ritter von), Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543—1867. Nach urkundlichen Forschungen. (Wien 1869, Beck, 8°), S. 71, S. 772 und S. 79, Nr. 967.] — 7. **Franz Martin** Sturm (geb. 1689, gest. zu Wien 30. Juni 1739). Er wurde am 1. Jänner 1708 als Fagottist bei der k. k. Hofcapelle in Wien angestellt und blieb bei derselben bis an seinen im Alter von 50 Jahren erfolgten Tod. Wir vermuthen in ihm einen Sohn des vorgenannten Franz (oder wie er bei von Köchel heißt: Johann Franz) Sturmb. [Köchel (Ludwig Ritter von), l. c., S. 71, Nr. 775, und S. 79, Nr. 969. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 240.] — 8. **Fritz** Sturm (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Ein Maler in Wien, welcher von 1853 bis 1859 die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins mit Genrebildern und Thierstücken beschickte. Vergleiche auf S. 227 die Biographie des Georg Sturm. In dessen dort erwähntem Vater Friedrich vermuthen wir die Identität mit dem hier erwähnten Fritz. Die von ihm ausgestellten Bilder sind in chronologischer Folge: 1853, September: „Samstag-Nachmittag"; — 1854, December: „Die Dominospieler"; — 1855, Februar: „Dorfschule in Syrmien", Eigenthum des Herrn Manner; — April: „Zigeuner vom Markt heimkehrend", vom Kunstvereine angekauft (400 fl.); — Juni: „Slavonischer Ziegenhirt" (400 fl.); — 1856, Juni: „Scene auf der Pußta" (300 fl.); — Juli: „Alpenscene" (200 fl.); — 1857, März: „Heimkehrende Schafheerde. Motiv aus Ungarn"; — 1859, December: „Das Kostkind" (140 fl.); — in der deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung in München im Jahre 1858 war der Künstler durch sein Bild „Heimtrieb ungarischer Schafe in den Schafstall" vertreten. — Dieser Fritz Sturm ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen berühmten Marinemaler **Fritz** Sturm (geb. zu Rostock 1834), welcher auch die Juli-Ausstellung 1868 des österreichischen Kunstvereins mit einem in Oel gemalten Marinebild beschickt hat. [Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1853, September, Nr. 41; 1854, December, Nr. 17; 1855, April, Nr. 17, Februar, Nr. 43, Juni, Nr. 59; 1856, Juni, Nr. 26; Juli, Nr. 35; 1857, März, Nr. 56; 1859, December, Nr. 50.] — 9. **Gabriele** Sturm wird als der erste weibliche Professor im Kaiserthum Oesterreich bezeichnet. Durch das neue österreichische Schulgesetz ist auch dem weiblichen Geschlechte die Erlangung von Professorstellen ermöglicht. Da nun nach einem kaiserlichen Gesetze sämmtlichen Hauptlehrern an den k. k. Lehrer- und Lehrerinen-Bildungsanstalten der Titel eines k. k. Professors gebührt, so wurde Gabriele Sturm als Hauptlehrerin an der Brünner Lehrerinen-Bildungsanstalt zur k. k. Professorin in Oesterreich ernannt. [Der Osten. Redigirt von Bresnitz (Wien, 4°.) 1872, Nr. 17, in der Rubrik „Frauen-Zeitung": „Die erste Professorin in Oesterreich".] — 10. **Jacob** Sturm, ein Wiener Poet des 17. Jahrhunderts, der sich selbst „Der Historien geflissener" nennt, gab im Jahre 1669 eine historisch-poetische Beschreibung der Stadt Wien unter nachstehendem Titel heraus: „Unverwelklicher Oester-Reichischer Ehren-Kranz gewunden, der Röm. Kais. auch zu Hungarn und Böhmen königl. Majt. Haupt- und Residenz-Stadt Wien in Oester-Reich an der Donau, in eigendlichster Historisch-Poetischer Beschreibung: Gebunden mit aller Röm. Kaiser und Erzherzogen aus diesem Haus Oesterreich gebührten, Regierungen, Leben und Tode. Darzu gefunden wie viele tapfere Helden den blutigen deutschen Krieg rühmlich gekrieget und glücklich gesieget haben: Und was m zu Solchem von Nöhten gewesen". Nicht wegen der weniger als mittelmäßigen 656 gereimten Verse des Gedichtes verdient

der Autor der Vergessenheit entzogen zu werden. Aber er hat seinen Versen „Anmerkungen" beigefügt, welche „über etliche Oerter und Wörter" Aufklärung geben und dem Buche geschichtlich-topographischen Werth verleihen. Die kürzeren stehen unmittelbar unter dem Text, die längeren am Schlusse des Gedichtes. Es kommen darunter Nachweisungen vor, welche sonst nirgends zu finden sind und besondere Bedeutung für die Ortsgeschichte der Stadt Wien haben. So z. B. ist das, was Sturm über den Umfang der Stadt, die Befestigungsarbeiten, mehrere Inschriften an den Stadtthoren, die Hofburg, die Buchstaben A. E. I. O. U., die Inschriften am erzbischöflichen Palaste und in der Kirche am Hof, die Ehrenpforten, den Stock im Eisen, die Brunnen auf dem Graben und dem Neuen Markte, ferner über mehrere Inschriften und Schilder an Häusern u. s. w. mittheilt, größtentheils neu. Sonderbarerweise aber fand sich das Gedicht in den ziemlich zahlreichen Bibliotheken Wiens nicht vor. Nur der berühmte Büchersammler Franz Haydinger, dessen unser Lexikon [Bd. VIII, S. 107] gedenkt, besaß dieses Werkchen, aber auch seinem Exemplar fehlte ein voller Druckbogen. Nun erhielt Dr. Th. G. von Karajan [Bd. X, S. 467] nach längeren Umfragen endlich die Nachricht, daß die königl. Bibliothek zu München ein Exemplar dieser Schrift besitze, und er war so glücklich, dasselbe zur Benützung zu erlangen. Nachdem er den Werth der dem Gedichte beigefügten Anmerkungen geprüft und anerkannt hatte, veranstaltete er 1866 eine Auflage von 100 Exemplaren, welche bei C. Gerold in Wien herauskam. Nachträglich wurde aus den Acten des Wiener Stadtarchivs auch ermittelt, daß der Dichter J. Sturm vom Wiener Stadtrathe für das Poëm ein Geschenk von 18 fl., eine für die damaligen Zeiten gar nicht so kleine Ehrengabe erhalten hat. — 11. **Johann** Sturm von Greifenberk lebte im 16. Jahrhundert als Bürger und Senator der Prager Neustadt. Von Seite der Städte auf mehrere Landtage entsendet, nahm er an den Berathungen über Steuersachen, über Ausgleichung der Stadt- und Landrechte und an anderen mehr oder minder wichtigen Verhandlungen thätigen Antheil. Für seine in diesem Wirkungskreise erworbenen Verdienste wurde er vom Kaiser im Jahre 1564 in den Adelstand mit dem Prädicate von Greifenberk erhoben. Johann ist auch Verfasser nachstehenden Buches: „**Křestanské a pobožné rozjímání na evangelium sv. Jana**", d. i. Geistliche und erbauliche Auseinandersetzung des Evangeliums des h. Johannes (Prag 1567). — 12. **Karl** Sturm (geb. 1774, gest. zu Wien 22. August 1804). Kupferstecher. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang liegen weiter keine Nachrichten vor. Vielleicht ist seine Person identisch mit dem von Nagler erwähnten Kupferstecher Sturm, der nach ihm zwischen 1790 und 1800 in Wien gearbeitet hat. Karl Sturm lieferte eine Reihe von Blättern in Punctirmanier, welche in den zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Wien blühenden Kunsthandlungen J. Eder und Tranquillo Mollo, sowie in dem um jene Zeit errichteten sehr rührigen Industrie-Comptoir herauskamen. Von seinen Arbeiten führen wir an: „Anleitung, Figuren zu zeichnen", 30 Blätter nach Kininger (Kl.-Fol.), nicht zu verwechseln mit der von dem Professor in der Ingenieurschule Anton Sturm 1825 bei Müller in Wien (Qu.-4⁰.) herausgegebenen „gründlichen Schule der Zeichenkunst für Anfänger"; — „Volkstrachten von Wien" zwölf Blätter in zwei Heften nach Maillard in Roulettenmanier (4⁰.); — Eine Folge kleiner Vignetten und anderer Sujets, nach verschiedenen Meistern; — zwei Blätter mit weiblichen Attitüden im modernen Costum nach Kininger, schwarz und in Farben (kl. Fol.). Ferner folgende einzelne Blätter: „Papst Pius VI." (kl. Fol.); — „Bonaparte, erster Consul der Republik", braun gedruckt (kl. Fol.); — „Die schmerzhafte Mutter Maria" punctirt, braun und in Farben (kl.-4⁰.); — „The angelic Child" (oval-4⁰.) — „The Astronomy", dieses und das vorige nach Violet, Copie nach Bartolozzi (oval-4⁰.); — „Fanny", Mädchen auf einer Dogge reitend; — „Henry", Knabe im Begriff auf einem Pudel aufzusitzen. Gegenstücke, beide sehr fein punctirt, braun und in Farben (4⁰.); — „Zwei kleine, auf einer Wiese nach Geldstücken suchende Mädchen", — „Dieselben, von denen das eine die gefundene Münze zeigt", Gegenstücke, braun und in Farben (4⁰.); — „Mädchen mit dem Vogelbauer", — „Mädchen mit der Katze", Gegenstücke braun und in Farben (4⁰.); — „Menuet-Tänzer", — „Menuet-Tänzerin", Gegenstücke,

braun und in Farben (4⁰.); — „Der Furchtsame". Die Geliebte schreckt ihn durch eine Maske; — „Das Gespenst". Ein Mädchen schreckt ihren Geliebten durch eine Gespenstermaske (dieses und das vorige 4⁰.); — „Der Liebesbrief". Mädchen an einer Säule über den Inhalt eines Briefes sinnend, — „Das Portrait". Jüngling an einer Säule betrachtet das Bildniß seiner Geliebten. Gegenstücke (beide oval-4⁰.); — „Der Stutzer", in steifem Anzuge, — „Das schlaue Mädchen", in niedlicher Haustracht mit dem Körbchen. Gegenstücke (4⁰.); — „Der seufzende Liebhaber", — „Die Spröde". Gegenstücke (4⁰.); — „Der Schlittschuhläufer", — „Mädchen im Eisschlitten". Gegenstücke (4⁰.). Die letzten zehn Blätter braun gedruckt oder in Farben ausgeführt. Sturm führte eine feste Nadel. Das Beste leistete er in Punctirmanier, die damals sehr beliebt und durch John zu hoher Vollendung gebracht war. In der Wahl seiner Stoffe huldigte er dem „geschmacklosen Geschmacke" seiner Zeit. — 13. **Michael** Sturm (geb. 1779, gest. zu Wien 4. Februar 1810), Porzellanmaler. Wohl derselbe, dessen Nagler [Bd. XVI, S. 528] als eines Landschaftsmalers gedenkt, überdies von ihm berichtend, daß er „um 1805 in Wien gearbeitet und in der k. k. Porzellan-Manufactur daselbst beschäftigt gewesen". — 14. **Paul** Sturm von Fürstenfeld, ein böhmischer Edelmann des 16. Jahrhunderts. Sein Andenken hat sich durch ein Jeton erhalten, welches, auf seine Vermälung mit Vošpra Radimška von Slavkov geprägt, in Miltner's „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik" (Prag 1852, 4⁰.), S. 633 geschildert und auf der LXVI. Tafel Nr. 566 abgebildet ist. Er war 1572 Buchhalter der böhmischen Krone und am Bergbaue zu Joachimsthal betheiligt; überdies besaß er zwei Bergzechen zu Eule und betrieb eine eigene Goldbergzeche, „goldene Sonne" benannt. Im Jahre 1571 wurde er mit seinen Erben in den böhmischen Ritterstand aufgenommen. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin heiratete er zum zweiten Male, und zwar Anna Perarkowa. Er scheint um 1586 gestorben zu sein, denn aus diesem Jahre stammt sein Testament, worin er in Ermanglung eigener Leibeserben seine zweite Gattin zur Erbin seines Nachlasses bestimmt. — 15. **Rudolph** Sturm (geb. 1750, gest. in Wien 4. Februar 1794) lebte in Wien, als Porzellanmaler in der k. k. Porzellan-Manufactur daselbst beschäftigt. Vielleicht war er der Vater der beiden Porzellanmaler Dominik [Nr. 5] und Michael [Nr. 13] oder doch mit ihnen verwandt. — 16. **Wenzel** Sturm (geb. zu Bischof-Teinitz in Böhmen im Jahre 1531, gest. zu Olmütz 27. April 1601). Frühzeitig durch Geist, Frömmigkeit und Klugheit sich auszeichnend, lenkte er die Aufmerksamkeit einiger Prälaten und katholischen Edelleute auf sich, welche bei der damals in Böhmen sich ausbreitenden Sectirerei den Kaiser Ferdinand I. zu dem Entschlusse bestimmt hatten, zwölf böhmische Jünglinge nach Rom in das deutsche Collegium zu entsenden, wo sie in den theologischen Disciplinen unterrichtet und dann in ihre Heimat zurückgebracht werden sollten, um daselbst den Kampf gegen die Lutheraner, Calviner und böhmischen Brüder mit den Waffen der Religion zu führen. Einer von diesen zwölf Jünglingen war Wenzel S. Da das deutsche Collegium nicht die Mittel dazu besaß, so viel Zöglinge heranzuziehen, so kamen einige derselben, darunter Sturm, im Jahre 1553 in das römische Collegium, an welchem der Stifter der Gesellschaft Jesu, Ignatius Loyola, die Ausbildung und Erziehung der Jünglinge selbst leitete. 1556 nahm Sturm das Ordenskleid und gegen Ende 1558 kehrte er nach Prag zurück. Daselbst wurde er zunächst im Predigtamte verwendet, entsprach aber ganz und gar nicht den in ihn gesetzten Erwartungen. Er hatte im Römerlande seine Muttersprache zum Theil vergessen und verstieß in seinen Vorträgen nur zu sehr gegen die Regeln der Grammatik. Ueberdies hatte er im römischen Collegium weder die philosophischen, noch die theologischen Studien beendet, es ließen daher auch nach dieser Seite seine homiletischen Vorträge gar Manches zu wünschen übrig. Um nun diesen Uebelständen nach Thunlichkeit abzuhelfen, wurden die von anderen Geistlichen für ihn in lateinischer Sprache geschriebenen Predigten mehreren Prager Domherren zur Uebersetzung ins Čechische übergeben. Diese Elaborate lernte Sturm auswendig und trug sie seinen Ordenscollegen während der Mittags- oder Abendmahlzeit so lange vor, bis dieselben an seinem Vortrage nichts mehr auszustellen fanden. So in der Redekunst geschult, hielt

er seine Predigten mit solchem Erfolge, daß er bald zahlreicher Hörer sich erfreute. Im Jahre 1559 ging er wieder nach Rom, wo er nun mit allem Eifer den theologischen und Pastoralwissenschaften oblag und bald die theologische Doctorwürde erlangte. 1565 kehrte er nach Prag zurück, begann, von dem Erzbischof von Prag dazu aufgefordert, den Kampf gegen die Sectirer und vor Allem gegen die böhmischen Brüder, sowohl mit seinen Predigten, als auch mit seinen Schriften. Zu jener Zeit gab er die Schrift heraus: „Srovnání víry a učení bratří starších", d. i. Prüfung des Glaubens und der Lehren der älteren Brüder (Leitomischl 1582) in Form eines Dialogs zwischen einem katholischen Priester und einem böhmischen Bruder niedergeschrieben. Als nun die böhmischen Brüder ihm die Antwort nicht schuldig blieben, trat er mit folgender Schrift hervor: „Krátké ozvání doktora Václava Sturma proti kratičkímu ohlášení jednoti Valdenské", d. i. Kurze Erwiederung des Dr. W. Sturm auf die kurzen Erklärungen der Waldenser Brüder (Prag 1584) und nach einiger Zeit mit „Důvodů šest, že jednota bratří Boleslavských z Boha není", d. i. Sechs Beweise, daß die Gesellschaft der Bunzlauer Brüder nicht von Gott ist. Als aber die böhmischen Brüder ihr neues großes Gesangbuch herausgegeben hatten, veröffentlichte er dagegen: „Rozsouzení a bedlivé uvážení velikého kanzionálu od bratří Valdenských, jinak Boleslavských vydaného", d. i. Beurtheilung und sorgfältige Prüfung des von den Waldenser oder auch Bunzlauer Brüdern herausgegebenen großen Gesangbuches (Leitomischl 1590). Diese seine Bestrebungen in Wort und Schrift blieben nicht ohne Erfolg, denn viele Personen der höheren wie der niederen Stände traten aus dem Verbande der böhmischen Brüder zum katholischen Bekenntniß zurück. Geistlichkeit und Adel wurden ihm wohlgeneigt, sie förderten ihn in seinen Bestrebungen, und er verstand diese Gunst zur Verbreitung seines Ordens in Böhmen und Mähren trefflich auszunützen. So gründeten Wilhelm von Rosenberg und Adam von Hradec auf ihren Besitzungen zu Krumau und Neuhaus reich ausgestattete Jesuiten-Collegien und Jesuiten-Schulen. Sturm betheiligte sich mit allem Erfolge an der Erziehung der Jugend, trug in den Jesuiten-Collegien mehrere Jahre hindurch Theologie, lateinische und griechische Sprache vor und fungirte auch längere Zeit als Rector der Collegien zu Prag, Krumau und Olmütz. Zweimal nach Rom entsendet, wohnte er daselbst der vierten und fünften Generalversammlung seines Ordens bei und wirkte wesentlich für dessen Ausbreitung und Machtstellung. [Jöcher, Gelehrten-Lexikon Bd. IV, S. 916. — Zedlers Universal-Lexikon Bd. XL, Sp. 1428, beide Quellen nennen Sturm's Geburtsort Tinen. — Tomek (Wenz. Wladiwoy), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, Haase Söhne, 8°.), S. 171. — Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte u. s. w. aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1877, 8°.) Th. III, S. 56. — Klein, Lebensgemälde merkwürdiger Böhmen Seite 169 u. f. — **Porträt.** Unterschrift: „Wenceslaus Sturem" (sic) Balzer sc. Pragae (8°.)].

Sturmfeder von und zu **Oppenweiler** Maria Luise Gräfin (Sternkreuz-Ordensdame, geb. 3. October 1789, gest. zu Wien 10. September 1866). Maria Luise, einem alten schwäbisch-fränkischen reichsritterlichen Geschlecht entstammend, über welches die Quellen S. 234 Näheres berichten, ist eine Tochter des kurpfälzischen geh. Rathes und Oberamtmanns zu Mosbach Karl Theodor Freiherrn Sturmfeder von und zu Oppenweiler und Maria Karolinens Freiin Greifenklau zu Vollraths. Zur k. k. Hofdame erhoben, wirkte sie von 1830 an mehrere Jahre als Aja bei den durchlauchtigsten Kindern Ihrer kaiserlichen Hoheiten des Erzherzogs Franz Karl und der Frau Erzherzogin Sophie. Später leitete sie die Erziehung der nachmaligen Majestäten des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich und des Kaisers Maximilian von Mexico, sowie des Erzherzogs Karl Ludwig. Nach Enthebung von diesem ehrenvollen Posten kam sie als Hofdame zu Ihrer Majestät

der Kaiserin **Karoline Auguste**, bei welcher sie bis an ihr Lebensende verblieb. Erzherzog **Karl Ludwig** verweilte zwei Tage und Nächte am Sterbelager der Hofdame, welcher er bis zu ihrer Bestattung in der Familiengruft auf dem Schmelzer Friedhofe die letzte Ehre erwies. Freiin **Maria Luise** war unvermält geblieben.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 227.

Zur Genealogie der Freiherren Sturmfeder von und zu Oppenweiler. Nach seinem Stammschlosse und Gute Oppenweiler nannte sich ursprünglich dieses ungemein alte Geschlecht. Ein Sprosse desselben soll den Beinamen Sturmfeder geführt haben, welcher dann auf die Familie übergegangen sei. Schon seit dem 13. Jahrhundert befindet sich diese im Besitze des ehemals zum Reichsrittercanton Kocher gehörigen, gegenwärtig dem Oberamte Backnang im Königreiche Württemberg einverleibten Stammschlosses. Dasselbe wurde zugleich mit dem Gute dem Mannesstamme des Geschlechtes, welches bereits 1361 Burg und Dorf Geisingen erhalten hatte, am 14. April 1462 von dem Herzog Ulrich von Württemberg zu Lehen gegeben. Schon das Jahr 970 nennt eine **Regina** Sturmfeder als Gemalin Arnolds von Berlichingen. Ein **Burchard** Sturmfeder von Oppenweiler, württembergischer Rath, blieb 1377 mit einem seiner Brüder in der Schlacht bei Reutlingen; **Eberhard** Sturmfeder wurde zu Weinsberg 1525 von den aufrührerischen Bauern umgebracht, und **Andreas** Sturmfeder war um 1626 Johanniter und Comthur zu Feldkirch, später zu Frankfurt. Die urkundliche Stammreihe beginnt bereits im 13. Jahrhunderte, um 1280 mit **Friedrich** Sturmfeder (gest. 1300) und seiner Hausfrau Anna von Auerbach. Das Geschlecht theilte sich in der Folge in zwei Linien, in die Kocher'sche und Kraichgauer. Letztere erlosch 1579 mit dem speierischen Domsänger **Hans** Sturmfeder. Die seit dem 17. Jahrhundert geführte Stammreihe der ersteren, welche heute noch blüht, ist aus der beigegebenen Stammtafel ersichtlich. Erst mit den Kindern des Mosbacher Oberamtmanns **Karl Theodor** Freiherrn Sturmfeder von und zu Oppenweiler, nach seiner Ur-Urgroßmutter Lerch von Dirmstein genannt, tritt die Familie in nähere Beziehungen zu Oesterreich. **Maria Luise**, deren Lebensskizze S. 233 steht, wurde Hofdame am kaiserlich österreichischen Hofe und sie wie ihre Schwester **M. Karoline** waren Sternkreuz-Ordensdamen; ihr jüngerer Bruder **Karl Theodor** erwarb durch seine erste Ehe mit Franziska Romana, geborenen Gräfin Desfours zu Mont und Athienville, Erbin der Güter Hradek und Welhartiz, nach ihrem Ableben diese Güter und am 26. November 1830 das Herrenstands-Incolat von Böhmen. Des Letzteren Neffe, gleichfalls **Karl Theodor** mit Vornamen, trat in die kaiserliche Armee. Er war im Jahre 1843 Oberlieutenant bei Fitzgerald-Chevauxlegers Nr. 6, wurde 1854 Major im 12. Uhlanen-Regiment König Franz II. von Sicilien, 1859 Oberstlieutenant und noch im nämlichen Jahre Oberst und Commandant im Regimente. Im italienischen Feldzuge 1859 bei Solferino verwundet, kam er 1863 als Premier-Wachtmeister zur kaiserlichen Arcièren-Leibgarde. Zur Zeit lebt der Freiherr, der zugleich k. k. Kämmerer ist, als unangestellter Titular-General-Major zu Datschitz in Mähren. Von den Frauen dieses Geschlechtes, deren mehrere in hohen Hofdiensten standen, so eine Schwester der Freiin M. Luise, die Freiin **Franziska**, als Hofdame bei der verwitweten Kaiserin von Brasilien, die Freiin **Sophie** als Hofdame bei Ihrer Majestät der Königin von Sachsen, die Freiin **Sophie**, geborene Freiin von Dalberg und Gemalin des Freiherrn Ferdinand Franz Georg von Sturmfeder als Oberst-hofmeisterin der Großherzogin Stephanie von Baden, ist **Camilla**, die Gemalin des gegenwärtigen Chefs des Hauses, Friedrich Karl Freiherrn von S., gleichfalls kaiserlich österreichische Sternkreuz-Ordensdame. — Ein **W.** von Sturmfeder, Oberstlieutenant im kurfürstlich hessischen Kriegsministerium, ist der Verfasser des „Repertoriums der deutschen Militär-Journalistik" (Cassel 1859, Oswald Bertram, 8°., XVII und 402 S.), eines vortrefflichen bibliographischen Nachschlagebuches. Ob er mit der freiherrlichen Familie in verwandtschaftlicher Beziehung steht, ist nirgends ersichtlich. [Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler,

Stammtafel der Freiherren Sturmfeder von und zu Oppenweiler.

Philipp Friedrich.
Maria Magdalena Ferch von Dirmstein.

Johann Friedrich Franz † 1691.
Maria Katharina von Auwach.

Marsil Franz. Friderika Ernestine Gräfin Löwenstein-Wertheim geb. 12. Jänner 1703, †.	**Ernst Friedrich.**

Johann Franz Georg † 1793.
Maria Isabella Freiin von **Hacke.**

Karl Theodor
† 13. Februar 1799.
Maria Karoline Freiin **Greifenklau** von **Vollraths**
† 21. Juli 1800.

Auguste geb. 4. Mai 1781 † 18. Mai 1809, vm. **Adam Friedrich** Freiherr **Horneck** v. **Weinheim.**	**Johanna** geb. 27. Dec. 1784, vm. **Karl Alex. Heribert** Freiherr von **Dalberg** † 1836.	**Anna Wilhelmine** geb. 11. Sept. 1786.	**Ferdinand Franz Georg** geb. 14. März 1788 † 2. Jänner 1850. **Sophie** Freiin von **Dalberg** geb. 16. Jänner 1785, † 1856.	**M. Luise** [S. 233], Sternkreuz-Ordensdame, geb. 3. Oct. 1789, † 10. Sept. 1866.	**M. Karolina,** Sternkreuz-Ordensdame, geb. 28. Jänner 1791, vm. **Karl Maximilian Heribert** Freiherr v. **Dalberg.**	**Franziska** geb. 30. Nov. 1792.	**Wilhelmine,** Stiftsdame in München, geb. 21. Jänner 1794.	**Karl Theodor** geb. 8 März 1795. 1) **Franziska Romana** Gräfin **Desfours** geb. 26. August 1799, † 16. Mai 1826. 2) **Anna Karolina** Freiin **Horneck** von **Weinheim** geb. 27. März 1804, † 31. Jänner 1842. 3) **Antoinette** Freiin **Horneck** von **Weinheim** geb. 1. Mai 1809, Schwester der Vorigen.	**Sophie** geb 13. Juni 1796.

Kinder des Ferdinand Franz Georg:

Friedrich Karl geb. 18. März 1816. **Camilla Wilhelmine** Freiin von **Münchingen** geb. 16. Jänner 1819.	**Karl Theodor** geb. 31. Mai 1817.

Olga Maria
geb. 25. April 1849.

Kinder des Karl Theodor:

1	2	1
Otto geb. 19. Juni 1833.	**Karoline** geb. 13. Nov. 1836, †.	**Ottilie** geb. 23. Februar 1835.

kl. Fol.) Bd. XI., S. 1432. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1868, Voigt, 8°.) Bd. IX, S. 105, mit reicher Quellen-Angabe. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) I. Jahrg. (1848), S. 352 u. 353; III. Jahrg. (1853), S. 463.]

Wappen. Von Blau und Gold quadrirter Schild. 1 und 4: In Blau zwei aufrecht nebeneinander gestellte und auswärts gewendete Streitäxte oder Hacken an goldenen Handhaben (Stammwappen); 2 und 3 sind quer getheilt und zeigen oben nebeneinander drei schwarze Eisenhütlein, unten ebenso nebeneinander drei schwarze Spitzen, die rechts schrägelinks, links aber gerade aufwärts laufen. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Helme, von denen der rechte die beiden Streithacken, der linke, mit schwarz-goldener Decke, einen runden Blumentopf mit einem daraus emporstehenden dürren Blumenstock zeigt. [Dieser Helm, wie Feld 2 und 3 des Wappens gehören dem Wappen der Lerch von Dirmstein, welches Philipp Friedrich von seiner Gemalin Maria Magdalena, geborenen Lerch von Dirmstein, angenommen hat.]

Sturzeis, Joseph (k. k. Hauptmann, geb. zu Baumgarten bei Wien im Jahre 1822, gest. zu Korneuburg 27. December 1871). Mit Einwilligung seines Vaters, eines Landwirthes, trat er im Jahre 1843 gegen Handgeld auf vierzehnjährige Capitulation in das 49. Infanterie-Regiment, damals Feldmarschall-Lieutenant Schön. Im Jahre 1849 als Corporal in die Marine-Infanterie übersetzt, rückte er in dieser bereits im Jänner 1851 zum Lieutenant und im Mai 1858 zum Hauptmanne vor. Im Jahre 1860 kam er zum Matrosen Corps, im Jänner 1865 aber wieder zur Marine-Infanterie zurück und wurde nach Auflösung derselben im Jahre 1869 in das Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 in seiner Eigenschaft als Hauptmann eingetheilt. Während seiner 28jährigen Dienstzeit versah er 1853 bis 1855 die Stelle eines Proviant-Officiers, von 1855 bis 1858 jene des Regiments-Adjutanten, 1859 wurde er Marine-Truppen-Inspections-Adjutant, 1861 Commandant der Militär-Abtheilung beim Marine-Obercommando und 1867 in der Militär-Abtheilung der Marine-Section. Im Jahre 1866 befand er sich bei der Besatzung der Insel Lissa und zeichnete sich bei der Vertheidigung derselben in den Tagen des 18., 19. und 20. Juli durch Tapferkeit und durch Umsicht bei den getroffenen Anordnungen so hervorragend aus, daß er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Auch Kaiser Maximilian von Mexico verlieh ihm das Ritterkreuz des mexicanischen Guadeloupe-Ordens. Durch einen Sturz vom Pferde fügte er sich 1870 eine so schwere Verletzung bei, daß er im darauffolgenden Jahre an derselben starb.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1872, Nr. 18: „Sterbefälle".

Stutterheim, Franz von (k. k. Oberst u. Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Jahre 1774, gest. zu Basel 3. Jänner 1814). Sohn eines k. k. Officiers und Bruder des Joseph Freiherrn von S. [s. d. S. 240]. Im März 1790 begann er im Infanterie-Regimente Nr. 8, damals Feldmarschall-Lieutenant Huff von Kantersdorff, in welchem sein Vater gedient hatte, als Fähnrich die militärische Laufbahn. In den Feldzügen der folgenden Periode bis zum Lüneviller Frieden rückte er, rühmlich dienend, bis zum Hauptmanne vor. Im Jahre 1805 kam er als Major zur Stabs-Infanterie-Abtheilung in Deutschland; 1809 wurde

er Oberstlieutenant bei Jelačic-Infanterie Nr. 62 und kämpfte mit diesem Regimente gegen die Franzosen in Italien, noch im September d. J. zum Obersten im Regimente vorrückend. Im Mai 1813 in gleicher Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Prinz Hessen-Homburg übersetzt, sollte er Gelegenheit finden, sich die höchste militärische Auszeichnung zu erwerben. In der Kriegsgeschichte des Jahres 1813 steht die Bravour, mit welcher die ungarischen Regimenter der damaligen Division Bianchi am 16. October 1813 bei dem Angriffe auf Markkleeberg gefochten, glänzend verzeichnet. An der Spitze seines Regiments, welches in der Brigade Haugwitz die rechte Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Bianchi bildete, drang Oberst Stutterheim, während rings die feindlichen Batterien ihr verheerendes Feuer spielen ließen und die Gewehrsalven der mit einer Kaltblütigkeit ohne Gleichen standhaltenden feindlichen Regimenter ihre Todesgeschosse in die Reihen unserer Truppen entsendeten, unaufhaltsam vor, mit solchem Heldenmuthe den Franzosen auf den Leib rückend, daß diese ihre Aufstellung nicht länger zu behaupten vermochten und sich zurückzogen. Sein Angriff und Erfolg gelangte auch zur Kenntniß Seiner Majestät des Kaisers Franz, der in einem Handschreiben ddo. Rötha 20. October 1813 dem Helden das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verlieh. Ohne seine bereits bei Dresden erhaltene Wunde sonderlich zu beachten, nahm Oberst Stutterheim an den weiteren Kämpfen theil; dies und die Anstrengungen der Tage vor und nach Leipzig erschöpften aber die Kräfte des Helden, so daß er schon wenige Monate danach zu Basel, im Alter von erst 40 Jahren, den Strapazen des letzten Befreiungskrieges erlag. Fünf Jahre später wurde seinem Bruder Joseph der Freiherrenstand verliehen, dieser aber in Würdigung der Verdienste des frühzeitig hingerafften Obersten Franz in kaiserlicher Huld mit ah. Entschließung ddo. Perugia 18. Juni 1819 (Diplomdatum 2. Juli 1819) auch auf dessen hinterlassene Kinder ausgedehnt. In dem von der vereinigten Hofkanzlei (heute Ministerium des Innern) an Seine Majestät den Kaiser erstatteten Vortrage heißt es wörtlich: „Franz von Stutterheim, Oberst von Hessen-Homburg-Infanterie, erhielt für seine rühmliche Auszeichnung in der Schlacht bei Leipzig den Maria Theresien-Orden. Nicht lange darauf (nach einer schon früher bei Dresden erhaltenen Verwundung) unterlagen seine in Folge der Verwundung durch die Anstrengungen in der Schlacht bei Leipzig und durch den Verfolg des Feldzuges erschöpften Kräfte und er starb den 3. Jänner 1814. Wie der Hofkriegsrath bemerkt, lasse es sich kaum annehmen, daß Oberst Franz von S. mitten im Laufe eines so glorreichen Feldzuges, als jener vom Jahre 1813 war, auf die Einreichung eines Gesuches um Erhebung in den Freiherrenstand nur denken konnte, und es wäre um die Familie um so trauriger, wenn sie der Begünstigung des von ihrem Vater so rühmlich erworbenen Theresien-Ordens verlustig bleiben sollte, als derselbe an der Versicherung dieser Begünstigung mittelst einzureichenden Gesuches nur durch den Tod im Felde der Ehre übereilt wurde."

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1875, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1223 und 1749.

Stutterheim, Friedrich Heinrich Ludwig von (k. k. General, geb. um das

Jahr 1770, gest. im Frühjahr 1811). Ob er von der alten Adelsfamilie der Stutterheim, welcher der Maria Theresien-Ordensritter und Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherr von S. angehört, abstammt, kann nicht bestimmt werden. [Vergleiche über die Familie Stutterheim die Quellen Seite 243.] Friedrich trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, in welcher er es in erstaunlich kurzer Zeit zu hoher Würde brachte. Besonders zeichnete er sich im österreichisch-russischen Feldzuge in Italien 1798 — 1800 aus. So machte er im September 1799 bei Constanz den vor Zürich geschlagenen Russen unter Korsakow und den Condéern Luft und rettete sie vor völliger Vernichtung durch die Franzosen und die von diesen irregeleiteten und zum Kriege gezwungenen Schweizer; im darauffolgenden Jahre aber betheiligte er sich an den kühnen Streifzügen, welche Degenfeld, Mier, Merveldt und Walmoden mit so glänzenden Erfolgen ausführten. Als dann Ende 1800 nach Thugut's Demission Johann Philipp Graf Stadion das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, zog ihn dieser in sein Cabinet, wo er mit publicistischen und diplomatischen Arbeiten betraut wurde, welche in jenen bedrängnißvollen Tagen sich nöthig erwiesen und eines gewandten Kopfes und einer so geschickten Feder, wie er sie führte, bedurften. Ein Historiograph schreibt bezüglich der diplomatischen Verwendung S.'s: „Er wurde während des preußisch-russischen Krieges, der mit der Schlacht von Jena nicht minder unglücklich begann, als ein Jahr vorher der österreichische bei Ulm, bei verwickelten diplomatisch-militärischen Sendungen gebraucht. Zweimal hatte er die Aufgabe zu lösen, das große Unheil der kriegerischen Ergebnisse wenigstens von der kaiserlichen Armee, die sich trotz aller Niederlagen mit einer Bravour ohne Gleichen geschlagen, abzuwälzen. Er hatte die beispiellose Schmach von Ulm und die Verwirrung von Austerlitz halb und halb (leider nicht ganz) nach ihren wahren Ursachen darzustellen und nach dem Frieden von 1809 mußte er die Fruchtlosigkeit der edelsten Begeisterung und ungeheurer Anstrengungen darlegen. Früher noch, im Frühling 1808, beim Auflodern des spanischen Aufstandes, vollführte S. den Auftrag, die Friedensliebe und fatalistische Unterwerfung einer „gewissen kriegerisch gekleideten, aber unkriegerischen Partei" zu überwinden, was ihm auch gelang, da er ein Evangelium verkündete, von dem er selber durchdrungen war". Bei diesen verschiedenen und höchst heiklen diplomatischen Sendungen bekundete er großes Geschick und führte sie meist mit entsprechendem Erfolge aus. Als ihn daher im Frühjahre 1811 ein plötzlicher Tod dahinraffte, wurde sein allzu früh beendetes Wirken, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe kurz, aber bedeutsam lautet: „bedauert von der Armee, vermißt in der Diplomatie und innig beklagt von vielen gebiegenen Freunden". Die Gräffer'sche „Oesterreichische National-Encyklopädie" schreibt ihm die Autorschaft des gehaltvollen, anonym erschienenen Werkes „Der Krieg" zu. Andere Quellen bezeichnen als Verfasser dieser Schrift den Feldmarschall-Lieutenant Karl Freiherrn von Stutterheim, über den eine besondere Biographie folgt [S. 241]. Es laufen aber in den biographischen Mittheilungen über die Stutterheim, deren nicht weniger denn sechs (sicher fünf) in der kaiserlichen Armee mit Auszeichnung dienten und drei, Franz,

Joseph und Karl, mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet wurden, mitunter Verwechslungen in einzelnen Angaben vor, welche bei Benützung der Quellen Vorsicht gebieten. Meine Bedenken über diesen Friedrich und den späteren Karl [S. 200] spreche ich in den Quellen [S. 244] offen aus.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. V, S. 234.

Stutterheim, Johann Freiherr (k. k. General-Major, geb. zu Iglau in Mähren 30. October 1803, gest. zu Wien 25. Jänner 1870). Er trat am 30. October 1816 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, wurde am 18. October 1824 Fähnrich bei Gyulay-Infanterie Nr. 60, am 1. Juli 1828 Lieutenant bei Bakonyi-Infanterie Nr. 33, am 3. April 1830 Oberlieutenant bei Strauch-Infanterie Nr. 24, am 11. August 1831 Capitän-Lieutenant bei Bianchi-Infanterie Nr. 63, am 8. April 1833 Hauptmann, am 3. December 1841 Major, am 9. Juli 1847 Oberstlieutenant und am 30. Juli 1848 Oberst und Regiments-Commandant. Im Feldzuge des Jahres 1848 befehligte er in Siebenbürgen anfangs eine Colonne bei Marienburg zum Schutze des Sachsenlandes. Im Gefechte bei Arapatak, am 5. December, schlug er die Szekler und vertrieb sie aus der Gegend, dann eilte er zum Schutze des durch das Gefecht bei Honigberg gefährdeten Kronstadt herbei und verjagte den Feind aus Bodola nach Tartlau. Nach Pacificirung Siebenbürgens im Jänner 1849 zum Hauptcorps berufen, kämpfte er mit gewohnter Tapferkeit in der Schlacht bei Salzburg am 4. Februar. Die von ihm commandirten Bataillone seines Regiments durchbrachen stürmend das feindliche Centrum und eroberten mehrere Kanonen und Packwagen. Am 7. Februar vertrieb er den Feind aus Szászváros. In der mörderischen, aber resultatlosen Schlacht bei Piski am 9. Februar stürmte er mit seinem Bataillon wiederholt die Brücke, unausgesetzt feuernd, bis die letzte Patrone verschossen war. In diesem Zustande in der Nacht vom 10. zum 11. bei Alvincz von dem Feinde unter Wolfgang Kemeny [Bd. XI, S. 149, Nr. 9] überfallen, mußte er sich bis Karlsburg zurückziehen. Hierauf focht er noch im Treffen bei Mediasch und machte dann den Rückzug in die Walachei mit. Als aber die Kaiserlichen unter Feldmarschall-Lieutenant Clam neuerlich in Siebenbürgen eindrangen, fand er am 23. Juli bei Szemeria wieder Gelegenheit, sich hervorzuthun, indem er, den richtigen Augenblick wahrnehmend, mit einem Bataillon im Sturme auf das feindliche Centrum sich warf und es durchbrach. Für sein tapferes Verhalten wurden ihm wiederholt ah. Auszeichnungen zutheil, und zwar: am 30. August 1849 die ah. belobende Anerkennung, am 20. October d. J. das Militär-Verdienstkreuz und am 17. November d. J. für seine Waffenthat bei Szemeria das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, welchem russischerseits der St. Annen-Orden zweiter Classe mit der Krone folgte. Am 19. October 1849 wurde er zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade in Klausenburg. Aber schon am 17. August 1851 trat er in den Ruhestand über, den er nahezu zwanzig Jahre genoß, bis er in Wien im Alter von 67 Jahren starb.

Friedenfels (Eugen), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 108.

Stutterheim, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neustadt in Mähren im J. 1764, gest. zu Lemberg in Galizien 21. Juli 1831, als eines der ersten Opfer der Cholera). Ein Bruder des Franz von Stutterheim (s. d. S. 236). In verschiedenen, das Leben des Generals behandelnden Skizzen wird ausdrücklich bemerkt, daß er nicht zu den Adelsgeschlechtern seines Namens in der Lausitz und in Thüringen gehöre, sondern seine Erhebung in den Freiherrenstand nur sich selbst zu verdanken habe. Auch geschieht in seinem diesbezüglichen Diplome eines ihm etwa zustehenden älteren Adels keine Erwähnung. Es wird aber hier dieses Umstandes ganz besonders gedacht, weil das ihm und der Familie seines Bruders verliehene freiherrliche Wappen mit jenem der alten Freiherren von Stutterheim identisch ist, woraus man auf gleiche Abstammung zu schließen geneigt wäre. Uebrigens scheint das von Joseph und Franz Stutterheim begründete österreichische Geschlecht der Stutterheim bereits erloschen zu sein, denn weder in Militär-, noch in Civilstaatsdiensten Oesterreichs findet sich zur Stunde ein Freiherr von Stutterheim vor, und das genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser enthält diesen Namen überhaupt nicht. Als Officierssohn erhielt er Aufnahme in der Wiener-Neustädter Militärakademie, in die er am 21. Jänner 1772 eintrat und aus welcher er am 15. Februar 1783 als Fahnencadet zu Hildburghausen-Infanterie Nr. 8 ausgemustert wurde. Im Jänner 1789 rückte er zum Lieutenant, noch im December d. J. zum Oberlieutenant im Regimente und aus diesem am 29. April 1794 zum Hauptmann im General-Quartiermeisterstabe vor. Am 29. October 1799 wurde er Major, am 30. September 1805 Oberstlieutenant und 1809 Oberst. Als solcher an der Seite des Generalissimus Erzherzogs Karl, stieg er schon im August g. J. in Anerkennung seiner in der Schlacht bei Aspern erworbenen Verdienste zum Generalmajor auf. Im Mai 1815 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, wurde er am 2. Jänner 1824 Hofkriegsrath, in welcher Eigenschaft er viel zur Organisirung der Armee und besonders ihrer instructiven Zweige beitrug. Bald darauf zum commandirenden General in Galizien ernannt, fiel er in Lemberg als eines der ersten Opfer der über Rußland nach Oesterreich eingeschleppten Cholerasseuche. Aus dem Rahmen seiner nahezu ein halbes Jahrhundert umfassenden Dienstzeit treten namentlich seine Thaten in der Zeit der französischen Kriege hervor. Hatte er schon als Lieutenant in dem Türkenkriege (1788 und 1789) durch seine Talente und Verwendbarkeit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten dermaßen auf sich gelenkt, daß er 1794 aus der Linie in den Generalstab übersetzt wurde, so bot sich ihm in diesem bald Gelegenheit zu noch größerer Auszeichnung. Bei der Recognoscirung auf Deidesheim, am 23. September 1794, setzte er sich kaltblütig dem Feuer der feindlichen Kartätschen aus, wirkte tapfer bei der Zerstörung der feindlichen Schanze an der Oggersheimer Chaussée mit und that sich bald darauf bei Mundenheim rühmlich hervor. Im Feldzuge des Jahres 1799 in Italien zeichnete er sich als Generalstabsofficier in allen Schlachten aus, infolge deren die französische Armee aus der Lombardei gedrängt wurde. Seiner bei Aspern 1809 erworbenen

Verdienste geschah bereits Erwähnung. Die glänzendsten Beweise seines Muthes und Scharfblicks sollte er aber in den Befreiungskriegen 1813—1815 geben. Im Jahre 1813 befehligte er bei der Armee in Italien eine Grenadier-Brigade. Mit ihr vertheidigte er am 15. November g. J. die Brücke über den Alpon, und in der Schlacht am Mincio am 8. Februar 1814 zeigte er in Angriff und Vertheidigung eine so todesmuthige Entschlossenheit und eine Umsicht, daß der Commandirende, General Graf Bellegarde, ihm schon am 15. Februar das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannte, welches ihm auch mit kaiserlichem Handschreiben ddo. Chaumont, 8. März 1814 verliehen wurde. Am genannten Schlachttage behauptete sich Stutterheim mit seinen vier Grenadierbataillonen auf der weiten Ebene durch volle fünf Stunden gegen den größten Theil der französischen Armee des Vicekönigs von Italien so lange, bis unsere Verstärkungen ankamen, worauf durch gemeinsamen Angriff alle Entwürfe des Feindes vereitelt wurden. Im Jahre 1815 erhielt er, mittlerweile zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, das Commando einer Division im Reservecorps des Erzherzogs Ferdinand d'Este. Die Truppen der Festung Auxonne, welche die große Straße von Dijon sperrt, wollten, der eingegangenen Capitulation entgegen, nicht nach der Loire sich zurückziehen, sondern die Vertheidigung des Platzes fortsetzen, da erhielt er Befehl, Auxonne einzuschließen. In der Nacht vom 26. auf den 27. August ließ er auf der östlichen und westlichen Seite der Stadt vier Batterien erbauen, mit denen er am 28. das Feuer gegen dieselbe begann. Dieses Bombardement war von so großer Wirkung, daß schon nach 24 Stunden die bedingungsweise Unterwerfung zu Stande kam. 1815 wurde er zum zweiten Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 8, in welches er 32 Jahre früher als Fahnencadet eingetheilt worden und dessen erster Inhaber seit 1801 Erzherzog Ludwig war, ernannt und im Jahre 1819 zugleich mit den Kindern seines bereis 1814 verstorbenen Bruders Franz in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Nebst dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ist er auch mit dem Commandeurkreuze des Leopold-Ordens, und von Rußland, Sardinien und Sicilien mit Orden ausgezeichnet worden.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 18. Juni 1819. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1842, Theodor Steinhaußen, 8°.), S. 474. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1285 u. 1750.

Wappen. Ein blauer Schild, in dessen Mitte zwei große mit den Rücken gegen einander gekehrte goldene Monde. Auf dem Schilde ruht die freiherrliche Krone, auf welcher ein ins Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm sich erhebt. Aus der Krone steigt ein silbernes Pferd mit offenem Maul, rother Zunge und fliegender Mähne hervor. Die Helmdecken sind beiderseits blau mit Gold unterlegt. Als Schildhalter steht zu jeder Seite ein geharnischter Mann, jeder eine Lanze in der Hand, goldenen Degen an der Seite und auf dem Haupt eine Pickelhaube mit rother Feder.

Stutterheim, Karl Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dresden 2. August 1776, gest. zu Wien im Jahre 1811). Er entstammt dem sächsischen Adelsgeschlechte, dessen in den Quellen nähere Erwähnung geschieht. Nach Einigen hätte er seine krie-

gerische Laufbahn in der sächsischen Armee begonnen und wäre dann aus derselben in die k. k. Armee übergetreten; nach Anderen hätte er frühzeitig sogleich in der k. k. Armee zu dienen angefangen und in dieser schon die ersten Kriege gegen Frankreich mitgemacht. Gewiß ist es, daß er 1793, also im Alter von erst 18 Jahren, als Oberlieutenant im österreichischen General-Quartiermeisterstabe bei der Einnahme der Lautenburger Linien in der vierten Angriffscolonne sich befand und am 15. December des folgenden Jahres bei der Zerstörung der feindlichen Arbeiten an der Mundenheimer Chaussee außer der Rheinschanze besonders dadurch sich bemerkbar machte, daß er die Geschütze in ihre Stellung einführte und die Truppe mit großer Geschicklichkeit leitete. In der Schlacht bei Magnano zog er durch seine umsichtigen Manöver mit zwei Geschützen und einem Bataillon Wartensleben an der Spitze der ersten Colonne die Aufmerksamkeit des Feldmarschall-Lieutenants Kray auf sich, von welchem er seiner Haltung wegen öffentlich gerühmt wurde. Auch in der Schlacht an der Trebia zeichnete er sich so glänzend aus, daß er zum Major im Corps aufrückte. Im Jahre 1805 bereits Oberst, leistete er wichtige Dienste im preußisch-russischen Kriege gegen Napoleon und 1806 und 1807 soll er bei verschiedenen Anlässen wichtige diplomatische Sendungen mit großem Geschick ausgeführt haben. (Ob da nicht eine Verwechslung mit seinem Namensvetter Friedrich [siehe d. S. 237] stattfindet? Anmerkung des Herausgebers.) Im Jahre 1809 war er bereits Generalmajor, also im Alter von 33 Jahren, ein Fall, welcher, abgesehen von den Mitgliedern des ah. Kaiserhauses, zu den seltensten Ausnahmen gehört. Stutterheim commandirte im genannten Jahre eine Brigade im 4. Armeecorps. Rühmlichstes leistete er in dem Gefechte bei Eckmühl, am 22. April. Unsere Infanterie war aus dem Walde zwischen Unter- und Ober-Leuchling geworfen worden; in diesem verhängnißvollen Augenblicke eilte er mit vier Schwadronen Vincent-Chevauxlegers herbei, sammelte die zerstreuten Bataillone, und sie zu neuem Kampf entflammend, stürmte er mit ihnen den Wald, von dem ein Theil wieder in die Gewalt der Unseren kam. Dadurch war für den ersten Augenblick wenigstens Zeit gewonnen. Der nicht müßige Feind griff aber mit Verstärkungen an und trieb die Unseren neuerdings aus dem Walde, worauf noch ein Schwarm feindlicher Tirailleurs sich auf die zwischen dem Walde und der Straße liegende Ebene warf. Abermals eilt nun Stutterheim herbei, greift, von den Tirailleurs mit einem heftigen Kugelregen empfangen, diese nichts destoweniger entschieden an, wirft sich mit wahrer Todesverachtung mitten in die feuernden Haufen und drängt und treibt sie in den Wald zurück. Unser Geschütz, welches eben auf der Straße den Rückzug begonnen hatte, wurde durch diesen Angriff zum größten Theil gerettet. Als der General darauf den Rückzug anordnete, sah er sich mit einem Male von feindlichen Cürassiren umringt, aber die Tapferkeit des Wachtmeisters Petitpas, der in die feindlichen Reiter mit aller Bravour einhieb und sie vertrieb, rettete ihn vor der Gefangenschaft. — Wiederum Ausgezeichnetes leistete Stutterheim am zweiten Schlachttage von Wagram, wo nur seinem entschlossenem Eingreifen die Behauptung des Dorfes Aderklaa zu verdanken war. Kaum hatte die

Avantgarde des Graf Bellegarde'schen Corps früh am Morgen Aderklaa eingenommen, als der Feind mit überlegener Macht auf den Ort einstürmend die Besatzung zur Räumung desselben zwang, ja sie noch eine ansehnliche Strecke über Aderklaa zurückdrängte. Unsere Truppen waren durch die Uebermacht des Gegners und dadurch, daß dieser sie im Rücken umgangen hatte, außer Fassung gerathen, ja muthlos geworden, und es wäre wohl schwer vorauszusehen gewesen, welchen unheilvollen Ausgang die Dinge genommen haben würden, wenn nicht Stutterheim rechtzeitig eingegriffen hätte. Zu den Truppen seiner eigenen, aus Kolowrat- und Erbach-Infanterie und Jägern bestehenden Brigade zog er, ohne sich zu bedenken, mehrere in der Nähe befindliche gar nicht unter seinem Befehle stehende Abtheilungen, besonders aber die hinter Aderklaa aufgestellten Grenadiere heran. So verstärkt, drang er unaufhaltsam auf die Franzosen ein, warf sie einmal, und als sie mit ihrer Uebermacht neuerdings vordrangen, zum anderen Male mit todverachtender Bravour zurück und behauptete dann das Dorf bis zum völligen Rückzuge des Feindes, welcher in diesem Kampfe zwei Adler und über anderthalb Tausend Gefangene und Todte zu beklagen hatte. Für diese Waffenthat wurde Stutterheim laut Armeebefehls vom 24. October 1809 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Am 13. December 1811 ward er, 35 Jahre alt, Feldmarschall-Lieutenant, und an dem Tage, an welchem der junge Held die Bestätigung seiner Ernennung ausgefolgt erhielt, raffte ihn der Tod dahin. Anonym erschien von ihm das Werk: „Der Krieg von 1809 zwischen Oesterreich und Frankreich. Von einem österreichischen Officier". Mit Karten und Pl. Bd. I, 1. Abschn. (Wien 1811), das durch seinen Tod Fragment geblieben.

Szöllösy (Joh. Nep. von) Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit... (Fünfkirchen in Ungarn 1837, gr. 8°.) S. 301 [läßt ihn erst am 13. December 1831 zu Lemberg gestorben sein, offenbar ihn mit dessen Namensvetter Joseph von S. verwechselnd.] — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1030 und 1747 [nach diesem geb. im J. 1774].

Zur Genealogie der Familie Stutterheim. Die genealogischen Nachrichten über diese Familie, namentlich jene, welche uns Dr. Ernst Heinrich Kneschke in seinem „Neuen allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" (Bd. IX, S. 107 und 108) bietet, lauten so verworren und zusammenhanglos, daß auch ein Ariadnefaden uns nicht aus diesem Labyrinth herauszuführen vermöchte. Kneschke vermengt das alte thüringische, dann das lausitzische, mit dem neuen österreichischen Geschlecht der Stutterheim, und doch haben die beiden ersteren mit dem letzteren nichts als den Namen gemein. Thatsächlich aber spielen ebenso Sprossen der alten thüringisch-lausitzischen, wie der in Oesterreich gegründeten Familie in unserer Kriegsgeschichte eine hervorragende, ja glänzende Rolle. Von den sechs Personen des Namens Stutterheim, von denen dieses Lexikon ausführlichere Lebensskizzen mittheilt, gehören **Franz, Johann, Joseph** und **Peter** entschieden der österreichischen Familie an; **Karl** dagegen der sächsischen (thüringischen); nur von **Friedrich Heinrich Ludwig** ist es nicht nachweisbar, zu welcher von beiden er zählt. Der Vater der Brüder Franz und Joseph, welche beide Ritter des Maria Theresien-Ordens waren, scheint der Stammvater der österreichischen Familie und Peter Stutterheim ein dritter Bruder der beiden Erstgenannten zu sein. Dieser Peter ist zu Teltsch in Mähren am 12. April 1768 geboren. Das Geburtsjahr des Franz ist 1774, jenes des Joseph 1764. Peter trat am 13. November 1777

in die Wiener Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 7. August 1787 als Fahnencadet zu Pallavicini-Infanterie Nr. 8 ausgemustert wurde. Stufenweise im Range vorrückend, brachte er es im Jahre 1799 zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 39. Er kämpfte rühmlich in den Türkenkriegen 1788 und 1789 und wurde in der Schlacht bei Novi verwundet. Ueber seine weiteren Schicksale, sowie über die Zeit seines Ablebens finden wir weder bei Swoboda noch bei Leitner von Leitnertreu irgend welche Angabe. — Ueber die thüringische Adelsfamilie der Stutterheim, welche ihre Stammregister bis auf einen **Cunemund** von Stutterheim, der um 964 blühte, zurückführt, gibt noch immer das Zedler'sche Universal-Lexikon die umfassendsten Nachrichten, denn was das Kneschke'sche Adels-Lexikon mittheilt, ist theils ungenau, theils völlig unrichtig, namentlich die Stelle, welche von den in der k. k. Armee gestandenen Gliedern der Familie nicht anders spricht, als ob diese auch zur thüringischen Familie gehörten. In den verschiedenen Quellen zur Biographie des Freiherrn Joseph, welcher der Erste in Oesterreich den Freiherrenstand erlangte, der dann auch auf die Söhne seines Bruders Franz übertragen wurde, wird ausdrücklich betont, „daß er nicht zu den Adelsgeschlechtern seines Namens in der Lausitz und in Thüringen gehöre und Alles nur sich selbst verdanke", eine Behauptung, welche eine vorangegangene Untersuchung dieser Adelsfrage zur Voraussetzung hat. Was nun aber den Freiherrn Karl [S. 241] betrifft, dessen Abstammung von der sächsischen Familie keinem Zweifel unterliegt, so möchte er wohl ein Enkel des **Alexander** von Stutterheim sein, welcher 1738 ein Commando über die sächsischen Hilfstruppen in Ungarn führte und als sächsischer General-Lieutenant Ritter des für militärische Verdienste gestifteten Heinrichs-Ordens wurde. Die meisten Stutterheim der alten thüringischen und späteren lausitzischen Linie standen in preußischen Kriegsdiensten, wo sie nicht selten die Generalswürde bekleideten. In den bei Perthes in Gotha erscheinenden „Genealogischen Taschenbüchern der freiherrlichen Häuser" kommt die Familie der Stutterheim gar nicht vor. Auch steht gegenwärtig ein Träger dieses Namens weder in österreichischen Kriegs-, noch Civilstaatsdiensten, woraus man schließen möchte, daß die österreichischen Stutterheim erloschen sind. Schließlich sei hier bemerkt, daß es dem Herausgeber dieses Lexikons bei Bearbeitung der einzelnen Biographien geschienen hat, als ob die Werke, welche uns über die Familienglieder Stutterheim berichten, den einen mit dem andern verwechseln, und als ob Friedrich Heinrich Ludwig von Stutterheim und Karl Freiherr von Stutterheim gar eine und dieselbe Person seien. Es würde mir ohne langwierige Untersuchungen, welche den Fortgang des Werkes über alle Gebühr hinaus verzögert hätten, nicht möglich gewesen sein, Licht in die Sache zu bringen. Meine Bedenken und Zweifel aber auszusprechen, wollte ich doch nicht unterlassen.

Stutterheim Peter, siehe: **Stutterheim** Karl [S. 243 in der Genealogie der Familie Stutterheim].

Stuwer, die Familie. Mit Wiens Geschichte im letzten Jahrhundert steht der Name Stuwer in so inniger Verbindung, daß ein biographischer Nachweis über die Träger desselben um so gebotener erscheint, als die Phrase: „wenn Stuwer sein Feuerwerk angekündigt hat, dann regnet es sicher" in der Haupt- und Residenzstadt gang und gäbe ist. Stuwer ist der Name der Feuerwerker-Familie, deren jeweiligen Häuptern die Wiener Bevölkerung manche Feste, die aber sämmtlich in Rauch aufgegangen, zu verdanken hat. Der erste Stuwer, der nach Wien kam, wird hie und da, wie z. B. im „Neuen Wiener Tagblatt" (1869, Nr. 149) im Feuilleton „Der Wiener Wurstel-Prater", Caspar Stuwer genannt, heißt aber in Wahrheit **Johann Georg** mit Vornamen; er kam zu Anfang der Siebenziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts aus seiner Heimat, Ingolstadt in Baiern, und brannte am 27. Mai

1774 — nicht, wie hie und da angegeben wird, am 23. Mai 1777 — sein erstes Feuerwerk unter dem Titel „Des Confucius Luftgebäu" im Wiener Prater ab. Gleich bei diesem ersten Debut Stuwer's war, wie die damaligen Zeitungen meldeten, das Wetter ungünstig. Wenige Wochen später wurde sein Laboratorium im Prater ein Raub der Flammen. Nichts desto weniger aber brannte der Unternehmer, der sich einen „k. k. privilegirten Kunst- und Luftfeuerwerker" nannte, noch im nämlichen Jahre vier Feuerwerke ab, deren eines den Titel: „Werthers Leiden. Frei nach Göthe" führte, da zu jener Zeit der „Werther-Cultus" in Deutschland Mode war. Um in diesem Feuerwerk den Werther als verliebten **Schwärmer** zu kennzeichnen, gingen, wie der alte Bäuerle berichtet, hinter ihm fortwährend feurige „Schwärmer" in die Höhe! Noch einmal, am 22. October 1785, flog Stuwer's Laboratorium in die Luft. Es geschah dies durch die Unvorsichtigkeit eines im Laboratorium arbeitenden Tischlergesellen. Im Jahre 1799 nahm Johann Georg S. von dem Wiener Publicum, dem er 26 Jahre durch Luft- und Kunstfeuerwerke aller Art Vergnügen bereitet hatte, in einem Anschlagblatte öffentlich Abschied, indem er zugleich darin ankündigte, daß sein Sohn mit ah. Bewilligung in seine Fußstapfen trete. Dieser Sohn war **Caspar** Stuwer, der nun zwanzig Jahre hindurch die Wiener Feuerwerke besorgte. Er machte die Napoleon'schen Invasionen und den Congreß mit durch. Dieser letztere brachte ihm eine goldene Ernte und einigen Ersatz für die empfindlichen Einbußen in den vorangegangenen schweren Kriegsjahren. Bei dem am 10. Februar 1819 erfolgten Tode Caspars war sein Sohn **Anton** noch minderjährig und dessen Vormund „Professor" Müller führte mittlerweile die pyrotechnischen Schauspiele im Wiener Prater auf. Am 11. September 1821 legte derselbe seine Leitung und Vormundschaft nieder und verabschiedete sich von den Wienern mit einem Feuerwerke, welches „die Zersprengung des Pulverthurmes bei der Nußdorfer-Linie — eine für pyrotechnische Ausführung sehr glücklich gewählte Begebenheit" darstellte. Unter Anton Stuwer entwickelte sich die Feuerwerkerei zu großartiger flammender Pracht, es erreichte — möchten wir sagen — die Wiener Pyrotechnik ihren Höhepunkt. Leider hinderte Regen die Aufführung, welche verschoben werden mußte, so oft, daß die Begriffe Stuwer und Regen sich zu decken begannen und man die Ankündigung eines Stuwer'schen Feuerwerkes als gleichbedeutend mit bevorstehendem Regen erachtete und thatsächlich in Folge dessen Landpartien aufschob u. s. w. Mit dem Jahre 1848 verstummten die Trommeln, welche bis dahin die Feuerwerke im Prater anzukündigen pflegten. Das Feuer aus Musketen und Kanonen verdrängte das Interesse für das Feuer der Raketen und Schwärmer. Nur den herrschenden Einflüssen der veränderten Zeit sich fügend, kündigte S. am 14. Mai sein Feuerwerk: „Oesterreichs Wiedergeburt" an und brannte dasselbe auch ab. Es war das einzige in diesem Jahre. 37 Jahre hatte der dritte Stuwer seine Kunst ausgeübt, als er am 5. Jänner 1858 unter so eigenthümlichen Verhältnissen starb, daß dieselben wohl eine kurze Erwähnung verdienen. Anton Stuwer lebte nämlich in einer wenig glücklichen

Ehe. Am 5. Jänner ging er Nachts, im Verdruß über seine Frau, mit welcher er sich eben gezankt, derselben, als sie die Stube verlassen hatte, in den Hofraum nach. Daselbst angelangt — er wohnte im Prater in der sogenannten kleinen Au — hörte er die Hunde auf das heftigste anschlagen. Da er Diebe und Einbruch besorgte, holte er die Flinte und trat mit ihr ins Freie. Nun schlugen die Hunde noch heftiger an. Stuwer suchte die Thiere zu beschwichtigen, und als dies vergeblich war, forschte er nach der Ursache, das Gestrüppe durchstöbernd, und während er sich darin mit dem Gewehre verwickelte, ging dieses plötzlich los und ihm die Ladung durch die Kehle. Er blieb auf der Stelle todt. Die Hunde aber hatten so heftig gebellt, weil der Wind die Leiche eines armen Schneiders, der sich an einem Baume in unmittelbarer Nähe des Stuwer'schen Hauses aufgehenkt, immer an die Planke des Hofes schlug. Nach Antons Ableben übernahm dessen Sohn, gleichfalls **Anton** genannt, die Feuerwerkerei, welche er achtzehn Jahre führte, bis ihm die Weltausstellung 1873 den Todesstoß versetzte und ihn von Wien vertrieb. Als nämlich die Bauten für die Weltausstellung begannen, wurde Stuwer zur Abtragung seines Gerüstes und der Tribünen, welche er kurz zuvor mit einem Kostenaufwande von 6000 fl. hatte aufstellen lassen, verhalten, bezüglich seiner Entschädigungsansprüche aber an den Centralordner, einen Herrn M. gewiesen. Die Entschädigung, welche er nach längerem Petitioniren erhielt bestand in — 60 Gulden und in der Zusicherung eines anderen Platzes im Prater für seine Productionen. Ein solcher Vorgang entzieht sich bei den zehn Millionen, um welche die zur Ausstellung bestimmte Summe von sechs bis sieben Millionen überschritten wurde, jedem Commentar. Stuwer wartete von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr auf die Zuweisung des ihm verheißenen neuen Feuerwerksplatzes; als er im September 1876 noch immer der Entscheidung entgegenharrte, beschloß er, Wien zu verlassen, da er mittlerweile von der russischen Regierung einen vortheilhaften Posten bei der Artillerie in St. Petersburg zugesichert erhalten hatte. Am 10. September 1876 verabschiedete er sich in einem Feuerwerke, für dessen Aufführung ihm die Donau-Regulirungscommission einen Platz angewiesen, vom Wiener Publicum, zu dessen Vergnügen seine Familie vom Urgroßvater ab ein volles Jahrhundert beigetragen hatte. — Ein Bruder dieses letzten Anton Stuwer, Gustav, diente in der kaiserlichen Armee, wurde aber geisteskrank und stürzte sich in einem unbewachten Augenblicke aus dem Fenster seiner Wohnung. An den Folgen der dadurch erlittenen Verletzungen starb er im August 1869 im allgemeinen Krankenhause.

Neues Wiener Tagblatt 1869, Nr. 149 im Feuilleton: „Der neue Wurstel-Prater“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 10. September 1876 in den „Tagesneuigkeiten“.

Stwerteczky (auch **Stvertiezky**, welch letztere Schreibweise wir aber für unrichtig halten), Emerich von (Dechant, geb. in Ungarn im Jahre 1782, gest. zu Preßburg 1856). Dieser Priester, seit 1815 Pfarrer zu Nádas, einem Marktflecken im Neutraer Comitate in Ungarn, seit 1845 Domherr in Preßburg, hat sich durch Einführung des „Rosenfestes“ in seiner Pfarrgemeinde Nádas ein Recht

auf bleibende Erinnerung erworben. Das von Dr. Ad. Schmidl begonnene und von Professor W. L. Warhanek beendete Werk „Das Kaiserthum Oesterreich. Geographisch, statistisch und topographisch, mit alphabetischem Ortslexikon" (Wien 1857, L. Z. Zamarski, 8°.) berichtet Seite 549 bei dem Orte Rábas ausdrücklich, daß dort „seit 1837 am Pfingstmontage ein Rosenfest gefeiert werde". Die Geschichte dieses Rosenfestes ist folgende: „Pfarrer Stwerteczky hatte in Journalen von „Rosenfesten" gelesen, welche hie und da in der Schweiz und in Frankreich zur Belebung der Sittlichkeit des auf dem Lande lebenden weiblichen Geschlechtes, das in seinen dienstlichen Verhältnissen der Verführung überhaupt leichter ausgesetzt ist, eingeführt sind und mit großem Erfolge seit Jahrzehnden, ja seit manchem Jahrhundert bestehen. Eine ähnliche Stiftung in seiner Pfarrei zu begründen, reifte bald in ihm zum Entschlusse, und so widmete er aus eigenen Mitteln ein Capital von 2000 fl., von dessen Interessen der Preis bestritten werden sollte, den bei der jährlichen Rosenfeier die desselben für würdig befundene Jungfrau empfängt. Damit unsere Leser den Geist der Stiftung und die Absichten des edlen Priesters kennen lernen, lassen wir die Bestimmungen, welche derselbe bezüglich dieses Rosenfestes getroffen hat, hiermit folgen: „Das in die Candidatur aufzunehmende Mädchen muß den ganzen kleinen Katechismus Wort für Wort auswendig wissen; — die Kindespflicht in jeder Hinsicht gegen die Eltern treu erfüllt und auch sonst gegen Jedermann tadellos sich betragen haben; sie darf ohne wichtige Ursache die Christenlehre nie versäumen; — darf bei einer Tanzunterhaltung nicht länger verweilen, als bis das Ave Maria geläutet wird; — ihr Liebhaber darf im Sommer bis neun Uhr, im Winter aber bis acht Uhr im Beisein ihrer Eltern sittsam bei ihr verweilen; — die Candidatin soll nicht unter 17, nicht über 25 Jahre alt sein. Jedes Mädchen, das die vorangegebenen Bedingungen genau erfüllt, kann in die Candidatur kommen. Hat es einen der Punkte verletzt und ist der Pfarrer davon in Kenntniß gesetzt worden, so wird sie von der Classe der Tugendhaften überhaupt ausgeschlossen und kann sich gar nicht um den Preis und den Rosenkranz bewerben. Das Fest findet alle Jahre am Pfingstmontag statt". Die Wirkung dieser Stiftung war eine wahrhaft großartige. Während sich im Jahre der Stiftung, 1837, nur drei Mädchen um den Preis bewarben, wurden im folgenden siebzehn, im nächstfolgenden zwanzig würdig befunden, unter die Candidatinen aufgenommen zu werden. Diese zwanzig zogen das Loos. Es wurden nämlich siebzehn leere und drei mit dem Worte „Rosenjungfrau" bezeichnete Loose in eine Urne gelegt, aus welcher die Mädchen zogen. Jene drei, welche als Rosenjungfrauen hervorgingen, bewarben sich nun um den eigentlichen Preis und erlangten ihn durch Wahl, da die übrigen siebzehn die Würdigste erkoren. Was nun den heutigen Stand dieser Stiftung betrifft, welche namentlich für unsere Alpenländer, wo es zum guten Tone zu gehören scheint, mit einem, auch mit mehreren vor der Ehe geborenen Kindern zum Traualtar zu treten, sehr wünschenswerth wäre, so hat Herausgeber dieses Lexikons auf eine an den jetzigen Pfarrer zu Rábas, Seine Hochwürden Herrn Paul von Halus, gerichtete Anfrage von demselben folgende Aufklärung erhalten: Es werden zuerst zwei Jahre

die Landmädchen aus der Mutterkirche Nádas, das dritte Jahr jene aus der Filialkirche Binorz und endlich das vierte Jahr die Beamten- und Handwerker-Töchter, welche das Zeugniß eines sittlichen Lebenswandels vom Gemeinde-Vorstande bekommen, das 17. Lebensjahr erreicht und das 25. nicht überschritten haben, candidirt. Aus der Mutterkirche Nádas beläuft sich die Zahl der Preisbewerberinen in der Regel auf 25 bis 35, aus der Filiale auf 15 bis 20 und von den Beamten- und Handwerkertöchtern auf 8 bis 12. Das Stiftungscapital hat sich leider in Folge eines Falliments um 180 fl. vermindert, beträgt somit nur noch 1820 fl., von deren Zinsen im Betrage von 109 fl. 20 kr. bestritten werden: a) für die gewählte Rosenfest-Jungfrau der Ehrenpreis von 98 fl.; — b) für Anschaffung des Kranzes 5 fl. 45 kr.; — c) für eine Messe zum Gedächtniß des verstorbenen Stifters 2 fl. 10 kr.; — d) für den Organisten 1 fl. 5 kr.; — e) für die Kirche 1 fl. 5 kr.; — f) für die Bettler 1 fl. 5 kr.; — g) für den Kirchendiener 50 kr. Welch dankbare Aufgabe für Pfarrer, Dechanten und andere Menschenfreunde, namentlich in unseren Alpenländern, wo, wie bereits bemerkt, ein ganz aparter Sittlichkeits-Codex in Uebung ist. Da der Stifter keinen Denkstein besitzt, haben wir ihm einen solchen in unserem Werke gesetzt.

Bohemia (Prager Unterhaltungsblatt, 4°.) 1837, in einer der Juni-Nummern. — Ehrentempel der katholischen Geistlichen (Wien 1845, Jacob Dirnböck, 8°.) S. 32.

Stwrtnik, August (I.) Freiherr von, Vater (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wittingau in Böhmen im Jahre 1755, gest. zu Ofen am 24. October 1841). Am 10. Februar 1773 trat Stwrtnik als ex propriis-Kanonier in die kaiserliche Armee. Bald zeichnete er sich sowohl in praktischer Handhabung seiner Waffe, namentlich als Feuerwerker im bayrischen Erbfolgekriege, als auch in den theoretischen Uebungen so vortheilhaft aus, daß er zum Officier befördert und als solcher mit dem Lehramte der Geometrie in der Regimentsschule betraut wurde. Im Türkenkriege 1788 und 1789 war er bereits Oberlieutenant. Besondere Tüchtigkeit in seiner Waffe bewährte er in den Feldzügen gegen Frankreich 1793 bis 1800, so bei Valenciennes und Le Quesnoy 1793, vor Landrecy 1794, bei Rivoli 1797, bei Martinsbruck, Ramis, Lavis, Saß in Graubündten, dann zwischen Spinetti und San Giuliano in Italien, vor Alessandria und Tortona 1799, bei Marengo und am Mincio 1800 und noch in verschiedenen kleineren Treffen und Gefechten, welche bei dem Rückzuge der Armee von der Etsch bis über die Piave stattfanden. Bei mehreren Anlässen aber hatte er an dem errungenen Erfolge ganz wesentlichen Antheil. So am 16. März 1797, als von den Franzosen der Tagliamento bei Codroipo forcirt und diese dadurch Herren des linken Ufers wurden. Mit aller Heftigkeit verfolgten sie unsere Truppen. In dieser verhängnißvollen Lage griff er entscheidend ein: mit großer Geistesgegenwart placirte er unsere Geschütze so geschickt, daß durch ihr Feuer der Feind in der Verfolgung aufgehalten, unsere bereits in Unordnung gerathene Cavallerie sich vollständig ralliiren und mit dem zur Attake vorgerückten Infanterie-Regimente Preiß sich vereinigen konnte, in Folge dessen der Feind jede weitere Offensive aufgab und unsere Truppen unbehelligt ließ. Besonders glänzend bewährte Stwrtnik seinen

artilleristischen Geist im Feldzuge des Jahres 1799 bei der Beschießung des festen Platzes Tortona, welche zu den merkwürdigsten im Gebiete des Festungskrieges gehört. Er theilte dabei die Lorbeern mit dem Genie-Major Lopez [Bd. XVI, S. 33], der ihn als Commandanten der Belagerungs-Artillerie am wirksamsten unterstützte. Kunst und Natur erschwerten ungemein die Belagerung Tortonas. Der Raum, von welchem aus man den an Zahl überlegenen Festungsgeschützen beikommen und sie endlich zum Verstummen bringen konnte, war ein äußerst beschränkter und machte die wirksame Einführung der Batterien sehr schwierig. Am 12. August hatte die Beschießung begonnen, und schon am 15. war das feindliche Geschütz an vielen Stellen verstummt, ein Beweis dafür, mit welcher Geschicklichkeit die von Stwrtnik befehligte Artillerie ihre Geschosse in die feindliche Festung abgefeuert, wie überaus glücklich er die Aufstellung unserer Batterien bewerkstelligt hatte. Doch daran hatte er nicht genug. Er wollte die Festung zum Falle bringen. Es gelang ihm, eine neue Stelle, von welcher eine günstige Beschießung sich ermöglichte, aufzufinden, und ohne zu zögern, placirte er daselbst eine Batterie von drei zehnpfündigen Haubitzen und vier zehnpfündigen Pöllern. Durch diesen neuen Beschießungspunkt wurde nun die Communication von der oberen in die untere Festung stark beunruhigt, und der Feind glaubte, gegen die Aufstellung dieser Batterie und eine weitere Beschießung aus verschiedenen aus der Luft gegriffenen Gründen protestiren zu dürfen. Man ließ ihn protestiren und antwortete darauf noch am 17. durch Aufstellung einer zweiten Batterie von vier zwölfpfündigen schweren Geschützen. Die Wirkung ließ nicht lange auf sich warten, das Feuer der Festung verstummte bald ganz, und nun konnten die Unseren mit aller Sicherheit der Festung durch Tranchéenarbeiten sich nähern und den Minenbau ungestört fortsetzen. Schon befand sich am 21. auch der Bau auf zwei Bresche-Batterien für achtzehn Kanonen im vollen Gange, als der Feind zu capituliren verlangte, worauf am 11. September die Festung von unseren Truppen besetzt wurde. Der Fall Tortonas aber war für unsere weiteren Operationen von großer Wichtigkeit. — In der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) mußte der damalige Feld-Artillerie-Director Oberst Reisner in Folge einer erhaltenen Kopfwunde sein Commando niederlegen und Stwrtnik dasselbe übernehmen, der es nun ungeachtet zweier während des Kampfes empfangener Contusionen bis zum Ende der Schlacht mit einer Bravour ohne Gleichen führte, so daß ihm im Capitel des Jahres 1802 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt wurde. Im Jahre 1805 befehligte er, mittlerweile zum Oberstlieutenant vorgerückt, die Artillerie-Hauptreserve in Italien, 1809 aber die Artillerie des ersten Armee-Corps in Deutschland. An den Schlachttagen bei Aspern, 21. und 22. Mai, führte er während des Sturmes auf dasselbe seine Batterien vor und stellte sie auf das glücklichste auf, so daß das Feuer seiner Geschütze den Sturm unserer Truppen auf das nachdrücklichste und erfolgreichste unterstützte. Der Generalissimus Erzherzog Karl ernannte den Oberst S., das Verhalten desselben würdigend, auf dem Schlachtfelde zum General-Major. Noch wohnte dieser als Artillerie-Brigadier den Schlachten bei Wagram und Iglau bei, führte im Jahre 1813 das

Commando der Artillerie bei der bayrisch-österreichischen Armee unter Wrede und hatte durch sein wirksames und lebhaftes Feuer entscheidenden Antheil an dem glücklichen Ausgange der Schlacht bei Hanau. Mit der Schlacht bei Bar sur Aube, 1814, endet ruhmvoll seine active Theilnahme in den Kämpfen gegen Frankreich. In der darauffolgenden Friedensepoche erhielt er das Festungs-Commando zu Ofen, und nach einer 65jährigen ehrenreichen Dienstzeit trat er in den wohlverdienten Ruhestand über. Im Alter von 86 Jahren endete der bei seiner Pensionirung zum Feldmarschall-Lieutenant ernannte Stwrtnik sein thatenreiches Leben, aus seiner mit der Tochter des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Haering, Katharina, geschlossenen Ehe zwei Söhne und eine Tochter hinterlassend. Von den ersteren wurde der ältere, August, mit demselben Ehrenzeichen geschmückt, welches der Vater für seine Waffenthat bei Marengo erhalten hatte. Als Maria Theresien-Ritter ward dieser mit Diplom ddo. 4. August 1814 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 719 und 1744. — Freiherrenstands-Diplom ddo 4. August 1814

Zur Genealogie der Freiherren von Stwrtnik. Der Adel der Stwrtnik ist nicht alt, er datirt aus dem Jahre 1814, in welchem dem General-Major und Artillerie-Brigadier **August** (I.) Stwrtnik als Maria Theresien-Ordensritter den Statuten gemäß mit Diplom ddo. 4. August für sich und seine Nachkommen der Freiherrenstand verliehen wurde. Demnach waren und sind die directen Nachkommen des Barons August (I.) Freiherren, und blüht dieses Geschlecht heute in zwei Linien, welche die mit Nachkommenschaft gesegneten Söhne **Augusts** (II.), nämlich **August** (III.) und **Leopold** gebildet haben. Augusts (I.) zweiter Sohn, Freiherr Leopold, hatte auch Nachkommenschaft, aber sein Zweig ist mit dem auf dem Felde der Ehre bei Solferino am 24. Juni 1859 gebliebenen Sohne **Augustin** im Mannesstamme erloschen. — Ein **Adolph** Freiherr S., Bruder des Freiherrn Leopold [siehe S. 253], trat am 2. November 1837 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, verließ sie aber schon nach drei Jahren, im August 1840. Vielleicht ist er der Compositeur der von einem Adolph Stwrtnik bei Hansen in Budweis im Jahre 1875 herausgegebenen Compositionen: „Souvenir. Valse pour Piano" und „Violette. Polka française pour Piano".

Wappen. Von Gold und Blau quadrirter Schild, in dessen Mitte ein natürlicher Leopardenkopf zu sehen ist. Im ersten goldenen Felde steht auf der Spitze eines schroffen Felsens eine einwärts sehende Nachteule; im zweiten blauen zeigt sich auf grünem Grunde eine Festung mit einem türkischen Wachtthurme, auf dessen spitzzulaufendem rothen Dache ein silberner Mond liegt; im dritten ebenfalls blauen Felde sind drei silberne Lilien (eine über zweien) zu sehen, und im vierten goldenen erscheint auf grünem Grunde ein aufgerichteter rother Löwe mit über den Rücken gewundenem doppelten Schwanze, eine brennende Bombe mit beiden Pranken haltend. Den Schild deckt eine Freiherrenkrone, auf welcher ein ins Visir gestellter goldgekrönter Turnierhelm ruht, aus dessen Krone der Löwe, so wie er im Schilde beschrieben, hervorsteigt. Die Helmdecken sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Stwrtnik, August (II.) Freiherr, Sohn (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag 14. September 1790, gest. zu Radkersburg 9. December 1869). Ein Sohn des 1841 zu Ofen verstorbenen Feldmarschall-Lieutenants und Maria Theresien-Ordensritters August Freiherrn von S. aus dessen Ehe mit Katharina Freiin von Haering. 1805 begann er als Unterkanonier die militärische Laufbahn, machte

Stammtafel der Freiherren von Siwrtnik.

August (I.) [S. 248], 1814 Freiherr, geb. 1755, † 24. October 1841.
Katharina Freiin von Haering geb. 14. Mai 1765, † 14. Juli 1819.

- **August (II.)** [S. 250] geb. 14. September 1790, † 9. December 1869. **Josephine**, geborene **Slawik** geb. 20. September 1775, † 3. Mai 1857.
  - **Auguste** geb. 2. December 1816, vm. **Karl Hohenbuhel**, genannt **Häusler zu Rasen**.
  - **August (III.)** geb. 21. Jänner 1818, † 11. November 1854. **Mathilde Lechner** geb. 15. December 1825.
    - **Augustine** geb. 28. April 1850.
    - **Henriette** geb. 24. Juli 1851.
    - **Leopold** geb. 10. Nov. 1852.
    - **Josephine** geb. 10. Februar 1854.
  - **Adolph** geb. 20. August 1825.
  - **Leopold** [S. 255] geb. 1. October 1828. **Hermine Irsay von Irsa** geb. 20. April 1838.
    - **August (V.)** geb. 16. December 1857.
    - **Hermine** geb. 13. April 1859.
    - **Olga** geb. 28. Sept. 1860.
- **Leopold** † 5. October 1849. **Amalie von Strauß** † 9. October 1867.
  - **August (IV.)** [254] geb. 1828, † ⚔ bei Solferino 24. Juni 1859.
  - **Babette** geb. 7. November 1821.
- **Walburge**, vm. **Karl Becker von Denkenberg**.

den Feldzug desselben Jahres, dann jenen von 1809 mit, und zwar in letzterem als Cadet-Adjutant des damaligen Feldartillerie-Directors Obersten Smola; er zeichnete sich in der Schlacht von Aspern besonders aus und wurde für bewiesene außergewöhnliche Bravour und Umsicht am zweiten Schlachttage, 22. Mai 1809, kaum 19 Jahre alt, auf der Wahlstatt zum Unterlieutenant in seiner Waffe befördert. Den Feldzügen der Jahre 1813 bis 1815 wohnte er nicht bei, und in der darauffolgenden langjährigen Friedensepoche lebte er mit besonderem Eifer ganz seinem Berufe, dem Artilleriedienste, in seinem Range Charge für Charge vorrückend. 1834 wurde er Major, 1842 Oberst, 1848 General-Major und am 8. Juni 1850 Feldmarschall-Lieutenant. Es war, wie man sieht, innerhalb einundvierzig Jahre ein nicht eben rasches Avancement. Aber in der langen Friedensepoche hatte er sich in seiner Waffe herangebildet, was seine späteren glänzenden Erfolge auch erklärt. Bei Ausbruch des Krieges 1848 rückte er als Oberst und Commandant des 4. Artillerie-Regiments mit dem Reserve-Corps des Feldmarschalls Nugent nach Italien und wurde schon bei der Einnahme von Udine ehrenvoll erwähnt. Als dieses Corps mit der Hauptarmee in Verona sich vereinigt hatte, wählte ihn Radetzky zum Artillerie-Director der Armee. Die Wahl war eine vortreffliche: Stwrtnik, ein Schüler der Koryphäen seiner Waffe, eines Smola, Reisner, Unterberger, strebte seinen Vorgängern nach und wahrte der Artillerie den festgewurzelten Ruf. Nicht nur, daß er mit Energie in den entscheidenden Momenten einzuwirken wußte, entging seinem Scharfblicke auch im heftigsten Kampfe das Detail nicht, und so führte er häufig eine oder die andere Batterie in die entsprechenden Stellungen ein und gab denselben die Direction an. Vor Vicenza fand er die erste Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung. Der Feldmarschall wollte ein Straßengefecht vermeiden und durch die Kraft der Geschütze wirken. Namentlich sollten größere Wurfgeschosse den Angriff unterstützen. Stwrtnik placirte bei der Brigade Liechtenstein eine Mörser-Batterie, ein gewagtes und in der Kriegsgeschichte kaum gekanntes Unternehmen, denn die Batterie wurde im offenen Felde ohne jede künstliche Deckung gegen den feindlichen geraden Schuß in der unbedeutenden Entfernung von 500 Schritten ausgeführt. Diese schwierige Aufgabe löste er mit trefflichstem Erfolge und leitete persönlich alle Vorbereitungen und die Placirung der Batterie. Sie schleuderte gegen achtzig Bomben in die Stadt und war Veranlassung daß diese sich am folgenden Tage ergab. In der Schlacht bei Custozza übernahm er persönlich die Leitung einer zwölfpfündigen Batterie und trug hiedurch wesentlich zum Siege bei. Mit allerhöchster Entschließung vom 19. August 1848 wurde ihm „anläßlich der in diesem Feldzuge durch besondere Einsicht, Tapferkeit und Geschicklichkeit erworbenen ausgezeichneten Verdienste“ das Ritterkreuz des Theresien-Ordens verliehen, wobei er gleichzeitig in seiner Tour zum General-Major aufrückte. In der Schlacht von Novara entwickelte er in seiner Stellung dieselbe Umsicht mit demselben glücklichen Erfolge. Als der Feind nach Wiederherstellung des Gefechtes durch das Eintreffen des dritten Armee-Corps, kurz vor einbrechender Dämmerung auf den dem äußersten linken Flügel gegenüberliegenden Anhöhen neuerdings mehrere starke Batterien aufgefahren hatte, kam gerade General-

Major Stwrtnik an diese Stelle und sah, daß unsere zwei Fußbatterien Nr. 4 und 12 nicht mit hinreichender Bedeckung versehen waren. Er sammelte sofort das Landwehr-Bataillon Welden, welches im früheren Gefechte stark gelitten hatte, und stellte es in der Nähe unserer Batterien zweckmäßig auf; dann ließ er durch das 3. steirische Schützen-Bataillon die vom Feinde innegehabte Höhe auf dessen äußerstem rechten Flügel besetzen und noch mit einer halben Batterie verstärken. So war die Verbindung mit dem jenseits der Agogua vorrückenden vierten Armee-Corps hergestellt und die Operation zur endlichen Entscheidung wesentlich erleichtert. Die Relation sagt diesfalls: „Er war überall in der Schlacht, wo seine Waffe seiner belebenden Gegenwart benöthigte, und auch die Truppe folgte gern seinem erfahrenen Blicke". Das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens wurde ihm als Beweis der allerhöchsten Anerkennung für diesen erneuerten, dem Vaterlande geleisteten Dienst zutheil. Stwrtnik blieb auch nach dem Tode Radetzky's in seiner Stelle. Als der Krieg 1859 ausbrach, wurde er, beinahe 70 Jahre alt, aber noch immer körperlich und geistig rüstig, in der Vertrauensstellung eines Feldartillerie-Directors belassen. Namentlich war es die umsichtige Leitung der Artillerie bei Magenta, welche ihm einen neuen Lorbeerzweig in seine vielfachen Verdienste einflocht und in der Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe Anerkennung fand. Im Laufe dieses Krieges feierte er das fünfzigjährige Jubiläum als Officier. Es war am 22. Mai 1859 im Hauptquartier zu Garlasco, wo er von dem commandirenden General, der gesammten Generalität und allen im Hauptquartier anwesenden Officieren zu dieser seltenen Feier beglückwünscht wurde. Bei dem Eintritte des Friedens sehnte er sich in dem hohen Alter nach Ruhe. Diese wurde ihm mit allerhöchster Entschließung vom 10. August 1859 zutheil, nachdem er bereits 1858 zum geheimen Rath ernannt worden war. Er verlebte die Ruhezeit abgeschieden von der Welt, zu Gratz und Radkersburg, in welch letzterem Orte er, nahezu 80 Jahre alt, starb. Stwrtnik zählt noch zu der alten Garde der kaiserlichen Armee, zu den Koryphäen der Generale, welche unter Radetzky Allen voranleuchteten. Mit Heß, Schönhals und d'Aspre bildete er das herrliche militärische Kleeblatt in Radetzky's Generalstab. Er war Ritter des Ordens der eisernen Krone, Commandeur des Leopold-Ordens, wie schon gesagt, Ritter des Maria Theresien-Ordens und Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes (sämmtliche Auszeichnungen mit der Kriegsdecoration), auch Inhaber des 5. Artillerie-Regiments. Geistvoll, rastlos thätig, war er streng in seinem Dienste, aber nicht blos gegen Andere, sondern zunächst gegen sich selbst, dabei aber als Mensch die Bescheidenheit selber. Man vermochte ihn nicht zu bewegen, sich photographiren oder zeichnen zu lassen, derlei Wünsche fanden bei ihm ein taubes Ohr. Als Se. Majestät der Kaiser zur Erinnerung an die Schlacht von Novara für die Appartements des Lustschlosses zu Schönbrunn ein großes Gemälde anfertigen ließ, welches im Vordergrunde den alten Marschall mit seiner Suite darstellt, war Stwrtnik nicht dahin zu bringen, dem Maler zu sitzen. Sein Porträt auf jenem Meisterwerke wurde durch eine zweite Hand dem Künstler zugestellt, und wenn es an Aehnlichkeit jenem Radetzky's, Schönhals' und Heß' weniger entspricht, so

war eben Stwrtnik's zu weit getriebene Bescheidenheit schuld daran. Mit einem seltenen Scharfblicke begabt, entwickelte er zugleich ein großes Organisirungstalent. Radetzky würdigte es im vollsten Umfange. Die Befestigungen, welche in Pola, in den italienischen Provinzen und an der dalmatinischen Küste zu jener Zeit ausgeführt wurden, beantragte Stwrtnik. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Artillerie-General, er war auch als höherer Führer in jeder Sphäre zu verwenden und eine von Radetzky beabsichtigte größere Expedition mit einem namhaften Corps, die aber unterblieb, sollte dem Commando Stwrtnik's anvertraut werden. Aus den zahlreichen durchgeführten Projecten bezüglich seiner Waffe sei nur jenes der fahrenden Mörserbatterien hervorzuheben, das sich bei Vicenza auf das glänzendste bewährte. Ueber seinen Familienstand vergleiche die Stammtafel. Doch eines — und wir meinen nicht wenig interessanten Umstandes sei noch gedacht: nämlich, daß aus der Verwandtschaft der Stwrtniks mit Haering und Smola — denn Stwrtnik's Mutter war eine geborene Freiin Haering und des General-Majors Freiherrn von Smola's Gattin auch eine geborene Freiin von Haering, vergleiche Smola's Stammtafel [Band XXXV, S. 188] — nicht weniger denn sechs Maria Theresien-Ordens-Ritter hervorgingen, nämlich die beiden Stwrtniks Vater und Sohn, Baron Haering [Bd. VII, S. 182], die beiden Freiherren Smola [Band XXXV, S. 186 und 192] und der noch lebende Oberst Döpfner, ein Neffe der Smola.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1483 und 1751. — Wiener Zeitung, 1869, Nr. 292, S. 1011: „† Feldmarschall-Lieutenant von Stwrtnik". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1859, Nr. 39. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1859, Nr. 123, S. 491: „Der Stab des Feldzeugmeisters Grafen Gyulai". — Strack (Joseph), Die Generale der österr. Armee. Nach k. k. Feld-Acten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Beck und Sohn, br. 12°.) Seite 575. — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1869, Nr. 222: „Nekrolog".

Stwrtnik, August (IV.) Freiherr (k. k. Hauptmann, geb. 1828, gest. auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859). Freiherr August, ein Sohn des am 5. October 1849 verstorbenen Artillerie-Obersten und Commandanten des damaligen 2. Feldartillerie-Regiments, Leopold Freiherrn von S. und Enkel, resp. Neffe der beiden in der Geschichte der österreichischen Artillerie so hervorragenden Freiherren August (I.) Vater und August (II.) Sohn, trat am 27. September 1842, im Alter von 14 Jahren, im k. k. Pionier-Corps als Cadet ein. Von da kam er in die Pionierschule zu Tulln, wo er durch drei Jahre unter dem damaligen Schul-Commandanten Hauptmann Walleregno, gegenwärtigen Generalmajor a. D., zu einem tüchtigen Officier sich heranbildete. Bei seiner Ausmusterung im Jahre 1845 wurde er als Cadet-Feldwebel zu dem Regiment Nr. 40 Baron Koudelka eingetheilt. 1846 zum Lieutenant im 52. Linien-Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl befördert, machte er in den italienischen Feldzügen der Jahre 1848 und 1849 alle Schlachten und Gefechte mit. Im Nacht-

gefechte bei Volta fand er Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen. Als nämlich am 26. Juli 1849 die Brigade Fürst Friedrich Liechtenstein bei ihrer Ankunft in Volta vom Feinde angegriffen wurde, erhielt die 4. Division des Regiments Erzherzog Franz Karl Befehl, die gegen Goito auslaufende Seite des Ortes zu decken und den Feind so lange aufzuhalten, bis unsere Truppe Zeit gewänne, die Hintergruppen des Ortes zu besetzen. Die Division bestand aus sechs Zügen. Mit einem derselben in der Stärke von 21 Mann begab sich Lieutenant Stwrtnik nun vorwärts, um die Verbindung der Plänklerkette mit dem 9. Jäger-Bataillon aufrecht zu erhalten. Empfangen von einem lebhaften Feuer des Feindes, der durch Besetzung eines mit der Plänklerkette parallel laufenden, mit Gestrüpp bewachsenen Grabens völlig gedeckt war, befand sich S. in sehr nachtheiliger Lage, doch ohne sich lange zu besinnen, ging er dem Gegner mit dem Bajonnet zu Leibe; der Erste im Angriff, streckte er einen feindlichen Soldaten, der sich ihm entgegenstellte, mit eigener Hand nieder, entwaffnete dann einen zweiten und nahm ihn gefangen. Dieser rasche und entschiedene Vorgang brachte den Gegner zuerst ins Schwanken, bald aber zur Flucht, so daß unsere rückwärtigen Truppen Zeit gewannen, die am Saume des Ortes gelegenen Häuser zu besetzen, in welcher Stellung sie auch alle folgenden Angriffe entschieden zurückwiesen. Für diese That erhielt Stwrtnik das Militär-Verdienstkreuz und am 21. November 1850 die Beförderung zum Ober-Lieutenant außer der Tour. In den Jahren 1850, 1851 und 1852 wurde ihm nacheinander das Stadtcommando der im Belagerungszustande befindlichen Städte Faenza, Forli und Imola zugleich mit dem Perlustrationsdienste übertragen. In Würdigung seiner vielseitigen Verwendung rückte er im Jahre 1851, wieder außer der Tour, zum Hauptmanne vor. 1853 avancirte er zum Hauptmanne I. Classe. Im Feldzuge 1859 hatte er in der Schlacht bei Solferino, am 24. Juni, als Commandant der 15. Compagnie mit dem 3. Bataillon des Regiments Medole zu forciren, welches bereits vom Feinde genommen war. Da der Commandant des Bataillons Major Grivicic gleich beim ersten Sturme verwundet wurde und der rangsälteste Hauptmann Mayerhöfer, im Commando folgend, bald darauf einen tödlichen Schuß erhielt, so übernahm Stwrtnik die Führung des Bataillons, das ohne Commando bereits im Rückzuge begriffen war. Mit begeisterten Worten entflammte er es zu erneuertem Vorrücken und führte es, persönlich an der Spitze, dem Feinde kühn entgegen. Obwohl in diesem Momente durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet, rückte er doch mit dem Bataillone vorwärts, bis eine zweite feindliche Kugel ihn den Tod auf dem Felde der Ehre finden ließ. Mit ihm erlosch der von seinem Vater Leopold gegründete zweite Zweig der Freiherren von Stwrtnik.

Militär-Zeitung, herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.), 1860, Nr. 12, S. 93.

Stwrtnik, Leopold Freiherr (k. k. Oberst-Lieutenant, geb. am 1. October 1828). Sohn des 1869 verstorbenen Maria Theresien-Ritters Feldmarschall-Lieutenants Freih. August (II.) [S. 250] und Enkel des 1841 verblichenen Maria Theresien-Ritters August (I.) Freiherrn von S. [S. 248].

Freiherr Leopold wurde 1847 Lieutenant im damaligen 6. Cürassier-Regimente (jetzt 6. Dragoner-Regimente) Graf Wallmoden, 1849 Rittmeister bei Savoyen und 1857 Major bei Kaiser Franz Joseph-Dragoner Nr. 11; 1862 zum Dragoner- (damals Cürassier-Regimente) Kaiser Nicolaus übersetzt, trat er 1864 mit Oberst-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand über. Im Feldzuge 1848 und 1849 in Ungarn nahm er Theil an dem daselbst erkämpften notorischen Ruhm der ausgezeichneten Reiterbrigade Ottinger, in welcher, wie bekannt, das Cürassier-Regiment Wallmoden während des ganzen Krieges eingetheilt war. Am 20. April 1849, bei Gelegenheit einer Fouragerequisition, fand bei dem Dorfe Keresztur nächst Pesth ein lebhafter Zusammenstoß mit einer feindlichen Hussarendivision statt. Lieutenant Stwrtnik verlor hiebei das Pferd unter dem Leibe und vertheidigte sich zu Fuß gegen die ihn umringenden Hussaren mit außerordentlicher Tapferkeit; bereits hatten dem am Boden liegenden Officier, welcher durch den Blutverlust aus dreizehn, größtentheils Kopfwunden, immer schwächer werdend, noch den Ruf erhob: „Für meinen Kaiser sterbe ich gerne“, die Hussaren den Säbel entrissen und waren eben im Begriffe, den Tapfern mit hinwegzuschleppen, als eine erneuerte Attake der Cürassiere ihn aus den Händen des Feindes rettete. Während des italienischen Feldzuges 1859 befand sich Stwrtnik als Major im damaligen dritten Dragoner-Regimente Kaiser Franz Joseph; dieses Regiment war in der unglücklichen Brigade Lauingen eingetheilt, mit welcher er den verhängnißvollen Rückzug von Medole nach Goito am 24. Juni mitmachte.

Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee. Die Cürassiere und Dragoner (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. I, S. 169, 289, 292.

Styrzza, Victor Ritter von (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes für die Session 1879/80, geb. zu Krasna in der Bukowina 22. Jänner 1839). Eines Gutsbesitzers Sohn, kam er am 12. October 1853 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 20. August 1858 als Lieutenant m. G. zu Kaiser-Hussaren Nr. 1 eingetheilt wurde. Er rückte zum Ober-Lieutenant im Regimente vor und trat als solcher in den Ruhestand über, in Czernowitz seinen bleibenden Wohnsitz nehmend. Als im Sommer 1879 die Neuwahlen für den Reichsrath stattfanden, wurde er am 7. Juli an Stelle seines Bruders Eugen vom Bukowinaer Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes entsendet, in welchem er der föderalistischen Partei angehört.

Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.), S. 957.

Subarić, Milan (socialistischer Wanderprediger, geb. zu Glina in der Militärgrenze am 15. Juli 1843, ertrunken bei einem Fluchtversuch im Innflusse am 12. September 1869). Sein Vater ist wahrscheinlich Marcus Subarić (geb. zu Glina 20. December 1795, gest. zu Verona 17. Juni 1865), der am 22. November 1806 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie aufgenommen, aber auf Requisition der französischen Regierung, welche damals Illyrien occupirt hielt, am 27. October 1812 wieder aus dem Institute entlassen

wurde. Im Jahre 1825 Lieutenant bei Erzherzog Franz Karl-Infanterie Nr. 52, rückte er im Regimente stufenweise bis zum Hauptmann vor und trat im Jahre 1842 als Major in den Ruhestand, in welchem er, 70 Jahre alt, zu Verona starb. Milan Subarić begann seine Studien in der Realschule zu Graß, kam dann in das Cadeten-Institut zu Marburg und aus diesem am 1. December 1859 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er aber bereits am 6. Jänner 1860 wieder entlassen wurde. Nun wollte er sich durch Selbstunterricht weiter bilden, begann auch die Classiker, verschiedene historische und geographische Werke zu lesen, aber, gestatteten es die Verhältnisse der Eltern nicht, oder waren andere Motive maßgebend, diese Selbstbildungsära nahm ein baldiges Ende, da er, dem Willen des Vaters folgend, als Cadet in das Infanterie-Regiment Wimpffen Nr. 22 eintrat, in welchem er sechs oder sieben Jahre diente. Ungeachtet mehrfacher Disciplinarstrafen brachte er es doch zum manipulirenden Feldwebel. Im Jahre 1866 bekam das Regiment Marschordre nach Italien. In Venetien angelangt, erhielt er Nachricht, daß er zum Officier befördert sei. Ueber diese Beförderung nichts weniger als erfreut, da er eine Verantwortlichkeit für Ansichten, die er nicht theilte, nimmermehr übernehmen wollte, beschloß er, das Regiment heimlich zu verlassen, und da er das zur Anschaffung von Civilkleidern erforderliche Geld nicht hatte, nahm er eine kleine, von einem Kameraden ihm übergebene Summe mit, von welcher er den Ankauf des nöthigen Gewandes bestritt. Er erreichte auf der Flucht den Gardasee, welchen er überschwimmen wollte, wurde aber entdeckt und als er bereits zwei Stunden im Wasser und völlig erschöpft war, von dem ihn verfolgenden österreichischen Boote erreicht und gezwungen, es zu besteigen. Anfänglich ward er als Spion, später als Deserteur behandelt. Um der sicheren Strafe zu entgehen, machte er einen Selbstmordversuch, indem er sich mehrere Stiche versetzte, die jedoch nicht tödtlich waren. Er kam in das Spital von Peschiera, wo der Anblick der im Kampfe schwer verwundeten Soldaten seinen Haß gegen den Soldatenstand nur noch steigerte. Nachdem er seine Strafe abgebüßt hatte, wurde er im Jahre 1867 in Triest superarbitrirt. Nunmehr frei, griff er seinen ursprünglichen Plan, sich selbst zu bilden, wieder auf. Er begab sich zu seiner in Graß lebenden, mittlerweile Witwe gewordenen Mutter und widmete sich ernstlich dem Studium der Geschichte, der Staatswissenschaften, mit Vorliebe aber jenem der Philosophie, in welchem ihn vor Allem die philosophischen Systeme Kant's und Schopenhauer's, dann die religiösen Systeme, sowie in der Geschichte Rotteck anzogen. Ohne entsprechende Vorbildung schlang er Alles unvermittelt, regellos und wohl auch unverstanden hinab. Sich selbst überschätzend, durch sein Vorleben und namentlich seine Verurtheilung wegen Desertion und Veruntreuung in seiner Ehre gebrandmarkt und an seinem Fortkommen doch mehr oder minder behindert, suchte er nach einem Auswege, auf welchem die erwähnten Bedenken entfielen. Die politischen Verhältnisse sollten ihm unerwarteter Weise über Alles hinweghelfen. Es begann sich nämlich unter den freieren Zuständen in Oesterreich vornehmlich das Vereinswesen in ungeahntem Maße zu entwickeln, und so wendete er sich mit Begeisterung den Agitationen der Ar-

beiter zu, die ihm als die Meistbedrückten erschienen. In Gratz trat er zum ersten Male öffentlich auf, aber bald fand er in den Verhältnissen der dortigen Arbeitervereine, in welchen die Meister und Fabrikanten durch umsichtige Reformen jeden Keim der Unzufriedenheit zu ersticken verstanden, nicht mehr den für seine vorgeschrittenen Ansichten geeigneten Boden. Er versuchte es wohl mit den Lehren der Demokratie, in denen er sich auf breitere Basis stellte, aber nicht lange währte es, so machte selbst die Journalistik gegen ihn Front und er sah sich genöthigt, Gratz zu verlassen und in Wien einen für seinen Zweck geeigneteren Schauplatz aufzusuchen. Dort trat er als „Wanderprediger für Volksaufklärung" auf, wenigstens liebte er es, sich selbst so zu nennen. In Dreher's Bierhalle auf der Landstraße kündete er seinen ersten Vortrag an, in welchem er über den menschlichen Aberglauben, dann über den Wunder-, Geister- und Hexenglauben, über die Wettermacher und andere Ueberbleibsel menschlicher Unwissenheit sprach. Da aber an dem nämlichen Tage eine Arbeiterversammlung bei Zobel außerhalb der Mariahilfer-Linie stattfand, sprach er vor einem wesentlich anderen Publicum, als er erwartet hatte, meist nämlich vor Leuten aus dem Bürgerstande, ohne den gewünschten Erfolg. Ein zweiter Vortrag aber ward polizeilich untersagt. Somit gab er vorderhand das Wanderpredigen auf und wendete sich wieder den Arbeiterversammlungen zu. Er trat nun zu Leobersdorf nächst Wien mit einem Vortrage auf, worin er das Loos unserer Arbeiter mit dem der Sclaven des Alterthums verglich und dabei den Grundsatz aufstellte, daß die Arbeiter jetzt viel schlechter daran seien, als zur Zeit des Spartacus. In dieser Weise ging es weiter fort: Er verlangte die Aufhebung des Erbrechtes und gleichmäßige Vertheilung des Eigenthumes. Er stellte die Lehrsätze Proudhon's, Saint-Simon's auf, ja ging noch über Cabet hinaus. Ungeachtet dessen legte man ihm noch immer nichts in den Weg. Einige Tage später eiferte er in einem Vortrage bei Zobel in aufregendster Weise gegen den Adel, die Priester, die Fabrikanten. Er sagte, daß hinter dem Worte Religion Berge von Unsinn und Betrug stäken, daß die Religion den Pfaffen nur dazu diene, um Geld und Gut zu erlangen. Er erklärte, daß im Socialismus jener Faden verschwinde, den die Heuchler brauchten, um das Hier mit dem Jenseits zu verbinden. Ungeachtet das Aufregende dieser Vorträge am Tage lag, konnte er doch kurze Zeit danach in Wiener-Neustadt wieder vor den Arbeitern sprechen und ihnen empfehlen, zusammenzuhalten, weil die Regierung nicht durch Bitten, sondern durch Furcht sich bewogen fühle, auf die Wünsche der Arbeiter einzugehen. Endlich aber schritt die Staatsanwaltschaft ein, indem sie gegen den Agitator die Anklage auf das Verbrechen der Religionsstörung und das Vergehen der Aufreizung erhob. Am 15. Februar 1869 hatte sich Subarić vor dem Gericht zu verantworten. Dasselbe sprach ihn schuldig, und der Staatsanwalt beantragte eine 23monatliche Kerkerstrafe. Diese wurde, nachdem der Vertheidiger des Angeklagten Milderungsumstände geltend zu machen verschmäht und auf Nichtschuldig zu erkennen verlangt hatte, auf sieben Monate Kerker festgesetzt. Subarić kam in die Strafanstalt Suben in Oberösterreich, wo er mit Pater Florencourt in ein und der-

selben Zelle seine Strafe abbüßte. Nur wenige Tage fehlten noch zu seiner Freilassung. Da aber unmittelbar nach derselben eine neue Untersuchung gegen ihn begonnen werden sollte, beschloß er, sich derselben durch die Flucht zu entziehen. Thatsächlich sprang er auch am 12. September, als er im Gefängnißgarten zur Erholung sich befand, über die Gartenmauer und in den unmittelbar an derselben hinfließenden Inn. Da er ein tüchtiger Schwimmer war, mußte er beim Sprunge ins Wasser verunglückt, oder sonst unfähig geworden sein, weiter zu schwimmen, denn er ertrank. Wenige Tage nach seiner Flucht, am 20. September, wurde von der Donau in der Gegend zwischen Enns und Melk ein männlicher Leichnam an das Ufer gespült. Aus den Schriften, die in der Brieftasche des Ertrunkenen sich vorfanden, gewann man die Ueberzeugung, daß Subarić der Verunglückte sei. Vor der Flucht hatte er seine sämmtlichen Papiere versiegelt seinem Zellengenossen Pater Florencourt übergeben. Kurze Zeit nach Subarić's Flucht erschien eine amtliche Commission im Gefängnisse, untersuchte die Zelle und die darin befindlichen Personen Pfeiffer und Florencourt auf das genaueste und nahm die von dem Flüchtling an den Letzteren übergebenen versiegelten Papiere an sich. Als aber dieser dagegen Protest erhob, wurde ihm bedeutet: ein Sträfling könne, so lange er unter der Hausordnung stehe, ohne vorherige Vermittelung der Hausvorstehung weder Eigenthum noch Besitz erwerben, auch solchen nicht, der etwa außerhalb der Hausordnung wieder auflebe. Florencourt erhielt demnach auch nach seiner Freilassung die von Subarić ihm zugedachten Papiere nicht, und was mit ihnen geschehen, ist nicht bekannt. Subarić, der unter anderen Verhältnissen, unter einer einsichtsvollen Erziehung ein seltener Denker, eine vielleicht nicht gewöhnliche Menschenerscheinung geworden wäre, besaß eine große Rednergabe und hatte ganz das Zeug zu einem Volksredner, kräftige Stimme, Gedanken- und Bilderreichthum, letzteren leider stark roth angehaucht, und einen Muth, das Gewagteste zu sagen. Freilich saß Niemand über ihm, der die Glocke hätte ertönen lassen; mit einer Verwegenheit ohne Gleichen sprach er seine Ansichten über die Wirkungen des Kreuzzeichens, des Weihwassers, der Amulete aus, er stellte den Satz auf, daß der Aberglaube so lange dauern müsse, bis das höhere und niedere Volksschulwesen auf die Basis der Naturwissenschaft gestellt werde; er bedauerte, daß die Leute so dumm seien, an Wunder zu glauben, und erklärte, daß eine große Zahl Jener, deren Amt es sei, für den Wunderglauben einzustehen, an jene „Fluth von Dummheit“ selbst nicht glauben; er nannte gewisse Gebete ein „triviales Lippenturnen“ und meinte, daß der „Jungfrauenverein“ aus vielen Müttern bestehe. Niemand erhob sich gegen diese öffentlichen frivolen Angriffe auf unbesprechbare Dinge, und der Haufen johlte ihm lachend und lärmend zu. Subarić hatte sozusagen den Hexentanz der Arbeiterbewegung, der ein paar Jahre lang Wien beunruhigte, eröffnet, aber in Oesterreich hatte Niemand mit den Arbeitern pactirt und sie zu politischen Zwecken ausgenützt und so den Teufel heraufbeschworen, den man dann nicht wieder los wird. Ein sicheres energisches Auftreten der Regierung machte dem Rummel bald ein Ende. Man hätte auch mit Subarić pactiren können, um

vielleicht die gar Manchem unliebsame Verfassung zu beseitigen, man hat es nicht gethan und somit sich auch nicht erniedrigt. Die Strophen aber, welche ihm der „Floh" (1869 Nr. 11) in dem Gedichte „Milan Subarić der Rothe" widmet, unterscheiden sich wohl in der Tendenz, aber nicht im Charakter von der Partei, welche sie verurtheilen, und sind eben eine Entehrung der Poesie.

Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 313: „Milan Subarić"; Nr. 318: „Volksaufklärung beim Bier". — Tages-Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 90: „Ende des Milan Subarić"; Nr. 110: „Enthüllungen über den Arbeiteragitator Subarić".

Subbotić auch **Subotic**, Johann (serbischer Poet, geb. zu Dobrincze in Syrmien in der serbischen Wojwodschaft am 11. Februar 1817). Nach dem Besuch der Schulen zu Karlowitz in der Militärgrenze, zu Szegedin und Pesth widmete er sich in letzterer Stadt dem Studium der Rechtswissenschaften, wo er 1836 auch die Doctorwürde der Philosophie, 1839 jene der Rechte erlangte und 1841 Advocat wurde. 1842 trat er als Censor in den Staatsdienst und gründete die literarische Zeitschrift „*Ljetopis*", d. i. Jahrbuch, welche bis 1852 zu Pesth bestand. In den von ihm herausgegebenen 32 Heften brachte er eine Fülle von trefflichen, theils eigenen, theils fremden Aufsätzen, welche dieses Jahrbuch zu einer der besten Erscheinungen der serbischen Literatur stempeln. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre übersiedelte er von Pesth nach Agram, wo er 1862 zum Septemvir in der croatischen Septemviraltafel ernannt wurde. Als Abgeordneter in den croatischen Landtag entsendet, zählte er daselbst bald zu den entschiedensten und rücksichtslosesten Vertretern der nationalen Sache und der für die Unverbrüchlichkeit der historischen Rechte des sogenannten dreieinigen Königreiches begeisterten Partei. Im Jahre 1867 betheiligte er sich auch an der vielbesprochenen Wallfahrt nach dem heiligen Moskau, wo er vor dem panslavischen Götzen sein demüthiges politisches Glaubensbekenntniß ablegte, für welche an seinem großen Stammvaterland begangene Felonie er nach seiner Rückkehr von der Septemvirwürde enthoben ward. Nun ließ er sich in Esseg als Advocat nieder. Er wurde auch von dieser Stadt in den croatischen Landtag und dann zum weltlichen Ausschußmitglied des nationalen Kirchencongresses gewählt. Bei der St. Johannesfeier in Moskau wie in Prag glänzte er als besonders begabter Redner, und seine damals in den čechischen Blättern veröffentlichte schwungvolle Hymne auf die Hauptstadt Böhmens erregte in literarischen Kreisen einige Aufmerksamkeit. Im Jahre 1869 erschien er auch auf dem serbischen Congreß zu Karlowitz, wo er als Führer der gegen den clericalen Anhang des Patriarchen Maschierevics [Bd. XVII, S. 81] auftretenden Partei neben Dr. Miletic hervorragte. Nochmals machte er sich politisch bemerkbar, als am 2. September 1877, zu Rima in der Nähe von Mitrowitz das großserbische türkenfeindliche Meeting abgehalten wurde, eine natürliche Folge der zahlreichen türkenfreundlichen Meetings, welche damals in Ungarn stattfanden. An zehn- bis fünfzehn Tausend Menschen hatten sich in der kleinen Stadt versammelt. Als Präses des Meetings fungirte Dr. Subbotić, dessen Umsicht es zu verdanken, daß ungeachtet der gereizten Stimmung und des mehr als

genug vorhandenen Zündstoffes die ganze Sache in musterhafter Ordnung verlief. Neben seiner Rührigkeit auf politischem Felde entfaltete er eine nicht minder nachhaltige als Schriftsteller und Poet. Er versuchte sich schon frühzeitig als lyrischer und novellistischer Dichter. Erst zwanzig Jahre alt veröffentlichte er bereits eine Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel „*Lira*“, d. i. Die Leyer (Pesth 1837), deren größerer Theil nationalen Charakters ist. Diesem Werke folgten: „*Potopljena Pešta*“, d. i. Die Ueberschwemmung von Pesth (ebd. 1838), ein allegorisch episches Gedicht in fünf Gesängen, zu Gunsten der beschädigten Kirchen auf der Insel Csepel von Privaten herausgegeben; — „*Bosilje*“, d. i. Baselicum (ebd. 1843), eine Sammlung Gedichte; — „*Nauka o srbskom stihotvoreniju*“, d. i. Die Lehre von der serbischen Prosodie (Ofen 1845); — „*Kralj Dečanski*“, d. i. Der König von Decsanyi (ebd. 1846), ein episches Gedicht in acht Gesängen, das mit dem Preise (von wem?) gekrönt wurde. — Eine von Subbotić 1847 verfaßte serbische Grammatik auf kritisch-historischer Grundlage, gleichfalls preisgekrönt, ist noch ungedruckt. Im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht stellte er für das Untergymnasium ein serbisches Lesebuch in zwei Bänden zusammen, welche beide von dem damaligen k. k. Schulbücherverlage (Wien 1852 u. f.) herausgegeben wurden; ferner für das Obergymnasium ein serbisches historisch-literarisches Lesebuch, ebenfalls in zwei Bänden; der erste derselben, im genannten Verlag in Wien 1853 erschienen, umfaßt die Zeit vom 12. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und beginnt mit einem kurzen Abriß der serbischen Literaturgeschichte, und der zweite (Wien 1853), vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart reichend, gibt neben den Musterstücken auch kurze biographische Skizzen der aufgenommenen Schriftsteller. In dem bereits erwähnten „Ljetopis“ veröffentlichte er einen Kranz Novellen, deren erste, „Dabrac“ im Jahre 1844 erschien; er behandelte darin die ältere serbische und die spätere österreichisch-serbische Geschichte, und damals war der Dichter S. noch ein österreichischer Slave. Zu jener Zeit gab er auch einige Werke in deutscher Sprache heraus, welche noch heute brauchbar sind, und zwar: „Authentische Darstellung der Ursachen, der Entstehung und Führungsart des Krieges zwischen den Serben und den Magyaren im Jahre 1849“ (Agram 1849, 8°.); — Darstellung der Rechtsverhältnisse der serbischen Nation in Ungarn und deren Petition vom 1. und 3. Mai 1848“ (Agram 1849, Suppan, 8°.) und „Einige Grundzüge aus der Geschichte der serbischen Literatur“ (Wien 1850, Wenedikt, 8°.). Die ästhetische Kritik bezeichnet Subbotić als einen Dichter, der lyrischen Schwung mit Gedankentiefe verbindet, welche Vorzüge nur durch die Unzulänglichkeit der noch lange nicht ausgebildeten Muttersprache einigermaßen beeinträchtigt werden. Er versuchte sich auch auf dramatischem Gebiete, und bekannt sind von ihm die historischen Dramen „*Zvonimir*“, „*Nemanja*“ und „*Prevhala*“, welche bei einer volksthümlichen, energischen, oft hochpoetischen Sprache und großer Plastik im Detail doch das einheitliche Interesse in der Handlung entbehren; die meist prächtigen farbenreichen Scenen, die sich mosaikartig aneinander reihen, stehen nicht selten in gar keiner oder doch kaum merkbarer psychologisch motivirten Beziehung zum Helden der Tragödie und

wirken so eigentlich weder äußerlich noch innerlich zu seiner Erhebung und seinem Falle mit.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien. Zweiter Band (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag gr. 8°.) S. 264. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 251, S. 3773: „Aus Südungarn. 4. September". — Narodne Novine, d. i. National-Zeitung (Agram, kl. Fol.) 1864, Nr. 49, im Feuilleton: „Naš piesnik Jovan Subbotić i njegov umotvor Zvonimír", d. i. Unser Poet J. Subbotić und dessen Kunstwerk „Zvonimír". — In ganz eigenthümlicher Weise gedenkt Alexander Patuzzi in seiner Liste denkwürdiger Oesterreicher, welche seiner „Geschichte Oesterreichs" (Wien, Wenedikt, schm. 4°.) angehängt ist, unseres Subbotić. Daselbst heißt es auf S. 356: „Johann Subbotits (sic), dieser serbische Junge nicht ohne Talent(!)". Nun erschien Patuzzi's „Geschichte Oesterreichs" im Jahre 1864. Subbotić zählte also damals 47 Jahre. Und „serbischer Junge"! Wer Patuzzi und seinen Dünkel gekannt, begreift diese arrogante und ungehörige Aburtheilung über einen Poeten, dessen Sprache Patuzzi gar nicht verstand.

Wohl ein Verwandter des obigen J. Subbotić ist der serbische Poet **Wasil** Subotić (geb. zu Dobrincze in Syrmien im Jahre 1807), der sich frühzeitig durch poetische Arbeiten, welche in verschiedenen Zeitschriften erschienen, bekannt gemacht hat. Im Jahre 1839 war derselbe Pfarrer zu Semlin in Slavonien. Im Buchhandel kam von ihm heraus: „Opisanye bitke Kosovopoljske", d. i. Beschreibung der Schlacht auf dem Amselfelde (Neusatz 1840), und „Obrazi života", d. i. Bilder des Lebens (ebd. 1853), Dichtungen.

Šubert, auch **Šubrt**, siehe: **Schubert**, Wenzel [Bd. XXXII, S. 115, Nr. 12].

Šubić, Simon (Professor der Physik an der Grazer Hochschule, geb. zu Broden in der Pfarre Bischoflaak in Krain am 28. October 1830). Das Gymnasium besuchte er in den Jahren 1844—1850 in Cilli, 1850—1852 aber in Laibach, wo er auch die Maturitätsprüfung ablegte. Im October 1852 bezog er die Wiener Hochschule, an welcher er bis 1856 Philosophie hörte und außer jenen Fächern, zu denen ihn überwiegende Neigung trieb, wie Mathematik und Physik, auch noch dem Studium der Geschichte, überhaupt jenen Disciplinen sich widmete, welche zu einer allgemeinen humanistischen Bildung führen. Im Juli 1856 legte er in Wien die Lehramtsprüfung für den Unterricht in Physik und Mathematik an Obergymnasien ab; er wurde approbirt und noch im Herbst d. J. Supplent am Staatsgymnasium in Ofen und mit Ministerialdecret vom 18. September 1857 als Lehrer der Ober-Realschule in Pesth definitiv angestellt. Als in Folge der veränderten politischen Verhältnisse im Kaiserstaate 1861 die Auflassung des Unterrichts in deutscher Sprache an den ungarischen Mittelschulen eintrat, verließ er Ende Juli d. J. Pesth und begab sich nach Wien, wo er im Herbst mit noch einigen anderen Pesther Collegen die Gründung der Communal-Realschule in der Roßau veranlaßte, an welcher er bis Ende des Schuljahres 1864 als wirklicher Lehrer wirkte. Andauernder Kränklichkeit wegen gab er auf den dringenden Rath der Aerzte seine Stelle in Wien auf und übernahm im Herbst letztgenannten Jahres ein Lehramt an der Akademie für Handel und Industrie in Graz, wo er schon bei einem früheren kurzen Aufenthalt den wohlthätigen Einfluß des Klimas auf seine Gesundheit empfunden hatte. Im Jahre 1866 ernannte ihn der Minister für Cultus und Unterricht zum Privatdocenten für Physik an der philosophischen Facultät der Grazer Hochschule, an welcher er seit August 1869 als k. k. ö. o. Professor der Physik angestellt ist. In seinem

Fache hat S. mehrere Bücher, sowie Programmaufsätze und Abhandlungen in periodischen Fachwerken veröffentlicht. Im Buchhandel sind von ihm erschienen: „Lehrbuch der Physik für Obergymnasien und Oberrealschulen“, mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten (Pesth 1860, Heckenast; 2. verm. und verb. Aufl. ebd. 1869); davon auch ebenda 1861 und 1865 eine magyarische Bearbeitung; — „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Gymnasien und Realschulen“ (Pesth 1861, Heckenast); — „Grundzüge einer Molecular-Physik und einer mechanischen Theorie der Elektricität und des Magnetismus“ (Wien 1862, Gerold, 8°.); ursprünglich für die „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“ bestimmt, wurde aber in denselben nicht veröffentlicht; — „Lehrbuch der Physik für Unter-Realschulen“ (Pesth 1871, Heckenast, 8°.); — in Schulprogrammen: „Zusammensetzung fortschreitender und drehender Bewegung und ihre Anwendung zur Erklärung der Aberration des Lichtes, des Foucault'schen Pendelversuches, der Fessel'schen Rotationsmaschine und des Kreisels“ [Pesth 1860]; — „Die Hebel und die Kräftepaare angewendet zur Ableitung der allgemeinen Gleichgewichtsbedingungen“ [Wien 1862]; — „Ueber den Begriff der Temperatur“ [Wien 1864]; — in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“: „Grundzüge einer Molecularphysik und einer mechanischen Theorie der Elektricität und des Magnetismus“ [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 353 und Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 46]; — „Ueber die absolute Größe der inneren Arbeit, des Aequivalentes der Temperatur und über den molecularen Sinn der specifischen Wärme“ [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 346, und Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 62]; — „Ueber innere Arbeit und specifische Wärme“ [Bd. XLIX, 1. Abtheilung, S. 195, und Bd. XLIX, 2. Abtheilung, S. 155]; — „Ueber specifische Wärme, die innere Arbeit und das Dulong-Petit'sche Gesetz“ [Bd. L, 1. Abtheilung, S. 169, und 2. Abthl., S. 168]; — „Manometer-Hygrometer: zwei neue Methoden zur Bestimmung des Wasserdampfes der Atmosphäre“: — in den Poggendorff'schen „Annalen der Physik und Chemie“: „Ueber die Constanten der Gase“ [1872]; — „Ueber die Temperatur-Constante“ [ebenda]. Außerdem sind mehrere seiner Abhandlungen in slovenischer Sprache in den Berichten der südslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram abgedruckt, welcher er seit ihrer Gründung als Mitglied angehört.

In den „Literaturberichten aus Krain“, welche seinerzeit die von Abel Lukšic redigirten „Slavischen Blätter“ (Wien, schm. 4°.) 1865, Seite 174 brachten, wird Professor Simon Subič Dr. J. Subič genannt was auf einem Irrthum beruht, denn Subič ist weder Doctor, noch beginnt sein Taufname mit einem J, sondern, da er Simon heißt, mit S.

Ein **Franz** Subich lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Protonotar der königlichen Curie in Pesth. Als zu Anfang der Achtziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts Kaiser Joseph II. die Compilations-Hofcommission anwies, die Adaptirung der neuen Wechsel-Ordnung für Ungarn in Angriff zu nehmen, erhielt 1781 das Gubernium des ungarischen Küstenlandes zu Fiume den Auftrag, den Entwurf eines Wechselgesetzes und einer Wechselgerichtsordnung auszuarbeiten. Der dem Kaiser vorgelegte Entwurf wurde von diesem am 7. September 1781 der königlichen Tafel zur Erstattung eines Gutachtens zugewiesen.

Dieses Gutachten erfolgte schon am 1. October 1781 und der Verfasser desselben ist eben der Protonotar der königlichen Curie Franz Subich. [Der österreichische Staatsrath (1760—1848). Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock... Fortgesetzt und vollendet von Dr Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 203.] — Schließlich sei hier des alten und berühmten croatischen Geschlechtes der Subic gedacht, welche sich früher Grafen von Berbir nannten, später aber nach dem Grafen **Nicolaus** unvergeßlichen Andenkens das Prädicat Grafen Zrinyi annahmen. V. Kriza widmet diesem Geschlechte in dem Aufsatze: „Charvatský rod Subičů, hrabat Berbirských“, d. i. Das croatische Geschlecht der Subič, Grafen von Beibir, nachmals Grafen von Zriny, eine ausführliche genealogische Studie, welche in der belletristischen Beilage „Světozor“ der zu Wien erschienenen „Slovenské Noviny“ [1860, Nr. 8 und folgende] steht.

Subotic, siehe: **Subbotić,** Johann [S. 260 dieses Bandes].

Succovati, Eduard (k. k. Hauptmann, geb. zu Olmütz 16. März 1839). Er trat im September 1851 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 20. August 1858 als Lieutenant m. G. zu Gyulai-Infanterie Nr. 33 kam. 1859 rückte er zum Lieutenant h. G. im Regimente vor und nahm mit demselben an dem Feldzuge g. J. in Italien Theil. Mit Eintritt des Friedens bezog er die Kriegsschule und nachdem er den Curs in derselben beendet hatte, wurde er am 9. October 1862 als Oberlieutenant zu Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie Nr. 51 eingetheilt. Aus diesem Regimente kam er am 12. Juni 1863 als Hauptmann zweiter Classe zum Generalquartiermeisterstabe, in welchem er im Mai 1866 zum Hauptmann erster Classe vorrückte. Während des Feldzuges 1866 war er als Generalstabsofficier bei der Truppendivision in Südtirol thätig und zeichnete sich namentlich im Gefechte bei Vezza, am 4. Juli 1866, durch sein tapferes Benehmen so glänzend aus, daß er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt wurde. Hierauf kam er in das Directionsbureau des Generalstabes, wo er, mit besonderen Arbeiten betraut, noch im Jahre 1870 in Verwendung stand. Bald darauf trat er in seiner Eigenschaft in den Ruhestand über.

Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, schm. 4°.) Sp. 939.

Suchanek, Franz (Componist, geb. zu Golč-Jenikau in Böhmen im Jahre 1818). Da er Talent für die Musik zeigte, trat er als Zögling in das Prager Conservatorium ein, welches er, im Fagottspiele künstlerisch ausgebildet, im Jahre 1828 verließ. Nach verschiedenen Anstellungen von bald längerer, bald kürzerer Dauer kam er endlich als Capellmeister zu einem sächsischen Regimente und von dort als Kammermusiker nach Dresden. Er hat sich durch Compositionen mehrerer čechischer Lieder, die heute noch zum Vortrage kommen, in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Wir nennen: *„Mé srdce“*, d. i. Mein Herz („Srdce mé jest potok tichý“, d. i. Es ist mein Herz ein stiller Bach) (Prag, Rob. Veit) für Mezzosopran oder Bariton; — *„Na jaře“*, d. i. Zur Sommerzeit. Gedicht von Ed. Rüffer (Prag, Rob. Veit) Lied für Sopran oder Tenor; — *„Má touha“*, d. i. Meine Sehnsucht. Gedicht von Tichy (Prag, Berra und Hoffmann) im musikalischen Sammelwerke „Der Kranz“ (Věnec) für Mezzosopran oder Bariton;

— „*Svorny duch*“, d. i. Geist der Eintracht. Gedicht von J. Picek im musikalischen vierstimmigem Männergesange gewidmeten Sammelwerke „Zaboy“ (Prag 1861, Ad. Christoph und Kuhé); — „*Dvě slzy*“, d. i. Zwei Thränen. Gedicht von Aug. H. Skultety (Dresden um 1856); — „*Na vlast*“, d. i. An das Vaterland. Gedicht von Tichy (Prag, Berra und Hoffmann) in der Sammlung „Věnec“; — „*Ještě na těch našich horách*“, d. i. Ihr seid auf unseren Bergen. Gedicht von J. Nebesky, in der vorgenannten Sammlung. Ob er außer obigen Gesangnummern auch Einiges für sein Instrument, die Flöte, componirt hat, ist nirgends ersichtlich.

Prager Morgenpost, 1858, Nr. 186.
Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Fr. Seraf Suchanek“. Dauthage (lith.) 1856 (Wien, gedruckt bei Jos. Staufs).

Noch sind zu erwähnen: 1. **August Georg** Suchanek, aus Pacow. Er lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts und war im Jahre 1815 Magistratsrath zu Leitmeritz. Er hat sich durch mehrere gute, zum Theil aus dem Deutschen übersetzte Jugendschriften bekannt gemacht, nämlich: „Obšírne wyprawowání podlé Salzmanna, kterak Arnost Zabranský (Haberfeld) ze sedláka swobodným pánem učiněn“, d. i. Umständliche Erzählung, wie aus dem Bauer Ernst Zabranski ein freier Herr wurde (Prag 1815; neue Aufl. 1818, 8⁰.), Uebersetzung des Werkes von Salzmann: „Wie Ernst Haberfeld aus einem Bauer ein Freiherr geworden“; — „Josef Černoweský. Knížka pro obweselení mládeže. W něm. sepsaná od K. G. Salcmana“, d. i. Joseph Černowesky. Ein Buch zur Belustigung der Jugend (Prag 1815), ist eine Uebersetzung von Salzmann's „Joseph Schwarzmantel, oder: Was Gott thut, ist wohl gethan; — „Malý dárek obětowaný české mládeži“, d. i. Kleines Geschenk, der čechischen Jugend dargebracht (Königgrätz 1817); — „Příkladní a mysl obweselující příběhowé, které otec swým synům wyprawuje z češtení k prospěchu wlastenské mladeže“, d. i. Lehrreiche und den Sinn erheiternde Begebenheiten, welche ein Vater seinen Söhnen erzählt...... (ebd. 1818; verbesserte Auflage 1825), ist eine Uebersetzung von Kotzebue's „Geschichten für meine Söhne“; — „Církew Kristowa aneb krátká zpráwa o jejím založení, rozšíření a řízení“, d. i. Die Kirche Christi oder kurze Darstellung ihrer Gründung, Ausbreitung und Leitung (Königgrätz 1822, 8⁰.). [*Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, Seite 630.] — 2. **Eduard** Suchanek, Zeitgenoß, diente in der k. k. Armee, in welcher er im Jahre 1843 Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Freiherr von Paumgarten Nr. 21 und 1839 Major im Infanterie-Regimente Nr. 8, heute Freiherr von Abele, war. Für sein rühmliches Verhalten im italienischen Feldzuge des Jahres 1859 wurde er mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegs-Geschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1879, gr. 8⁰.) S. 41, unter dem Jahre 1859.] — 3. **Johann** Suchanek, ein Compositeur, der um die Mitte der Vierziger-Jahre bei Diabelli in Wien folgende Compositionen erscheinen ließ: „Cotillons“ (1845), Op. 5; — „Die Nachtviolen. Walzer“, Op. 7; — „Die Amaranthen. Walzer“, Op. 8.

Suchecki, Heinrich (poln. Schriftsteller, geb. zu Peresp im Żołkiewer Kreise Galiziens im Jahre 1810). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er von 1826 bis 1832 in Przemysl, sodann bezog er die Hochschule in Lemberg, wo er 1833 die philosophischen Studien begann. Erst im Jahre 1850 erhielt er eine Grammatical-Lehrerstelle am Gymnasium in Lemberg und 1856 die außerordentliche Professur der polnischen Sprache und Literatur an der Prager Hochschule; mit ah. Entschließung vom 25. August 1865 aber wurde er zum außerordentlichen Professor für vergleichende slavische Sprachkunde an der Hochschule in Krakau ernannt. Gegen-

wärtig kommt er nicht mehr im österreichischen Staatsschematismus vor, er dürfte sonach bereits in den Ruhestand übergetreten sein. Als Schriftsteller in seinem Fache mehrfach thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: *„Nauka języka polskiego“*, d. i. Lehre von der polnischen Sprache (Lemberg 1849, 8⁰.); — *„Zwięzła nauka języka polskiego“*, d. i. Gründlicher Unterricht in der polnischen Sprache (ebd. 1849); eine neue im Jahre 1853 erschienene Umarbeitung wurde von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zum Vortragsbuche in den Schulen bestimmt; eine dritte Ausgabe kam ebenda 1856 heraus; zu gleicher Zeit eine Bearbeitung für den höheren Lehrcurs, wovon bereits im nächsten Jahre in Prag eine vierte Auflage folgte; — *„Krótka nauka języka polskiego“*, d. i. Kurzer Unterricht in der polnischen Sprache (Prag 1849, 8⁰.); — *„Mały zwierzyniec dla grzecznych dzieci jako abecadlnik z nauką metodyczną czytania“*, d. i. Kleiner Thiergarten für artige Kinder, gleichsam als ABC-Buch mit methodischem Lesеunterricht (ebd. 1850, 8⁰.); — *„Przegląd form gramatycznych języka staropolskiego“*, d. i. Uebersicht der grammaticalischen Formen der altpolnischen Sprache (ebd. 1857, 8⁰.); gleichsam ein Anhang zu dem vom Unterrichtsministerium angeordneten Lesebuche „Wypisy polskie dla szkół galicyjskich“, d. i. Polnische Lesestücke für die Schulen in Galizien; — *„Wstępna gramatika polska na klasę I szkół początkowych“*, d. i. Einleitende polnische Sprachlehre für die erste Classe der Elementarschule (ebd. 1852, 8⁰.; 2. Ausg. 1856; 3. Ausg. 1859); — *„Budowa języka polskiego pojaśniona wykładem historycznym porównawczym w zakresie indoeuropejskim i w okręgu słowiańszczyzny“*, d. i. Bau der polnischen Sprache, historisch beleuchtet und verglichen im Verhältniß zu den indoeuropäischen Sprachen und in jenem zu den slavischen Sprachen überhaupt (Prag 1863, 8⁰.). In čechischem Idiom gab er heraus: *„Nástyn dějin pisemnictví u Polakův“*, d. i. Skizze der Literaturgeschichte der Polen (Prag 1858), Sonderabdruck aus dem „Časopis českeho Mus.“ [1858, S. 397]. Von Suchecki ist auch eine wenngleich kleine Arbeit in deutscher Sprache gedruckt, und zwar in der von Dr. J. J. Hanuš herausgegebenen Zeitschrift „Kritische Blätter für Literatur und Kunst“ (Prag, Kober, 8⁰.), im II. Jahrgang (1858), Nr. 22: „Ein Blick auf die neuere Literatur der Polen“, worin er eine „heimatlich romantische Richtung“ im dritten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts, mit Adam Mickiewicz an der Spitze, und die „historisch-nationale Wendung“ im fünften Jahrzehent des laufenden Jahrhunderts, mit Vincenz Pol und Rzewuski als Führern, unterscheidet und als Bindeglied beider im vierten Jahrzehent den jüngst gefeierten Jos. Kraszewski bezeichnet.

Rycharski (Lucyan Tom.), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 350

Von einem **Miroslaw** Suchecki ist das Schriftchen, betitelt: „Stenografya polska ułożona według organizmu języka polskiego“, d. i. Polnische Stenographie, dem Organismus der polnischen Sprache angepaßt. Mit sechs autographirten Tabellen“ (Prag, 1866, Selbstverlag, 8⁰.) erschienen. Der Autor ist wohl ein Sohn des obigen Heinrich Suchecki.

Sucher, Joseph, Componist, geb. zu Doniber im Eisenburger Comitate

Ungarns im Jahre 1845). Die Eltern waren als Wirthschaftsbesitzer so verarmt, daß sich der Sohn sein Brod als Hirtenknabe verdienen mußte. Im Alter von sechs Jahren lernte er seinen Oheim Anton Hirsch, einen Beamten im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien, kennen. Obwohl dieser selbst Familie besaß, nahm er den Neffen, von dessen Wesen und Wißbegierde er sich angezogen fühlte, in sein Haus auf. Ein großer Freund der Musik und Dilettant in dieser Kunst, begann er, als er das musikalische Talent seines Pfleglings erkannte, demselben zuerst im Gesang, dann im Violinspiel Unterricht zu ertheilen. Eben damals machte die kaum ins Leben gerufene Akademie der Tonkunst viel von sich reden, und so richtete denn auch Hirsch sein Augenmerk auf diese Anstalt. Nachdem der Knabe daselbst einer Prüfung unterzogen und seine schöne Sopranstimme allseitig gewürdigt worden, fand er als Zögling in der Gesangschule Aufnahme. In derselben machte er treffliche Fortschritte; nicht minder aber unter der unmittelbaren Leitung des Professors Benesch in dessen Violinschule; auch ertheilte ihm dieser, von dem Talente des Schülers angezogen, noch unentgeltlichen Unterricht außer der Schulstunde. Schon bei der ersten Jahresprüfung konnte der neunjährige Zögling unter Anderem das 7. Concert von Bériot spielen. Als im Herbst 1854 ein Concurs zur Aufnahme von Sängerknaben für die k. k. Hofcapelle ausgeschrieben wurde, erhielt er unter 48 Mitbewerbern eine Stelle als Hofcapellsänger und wurde nun als solcher in das k. k. Löwenburg'sche Convict unentgeltlich aufgenommen. Daselbst zählte er bald zu den besten Zöglingen, und um diese Zeit schon versuchte sich der erst eilfjährige Knabe auf Anregung seines Oheims im Componiren. So entstand denn zum Namensfeste desselben im Jahre 1856 ein Streichquartett, Sucher's erste Composition, welche so sehr den Beifall des Oheims fand, daß dieser seinem Neffen — doch wohl mehr im Scherze — zurief: „Nun componir' mir eine Messe, hier hast du Papier". Der Knabe ließ sich dies nicht zweimal sagen; in einer halben Stunde war das Kyrie componirt, das er nun selbst dem Oheim vorsang, der von der frommen Weise des Tonstückes tief ergriffen, den Jungen im Ernst aufforderte, die Messe zu Ende zu componiren. Zu dieser Aufforderung gesellte sich noch eine zweite. Der Oheim war nämlich mit seinem Neffen eines Tages in Geschäftsangelegenheiten nach Heiligenkreuz gefahren. Im Stifte stellte er seinen kleinen Tonkünstler dem Prälaten vor, der, selbst ein großer Verehrer guter Musik, das Kyrie, von welchem ihm Hirsch berichtet hatte, auch zu hören wünschte. Der Prälat wurde von dem Vortrage des Tonstückes so gerührt, daß auch er den Knaben zur Vollendung der Messe aufforderte, welche er dann am Kreuzerhöhungsfeste in seiner Stiftskirche aufführen und wozu er den jungen Componisten im Wagen abholen lassen wollte. Tief war der Eindruck solchen Erfolges auf Sucher, und zur rechten Zeit brachte er die Messe zu Ende. Nachdem sein Meister in der Harmonielehre, Simon Sechter [Bd. XXXIII, S. 250] das Werk durchgesehen und noch einige unerläßliche Correcturen und Kürzungen daran vorgenommen hatte, gelangte dasselbe am 14. September 1856, von dem eilfjährigen Knaben persönlich dirigirt, in der Heiligenkreuzer Stiftskirche zur Aufführung. Dieselbe

ging tadellos von Statten, und das Staunen über den jungen Componisten war kein geringes. Der Prager Domcustos Dr. Wenzel Pessina [Bd. XXII, S. 54], welcher das Hochamt celebrirt hatte, war von der Weihe der Composition so ergriffen, daß er den Knaben bat, auch zu der bevorstehenden Secundizfeier in Prag eine neue Messe zu componiren. So entwickelte sich der Knabe allmälig zum Jüngling und machte in der Tonkunst immer glänzendere Fortschritte. Im Jahre 1868 trat er mit Compositionen einiger Lieder von Heinrich Heine und Hoffmann von Fallersleben (sie folgen weiter unten) zum ersten Male vor das Publicum. Nachdem er den Curs im Löwenburg'schen Convicte beendet hatte, wurde er zunächst Mitglied des akademischen Gesangvereins, später dessen Vice-Chormeister, nahm darauf die Stelle eines Gesanglehrers in Teichen an, kehrte aber bald wieder nach Wien zurück, wo er dann als Solo-Correpetitor im k. k. Hofoperntheater Anstellung fand. Mitte Jänner 1873 trat er im Riesensaale des neuen Musikvereines als Dirigent seiner eigenen Compositionen auf, welche wir, da sie unseren Tonkünstler schon in den Titeln charakterisiren, nach denselben hier anführen. Es waren die Ouverture zu einer großen Oper, Namens „Ilse", ein dreistimmiger Frauenchor mit Orchester, „Aus alten Märchen", „Waldfräulein" von Zedlitz, dramatische Scene für Solo, Chor und Orchester, und ein Chorwerk: „Die Seeschlacht von Lepanto", Gedicht von Hermann Lingg. Zwischen diesen großen Nummern trug der Sänger Kraus kleine Lieder von Sucher vor. Im Jahre 1874 finden wir den jungen Componisten als Orchester-Director, und zwar als den ersten der unter Hasemann's Leitung neueröffneten Komischen Oper in Wien. Im Druck sind von dem jungen Componisten bisher nur Lieder erschienen, von denen hier eine Uebersicht folgt: „Leid und Liebe. Liedercyclus für eine Singstimme" (Wien 1868, Wessely); Nr. 1: „Nachts" (Heine); — Nr. 2: „Du liebst mich nicht"; — Nr. 3: „Am Glanze deines Angesichtes"; — Nr. 4: „Die blaue unendliche See" (Nr. 2, 3, 4) von Hoffmann von Fallersleben; — „Lieder und Gesänge. Für eine Singstimme mit Pianoforte (Wien 1876, Buchholz und Diebel); Nr. 5: „Die blauen Räthsel" („Deine weißen Lilienfinger"); — Nr. 6: „Liebessehnen" („Wie die Welten nach der Sonne"); — Nr. 7: „Im Rosenbusch die Liebe schlief"; — Nr. 8: „Liebesfrühling" („Ich hab den Lenz einmal erwacht"); — Nr. 9: „Am leuchtenden Sommermorgen"; — Nr. 10: „Ich hab' dich geliebet"; — Nr. 11: „Erwachen" („Und als ich aufstand früh am Tag"); — Nr. 12: „Du Tropfen Thau, seh ich dich an"; — Nr. 13: „Schilflied" („Auf geheimem Waldespfade"); — Nr. 14: „Einsamkeit" (Daß ich dein auf ewig bliebe"); — Nr. 15: „Erwartung" („O schöne bunte Vögel"); — Nr. 16: „Glück" („Wie jauchzt meine Seele"); — Nr. 17: „Wieder werd' ich dich erkennen"; — Nr. 18: „Wolle keiner mich fragen"; — Nr. 19: „Ich hör' ein Vöglein locken"; — Nr. 20: „Die Einsame" („Wenn Morgens das fröhliche Licht bricht ein"); — Nr. 21: „Wie die jungen Blüthen leise träumen"; — Nr. 21: „Trost" („Du liebst mich nicht"). Vieles, und zwar, wie aus vorstehender Skizze erhellt, ungleich Größeres bewahrt der junge Componist ungedruckt im Pulte. Das kritische Urtheil über denselben ist noch nicht abgeschlossen

und kann es auch nicht sein; aber die ersten Musikkritiker Wiens, der leider zu früh dahingeschiedene Ambros an der Spitze, Ed. Hanslick, Schelle, Speidl haben sich einmüthig über die nicht gewöhnliche Begabung Sucher's ausgesprochen, aber auch einstimmig bemerkt, es sei gährender Most, der noch der Zeit und Pflege bedürfe, um feuriger Wein zu werden. Am eingehendsten hat sich Ambros mit dem Künstler in einer Beurtheilung des ersten Concertes desselben beschäftigt. Dieser feinfühlige Kritiker war durch die dem plötzlich auftauchenden Componisten von unsichtbaren Händen zugeworfenen Kränze nur mißtrauischer geworden, aber um so freudiger gestimmt, als er, nachdem er mehrere Werke Sucher's gehört, an das Talent desselben glauben durfte. Aber so groß dieses auch sei, vor Allem räth er ihm künstlerisches Maß, das ihm noch fehle, an. Sucher steuert mit Siebenmeilenstiefeln der Schule des Bayreuthers zu. Dr. Ambros ertheilte ihm den Rath, Wagner's Partituren für einige Jahre — nicht für immer — bei Seite zu legen und einen anderen, Wagner vielfach verwandten Meister — Gluck zu studiren.

Neue Wiener Musik-Zeitung. Von F. Glöggl (4°.) 1856, Nr. 45 und 46: „Ein echtes musikalisches Wunderkind“ [daselbst heißt er irrig Johann Sucher]. — Neues Wiener Tagblatt, 23. Jänner 1873, Nr. 22, 1. Beilage: „Ein Berufener“. — Wiener Zeitung, 1873, S. 122, im Feuilleton: „Musikalische Revue“. Von A. W. Ambros. — Neue freie Presse, 1873, Nr. 3028, im Feuilleton: „Concerte“. Von Dr. Ed. H.(anslick). — Neues Fremdenblatt (Wien, gr. 4°.) 21. Jänner 1873, Nr. 20, im Feuilleton: „Musik“ (von Helm). — Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1874, Nr. 274, im Feuilleton: „Die Wiedergeburt der komischen Oper“.

Porträt. Unterschrift: „Rosa und Joseph Sucher“, Originalzeichnung von Oskar Neumann. Schnitt von H. Käseberg. Auch in Wachenhusen's „Hausfreund“, Band XXII, S. 9.

Suchodolski von **Janina**, Anton Ritter von (kaiserlich mexicanischer Oberlieutenant, geb. zu Sroki in Galizien am 20. Juli 1842, gest. auf dem Schlachtfelde in Mexico am 21. September 1866). Aus dem Cadeten-Institute in Krakau, wo Suchodolski's militärische Ausbildung begonnen hatte, kam derselbe im Jahre 1858 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie und wurde am 1. September 1862 als Lieutenant m. G. bei Großfürst Nicolaus Husaren Nr. 2 eingetheilt. Als Erzherzog Ferdinand Max als Kaiser Maximilian I. die mexicanische Krone angenommen hatte, wurden in Oesterreich mehrere Freicorps gebildet, welche dem neuen Herrscher über den Ocean folgen sollten. Suchodolski trat am 30. September 1864 als Lieutenant h. G. bei der 4. Uhlanen-Escadron des österreichischen Freicorps in kaiserlich mexicanische Kriegsdienste. In den dortigen Kämpfen des Kaiserreiches sich wiederholt durch seine Tapferkeit auszeichnend, rückte er in kurzer Zeit zum Oberlieutenant vor. In einem Reitergefechte zwischen Tehuacan und Teotitlan am 21. September 1866 stürzte sein von einer Kugel getroffenes Pferd so unglücklich, daß er unter dasselbe zu liegen kam. Von dem wuchtigen Sturze halb betäubt, vermochte er nicht sogleich, unter dem Pferde sich hervorzuarbeiten, und so wurde der wehrlos auf der Erde Liegende von den mexicanischen Rebellen in unmenschlicher Weise getödtet.

Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, von der Grün-

bung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 1012.

Suchodolski, Januarius. Dieser Künstler wird bei Nagler [Bd. XVII, S. 541], in Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker" [Erste Auflage Bd. III, S. 630] und in J. Meyer's Werke „Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände" [Zweite Abtheilung Band X, S. 865], als ein Maler aus Krakau bezeichnet. Diese Angabe beruht auf Irrthum. Suchodolski, 1796 zu Grodno in Lithauen geboren, lebte nach wechselvollen Schicksalen nur vorübergehend in Krakau, dagegen bleibend in Warschau, wo er seine Kunst ausübte, in welcher er zu Polens bedeutenderen Malern der Gegenwart gehört. Mit Unrecht wird er aber als Begründer der polnischen Schule in der historischen Malerei angesehen, da der eigentliche Begründer der nationalen historischen Malerei in Polen Michael Stachowicz [Bd. XXXVI, S. 314] ist. Obgleich Suchodolski schon im Jahre 1830 durch die Bilder: „Tod des Königs Wladyslaw bei Varna" und „Die Türken vor Wien 1863" seinen Ruf begründet hatte, gedenkt doch Edw. Rastawiecki in seinem „Słownik malarzów polskich", welches 1851, also zu einer Zeit erschien, in welcher unser Künstler bereits 54 Jahre alt war, desselben mit keiner Sylbe. — Dagegen ist der von Rastawiecki im eben genannten Werke [Bd. II, S. 244] angeführte **Peter** Suchodolski ein Krakauer Maler, der, wie aus Wilh. Gąsiorowski's „Cechy krakowskie, ich dzieje, ordynacye, listy swobody, zwyczaje i t. p.", d. i. Die Krakauer Zünfte, ihre Begebenheiten, Statuten, Freibriefe, Gewohnheiten u. s. w. (Krakau 1860, 8°.) S. 85 erhellt, am 6. Juni 1632 in die Zunft der Krakauer Maler aufgenommen wurde. Ueber dessen künstlerische Thätigkeit sind jedoch keine Nachrichten vorhanden.

Suchorowski, Michael (Schriftsteller, geb. in Galizien im Jahre 1802). Ueber diesen Schriftsteller, der auf dem Gebiete der Sprachkunde, Poesie, Musik und Culturgeschichte literarisch thätig war, liegen nur folgende sehr spärliche Nachrichten vor. Er beendete seine Studien in Lemberg, erlangte an der dortigen Hochschule die Doctorgrade der Philosophie und Jurisprudenz, wendete sich der Advocatur zu und lebte schließlich als ständischer Advocat zu Lemberg, die Muße seines Berufes literarischen Arbeiten widmend. Als Früchte derselben sind zu verzeichnen: „Theoretisch-praktische Anleitung zum gründlichen Unterricht in der polnischen Sprache" (Lemberg 1829; zweite Aufl. ebd. 1832; dritte vollständig umgearbeitete Aufl. ebd. 1861); — „*Zabawki dramatyczne*", d. i. Dramatische Unterhaltungen (Wien 1831); — „*Pierwiastkowa gramatyka języka niemieckiego*", d. i. Elementar-Grammatik der deutschen Sprache (Lemberg 1833, 8°.); — „*Szczytna pieśn Sławian w dziesięciu mowlach pobratymczych*", d. i. Der Schildgesang der Slaven u. s. w. (Lemberg 1861, 8°.) mit Musiknoten; — „*Wanda Potocka czyli schronienie w lasku s. Sofii, melodrama z muzyką*", d. i. Wanda Potocka oder die Zuflucht in den Schutz der h. Sophie, Melodrama mit Musik (Lemberg 1832); — „*Wieniec pieśni żebrackich i zwotow świętych z podań prawdziwych*", d. i. Kranz von Bettler-, Wallfahrer- und anderen Liedern

nach wirklichen Ueberlieferungen (Lemberg [Leipzig, Brockhaus] 8°.) mit Musikbeilagen und Erläuterungen; — „*Klucz do głównych narzeczy Słowianskych*“, d. i. Der Schlüssel zu den wichtigeren slavischen Benennungen (ebd. 1863). Suchorowski's Grammatiken waren lange im Gebrauche und sind erst in neuerer Zeit verdrängt worden. In seinen übrigen Arbeiten stecken die Uebelstände des Dilettantismus, welche es erschweren, das darin befindliche Gold von seinen Schlacken zu reinigen.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.), Band XXIV, Seite 285.

Suchy, Adalbert (Historien- und Porträtmaler, geb. 1782, gest. in Wien 25. August 1849). Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers sind unbekannt. Nagler kennt ihn nicht, ebenso wenig finden wir seinen Namen in Werken über österreichische Kunst und Künstler verzeichnet. Die Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien beschickte er 1820 zum ersten Male, dann zwei Jahre später wiederum und endlich nach einem Zwischenraume von achtzehn Jahren, 1840, zum letzten Male, und zwar nur mit Bildnissen. So waren in den genannten Ausstellungen von ihm zu sehen: 1820: „Madonna nach Raphael“, mit Pastellfarben gemalt; — „Porträt des J. B. Edlen von Reymond, k. k. Hoffourier“, Oelgemälde; — 1822: „Porträt des Erzherzogs Rudolph“, Pastellgemälde; — 1840: „Porträt des Propstes und Staatsrathes J. von Justel“, Pastellgemälde.

Kataloge der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1820, S. 11, Nr. 14; S. 17, Nr. 113; 1822, S. 10, Nr. 19; 1840, S. 7, Nr. 113.

Ein **Karl** Suchy (geb. zu Boskowitz in Mähren im Jahre 1769, Todesjahr unbekannt) trat nach beendetem Studium der Theologie in die Seelsorge und wurde Pfarrer auf der Graf Magnis'schen Herrschaft Stražnitz, in welcher Stellung er noch im Jahre 1815 sich befand. Er gab folgende Bücher in čechischer Sprache heraus: „Katechismus do moravskeho jazyka“, d. i. Katechismus zur mährischen Sprache (Brünn 17..); — „Katechismus zdraví k užívání v školách a při domácím cvičení... podle Dr. Faust“, d. i. Katechismus der Gesundheit, zum Gebrauche in der Schule und zur Anwendung im Hause nach Dr. Faust (Brünn 17..); — auch übersetzte er die seinerzeit so vielverbreiteten und nützlichen „Noth- und Hilfstafeln“ des Dr. Chr. Aug. Struve ins Böhmische. Diese Hilfstafeln enthielten eine tabellarische Uebersicht der Rettungsmittel in plötzlicher Lebensgefahr, bei Bissen toller Hunde, Vergiftungen, Erstickungszufällen, eine Hebammentafel, eine Rettungstafel Ertrunkener, eine Noth- und Hilfstafel zur Verminderung des Pockenelends, und sind im Jahre 1799 erschienen. Der menschenfreundliche und auch als Kunstdilettant bekannte Franz Anton Graf Magnis, Besitzer der Herrschaft Stražnitz, veranlaßte seinen Pfarrer, obigen Karl Suchy, zur Uebersetzung und ließ dieselbe auf seine Kosten drucken und im Lande unentgeltlich vertheilen.

Suck, Rosa (Cello-Virtuosin, geb. in Pesth um das Jahr 1844). Ihr musikalisches Talent, welches sich frühzeitig offenbarte, bildete ihr Vater Leopold Suck, Cellist und Professor am Pesther Conservatorium, aus. Vater und Tochter wählten nicht den breitgetretenen Pfad der Pianoklimperei, sondern verlegten sich auf die Streichinstrumente, und unter diesen besonders auf das gar wenig zu weiblichen Händen und Armen passende Violoncell. Doch der gewagte Versuch blieb nicht ohne Erfolg. Rosa machte unter sorgfältiger Anleitung des Vaters so treffliche Fort-

schritte, daß sie schon im Alter von 14 Jahren sich öffentlich hören lassen konnte. Und in der That, in ihren in Pesth 1858 gegebenen Concerten fand sie glänzenden Beifall. Im folgenden Jahre erschien sie in Wien, wo sie zunächst in der Dilettantengesellschaft „Euterpe" Variationen über eine Arie aus Händel's „Rinaldo" vortrug und durch ihre Innigkeit in Empfindung und durch ihren Wohllaut im Spiele die Zuhörer hinriß. Schöne Erfolge erzielte sie dann in den beiden öffentlichen Concerten, welche sie am 13. und 21. November d. J. gab. Von Wien aus unternahm die jugendliche Virtuosin eine Kunstreise nach Deutschland. Ueber ihre weiteren Erfolge und Lebensschicksale fehlen alle Nachrichten.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesther illustr. Blatt, 4°.) 1858, Nr. 14, S. 160: „Suck Róza". — Wiener Zeitung, 1859, Nr. 270, im Abendblatt. Von σπ (Speidl). — Siebenbürger Bote (Hermannstadt, gr. 4°.) 1858, Nr. 88.

Porträt. Guter und sehr ähnlicher Holzschnitt im „Vasárnapi ujság", 1858, Nr. 14, in ganzer Figur, das Violoncell spielend.

Suda, Johann (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Pisek im Jahre 1838). Er wurde am 28. März 1865 Realschullehrer. Gegenwärtig ist er als solcher an der böhmischen Communal-Oberrealschule in Pisek angestellt und trägt an derselben böhmische Sprache, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte vor. Er redigirte einige Zeit die periodische Jugendschrift „Zlaté klasy. Dárek dospělejším dívkám do Zlaté knihy zapsaným", d. i. Goldhalme. Gabe für erwachsene Mädchen, welche in die Heredität „Das goldene Buch čechischer Mädchen" eingeschrieben sind. Ursprünglich besorgte die Redaction dieses seit 1863 bei Janota und Comp. in Pisek erscheinenden Blattes Professor Dr. Jos. Pazout, welchem sich in der Folge noch Dr. Ad. Leseticky zugesellte. Mit dem sechsten Hefte (1868) übernahm sie Professor Suda. Nicht zu verwechseln ist diese Zeitschrift mit einer schon älteren gleichnamigen, anfänglich von Houška, später von Joseph Kolář redigirten, von welcher drei Jahrgänge (1854—1856) in Prag bei J. Jelinek erschienen sind. Suda wurde am 30. Juni 1879 von den Städten Pisek, Taus, Klattau in das Abgeordnetenhaus gewählt, in welchem er der Partei der Jungčechen angehört.

Suden, Georg Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck im Jahre 1765, gest. zu Wien 22. December 1822). Suden trat im Mai 1788 aus holländischen Diensten in jene der kaiserlichen Armee, und zwar als Fähnrich bei Erzherzog Anton-Infanterie. Er machte alle Feldzüge von 1788 bis 1815 mit, wurde mehrere Male verwundet und bewährte sich immer als tapferer und umsichtiger Soldat. Für seine Waffenthat im J. 1799 ward ihm das höchste Ehrenzeichen, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Als am 27. Mai g. J. Feldmarschall-Lieutenant Graf Habik die Vorposten des feindlichen Corps, welches den St. Gotthardsberg vertheidigte, angreifen ließ, erhielt Suden, welcher als Hauptmann bei Le Loup-Infanterie stand, den Befehl, mit zweien seiner Compagnien die im Thale von Airolo aufgestellten feindlichen Posten zu vertreiben. Am folgenden Tage, den 28., erfolgte der Angriff auf die Hauptstel-

lung des Feindes, welche dieser noch während der Nacht um eine halbe Brigade verstärkt hatte. Während Hadik längs des linken Ufers des Ticino gegen Airolo operirte, rückte die Colonne des Obersten Prinzen Victor Rohan am rechten Ufer des Flusses über steile Anhöhen vor. Sie hatte den Auftrag, eine etwa eine Viertelstunde im Rücken der Aufstellung gelegene vom Feinde besetzte Brücke über den Ticino mit Gewalt zu nehmen, um dadurch den Hauptangriff zu erleichtern. Da des Prinzen Rohan Colonne wegen des engen und steilen Gebirgsfußpfades nicht in geschlossenen Reihen, sondern nur Mann für Mann vorrücken konnte, so langte Hauptmann Suden mit seiner Vorhut viel früher als Rohan an der zum Angriffspunkte bestimmten Brücke an. Diese aber fand er abgetragen und am jenseitigen Ufer eine etwa ein halbtausend Mann starke feindliche Truppe wohlverschanzt in Bereitschaft, den Unseren den Uebergang über den Ticino streitig zu machen. Das Wasser an dieser Stelle war reißend und nur mit Lebensgefahr zu passiren. Hauptmann Suden hatte keinen Befehl, auf das andere Ufer überzusetzen: auch war der Erfolg bei einem Versuche, das reißende Wasser angesichts des Gegners, der ja dabei nicht unthätig bleiben würde, zu durchschreiten, mehr als zweifelhaft. Während Suden noch überlegte, was nun zunächst zu thun sei, gewahrte er, daß der Hauptangriff des Grafen Hadik gegen Airolo bereits mit allem Nachdrucke begonnen hatte. Da blieb ihm auch kein Zweifel übrig, daß ein Wagestück, in diesem Augenblicke unternommen, selbst für den Fall der Preisgebung seiner Truppe, für den Ausgang des ganzen Unternehmens von den wichtigsten, ja günstigsten Folgen sein müsse. Dadurch, daß er gleichzeitig mit der Colonne des Grafen Hadik zum Angriffe schritt, war der im Rücken gefährdete Feind genöthigt, seine Kräfte nach zwei Seiten zu theilen, wodurch den Unseren die Aufgabe wesentlich erleichtert wurde. Ohne also erst die Ankunft der Colonne des Prinzen Rohan abzuwarten, sprang Suden ungeachtet des gegen ihn eröffneten mörderischen Feuers mit seiner Mannschaft in den reißenden Ticino und erreichte schwimmend und watend das jenseitige Ufer, worauf er den Angriff auf die hinter den Schanzen hervorschießenden Franzosen mit allem Nachdrucke unternahm und dieselben aus der geschützten Stellung in die Flucht trieb. Sechs seiner Leute hatten in der reißenden Strömung den Tod gefunden, und er selbst, nahe daran zu ertrinken, war nur durch den aus der Colonne des Prinzen Rohan ihm beigegebenen Feldwebel Barreau gerettet worden, welcher für diese That auch mit der Ehrenmedaille ausgezeichnet wurde. In ununterbrochenem Kampfe drang Suden gegen den Rücken der feindlichen Hauptstellung vor Airolo vor, wo bereits Hadik mit seinem Corps im schärfsten Gefechte stand. Der von zwei Seiten und mit solchem Muthe angegriffene Feind gab bald jeden weiteren Widerstand und seine Absichten auf den St. Gotthard auf, den nun unsere Truppen besetzten. Im Anfange des Krieges von 1805 wurde Suden Major und im September 1808 Oberstlieutenant im 57. Infanterie-Regimente. Im Feldzuge des Jahres 1809 befehligte er als Oberst und Commandant das 5. Jäger-Bataillon, in den Schlachten von 1812, 1813 und 1814 kämpfte er als General-Major und Brigadier. Im letztgenannten Jahre befand er sich mit seiner Brigade in Ita-

lien. Am 10. März ließ der Vicekönig von Italien zwei Colonnen aus Mantua debouchiren. Eine derselben führte General Zucchi, welcher, unsere Truppen verdrängend, bis Castellaro vorrückte. Da griff Suden an der Spitze seiner Brigade, zu welcher er noch zwei Abtheilungen des Regiments Bianchi und der Gradiscaner als Verstärkung stoßen ließ, den italienischen Feldherrn an, warf ihn aus Castellaro hinaus und zwang ihn zum Rückzuge nach Mantua. Bei diesem heftigen Gefechte wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Suden erhielt mit Diplom vom Jahre 1810 den Freiherrenstand. Das Geschlecht scheint erloschen, da weder in Civil-, noch Militärschematismen, noch auch in den „Genealogischen Taschenbüchern" diese Familie verzeichnet ist.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 29. August 1810. — Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) S. 15. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 713 und 1744

Wappen. Im dreimal quergetheilten Schilde ist das obere Feld golden, das untere roth und auf dem mittleren sind vier silberne und grüne ineinander geschobene Spitzen zu sehen. Den Schild deckt die Freiherrenkrone, auf welcher ein ins Visir gestellter Turnierhelm ruht, dessen Krone mit einem Buschen von zwei rothen und zwei goldenen Straußfedern mit abgewechselten Tincturen geschmückt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Gold unterlegt.

Sück, Jacob von (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Neustadt an der Hardt in der Pfalz im J. 1764, gest. zu Wien 7. December 1826). Bis zum Ausbruch der französischen Revolution hatte Sück bereits zehn Jahre bei Saxe-Huszaren gedient, als er im Februar 1793 als Ober-Lieutenant in österreichische Dienste übernommen wurde. Im Juni 1798 zum Rittmeister im 6. Chevauxlegersregiment befördert, stand er im folgenden Jahre mit demselben bei der Armee in Deutschland unter Feldmarschall-Lieutenant Sztáray. Daselbst that er sich bei mehreren Anlässen rühmlichst hervor. So überfiel er am 16. Mai das dritte französische Huszaren-Regiment im Lager bei Leimen unweit Heidelberg, tödtete an hundert Mann, zersprengte den Rest, machte mehrere Gefangene und erbeutete sechzig Pferde. Am 3. November d. J. im Gefechte bei Bittigheim führte er eine glänzende Attake durch, aus welcher er mit achtzig Gefangenen zurückkehrte. Im Feldzuge von 1800 überfiel er am 10. Juni im Vereine mit dem Rittmeister Anton Freiherrn Horváth zu Szent György [Bd. IX, S. 329] von Vecsey-Huszaren die Stadt Wangen, hob einen feindlichen Courier auf und machte ansehnliche Beute. Eine seiner schönsten Waffenthaten aber hatte Sück am 11. October 1805 zu verzeichnen, an welchem Tage die Franzosen unter General Ney den Angriff auf Ulm vorbereiteten. Er stand mit der Oberstlieutenants-Division, einer Compagnie Tiroler-jäger und einer halben Batterie vor Haslach auf der Straße von Albeck gegen Elchingen auf Vorposten. Beim Angriffe Ney's auf diese Position zog er sich auf unseren rechten Flügel zurück. Vor der Fronte desselben lag das Dorf Hoffingen, welches die beiden Regimenter Riese und Reuß-Plauen besetzt hielten. General Ney, welcher diesen wichtigen Punkt nehmen wollte, richtete mit seiner ganzen Stärke den Angriff auf denselben und brachte auch nach hartnäckigem

Widerstande beide Regimenter zum Weichen. Kaum ward S. dies gewahr, so warf er sich mit seiner eigenen, dann mit der Oberst-Division und einer Division Hohenlohe-Dragoner mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß dieser sich zurückzog und sogar eine auf den Anhöhen aufgestellte, das Thal beherrschende Batterie aufgab. Nun drang auch die durch die Erfolge der Reiterei ermuthigte Infanterie wieder in ihre alte Stellung vor. Die Franzosen wollten jedoch diesen wichtigen Punkt, welcher den Schlüssel zur Position von Ulm bildete, nicht so leichten Kaufes aufgeben. Mit verstärkten Kräften erneuerten sie den Angriff und gewannen auch die verlorene Aufstellung wieder. Zum zweiten Male warf sich Sück auf die Franzosen. Nicht ohne schweren Verlust an Mannschaft zwang er den Feind, die Position zu verlassen, und wieder besetzten die durch den vorangegangenen Angriff in Unordnung gerathenen Bataillone von Riese- und Reuß-Infanterie, welche während der von Sück unternommenen Attake Zeit gewonnen hatten, sich zu sammeln und zu ordnen, die von den Franzosen verlassene Stellung. Aber diese machten auf die unserige einen dritten Angriff, zu dessen Unterstützung zugleich ein Theil ihrer Reiterei herbeieilte. Da warf sich Sück auf die letztere und trieb sie zurück, während unsere Regimenter ihre Stellung hartnäckig vertheidigten. Hierauf griff er mit seiner Reiterei die Infanterie unterstützend, die feindliche Hauptabtheilung mit solchem Nachdruck an, daß sie bald Kehrt machte, viele Gefangene und mehrere Kanonen den Unseren als Beute zurücklassend. Wohl hatte Sück's Division allein über fünfzig Todte und Verwundete, aber die Absicht des Feindes war vereitelt, und die Unseren blieben in ihrer Stellung. Nur wenige Tage nach dieser ruhmvollen Waffenthat, am 15. October, rieb Sück bei der Vorrückung des Feldmarschall-Lieutenants Werneck auf Albeck mit seiner Division eine feindliche Halbbrigade auf. Für diese ausgezeichneten Kriegsdienste wurde Sück in der 71. Promotion (April 1806) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Den Feldzug des Jahres 1809 focht er als Major mit und lenkte an den Tagen bei Ebelsberg, Neumarkt und Aspern durch seine Tapferkeit die Aufmerksamkeit des Generalissimus Erzherzogs Karl auf sich, der ihn am 1. Juni 1809 zum Oberstlieutenant bei Erzherzog Johann-Dragonern beförderte. Im April 1813 wurde er Oberst und Commandant seines Regiments. Er stand bei Dresden, wo dasselbe großen Verlust an Mannschaft und Pferden erlitten hatte. Nun marschirte er mit ihm über Dippoldiswalde und Zinnberg nach Böhmen und nahm in Dux die ihm zugewiesene Aufstellung. Als er am 29. August am Fuße des Gebirges in den Ebenen von Teplitz eben seine Abtheilungen sammelte, hörte er heftiges Geschützfeuer. Bald sprengte ein preußischer Adjutant heran, der ihn zum Könige von Preußen berief, welcher auf den Höhen von Teplitz hielt. „Sie sehen, mein lieber Oberst", redete ihn der König an, „die bedenkliche Lage unseres Heeres. Wirft der Feind den General Ostermann aus dem Engwege von Kulm, so bringt er noch heute bis Teplitz vor, und alle Truppen, die noch im Gebirge stehen, sind sammt dem Geschütz und Gepäck in der augenscheinlichsten Gefahr. Ich ersuche Sie daher, mit Ihrem Regimente Alles beizutragen, was dieses unglückliche Ereigniß verhindern kann;

die zweckmäßige Aufstellung Ihres Regiments überlasse ich Ihren eigenen Ansichten". Und der Maria Theresien-Ritter Oberst Sück ließ diese Worte des Königs nicht in den Wind gesprochen sein. Er traf sofort seine Anstalten. Er rückte unverweilt mit seinem Regimente zur Unterstützung der gegen einen stark überlegenen Feind bei Kulm im heftigsten Kampfe begriffenen russischen Garden vor. Am folgenden Tage, am 30. August, dem Schlachttage bei Kulm, erhielt er mit seinem Regimente die Aufstellung auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens. Und er war es nun, der durch seine in Oesterreichs Kriegsgeschichte unvergessene Reiterattake die zweitägige Schlacht entscheidend, den Sieg an unsere Fahnen heftete. Die Nachtheile des Terrains, Moräste, Chausséegräben, dichtes Gesträuch und zerfallenes Mauerwerk, ferner das mörderische Feuer der feindlichen Kartätschen und Granaten, nichts hinderte ihn. An der Spitze seines in Colonnen formirten Regiments drang er durch die vorderen russischen Treffen mit allem Ungestüm vor und griff die aus vier Grenadierbataillonen bestehende französische Reserve mit aller Entschiedenheit an, alles, was ihm und den Seinigen in den Weg kam, zusammenhauend, den Rest zersprengend. Sieben Geschütze wurden bei dieser Attake erbeutet. Wohl versuchte der Feind immer wieder sich zu sammeln und, da er im Ganzen sich nicht mehr formiren konnte, zu kleineren Massen von halben Compagnien und Zügen sich zusammenzuziehen. Aber Sück's Reiter drangen mit unwiderstehlicher Tapferkeit in diese Abtheilungen ein, sie zum Theile niedersäbelnd, zum Theile auseinandersprengend. Dieser glänzende Erfolg der Unseren ermöglichte es dem preußischen Corps des Generals Ziethen, dessen Artillerie- Cassen- und andere Wagen auf dem Rollendorfer Berge bereits in den Besitz der feindlichen Truppen gefallen waren, denselben sie wieder zu entreißen, sich selbst von der feindlichen Umgarnung, in die es gerathen war, frei zu machen, und nun vereint mit den Unseren den siegreichen Widerstand gegen die Feinde, die auch bald zur Flucht sich wendeten, fortzusetzen. Zwei Tage darauf, in einem Teplitz, 2. September datirten Schreiben, ehrte der König von Preußen die glänzende Waffenthat des Obersten Sück mit den huldvollsten Worten, und acht Tage später übersandte er an den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zwei Kreuze seines Verdienstordens für den Obersten Sück und den Rittmeister Leblanc und zwei Militär-Ehrenzeichen zweiter Classe für die beiden Unterofficiere Wlasak und Hacker. Außerdem erhielt das Regiment von Sr. Majestät dem Kaiser zwei goldene und vier silberne Tapferkeitsmedaillen und vom Kaiser von Rußland sechzehn Georgenkreuze. Zwei Jahre später trat der durch die Strapazen der vielen Feldzüge an seiner Gesundheit stark angegriffene Oberst aus den Reihen der kaiserlichen Armee, welche den ausgezeichneten Helden im Alter von 62 Jahren verlor.

Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Cürassiere und Dragoner", S. 228—231; Bd. III: „Uhlanen", S. 277, 279 und 280. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 773 und 1745.

Sükei, Karl (ungarischer Poet, geb. zu Bukarest in der Walachei im Jahre 1824, gest. zu Pesth am

18. Jänner 1854). Die Studien beendete er in Siebenbürgen. Der Revolution der Jahre 1848 und 1849 schloß er sich an und war im letztgenannten Jahre Adjutant Perczel's [Bd. XXI, Seite 460]. Bald nach Bewältigung der Erhebung kehrte er nach Pesth zurück und lebte daselbst wieder schriftstellerisch thätig, wie vor der Revolution. Selbständig hat Sükei nur eine Sammlung Poesien: „*Hulló csillagok*", d. i. Sternschnuppen (Pesth 1850) herausgegeben. Mehreres aber, und zwar lyrische, kritische Artikel und Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen vornehmlich aus dem Englischen ist zerstreut in Journalen, zumeist im „Pesti Napló", d. i. „Pesther Zeitung" und in den „Szépirodalmi lapok", d. i. „Schöngeistige Blätter" erschienen; wir gedenken daraus des Romans „Nathalie" von der Gräfin Kavannagh, der zuerst im „Pesti Napló" 1851, dann auch im Sonderabdruck (Pesth 1851) veröffentlicht wurde, und Thakeray's „Vanity fair", das unter dem Titel „Hiuság vására" im 7. Hefte des Sammelwerkes Ismeretek tára erschien. Außerdem übersetzte er Einiges aus Vischer's Aesthetik, sowie mehrere bedeutendere Dichtungen unseres deutschen Poeten Uhland, des Franzosen Victor Hugo, der Engländer Burns, Thomas Moore, Shelley, Thakeray und des Russen Gogol. Kertbeny, der Einzige, dem wir kritische Nachrichten über die neueren Poeten Ungarns verdanken, bezeichnet Sükei als ein sehr bedeutendes lyrisches Talent, das aber wenig Anerkennung fand, da dem Dichter bei seiner großen Kenntniß fremder Sprachen und Literaturen der ungarisch populäre Ton verloren ging und man seine Originalpoesien ihrer Sprache nach für äußerst gelungene Uebersetzungen zu halten verleitet wurde, wenn ihm nicht der Originaltext vorlag. Im Uebrigen steht er den meisten seiner schriftstellernden Collegen an Klarheit und Reichthum der Gedanken und Form überlegen. Seine nicht geringe Befähigung zur Kritik wird durch den Mangel an Muth, die Sache gerade heraus zu sagen, beeinträchtigt. Auch betrieb er diese Richtung mehr aus Dilettantismus denn aus innerem Bedürfniß. Von Früh auf leidend, erlag er schon im Alter von dreißig Jahren der Auszehrung.

Kertbeny. Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten (Prag 1862, Steinhauser, 12°.) S. 321. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 47. — Magyar irok. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). I. Theil S. 420.

Sürch, Joseph (Kupferstecher, geb. in Wien im Jahre 1811, gest. ebenda im Juli 1877). Die Ausbildung in der Kunst des Kupferstechens, welcher er sich widmete, erlangte er in der Kupferstechschule der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Von seinen Arbeiten — die sich nicht über das Gewöhnliche erheben — ist nur wenig bekannt. Vor mir liegen aus einer Folge „Genrebilder", welche im Jahre 1840 in gr. Qu.-8°. erschienen: „Der lästige Supplicant" und „Pariser Gerichtsscene", nach der ganzen Zeichnung zu urtheilen, französischen Caricaturbildern nachgestochen; einige Blätter für die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung", darunter: „Was es für ein Unglück ist, wenn man im Jahre 1851 kein Clavierspieler ist!!!"

ein Gruppenbild von neun Scenen nach einem Original von Elfinger, sauber gestochen; ein Blatt mit der Unterschrift: „Bal masqué“, bezeichnet: „J. Sürch sc. 1844“, wahrscheinlich nach eigener Zeichnung, und ein Porträt mit der Unterschrift: „Adam Graf Reviczky, kön. ungar. Hofkanzler“, signirt „F. Jos. Sürch sc. (8°.), sehr ähnlich und ziemlich gut gestochen. Sürch's Arbeiten waren, wie es den Anschein hat, Ergebnisse der Nothdurft des Lebens aus einer Zeit, wo mit Ausnahme der Prämienblätter des älteren Kunstvereins, für welchen Stöber, Benedetti, Rahl, Passini (Vater), Steinmüller, Dav. Weiß zu stechen pflegten, der Kupferstich in Oesterreich, ungeachtet er über Meister wie die vorgenannten zu verfügen hatte, doch wenig und selten in der Richtung der eigentlichen Kunst gepflegt wurde.

Presse (Wiener polit. Blatt) 28. Juli 1877, in der „Kleinen Chronik“, Rubrik „Todesfälle“.

Sueß, Eduard (Naturforscher, Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in London am 20. August 1831). Auf den Universitäten Prag und Wien dem Studium der Naturwissenschaften sich widmend, betrieb er die Geologie und Mineralogie mit ganz besonderem Eifer. Zu einer Anstellung am Wiener mineralogischen Cabinete gelangt, begründete er im Jahre 1855 durch ein paar größere in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe“, erschienene Abhandlungen über die Brachiopoden seinen Ruf als Naturforscher. Schon zwei Jahre später wurde er außerordentlicher und mit ah. Entschließung vom 11. Mai 1867 ordentlicher Professor der Geologie an der Wiener Hochschule, in welcher Eigenschaft er zur Stunde noch thätig ist. Aber nicht blos auf wissenschaftlichem Gebiete entwickelte er eine in Fachkreisen anerkannte Thätigkeit, er wendete sein Augenmerk auch auf die öffentlichen Vorgänge der Residenz, in welcher er lebte, und auf die politischen Zustände des Großstaates, welchem er angehörte. Als durch sein im Jahre 1862 erschienenes sensationelles Werk über den Boden der Stadt Wien die allgemeine Aufmerksamkeit dem jungen Naturforscher sich zugewandt hatte, und man zugleich auch inne geworden war, daß eine so gediegene Kraft sich nicht blos in wissenschaftlichen Theorien aufzehren dürfe, sondern dem praktischen Leben, den Interessen der uns so nahe angehenden Wirklichkeit gewonnen werden müsse, wurde er schon im Jahre 1863 in den Gemeinderath der Großcommune Wien gewählt, in welchem er durch ein Jahrzehent, bis 1873, die erfolgreichste Thätigkeit entfaltete, und zwar auf einem Gebiete, in welchem er sich als Fachmann glänzend bewährt hatte. Er erhielt nämlich das Referat in der Wasserversorgungs-Commission. Schon zwei Jahre früher hatte sein College im Gemeinderathe, Dr. Karl Stupper, und zwar der Erste, den Antrag auf bessere Versorgung der Stadt Wien mit Trinkwasser aus den nahen Gebirgen eingebracht. Die Durchführung dieser von nicht geringen Schwierigkeiten durchkreuzten Aufgabe war bei der rastlos zunehmenden Bevölkerung Wiens zur zwingenden Nothwendigkeit geworden. Wer konnte nun geeigneter sein zur Verwirklichung dieses großen Planes, für Wahl und Anordnung der dazu erforderlichen Mittel, als Professor Sueß, dem auch in

Bezug auf das Zustandekommen der Wiener Hochquellenleitung der Löwenantheil gebührt. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Phasen seiner rastlosen Thätigkeit nach dieser Seite zu beleuchten, die Sitzungsprotokolle des Wiener Gemeinderathes geben darüber die zuverlässigsten und reichsten Aufschlüsse, wie auch nicht minder über die mancherlei Hindernisse, welche ihm von einzelnen Mitgliedern des Berathungskörpers und selbst von Organen der Presse dabei in den Weg gelegt wurden. Siegreich ging er aus allen Anfechtungen hervor. Noch während seiner communalen Thätigkeit hatte er die Genugthuung, sein Wirken anerkannt und durch die Wahl zum Vice-Präsidenten des Gemeinderathes gewürdigt zu sehen, und später, als er bereits aus demselben ausgetreten, am 16. Februar 1874, wurde ihm wie dem Grafen Ernst Hoyos-Sprinzenstein, als dem bei der Lösung der Wasserversorgungsfrage durch Ueberlassung der ihm gehörigen und in nächster Nähe seines Schlosses Stixenstein gelegenen Quellen zunächst Betheiligten, durch den Bürgermeister Cajetan Felder in feierlicher Weise das Diplom eines Ehrenbürgers der Stadt Wien überreicht. Im Jahre 1870 trat er auch in den niederösterreichischen Landtag und im Jahre 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Die bei der Wahl in den ersteren Vertretungskörper in den Volksmund gerathenen „silbernen Löffel" des Abgeordneten Sueß wurden zum geflügelten Worte, als unmittelbar vor dem Krach 1873 die Verwaltungsraths-Sinecuren wie eine Seuche über die Bevölkerung Wiens hereinbrachen. Der Sachverhalt ist aber einfach folgender. Als nämlich im Juni 1870 im Leopoldstädter Bezirke die Wahlbesprechungen für den Landtag stattfanden, bei deren einer auch Professor Sueß als Candidat auftrat, richtete ein Wähler an denselben die Frage, ob er es mit seiner Stellung als Abgeordneter vereinbar fände, eine Verwaltungsraths-Sinecure anzunehmen? Hierauf entgegnete Sueß: „Es käme dies gerade so heraus, als wenn ihn der Fragesteller zur Tafel laden, sich aber gleichzeitig einen Revers ausstellen ließe, daß er ihm keinen silbernen Löffel stehlen werde". Professor Sueß ist seinem Ausspruche von damals treu geblieben, wie es andere Abgeordnete damit gehalten und so figürlich „silberne Löffel von der reichen Tafel der Austria" gestohlen haben, lebt noch in Aller Gedächtniß. Schon in seiner ersten Reichsrathsrede, welche er am 6. März 1874 in der Debatte über die confessionellen Gesetze hielt, bewährte er sich als Parlamentsredner ersten Ranges, der mit der Rednergabe an und für sich über ein sehr respectables historisches Wissen gebietet und die seltene Gewandtheit besitzt, die Thatsachen der geschichtlichen Vergangenheit der Gegenwart zu allgemeinem Nutz und Frommen entgegenzuhalten. Besonders glücklich war er in der Auswahl der Beispiele, die er immer aus den Schätzen der gegnerischen Partei hervorholte. So nahm er dieselben zum Beweise der Nothwendigkeit, den päpstlichen Uebergriffen entschiedene Abwehr entgegenzustellen, aus dem Schooße des gläubigsten Katholicismus selbst und ermahnte uns, doch ja nicht katholischer sein zu wollen als die gekrönten Partisane des Katholicismus. „Denn Ferdinand I.", fuhr Sueß in seiner Rede fort, „war gewiß ein guter streng katholischer Monarch von spanischer Erziehung. Als aber Papst Paul IV. mit einer jener Anforderungen an ihn herantrat, die, beiläufig bemerkt,

jenen nicht unähnlich sind, über welche unsere Abgeordneten eben berathschlagen, nämlich er wolle den Kaiser nicht anerkennen, da ließ derselbe seinen großen Kanzler Seldenus kommen, eine Staatsschrift von ihm verfassen, sie drucken und in zahlreichen Exemplaren verbreiten, welche Schrift noch heute in allen Bibliotheken vorhanden ist und deren Schlußworte folgendermaßen lauten: Und wolle hieraus Jedermann erfahren, daß Seine Heiligkeit Alters und anderer Umstände halber nicht mehr recht bei Sinnen seien". Aehnliche, nicht minder drastische Beispiele citirt Sueß aus dem Jahre 1709, als sich Clemens XIII. weigerte, Karl III. als König von Spanien anzuerkennen; und nun gar eines aus dem Jahre 1800, als Kaiser Franz I. sich weigerte, die Marcuskirche in Venedig zur Inthronisation des Papstes zu gewähren, und zwar aus dem höchst interessanten Grunde, weil die damalige österreichische Politik sich mit nicht geringeren Gedanken trug, als das römische Reich deutscher Nation selbst wieder herzustellen und das Territorium des Papstes in österreichische Gewalt zu bringen. Daß eine mit solchen Beweisstücken garnirte Parlamentsrede ihre Wirkung auch bei der gegnerischen Partei nicht verfehlte, läßt sich begreifen, und an Ovationen, welche dem gelehrten Redner von der seinigen dargebracht wurden, mangelte es auch nicht. Ueberhaupt entwickelte Professor Sueß im Parlamente immer eine hervorragende Thätigkeit, so fungirte er unter Anderem als Minoritäts-Berichterstatter über das Zoll- und Handelsbündniß mit Ungarn, als Majoritäts-Berichterstatter über die Petroleumsteuer und den Berliner Vertrag und mehrere Male als Referent über das Unterrichtsbudget. Besonders bedeutsam aber erscheint das Auftreten unseres Professors, als er in einer anläßlich der Bankfrage (des Ausgleichs mit Ungarn) im Jahre 1876 einberufenen Wählerversammlung des zweiten Wiener Wahlbezirkes (5. October 1876) unter anderen folgende bezeichnende Worte sprach: „Die Basis unserer dualistischen Reichsverfassung sei entschieden eine ungerechte. Denn während die Ungarn schonungslos alle anderen Nationalitäten in Transleithanien unterdrücken und eine aus allgemeinen Wahlen hervorgehende einheitliche Vertretung besitzen, hat unser Abgeordnetenhaus nach Ländern seine Wahlen in die Delegationen vorzunehmen, und so kam es, daß Verfügungen über einen großen Theil unseres Staatsvermögens wiederholt in Fällen getroffen worden sind, bei welchen die Majorität weder die Majorität der Bevölkerung noch die der Steuerträger war". Im weiteren Verlaufe seiner Rede, in welchem er den ungarischen Ausgleich in der Bankfrage näher beleuchtet und die gestellten Forderungen mit aller Entschiedenheit zurückweist, kommt er auch auf das uns gleichsam als Zwangsmittel zum Nachgeben entgegengehaltene Schreckbild der „Personal-Union" zu sprechen. „Ich halte", ruft er aus, „daß eine Personal-Union für die Dauer vollständig unmöglich. So wie ein zersprungener Mühlstein in der Mühle mit seinen beiden Hälften aneinander gerieben, bei der ersten rascheren Bewegung zurückgeschleudert wird, so wird auch beim Eintritte der Personal-Union früher oder später jeder einzelne Staat bei der ersten rascheren Bewegung der Räder der Weltgeschichte zerschmettert werden. Also glauben wir an keine Personal-Union.... Man sagt uns auch, Ungarn werde Zollschranken zwischen sich und Oesterreich errichten. Auch das schreckt mich nicht. Meine un-

vorgreifliche Ansicht hierüber ist die, daß ein Ackerbaustaat von so beschränktem Umfange wie Ungarn, ohne Industrie, mitten in Europa, wirthschaftlich nicht haltbar ist, es fehlt ihm jede Compensation, zwischen den Schwankungen, welche bald die Industrie, bald der Ackerbau erleidet, und die Einnahmen des Einzelnen sind dann abhängig von den Einflüssen, die es durchaus nicht in seiner Macht hat, dann regiert in Ungarn nicht das Ministerium, sondern Thermometer oder Barometer. Schon aus diesem Grunde sollte Ungarn die Verbindungen, welche mit dem Industriestaate Oesterreich bestehen, lieber pflegen, als zu stören suchen, und ich kann es nicht glauben, daß die Erregtheit der Gemüther, die Verblendung so weit gehen könne, daß man freiwillig eine Sache unternimmt, die keinem der beiden Theile nützen, nur jedem schaden kann. Und ein solches wäre die Aufrichtung der Zollgrenzen...“ Das Vorstehende gibt uns kein Gesammtbild, aber doch ein annähernd richtiges von dem Politiker Sueß, gleichsam sein politisches Glaubensbekenntniß. Was nun den Geologen und gelehrten Naturforscher betrifft, so erwähnen wir nur, mit Uebergehung anderer Reisen, seiner am 19. April 1871 zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Besteigung des Aetna, im Uebrigen ergibt sich seine Thätigkeit nach dieser Richtung aus der unten folgenden Uebersicht seiner Werke und Abhandlungen. Dieses sein Wirken hat nach allen Seiten und auch namentlich in Gelehrtenkreisen mehrfache Anerkennung gefunden. Die Wiener kaiserliche Akademie der Wissenschaften nahm ihn bereits am 17. November 1860 unter die Zahl ihrer correspondirenden Mitglieder auf, am 29. Juni 1867 wurde er wirkliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe derselben. Ueberdies ist er Vorstand des geologischen Museums an der k. k. Universität in Wien, Vicepräsident der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft daselbst, correspondirendes Mitglied der britischen geologischen Gesellschaft in London, Ehrenmitglied der holländischen Societät der Wissenschaften, Mitglied der Société Linnéenne de Normandie, Mitglied der deutschen geologischen Gesellschaft, der Akademie zu Philadelphia und jener zu St. Louis in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. An Orden besitzt Professor Sueß nur das Ritterkreuz des portugiesischen Erlöserordens seit 1863.

Wissenschaftliche im Druck erschienene Arbeiten des Professors E. Sueß. a) **Selbständige Schriften.** „Der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben. Eine geologische Studie“. Mit 21 Holzschnitten (im Text) und einer (lith.) Karte in Farbendruck (Fol.) (Wien 1862, Braumüller, VIII und 326 S., gr. 8°.). Dieses epochemachende Werk des jungen Gelehrten begründete seinen in Fachkreisen bereits feststehenden Ruf nun auch in den weitesten Kreisen. Es war längere Zeit hindurch die Parole des Tages: Man erhielt aus demselben ungeahnte — nicht auf Phantasiegebilden, sondern auf wissenschaftlichen Wahrheiten beruhende Aufschlüsse, welche der dringendsten Beachtung werth waren und sie auch fanden; dem Verfasser aber wurde seine Arbeit die Stufe zu der ehrenvollen Zukunft im öffentlichen Leben. — „Bemerkungen über den naturwissenschaftlichen Unterricht in unseren Gymnasien“ (Wien 1863, Gerold, gr. 8°.); — „Ueber die Entstehung der Alpen“ (Wien 1875, Braumüller, gr. 8°.); — „Die Zukunft des Goldes“ (Wien 1877). — b) **In periodischen Werken.** In den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, und zwar in den „Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe: „Ueber die Brachiopoden der Kössener Schichten“. Mit vier Tafeln; — „Ueber die Brachio-

poden der Hallstädter Schichten, mit zwei Tafeln"; beide auch in Separatausgaben erschienen; — und als Anhang in Karl Zittel's zweitem Theile der gleichfalls in den „Denkschriften" abgedruckten Abhandlung: „Die Bivalven der Gosaugebilde" die Abhandlung: „Die Brachiopoden der Gosaubildungen". — In den „Sitzungsberichten" derselben Classe: „Ueber Terebratula diphya", mit einer Tafel [Bd. VIII, S. 553 u f.]; — „Ueber die Brachiopoden der Kössener Schichten" [Bd. X, S. 283 u. f.]; — „Ueber die Brachialvorrichtung bei den Thecideen", mit drei Tafeln [Bd. XI, S. 991 u. f.]; — „Ueber Meganteris, eine neue Gattung der Terebratuliden", mit drei Tafeln [Bd. XVIII, S. 51 u. f.]. — Gemeinschaftlich mit Albert Oppel: „Ueber die muthmaßlichen Aequivalente der Kössener Schichten in Schwaben", mit zwei Tafeln [Bd. XXI, S. 535]; — „Das Dachsteingebirge vom Hallstädter Salzberge bei Schladming im Ennsthale" [Bd. XXV, S. 300 u. f.]; — „Ueber die Wohnsitze der Brachiopoden" [Bd. XXXVII, S. 185 u. f.]. Erster Abschnitt: Die Wohnsitze der lebenden Brachiopoden [S. 185—248]; zweiter Abschnitt: Die Wohnsitze der fossilen Brachiopoden [Bd. XXXIX, Seite 151—206]; — „Ueber die Spuren eigenthümlicher Eruptionserscheinungen am Dachsteingebirge" [Bd. XL, S. 428 u. f.]; — „Ueber die geologischen Verhältnisse des Vorder-Sandling" [Bd. XLI, S. 113]; — „Einige Bemerkungen über die secundären Brachiopoden Portugals", mit einer Tafel [Bd. XLII, S. 589]; — „Ueber die großen Raubthiere der österreichischen Tertiärablagerungen". Machairodus cultridens. Hyaena hipparionum. Amphycion intermedius. Mit zwei Tafeln [Band XLIII, S. 217 u. f.]; — „Ueber die Verschiedenheit und die Aufeinanderfolge der tertiären Landfaunen in der Niederung von Wien" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., Seite 306 u. f.]; — „Ueber die Nachweisungen zahlreicher Niederlassungen einer vorchristlichen Völkerschaft in Niederösterreich" [Bd. LI, 1. Abthlg., S. 215 u. f.]; — „Ueber die Cephalopodensippe Acanthoteuthis R. Wagn", mit vier Tafeln [Bd. LI, 1. Abthlg., S. 225 u. f.]; — „Ueber Ammoniten". Erster Abschnitt [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 71]. Zweiter Abschnitt [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 305 u. f.]; — „Monographie der Echinodermen des Eifler-Kalkes. Von Ludw. Schultze" [Bd LII, 1. Abthlg., S. 603; 2. Abthlg., S. 571]; — „Untersuchungen über den Charakter der österreichischen Tertiärablagerungen. 1. Ueber die Gliederung der tertiären Bildungen zwischen dem Mannhart, der Donau und dem äußeren Saume des Hochgebirges, mit zwei Tafeln" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 337; Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 87 u. f.]; 2 „Ueber die Bedeutung der sogenannten brackischen Stufe oder der Cerithienschichten" [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 218 u. f.]; — „Ueber die jüngeren Ablagerungen des südlichen Rußland. Von N. Barbot de Marny" [Band LIII, 1. Abthlg., S. 339]; — „Ueber die Aequivalente des Rothliegenden in den Südalpen", mit drei (lith.) Tafeln [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 230 u. f., und S. 763 u. f.]; — „Ueber die Gliederung des vicentinischen Tertiärgebirges" [Bd. XVIII, 1. Abthlg., S. 265 u. f.]; — „Bemerkungen über die Lagerung des Salzgebirges bei Wieliczka", mit einer Karte [Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 541]; — „Ueber das Rothliegende in der Val Trompia", mit zwei Tafeln [Bd. LIX, 1. Abthl., S. 107]; — „Eocen-Conchylien aus dem Gouvernement Kherson im südlichen Rußland. Von Th. Fuchs" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 199]; — „Della Fauna marina di due lembi miocenici dell'alta Italia. Con 3 tavole. Per Dre A. Manzoni" [Bd. LX, 1. Abtheilung, S. 475 u. f.]. — Im „Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt": „Systematik der Brachiopoden" [Bd. II, 4. Abthlg., S. 156 und 160; Bd. VII, S. 177]; — „Merista. Neue Brachiopoden-Gattung" [Bd. II, 4. Abthlg., S 150]; — „Brachiopoden der Hierlatz-Schichten" [Bd. III, 2. Abthlg., S. 171; 4. Abthlg., S. 93; Bd. VI, S. 177]; — „Brachiopoden der Kössener Schichten" [Band III, 1. Abthlg., S. 180; 4. Abthlg., S. 735]; — „Brachiopoden von Pitulat" [Bd. III, 4. Abthlg., S. 129]; — „Graptolithen" [Bd. II, 1. Abthlg, S. 164; Bd. III, 1. Abthlg., S. 195 und 198; 2. Abthlg., S. 139]; — „Oberer Jura bei Nikolsburg" [Bd. III, 4. Abthlg., S. 129]; — „Petrefacte der Kolimer Hügel in Mähren" [Bd. III, 1. Abthlg., S. 167]; — „Spiriferen des alpinen Lias" [Bd. III, 4. Ab-

theilung, S. 139]; — „Tegelschichten von Hernals“ [Bd. III, 2. Abthlg. S. 161]; — „Theerideen des österreichischen Lias“ [Bd. III, 3. Abthlg., S. 157]; — „Brachiopoden der Starbemberg-Schichten und des Dachstein-Kalkes“ [Bd. IV, S. 731]; — „Rhynchonellen-Schichten“ [Bd. IV, S. 733]; — „Trionyx aus dem Hernalser Tegel“ [Bd. IV, S. 178]; — „Profil des Dachsteingebirges“ [Bd. V, S. 196]; — „Alte Quellenbildungen in den Hochalpen“ [Bd. V, S. 439]; — „Vorarlberger Alpen und Haller Salzberg“ [Bd. V, S. 881]; — „Petrefacte des Haller Salzberges“ [Band VI, S. 349]; — „Petrefacte des Triaskalkes von Füred“ [Bd. VI, S. 652]; — „Argiope pusilla“ [Bd. VII, S. 687]; — „Davidson's Werk über Brachiopoden“ [Bd. VII, S. 386 und 387]; — „Petrefacte aus den bayrischen Alpen“ [Bd. VII, S. 378 und 379]; — „Erratische Blöcke am östlichen Abhange des Rosaliengebirges in Niederösterreich“ [Bd. IX, Verh., S. 101]; — „Oligocene Austernbank bei Melk“ [Bd. IX Verh., S. 95]; — „Petrefacte von Kappel in Kärnthen“ [Bd. IX, Verh., S. 59]; — „Fossile Säugethiere“ [Bd. IX, Verh., S. 87, 88, 121, 147 und 158; Bd. X, Verh., S. 19 und 51]; — „Stramberger Schichten (Schlesien)“ [Bd. IX, Verh. S. 57]; — „Aptychen“ [Bd. X, Verh., S. 4 und 5]; — „Brachiopoden des nordöstlichen Ungarn“ [Bd. X, S. 415]; — „Silurische Colonien in Böhmen“ [Bd. X, S. 481, Verh., S. 176]; — „Alter des Leitha-Kalkes“ [Bd. X, Verh., S. 175]; — „Fossile Wirbelthiere in Oesterreich“ [Bd. X, Verh., S. 51]. — In den von Wilh. Haidinger herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen“: „Ueber böhmische Graptolithen“ [Bd. IV]. — In den „Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins“: „Zur Kenntniß des Stringocephalus Burtini Defr.“ [Band III, S. 155]. Außerdem betheiligte sich Professor Sueß in hervorragender Weise an den geologischen Partien des Berichtes über die „Novara-Weltumsegelung“.

Quellen zur Biographie. Wiener illustrirtes Extrablatt, 1874, Nr. 68: „Eduard Sueß“. — Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.), Jahrgang 1874, Nr. 11: „Eduard Sueß“. — Neues Wiener Tagblatt, 21. Juni 1871, Nr. 169: „Professor Sueß und das Tageblatt“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°), 11. November 1875, Beilage Nr. 315: „Eduard Süß (sic). Die Entstehung der Alpen“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 271 im Feuilleton: „Der Boden der Stadt Wien“. — Dieselbe, Nummer vom 27. März 1878: „Professor Sueß über die böhmischen Heilquellen“. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt) 15. Februar 1874, Nr. 45: „Ehrenbürger“.

Porträte. Unterschrift: „Eduard Sueß“. Gezeichnet von W.(eiß) F. Paar sc., in der xylographischen Anstalt von P.(aar) und B.(iberhofer). Aehnlicher Holzschnitt. [Auch in der „Neuen illustrirten Zeitung“, 1874, Nr. 11. — 2) Holzschnitt im „Wiener illustrirten Extrablatt“, 1874, Nr. 68.

Chargen. 1) Ueberschrift: „Eduard Sueß“. Im Wiener Witzblatt „Der Floh“, 13. April 1873, Nr. 15. Gezeichnet von La Fosse. J. Tomassich sc. — 2) Ueberschrift: „Eduard Sueß“. Im Wiener Witzblatt „Die Bombe“, 15. März 1874, Nr. 11. Gezeichnet von Laci v. F.(recsay). C. Angerer sc.

Sueß, Friedrich (Industrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Wahrscheinlich ein geborener Wiener. Er ist Mitbesitzer der k. k. privilegirten Saffian-, Loh-, Brüsseler und Corduanlederfabrik A. H. Sueß' Söhne zu Sechshaus in Wien. Diese Fabrik zählt zu den hervorragendsten ihres Industriezweiges. Sie besteht als erste österreichische Saffianfabrik seit dem Jahre 1814, hat wiederholt neue Verfahren und Appreturen eingeführt, arbeitet mit Dampf- und Wasserkraft und in solcher Ausdehnung, daß sie heute von der rohen thierischen Haut bis zur feinsten Appretur mehr als 300.000 Stück Felle und Häute, und zwar den größten Theil davon für den Export verarbeitet. Sie besitzt Nieder-

lagen in Wien und in Pesth; erhielt Medaillen auf den Wiener Ausstellungen 1836 und 1845, wurde auf der Pariser Weltausstellung 1855 durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet und auf jenen zu London von 1851 und 1862 mit Medaillen prämiirt. Friedrich Sueß persönlich wurde auf letzterer in die Jury für die XXVII. Classe (Bekleidungsgegenstände) gewählt und in Anerkennung der trefflichen Leistungen in seinem Industriezweige durch das goldene Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. Im Jahre 1873 fiel auf ihn die Wahl zum Vice-Präsidenten der Weltausstellungs-Commission für Niederösterreich, und erhielt er in Folge dessen am 1. November g. J. den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Er ist Beisitzer beim Handelsgerichte, Mitglied des niederösterreichischen Landtages und vertritt seit 1873 die Landgemeinden des Wahlbezirkes Sechshaus im Abgeordnetenhause des Reichsrathes. In der verflossenen Legislaturperiode war er Mitglied des volkswirthschaftlichen Ausschusses und betheiligte sich überhaupt eifrig an allen volkswirthschaftlichen Berathungen des Hauses. Um seinen Wahlbezirk insbesondere machte er sich verdient durch den von ihm gestellten und vom Hause auch angenommenen Antrag auf Errichtung einer chemischen Fachschule für Färberei, Druckerei und Bleicherei im Gerichtsbezirke Sechshaus.

Arenstein (Jos., Pr. u. D.) Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, gr. 8°.) Bd. XLII, L, S. 526, 529, 530.

Süß, Vincenz Maria (der Gründer des Salzburger Museum Carolino-Augusteum, geboren zu Weißenbach nächst Strobl am Abersee, am 15. Jänner 1802, gest. zu Salzburg am 5. Mai 1868). Er war der Sohn des Rechnungsführers am dortigen hochfürstlichen Hammerwerke Franz Remigius Süß. Die Zeit seiner Kindheit verfloß ihm in der Zurückgezogenheit des elterlichen Hauses zu Weißenbach und später zu Gastein. Im Alter von 14 Jahren wurde er zum Lehrfache bestimmt, kam 1816 in das Salzburger Schullehrer-Seminar, 1818 gleichzeitig mit seinem Freunde, dem nachmaligen (†) Normalschuldirector Hochmüller, als Lehrgehilfe an die k. k. Normalhauptschule daselbst. Allein bald verließ er diese Laufbahn. Schon 1820 trat er bei dem k. k. Rentamte zu Zell am See als sogenannter Kanzleipracticant in den Staatsdienst und wurde 1823 in derselben Eigenschaft nach Goldeck, 1824 zum Rentamt in Salzburg übersetzt. Daselbst vertauschte Süß 1828 den Staatsdienst mit jenem der Stadtcommune. Er bekleidete beim Salzburger Stadtmagistrate von 1828—1843 die Dienstposten eines Rechnungsconficienten, Steuer- und Cassieramtscontrolors. Im Jahre 1843 erhielt er die erledigte Stelle als Verwalter des dortigen Leihhauses, in welcher er durch zwanzig Jahre bis zum Ende seiner dienstlichen Activität verblieb. Auf sein durch schwere Erkrankung veranlaßtes Ansuchen wurde ihm mit Gemeinderathsbeschluß vom 27. April 1863 die Versetzung in den bleibenden Ruhestand, und zwar in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste unter Belassung des vollen Gehaltes mit Nachsicht der zur Normalzeit der Jubilirung fehlenden Jahre bewilligt. Der Uebertritt in den Ruhestand ward für ihn nach erlangter Genesung nur ein fördernder Wendepunkt jener rastlosen patriotischen Thätigkeit, die ihn zu einer

Größe Salzburgs machte und der er treu blieb bis zum Tod. — Dies ist der bescheidene Rahmen, in dem sich nach den Worten seines Biographen „ein für Salzburg merkwürdiges und fruchtbares Leben abspann". Merkwürdig und fruchtbar — denn es steht da als ein leuchtendes Vorbild der reinsten aufopfernden Vaterlandsliebe und Bürgertugend, als ein laut redendes Beispiel, was selbst die Kraft des Einzelnen, durch ein ganzes Leben klug und ausdauernd auf ein Ziel gerichtet, zu erreichen vermag. Dieses Ziel, welchem sein Sinnen und Streben, Wirken und Schaffen durch alle Wechsel und Windungen einer äußerlich wenig begünstigten Laufbahn zusteuerte, war das Wohl, der Aufschwung, die Verherrlichung seines geliebten Salzburg; der Kern und Mittelpunkt seiner dahin gerichteten Thätigkeit aber das von ihm geschaffene Salzburger Museum. Der kleine Anfang desselben reicht in das Jahr 1833 zurück. Die Stadtgemeinde befand sich dazumal noch aus der königl. bair. Regierungszeit im Besitze einiger nicht uninteressanten Fahnen, Geschütze und verschiedener Armaturstücke der unter Oesterreich aufgehobenen einstmaligen Salzburger Landwehr. Diese kaum mehr beachteten Reste zogen zuerst die Aufmerksamkeit unseres Süß auf sich; als im genannten Jahre denselben die Gefahr einer Verschleppung drohte, machte er sich mit Bewilligung und Förderung des Bürgermeisters Lergetporer und mit thätiger Beihilfe des seither in Graz verstorbenen Hauptmannes Horrak von Blankenstein vom Regimente Fürstenwärter daran, dieselben in einem beschränkten Locale des städtischen Gemeindemagazins zu einer Art kleinen Zeughauses zusammenzustellen. Schon 1834 konnte die bescheidene vorwiegend decorativ gehaltene Aufstellung dem Besuche eröffnet werden. Sie fand Beifall; die Salzburger freuten sich des Anblickes der Zeugen einer noch Vielen in lebhafter Erinnerung gestandenen Zeit, und auch mancher Fremde nahm bereits damals dahin als nach einer geschichtlichen Sehenswürdigkeit seinen Weg. Im Jahre 1835 brachte das Salzburger „Intelligenzblatt" davon die erste gedruckte Nachricht; 1837 folgte eine zweite bedeutsamere mit ausführlicher Schilderung in Kaltenbäck's „Oesterreichischer Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde". Die kleine Waffensammlung hatte den schlummernden Sammelgeist unseres Süß geweckt. Die warme Heimatliebe, die er im Herzen trug, gab ihm Ziel und Richtung. Anfangs schüchtern und in nächster Nähe, dann immer beherzter, immer gewandter, immer weitere Kreise ziehend, spürte er auf und heimste ein, was und wo sich für die Cultur und Geschichte, Kunst und Natur, Vergangenheit und Gegenwart Salzburgs Beachtenswerthes vorfand. Das Netz seiner Bemühungen umspannte bald das ganze Land. Kein Stück war ihm zu gering, keine Bitte zu schwer, kein Weg zu weit, kein Umweg zu lästig: weder Mißdeutung noch Zurückweisungen, deren er Anfangs sattsam zu kosten bekam, konnten ihn mehr irre machen. Wir können hier die Wege und Windungen nicht verfolgen, durch welche der für seine Sache begeisterte Mann zum Ziele zu kommen suchte und in der Regel zuletzt auch kam. Manches artige Geschichtchen gab er hievon in guter Stunde wohl selbst zum Besten. Denn man bedenke wohl, daß Süß an sein Sammeln ging fast ohne Geldmittel, ohne die Nachhilfe einer bedeutenden Stellung, persönlichen Einflusses oder fördernder

Verbindungen; als schlichter Subalternbeamte, den die Einen ob seines Beginnens belächelten, die Anderen bemitleideten, die Allerwenigsten unterstützten, und dabei zu ehren- und gewissenhaft, um sich's in der Wahl der Mittel leicht zu machen. Aber siehe da, der Erfolg stieg von Jahr zu Jahr und übertraf schließlich alle Erwartungen; die Ernte wurde ergiebiger, die Aufmerksamkeit reger, die Antheilnahme der Einsichtigsten und Besten im Lande immer wärmer. „Fürs Museum“ wurde allmälig ein Losungswort, das man bis in den fernsten Winkel des Landes kannte. Man gab und schickte dem Manne, der so freundlich bat, so löblich in oft überschwenglichem Ausdrucke für alles Empfangene ohne Unterschied dankte, und bei dem man, was die Hauptsache war, der besten uneigennützigsten Verwendung sich sicher wußte. Später mußten auch Kauf- und Tauschgeschäfte, wozu ihm ein von ihm organisirter Verein und hochherzige Spenden die Mittel boten, mit Zuthun nicht weniger eigenen Opfer das Gesammelte ergänzen und die Erwerbungen vermehren. Der Feuereifer des Sammlers, durch die Erfolge immer neu angefacht, kannte endlich keine Grenzen mehr, außer jenen, die im Wort und Begriff „Salzburg“ lagen, und selbst über diese sprang er, seine Ziele immer höher fassend, in mehr als Einer Richtung hinweg. Schon im Jahre 1835 mußte das bescheidene Erstlingslocal des Museums im städtischen Gemeindemagazine durch Zugabe eines anstoßenden Raumes erweitert werden, 1838 wieder und so fort und fort, bis endlich der ganze erste Stock des ausgedehnten und im Innern für derlei Zwecke vortrefflich angelegten Gebäudes nebst einigen Räumlichkeiten des Erdgeschosses besetzt und gefüllt war. Die Unterstützung der Gemeindevertretung ermöglichte im Jahre 1856 eine streng systemale Eintheilung und Aufstellung der Sammlungen. Nach derselben umfaßte das Museum ein salzburgisches Münz- und Antikencabinet, eine mittelalterliche und culturgeschichtliche, eine Kunst- und Gemälde-, Musikalien- und Musikinstrumenten-, Zeichnungen-, Archivalien- und Autographensammlung, ein Naturaliencabinet und eine auf nahe 30.000 Nummern angewachsene, mit vielen kostbaren Werken, insbesondere aber mit der ganzen Literatur Salzburgs ausgestattete Bibliothek. Menge und Werth dessen, was dort in musterhafter Ordnung aufgespeichert lag, kann hier nicht erörtert werden. Das Alles war das Werk eines einzigen Mannes. Gewichtige Stimmen des In- und Auslandes — wir erwähnen nur eines Chmel, Eitelberger, Arneth und Bergmann in Wien, Hefner von Alteneck in München, Klemm in Dresden, Woltmann in Berlin — haben sich damals darüber laut und einmüthig ausgesprochen. Schon im Jahre 1850 hatte die Kaiserin Carolina Augusta das Protectorat des Museums anzunehmen und den Namen „Museum Carolino-Augusteum“ der jungen Anstalt zu verleihen gestattet. Von den weiteren erfreulichen Entwicklungsmomenten der Anstalt gedenken wir kurz noch der im Jahre 1845 von Süß erzielten Bildung eines ordentlichen Vereines unterstützender Mitglieder, des im Jahre 1852 realisirten Ankaufes der Nachlese römischer Ausgrabungen vom Bürgelstein, welche in solcher Weise durch Süß für Salzburg gerettet wurden, und der Completirung der ausgezeichneten Sammlung salzburgischer Münzen durch

das Vermächtniß des Salzburgers Hans Miller. Durch volle 35 Jahre, und zwar buchstäblich bis zum Tode, widmete Süß dem Museum ohne Unterbrechung und Schwankung die besten Kräfte seines Lebens. Sein Schalten und Walten, seine Arbeit und Erholung, sein Verkehr nach außen wie selbst sein häusliches Leben war von dem Eifer für das Museum durchtränkt. In Folge seines Feuereifers achtete er seiner Gesundheit so wenig, daß er eine Krankheit sich zuzog, die ihn vierzehn Monate ans Krankenlager fesselte. Auch die literarische Thätigkeit unseres Süß war geleitet von seinem Sammelgeiste und gerichtet auf sein über alles geliebtes Salzburg. Als selbständige Arbeiten erschienen von ihm: „Die Bürgermeister Salzburgs von 1433—1840. Mit den Bildnissen derselben...“ (Salzburg 1840, Joseph Oberer, 8°.); — „Beiträge zur Geschichte der Typographie und des Buchhandels im vormaligen Erzstifte, nun Herzogthume Salzburg“ (Salzburg 1845); — „Salzburger Volkslieder mit ihren Singweisen“ (Salzburg 1865, 8°.). — Nebstdem schrieb Süß zahlreiche zerstreute Aufsätze meist archäologischen, kunst- und culturgeschichtlichen Inhaltes in verschiedene in- und ausländische Blätter. Auch diese hatten ausnahmslos Salzburg zum Gegenstande. Endlich müssen hier die Musealberichte von Süß besonders hervorgehoben werden, welche ihm bei der Aufführung der neuen Erwerbungen Gelegenheit boten zu zahlreich eingeflochtenen literarischen Notizen und schätzbaren Aufschlüssen. Sie nahmen ihren Anfang 1844 mit einem bei Duyle erschienenen Büchlein von Süß: „Das städtische Museum in Salzburg“ als erstem Berichte über dessen Entstehen und Inhalt. Von dort an wurden sie regelmäßig, und zwar bis 1850 in Viertel- und später Halbjahrsheften, seit 1850 aber in Jahresheften fortgesetzt, welche mit wissenschaftlichen Originalbeigaben theils aus seiner eigenen Feder, theils von anderen Autoren bereichert wurden. So erschienen von Süß selbst in diesen „Musealberichten“: im Jahre 1853 ein Aufsatz über die 81 mittelalterlichen Burgen und Schlösser Salzburgs; ferner 1856 Beiträge zur Geschichte des salzburgischen Zunftwesens, 1867 eine zweite Sammlung salzburgischer Volkslieder. Süß verwendete überhaupt auf seine „Musealberichte“ große Sorgfalt, durch sie hielt er sein Unternehmen fortwährend im Lichte der Oeffentlichkeit, erwarb ihm Vertrauen und Anhang und brachte, was ihm noch am Herzen lag, im geradesten Wege an Mann. Die Verdienste dieses seltenen Mannes fanden auch vielfache und ehrende Würdigung. Schon 1853 ertheilte ihm die Stadt Salzburg das Ehrenbürgerrecht. Von Sr. k. k. Majestät erhielt er 1854 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, von König Otto von Griechenland 1855 den griechischen Erlöserorden; 1863 wurde er von der Salzburger Liedertafel, 1864 von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde zum Ehrenmitgliede ernannt. Das k. k. Ministerium wählte ihn auf Vorschlag der Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmale in Wien zum Conservator für das Herzogthum Salzburg. Nebstdem war Süß Ehren- und correspondirendes Mitglied vieler wissenschaftlichen Vereine des In- und Auslandes und stand in zahllosen auszeichnenden Verbindungen mit Gelehrten und Fachmännern von nah und ferne. — Süß' Charakter schildert sein Biograph folgendermaßen: „Süß war ein Mann von echt deutschem Schrot und

Korn, bieder und geradsinnig, willenskräftig und ausdauernd, dabei gefällig und bescheiden im Umgange, ein Freund der Höflichkeit oft bis zum Uebermaß. Das Feuer, das ihn durchglühte, hielt er in der Regel selbstbeherrschend hinter gemessenen Formen und kargen Worten zurück; nur wenn er seinen Mann wohl kannte, ließ er jenem freien Lauf, und wenn etwa Wichtiges für Salzburg oder gar für sein Museum im Spiele war, brach es ihm wohl auch wider Willen durch. Hier war der Punkt, wo der freundliche Mann selbst herb und heftig werden konnte. Hier sah er vielleicht, zumal unter dem Einflusse des Alterns und zunehmender Kränklichkeit, manchmal Gefahren und Nothwehr, die ein Dritter nicht erblicken konnte. Er hütete eben sein Museum wie die Henne ihr Küchlein, und man mußte diese treue Hut allein schon ehren, selbst wenn man die Verdienste des Gründers hätte vergessen können. Er wollte immerfort seiner geliebten Schöpfung Alles sein, auch dann noch, als sie ihm sozusagen über den Kopf gewachsen war. Hätte er mit seinem Geschicke und auf diesem Felde einer von Jahr zu Jahr steigenden Nachfrage persönliche Interessen verfolgt — und er hätte es gar oft thun können ohne irgend welche Pflichtverletzung; — er wäre zuverlässig als vermöglicher, vielleicht reicher Mann gestorben". — Director Süß starb in Folge eines organischen Herzleidens nach langer schmerzlicher Krankheit vermögenslos. Er hinterließ eine trauernde Witwe, das einzige Töchterlein seiner Ehe war ihm schon **1847** im ersten Lebensjahre gestorben. Er ruht auf dem St. Sebastianfriedhofe zu Salzburg in der Kreuzganggruft **Nr. 10**, die er am **18. Oct. 1847** für sich und seine Verwandtschaft bis zum vierten Grade erwarb. Im Vorstehenden wurde die Lebensskizze des Gründers des Salzburger Museums gegeben. Nach seinem Tode gingen mit der von ihm bewerkstelligten Aufstellung der Sammlungen Aenderungen nach einem neuen Princip vor. Derselben wurde in der Lebensskizze ihres gegenwärtigen Leiters Jost Schiffmann [Band XXIX, S. 296] gedacht. Nun, irren ist menschlich, auf seinem Irrthum beharren sündhaft. Und so will denn Verfasser dieses Lexikons gern bekennen, daß er über Einrichtung von Museen nichts versteht und daß er seine dort mitgetheilte Darstellung bestochen durch die, er möchte fast sagen, originelle Aufstellung geschrieben. Die doch einzig zu berücksichtigende instructive Seite der Museen hatte er ganz außer Acht gelassen, und umsomehr muß er alle Jene, welche sich um den Zustand der Provinzial-Museen in Oesterreich überhaupt, und um jenen des Salzburger Carolino-Augusteum besonders interessiren, auf den lesenswerthen Artikel in der (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung" **1879**, Beilage **Nr. 315** und **316**: „Die Provinzial-Museen in Oesterreich" verweisen, worin die gegenwärtige Aufstellung des Salzburger Museums eine Beurtheilung erfährt, die im grellen Gegensatz steht zu Ansichten, welche bisher über diese Aufstellung laut geworden. Und instructive, dem heutigen Stande der Alterthumsforschung entsprechende Aufstellung der in den Museen befindlichen alterthümlichen Kunst- und anderen Objecte ist nicht nur ohne Frage jeder anderen die bloße Augenlust bezweckenden vorzuziehen, sondern als die einzig richtige und wissenschaftlich berechtigte auch durchzuführen.

Steinhauser (Adolph), Maria Vincenz

Süß, Gründer und Director des städtischen Museum Carolino-Augusteum. Lebensskizze (Salzburg 1869, 21 S., gr.-8°). — Salzburger Zeitung 1868, Nr. 106 u. f. — Neue Freie Presse (Wien) 1868, Nr. 1337: „Süß in Salzburg und C. M. Fr. von Aretin in München".

Noch sind erwähnenswerth: 1. J. Süß, dessen als „trefflichen Malers und Vergolders in Klagenfurt" Johann Geiger in dem unten in der Quelle angeführten Aufsatze gedenkt. Von Süß' Arbeiten ist nur die ungemein gelungene Restauration des großen Altarbildes in der Collegiat-Stadtpfarrkirche zu Straßburg in Kärnthen bekannt. Das Altarbild stellt den „h. Nicolaus", umgeben von einer Schaar Engel, dar. Nähere Nachrichten über diesen Künstler der Gegenwart fehlen. [Kärntbner Blatt (Klagenfurt, 4°.) 1869, Nr. 44, S. 610, im Feuilleton: „Die Einweihungsfeier der restaurirten und renovirten Collegiat-Stadtpfarrkirche in Straßburg". Von Johann Geiger.] — 2. Johann Sueß (geb. 1762, gest. zu Wien 1802) wird als Wiener Bildhauer genannt, jedoch fehlen alle Nachrichten über ihn und seine Arbeiten. — 3 Johann Sues, ein trefflicher Krakauer Maler des 15. u. 16. Jahrhunderts, aus Nürnberg gebürtig. Nagler, Doppelmaier, der doch alle Nürnberger Künstler aufzählt, und die anderen Verfasser von Kunstlericis kennen und nennen ihn nicht, was wohl dem Umstande beizumessen ist, daß Sues sich frühzeitig nach Polen begab. Die geschätzten polnischen Kunstforscher Ambros Grabowski [Bd. V. S. 291] und Joseph Łepkowski sind die Ersten, die über ihn und seine Arbeiten ausführlicher berichten. Sues kam zu Anfang des 16. Jahrhunderts nach Krakau und muß sich, wie aus seinen in dieser Stadt zahlreich befindlichen Werken erhellt, daselbst entweder sehr lange aufgehalten oder gar bleibend niedergelassen haben. In der Krakauer Malerzunft war er jedoch nicht aufgenommen, wie dies aus Wilhelm Gąsiorowski's „Krakauer Zunftbuch" (Cechy Krakowskie. Zeszyt I. Malarze Krakowscy) hervorgeht, in welchem sein Name nicht verzeichnet ist. Sein Vater, Conrad mit Vornamen, war seines Zeichens ein Schneider. Er selbst aber soll im Jahre 1474 Mitglied des Nürnberger Stadtrathes gewesen sein. Grabowski vermuthet, daß derselbe dem berühmten Veit Stos nach Krakau nachgezogen. Es ist anzunehmen, daß eine größere Anzahl seiner daselbst geschaffenen Bilder im Laufe der Zeit zu Grunde oder verloren gegangen. Man kennt von ihm in der St. Floriankirche auf dem Kleparz (Name einer Vorstadt Krakaus] vier Oelgemälde an den Seitenpfeilern, darstellend „Scenen aus dem Leben des h. Johannes". Genannte Kirche besaß noch sechs andere Bilder unseres Künstlers, aber diese sind — zwei derselben gar erst in den letzten Jahren — zu Grunde gegangen. In der Schatzkammer der Marienkirche befinden sich an den Thüren des Schrankes eilf Bilder von ihm: „Scenen aus dem Leben der h. Katharina", mit folgender Bezeichnung: „Hanc divae virginis Catherinae historiam Johannes Sues Norimbergen. civis faciebat anno Dni 1515 K I". Dieselbe Kirche birgt in der Capelle des h. Johannes des Täufers, einst die Boner'sche Capelle genannt, einen „h. Johannes" von ihm. Er ist bezeichnet: „Hanc divi Johannis Apostoli historiam Johannes Sues civis Norimberg. complevit 1516 K I". Eine Copie dieses Gemäldes nahm J. Łepkowski in sein Werk über die Alterthümer der Stadt Krakau auf. Diese Arbeiten verrathen einen Maler von nicht gewöhnlicher Bedeutung. Der Kunstkritiker Joseph Kremer [Bd. XIII, S. 195] sagt von diesen Gemälden: „Sie vereinigen mit der Einfachheit der altdeutschen Schule ganz den zauberischen Reiz der Italiener... Auf dem Bilde, welches das Martyrthum des h. Johannes darstellt, ist dieser mit seinem Geiste schon im Himmel, während sich irdische Schönheit über seine ganze Gestalt ergießt". [*Łepkowski (Joseph)*, Starożytne pomniki Krakowa, d. i. Die alterthümlichen Denkmäler Krakaus, S. 106—112. — *Grabowski (Amb.)*, Skarbniczka naszej Archeologji, d. i. Schatzkästlein unserer Archäologie (Leipzig 1854, Lex.-8°.) S. 52. — *Kremer (Jos.)*, Listy z Krakowa, d. i. Brief aus Krakau (ebd. 1843) Bd. I, S. 183.] — 4. Joseph Alois Sueß (geb. zu Gratz am 10. August 1777, Todesjahr unbekannt) war noch im Jahre 1823 Waisenvater am k. k. Kranken- und Findelhause zu Gratz. Sein Vater Joseph machte sich durch folgende Schrift bekannt: „Vorschlag des vorzüglichsten und einzig trefflichen Surrogates oder Stellvertreters des indischen Kaffee und der Vorbereitungs-Methode desselben zu einem dem Kaffee ähnlichen Getränke. Nebst einem Anhange zur

Aufmunterung des sogenannten Reichskornanbaues in unseren Ländern" (Gratz 1810, Kienreich, 8⁰.). Der Sohn Joseph Alois, von Winklern in dessen „Büchlein über denkwürdige Steierer" als Dichter und Chemiker bezeichnet, gab heraus: „Natur-Scenen und ländliche Gemälde. Geschrieben in Stunden des Gefühls" (Gratz 1803, Kienreich, 8⁰.), und „Chemisch-physikalische Untersuchung des Rohitscher Sauerbrunnens" (ebd. 1803). — 5. **Philipp Sueß** (geb. 1771, gest. in Wien 28. December 1803), gleich dem obigen Johann [Nr. 2] ein Wiener Bildhauer, starb wie jener in noch jungen Jahren. Doch fehlen alle näheren Angaben über seinen Lebenslauf und Bildungsgang, sowie über seine Arbeiten.

Süßmayer, Franz Xaver (Componist, geb. in Steyr 1766, gest. zu Wien 17. September 1803). Als seine Geburtsstadt wird bald Steyr, bald Wien bezeichnet, doch wurde er in ersterer Stadt geboren. Da er eine hübsche Stimme besaß und Lust und Talent zur Musik zeigte, kam er als Sängerknabe in das Benedictinerstift Kremsmünster, welches neben der Pflege der Wissenschaften zu jener Zeit auch die Musik nicht vernachlässigte. Er beendete daselbst die Grammatical- und die Humanitätsclassen und empfing von Georg Pasterwitz [Bd. XXI, S. 336], über den wir in Georg Huemer's Schrift „Die Pflege der Musik im Stifte Kremsmünster" (1877), Seite 49 u. f. erschöpfende und quellenmäßige Aufschlüsse erhalten, gründlichen theoretischen Unterricht in der Musik. Schon als Student ließ er seinem Compositionstalente die Flügel schießen, und es entstanden bereits damals die verschiedensten Compositionen vom einfachen Liede bis zu mehrstimmigen Gesängen, Symphonien, Messen, Psalmen, Motetten, Cantaten und sogar kleinen Singspielen, welche dann auf dem Stiftstheater zur Aufführung kamen und durch ihren gefälligen, rein melodiösen Styl auch Anwerth fanden. Bald fühlte er aber, daß ihm zur höheren Ausbildung in der Tonkunst noch gar Manches fehle, was im Stifte, wo denn doch der Unterricht in diesem Gegenstande immer nur nebensächlich betrieben wurde, nicht zu erreichen war, und so begab er sich nach Wien. Dort, wo das Musikleben selbst in den schlimmsten Tagen in hohen Wogen fluthet, fand er, was er suchte und in Salieri [Band XXVIII, S. 97] bald einen wohlwollenden Meister, der ihm überdies Unterricht in der Composition ertheilte. Zu gleicher Zeit aber wirkte auch Mozart in Wien, dessen Schaffen ihn vor Allem entzückte, dessen gemüthliches Wesen ihn so recht anheimelte und an den er sich auch bald mit solcher Innigkeit anschloß, daß er dessen unzertrennlicher Gefährte wurde. Er begleitete den Freund auch auf dessen letzter Kunstreise nach Prag, wohin diesen im Sommer 1791 die Stände zur Composition der Krönungsoper für den Kaiser Leopold eingeladen hatten. An der Vollendung dieser Krönungsoper, „La Clemenza di Tito", welche Mozart bekanntlich in der unglaublich kurzen Zeit von nicht vollen drei Wochen componirte, hatte Süßmayer nicht geringen Antheil. Denn ganz mit dem Wesen des Meisters vertraut, in dessen musikalisches Empfinden sozusagen eingeweiht, verstand er es wie keiner, was der Tonheros skizzirte, auszuführen und nach dessen mündlichen Anweisungen zu instrumentiren. Franz Dussek, in dessen Hause Mozart's dramatischer „Schwanengesang" der Vollendung entgegenging, hat es oft bezeugt, daß der Meister seinem bewährten Freunde die Arietten der Servilia, des Publius und Annius ausschließ-

lich zur Ausarbeitung überließ und höchstens an die von demselben vollendeten Tonstücke die letzte Feile anlegte. Es wird durch diese Thatsache Mozart's Ruhm keineswegs geschmälert, zumal wenn man bedenkt, daß der Meister schon sehr leidend nach Prag gelangte und wenige Monate darauf (am 5. December 1791) für ewig seinen unsterblichen Geist aushauchte. Aus jener Thatsache aber erklärt sich denn auch eine andere, welche nachmals viel Staub aufgewirbelt und eine förmliche Literatur, ja einen kleinen Krieg in der Musikliteratur hervorgerufen hat. Es ist bekannt, daß sich Mozart in seinen letzten Lebenstagen mit der Composition eines Requiem beschäftigte, welches er nicht mehr vollenden sollte, und über dessen Ausführung er eben dem Freunde noch kurz vor seinem Tode die nöthigen Andeutungen gab. Es ist daher auch leicht zu begreifen, daß Mozart's Witwe eben in Süßmayer den Mann wählte, welcher das große Opus posthumum des Verewigten vollenden sollte, da ja nur er in den Gedankengang des Tondichters und des Werkes desselben völlig eingeweiht war und auch früher wiederholt treffliche Proben abgelegt hatte, daß er es verstand, sich in den Geist seines Meisters, an dem er stets mit ganzer Seele gehangen, hineinzudenken. Die später von André in Offenbach mit diplomatischer Treue dem Original-Manuscripte nachgeformte Partiturausgabe des Mozart'schen Requiem hat nun Süßmayer's Antheil an dieser Arbeit vollkommen klar gestellt und damit zugleich auch die von Gottfried Weber in libellartiger Weise aufgeworfene Streitfrage über die Echtheit jenes fragmentarischen Nachlasses endgiltig entschieden. Nach Mozart's Tode knüpfte Schikaneder, für den, wie bekannt, Jener seine unsterbliche „Zauberflöte" componirte, mit Süßmayer an, der für ihn schon früher ein paar Operetten componirt hatte. Dieser Tonkünstler schrieb nun für Schikaneder die Oper „Der Spiegel aus Arkadien", an welcher selbst ein nicht musikalisches Ohr das große Vorbild Mozart's erkennen muß, ein Werk, das in der Partie des Vipernfängers und seiner Gattin in der That auch gar lebhaft an das Urbild des Papageno erinnert, sonst aber weitaus nicht die Schönheiten der „Zauberflöte" aufzuweisen hat, obgleich seine Aufführung einen glänzenden Erfolg davontrug. Und diese günstige Aufnahme, welche Süßmayer's Oper von Seite des Wiener Publicums fand, hatte auch 1795, n. A. schon 1792 seine Anstellung als Hofcapellmeister zur Folge. Aber gleich seinem Vorbilde gefährdete auch er durch das lustige Leben, in welches Schikaneder Mozart und ihn hineingezogen hatte, seine Gesundheit und führte sein viel zu frühes Ende herbei. Er componirte viel und mitunter sehr umfangreiche Bühnenwerke. Während seine Freunde ihn einen „zweiten Mozart" nannten, finden unbefangenere Musikkritiker an seinen Tondichtungen weder Originalität, noch poetische Tiefe; doch sprechen sie ihnen weder Melodie, noch einen lieblichen, ja volksthümlichen Charakter ab, durch den sie eben von Seite des Publicums eine fast enthusiastische Aufnahme fanden. Süßmayer war als Componist noch unfertig und würde, wenn er länger gelebt hätte, ungleich Edleres geschaffen haben, als wir von ihm besitzen; immer aber zählt er zu jenen Componisten, welche gute Musik unter das Volk gebracht und sich von jener banalen Fri-

volität, die sich heut zu Tage zur Herrscherin aufwirft und ihr Scepter schwingt, fern gehalten haben. Das hier folgende Verzeichniß seiner Compositionen macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, dürfte jedoch kaum ein bedeutendes Werk vermissen lassen.

Süßmayer's Compositionen. „Moses". Für das Schikaneder'sche Theater. Gerber bezeichnet dieses Werk als Operette, als welche es bereits 1792 aufgeführt wurde. Nun ging es als große Oper unter dem Titel „Moses oder der Auszug aus Egypten" im Jahre 1796 im Theater an der Wien und wiederholt daselbst in den Jahren 1800 und 1803 in Scene; am 25. December 1812 aber wurde „Moses" als Oratorium im k. k. Redoutensaale in Wien zum Vortheile der Bürgerspitals-Anstalt St. Marx gegeben. [Operette, Oper, Oratorium, sind dies drei verschiedene Compositionen ein und desselben Themas? Welches von diesen dreien ist eigentlich Süßmayer's „Moses"?] — „Die schöne Schusterin". Operette. Daraus erschien eine Tenorarie in Wien im Stiche. — „L'incanto superato". Opera buffa. 1793 in Wien gegeben. — „Der Spiegel aus Arkadien". Operette in zwei Acten. 1794 in Wien mit großem Beifalle gespielt. Dem Texte nach wurde die Oper dann zu Weimar umgearbeitet und unter dem Titel „Die neuen Arkadier" aufgeführt. Die zahlreichen Ausgaben und Arrangements dieser Oper bezeugen es, welche enthusiastische Aufnahme sie gefunden, denn sie erschien im Stiche fürs Clavier: in Wien bei Artaria, in Offenbach bei André, in Heilbronn, in Berlin bei Rellstab, und in Braunschweig; ferner in Bearbeitung als Quartett, und zwar: zwei Violinen, Alt und Baß, in Wien bei Artaria, desgleichen für Flöte, Violine, Alt und Baß, ebenda; als Duo für zwei Flöten, von Ehrenfried, bei Simrock in Bonn. Der in Wien erschienene musikalische Manuscripten-Katalog der Musikhandlung Traeg wies in Handschrift aus: eine acht- und eine sechsstimmige Harmonie und ein Duo für zwei Violinen. — „Die edle Rache". Operette. 1795, nach Anderen schon 1792 in Wien aufgeführt. — „I due gobbi oder die zwei Buckligen". Opera buffa. Gemeinschaftlich mit Paër in Musik gesetzt und 1796 in London mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Einzelne Nummern daraus sind in London auch im Stiche erschienen. — „Die Freiwilligen". Schauspiel von Stephanie. Mit Gesang. 1796 in Wien gegeben. Kaiser Leopold II. beschenkte den Componisten für dieses Werk mit einer goldenen Dose. — „Der Retter in Gefahr". Cantate. 1796 in Wien aufgeführt. Sie wurde zweimal im großen Redoutensaal zum Besten des neuen Freicorps gegeben. Dichtung und Composition, Gesang und Orchester, Alles wurde unentgeltlich auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Der „Eipeldauer" in seinen Briefen an seinen Vetter berichtet über diese Aufführung: „Z' Mittag um 12 Uhr hat d' Kantati ang'fangen und da sind über 3000 Menschen beisammen g'wesen. 's Leggeld ist nur 1 fl. g'wesen, aber d' meisten gnädig'n Herrn und Frau'n haben 1 fl. 8 kr. (!) zahlt, und Einige haben sogar ein' Ducaten geben. Den Schlußchor sang das Publikum mit; Herren stiegen auf die Bänke und schrien: „Es lebe der Kaiser!" und schwenkten die Hüte. Das Rührende laßt sich nicht b'schreiben". So im 30. Hefte. Im 31. Hefte heißt es weiter: „D' vorige Wochen haben's im Redoutensaal wieder die berühmte Kantate aufg'führt und weil's dösmal was z' Essen und z' Trinken dabei geben hat, so ist's noch zweimal so voll g'west als sonst. D' patriotische Kantati hat nur a Stund' dauert, aber 's Essen und Trinken ist bis in der Fruh fortgangen". Die Cantate ist wiederholt im Stich erschienen: in Wien bei Eder, in Berlin bei Rellstab, beide fürs Clavier. — „Der Wildfang". Operette. 1798 in Wien aufgeführt. Fürs Clavier 1798 gestochen. — „Der Marktschreier". Operette. 1799 in Wien gegeben. Davon erschien die Ouverture fürs Orchester bei André in Offenbach gestochen. — „Die Liebe im Serail". Operette. 1799 in Wien gespielt. — „Soliman der Zweite oder die beiden Sultaninen". Operette. Aufgeführt 1800 in Wien. Erschien fürs Clavier gestochen bei Simrock in Bonn. — „Il Turco in Napoli". Opera buffa. Für Prag geschrieben, wo sie auch unter seiner persönlichen Leitung im Jahre 1794 auf dem königlich landständischen Theater gegeben wurde. In Wien ging sie erst 1800 in Scene. — „Gulnare". Opera buffa. 1800 in Wien gespielt. — „Cantate auf die Ankunft des

Erzherzogs Karl". In Wien aufgeführt. Fürs Clavier gestochen. — „Ariadne a Nassos". Cantata a voce sola con Cembalo". Ungedruckt. — Zwei Cantaten von Rautenstrauch: „Der Retter in Gefahr" und „Der Kampf für den Frieden". Beide aufgeführt. — „Liebe macht kurzen Proceß". Operette. Gemeinschaftlich mit Hoffmeister und Wölfl componirt. — „Phasma oder die Erscheinung aus dem Verschwiegenheitstempel". Operette. 1801 in Wien gegeben. — „Il noce di Benevento". Ballo di Viganò. Erschien bei Ricordi in Mailand im Stich. Daraus auch besonders „Contradanza delle Streghe". Die Beilage zu Nr. 43 des Jahrganges 1825 der Leipziger „Musikalischen Zeitung" bringt Fragmente aus diesem in Deutschland unter dem Titel „Die Zauberschwestern aus dem Beneventer Walde" bekannten Ballete. Die so reiche Sammlung musikalischer Manuscripte von den berühmtesten Tonheroen, welche die Musikfirma Ricordi besitzt, enthält das Autograph einer Cavatina von Süßmayer: „L'aspetto d'una femina". Außerdem componirte S. viele kleinere Tonwerke, Märsche, so jenen für das Freiwilligen-Aufgebot im Jahre 1797, Fest- und andere Lieder, darunter das der Geburtstagsfeier des Kaisers Franz II. von der Prager Universität gewidmete, von Professor Niemeczek verfaßte Lied, welches von einem zahlreichen Orchester im Jahre 1794 in der Teinkirche abgesungen wurde, und wofür ihm die Universität durch die Hand des Rectors mit einem ehrenvollen Schreiben eine kostbare goldene Dose verehrte; endlich noch vieles Andere, insbesondere in seinem letzten Lebensjahre, in welchem er durch seine Krankheit fast fortwährend ans Zimmer gefesselt blieb und diese unfreiwillige Muße durch fleißiges Componiren sich erträglich zu machen suchte. Wie heut zu Tage, benützte man auch damals Motive Süßmayer'scher Compositionen zu Variationen u. dgl. m., so z. B. componirte ein Abt, Namens Joseph Robert Suppan, in Gratz, über das Duett „Die Milch ist gesünder" aus Süßmayer's „Spiegel aus Arkadien" „XII Variations p. le Clav.", welche 1799 bei Artaria in Wien im Stich erschienen sind.

Quellen zur Biographie. Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 236 [nach diesem geb. in Wien (?) im Jahre 1766, gest. 1803, also im Alter von 37 Jahren. Demnach ist die Angabe am Schlusse: gestorben im Alter von 47 Jahren, um volle 10 Jahre zu hoch gegriffen]. — [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 241. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1803, December, Nr. 35, S. 275. — Wurzbach (Constant von) „Mozart-Buch" (Wien 1869, Wallishausser, 8°.) S. 51, 165, 166. — Siever's (G. L. P.) Mozart und Süßmayer, ein neues Plagiat, Ersterem zur Last gelegt und eine neue Vermuthung, die Entstehung des Requiems betreffend (Mainz 1829, K. Schott's Söhne). — Rheinische Blätter für Unterhaltung u. s. w., Beiblatt zum „Mainzer Journal" 1850, Nr. 179, S. 714: „Mozart's Requiem". — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°), Seite 170. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 946. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, Lex.-8°.) Bd. IV, Sp. 303. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.), S. 810. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8°.) Band III, S. 675 [einer jener nichtssagenden Artikel, von denen dieses Werk übervoll ist]. — (Schwaldopler), Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts"]. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, kl. 8°.). III. Jahrg. (1803), S. 200 u. f. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 641 im Feuilleton: „Patriotische Concerte in Wien. Ein geschichtliches Erinnerungsblatt". Von Ed. Hanslick.

Šuhaj, sprich: **Schuhai**, Emerich (Rechtsgelehrter und Mitglied

des ungarischen Abgeordnetenhauses, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er stammt aus Croatien. Zeitgenoß. Ueber seinen Lebensgang ist uns nur so viel bekannt, daß er bis zum Jahre 1867 als Professor des römischen Rechts an der königlichen Akademie zu Agram wirkte, dann Rath im croatischen Ministerium zu Pesth wurde und gegenwärtig als ordentlicher Beisitzer des obersten Gerichtshofes in Budapesth fungirt. Gemeinschaftlich mit Baron Kuschlan gab er in drei Bänden heraus: *„Spisy sněmovni sněmu chorvátskeho z r. 1861“*, d. i. Landtagsschriften des croatischen Landtages aus dem Jahre 1861. Seine in croatischer Sprache ausgearbeitete Darstellung des römischen Rechtes verlegte die südslavische Akademie der Wissenschaften. Šuhaj gehört zu jener Partei, welche im engsten Bündnisse mit Ungarn das einzige Heil ihres croatischen Vaterlandes erblickt. Gemäßigt und besonnen, wurde er unter allen Unionisten nichtsdestoweniger von der nationalen Partei hochgehalten und vertrat darum auch seit dem Jahre 1861 auf den croatischen Landtagen immer die Hauptstadt Agram. Nach dem Sturze der Schmerling'schen Partei in Croatien wurde er in Folge seiner gemäßigten Haltung zum Präsidenten des croatischen Landtages und in dieser Eigenschaft auch zum Mitgliede jener Deputation gewählt, welche 1866 in Pesth mit dem Bischofe Stroßmayer sich über den neuen Ausgleich mit Ungarn berathen sollte, welchen freilich diese mündlichen Berathungen nicht zu Stande brachten. Im Jahre 1867 fungirte er neuerdings als Präsident des croatischen Landtages. Als aber derselbe darauf aufgelöst und der Dualismus inaugurirt wurde und endlich nach der zu Pesth vollzogenen Krönung des ungarischen Königs die magyarische Partei in Croatien mit Baron Rauch an der Spitze ihre ganze Machtvollkommenheit entfaltete, wurde er in die croatische Hofkanzlei und nach deren Auflösung in das croatische Ministerium nach Pesth berufen. Bei den nun folgenden Ausgleichsverhandlungen zwischen Ungarn und Croatien war er nicht minder als Abgeordneter des croatischen Landtages, denn als Mitglied der croatischen Regnicolar-Deputation fortwährend thätig. Später wurde er auch als croatischer Deputirter in den ungarischen Reichstag gewählt. Šuhaj ist Mitglied der südslavischen Akademie der Wissenschaften und von Seiner Majestät seit dem Jahre 1872 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant, Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 184.

Suida, Franz (Industrieller und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes für die Legislaturperiode 1873 u. f. J., geb. zu Prag 1807). Nachdem er das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge beendet hatte, studirte er an der Prager Hochschule die Rechte, widmete sich aber 1831 der Leinen-Industrie, in welcher er heute zu den hervorragenderen Industriellen des Kaiserstaates zählt. Er gründete die erste mechanische Weberei für Leinen mit englischen Kraftstühlen in Böhmen; errichtete die Leinenbleiche im Jahre 1845, die mechanische Continuobleiche 1860 und die mechanische Leinenweberei 1867. So bestehen zur Zeit eine Bleich- und Appreturanstalt zu Mohren bei Wekelsdorf, sowie im Politzer Bezirke eine Leinen- und Baumwollenweberei, welche gewebte

rohe Leinenwaaren und gebleichte Baumwoll- und Leinenwaaren liefern. Im Ganzen arbeiten drei Dampfkessel, eine Niederdruck-Dampfmaschine zu 30 Pferdekräften, zwei Hochdruck-Dampfmaschinen mit zusammen vierzehn Pferdekräften und zwei Wassergefällen zu vierzehn Pferdekräften. Es sind 200 Arbeiter beschäftigt, und Niederlagen befinden sich in Wien, Prag und Berlin (bei M. Perutz). Außer in seinem Industriezweige war er aber auch im öffentlichen Dienste thätig. So wirkte er mehrere Jahre (bis 1861) als Bürgermeister zu Wekelsdorf; 1861 wählten ihn die Landgemeinden des Braunauer und Politzer Bezirkes in den böhmischen Landtag, welcher ihn noch in demselben Jahre in das Abgeordnetenhaus entsendete. Im Jahre 1873 wieder wurde er von der Reichenberger Handelskammer in den Reichsrath gewählt.

Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, 8°.) S. 170, Nr. 803.

Suini, Paul Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in Mailand, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Görz am 6., n. A. am 7. März 1873). Er trat in die kaiserliche Armee, in welcher er bereits 1843 zum zweiten Rittmeister bei Szekler-Huszaren Nr. 11 befördert wurde. Er rückte im Regimente 1849 zum Major, noch im nämlichen Jahre zum Oberstlieutenant und Interim-Regiments-Commandanten, 1850 aber zum Oberst vor, als welcher er 1853 in den zeitlichen Ruhestand trat. Im Jahre 1856 kam er als Premier-Wachtmeister in die erste Arcièren-Leibgarde, unter gleichzeitiger Beförderung zum General-Major. Später trat er mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den bleibenden Ruhestand über, zog sich nach Görz zurück und starb daselbst in ziemlich hohen Jahren. Suini war ein tüchtiger Reiterofficier. Als am 18. October 1848 Feldmarschall-Lieutenant Baron Puchner, damals commandirender General in Siebenbürgen, über dieses Land den Kriegszustand aussprach, gelang es der Umsicht und Energie Suini's, z. j. 3. Rittmeisters bei Szekler-Huszaren, mit einer (der zweiten Majors-) Division, welche größtentheils aus Walachen bestand, bei Mühlenbach zur kaiserlichen Armee zu stoßen, und nun machte er an der Spitze derselben den ganzen Feldzug auf das rühmlichste mit. Mittlerweile zum Major vorgerückt, zeichnete er sich besonders am 1. August 1849 im Gefechte bei Kászon-Ujfalu aus. Die Division des Regiments, welche er commandirte, bildete die Avantgarde. Sie kam gerade nach dem genannten Orte, als denselben mehrere feindliche Compagnien nebst drei Geschützen auf ihrem Rückmarsche aus dem Oitozer Passe passirten. Mit aller Entschiedenheit drang er auf diese feindlichen Abtheilungen ein und warf sie nach einem längeren und hartnäckigen Gefechte vollständig nieder. Bereits früher für sein tapferes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet, erhielt er aus diesem Anlasse den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Nach seiner Beförderung zum Oberstlieutenant und interimistischen Regiments-Commandanten betrieb er mit großer Umsicht und bestem Erfolge bei Törvis die Reorganisirung seines aus Romanen, Walachen und Szeklern zusammengesetzten Regiments. In späteren Jahren erhob ihn der Kaiser in den erbländischen Freiherrenstand. Wie die unten angeführte Quelle besagt, besaß Suini sowohl nach Porträten, als nach Aussagen älterer Personen, welche den Mar-

schall, späteren König Murat noch persönlich gekannt, große Aehnlichkeit mit demselben.

Thürheim (Andreas Graf), Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, H. Dominicus, 8°.) S. 108 und 347, Anmerkung 12. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren" S. 306, 307 und 309.

Sujánszky, Anton (theologischer Schriftsteller und Poet, geb. in Pesth 4. August 1815). Die Elementarschulen und das Gymnasium besuchte er in Pesth. Um sich dem geistlichen Stande zu widmen, trat er zunächst in das Seminar des h. Emerich in Preßburg ein, nach zwei Jahren aber in jenes zu Tyrnau, aus welchem er in das Pazmaneum zu Wien geschickt wurde, wo er nach vier Jahren die theologischen Studien beendete. Da er das canonische Alter noch nicht erreicht hatte, konnte er sofort nicht die Priesterweihe empfangen. Er kehrte daher nach Pesth zurück, wo er an der Hochschule Natur- und ungarisches Recht hörte. Im Jahre 1838 kam er zunächst als Caplan nach Komorn, wurde aber schon kurze Zeit darauf nach Pesth in die Leopoldstadt versetzt. Nach siebenjähriger Thätigkeit daselbst ward er in die innere Stadt und aus dieser nach etwa achtjährigem Wirken als Pfarrer in die Josephstadt berufen. Später ernannte ihn der Kaiser zum Domherrn des Graner Capitels, dann zum Propst vom h. Augustin de ins. Brigittae und endlich zum Rector des Pazmaneums in Wien. Sujánszky hat sich als geistlicher Dichter und Schriftsteller in vortheilhafter Weise bekannt gemacht und bisher nachstehende Werke in seiner Muttersprache herausgegeben: *Szent hangzatok. Imakönyv Albach után*", d. i. Die heiligen Anklänge, nach Albach (Pesth 1842), eine Bearbeitung des berühmten deutschen Gebetbuches von Albach, das in zahllosen Auflagen und Nachdrucken verbreitet ist; — „*A keresztyénség védelme Fráyssinous Dénes után*", d. i. Die Vertheidigung des Christenthums. Nach Dionys Frayssinous, drei Bände (Pesth 1842), eine Uebersetzung des französischen Werkes „Défense du Christianisme ou Conférence sur la Religion", 3 tomes (Pesth 1842); — *Minden bölcsesség kezdete az Urnak félelme*", d. i. Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang (Pesth 1842), eine Uebersetzung des Gebetbuches: „Gott mein Vertrauen und mein Trost" von Renatus Münster, unter welchem Pseudonym sich der bekannte Vielschreiber S. W. Schießler [Bd. XXIX, S. 284] birgt; — „*Kempis Tomás négy könyve Jézus követéséről*", d. i. Thomas a Kempis' Buch von der Nachfolge Christi (Pesth 1844); — „*Kalászat a legjelesebb német hitszónokok egyházi beszédeiből*", d. i. Aehrenlese aus den Predigten der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. 8 Bände (Pesth 1844—1852); — „*Ajtatosság gyöngyei*", d. i. Perlen der Andacht (Pesth 1844), ein Originalgebetbuch mit Genehmigung des Cardinalprimas von Kopacsy herausgegeben; — „*Vallásos és hazafiui költemények*", d. i. Religiöse und patriotische Gedichte, zweite Auflage (Pesth 1844); — „*Fényrajzok Jézus és az Apostolok életéből*", 12 Füzet, d. i. Strahlenbilder aus dem Leben Jesu und der Apostel. Zwölf Hefte (Leipzig 1847, mit 24 Stahlstichen), Originalgedichte; — „*Hit, remény és szeretet*", d. i. Glaube, Hoffnung und

Liebe (Pesth 1851, neue Auflagen 1863 und 1866), ein theils aus Originalgebeten, theils aus Uebersetzungen zusammengestelltes Gebetbuch; — *„Őrangyal, vallásos Almanach“*, d. i. Der Schutzengel, religiöser Almanach, Jahrg. 1845—1852 (Pesth); — *„Schmidt Kristóf ifjusági iratai“*, d. i. Christoph Schmidt's Jugendschriften, wovon seit 1845—1852 zehn Hefte erschienen sind; — *„Gróf Nádasdi Ferencz Kalocsai érsek élete“*, d. i. Leben des Grafen Franz Nádasdi, Erzbischofs von Kalocsa (Pesth 1855). Im Jahre 1855 übernahm er auch die Redaction der vom Pesther St. Stephanverein verlegten religiösen Zeitschrift „Katolikus Néplap“, d. i. „Katholisches Volksblatt“. Vieles, theils prosaische Artikel pädagogisch-historischen und religiösen Inhalts, theils geistliche und profane Poesien, sowie Uebersetzungen und Besprechungen theologischer Schriften, veröffentlichte er in verschiedenen Tagesblättern und Wochenschriften, in Almanachen und Taschenbüchern. Danielik bezeichnet ihn ausdrücklich als einen der besten jetzt lebenden katholischen geistlichen Liederdichter Ungarns.

Majer (István), Bibliographia Cleri archidioecesis Strigoniensis in Hungaria. Az esztergomi érseki főmegye papságának etc. (Gran 1873, gr. 8°.) S. 37. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und literarische Encyklopädie (Pesth 1858, G. Heckenast, gr. 8°.) S. 144. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Erster Theil, S. 420. — Kertbeny (C. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, 12°.) S. 516.

Šulc, siehe: **Schulz**, Paul J. [Band XXXII, S. 203, Quellen Nr. 11].

Suleiman, Syriak Mirza (Orientalist, geb. zu Chosravabad im Norden Persiens, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Er war mehrere Jahre als Professor der persischen Sprache und Literatur an der orientalischen Akademie in Wien thätig, zu ihren vorzüglichsten Lehrkräften zählend. Im österreichischen Staatsschematismus wird er in der Reihe der Professoren der Akademie unter dem Namen Mirsa Hassan als orientalischer Correpetitor angeführt. Im August 1876 verließ er das Institut, um in einem europäischen Bade Heilung seines leidenden Zustandes zu suchen. Nach beendeter Badecur kehrte er nicht wieder auf seinen Posten zurück, sondern begab sich in seine Heimat, wo er in seinem Geburtsorte Chosravabad sich ausschließlich literarischen Arbeiten zu widmen gedachte. In diesen richtet er sein Augenmerk vornehmlich auf die Theologie und Geschichte seiner Nation — er ist Chaldäer und Katholik — und beabsichtigt, die in diese Fächer einschlägigen Werke europäischer Gelehrten ins Chaldäische und Persische zu übersetzen. Eine amerikanische Missionsgesellschaft, die zu Urimiah in Persien eine große Station hat, machte sich anheischig, die zu diesem Zwecke nöthigen Geldsummen vorzustrecken. Als erste Frucht dieses literarischen Unternehmens wird eine Reisebeschreibung unseres Professors Suleiman, und zwar in persischer Sprache, bezeichnet, welche unter dem Titel: *„Chikajet Sijaheti Frengistan“*, d. i. Reiseschilderungen aus Europa, in Täbris, der Hauptstadt der persischen Provinz Aserbeidsjan, herausgegeben werden soll. Auf Suleiman's Posten an der orientalischen Akademie wirkt gegenwärtig der ehemalige Bürgermeister von Jerusalem Emir Jussuf Zia El-Chalidi,

welcher am 17. September 1879 seine Reise nach Wien antrat.

Allgemeine Zeitung' (Augsburg, Cotta) 1876, Nr. 222, in der Beilage. — Dieselbe 1879, Nr. 324, gleichfalls in der Beilage in der Rubrik „Verschiedenes".

Šulek Bohuslaw, siehe: **Schulek** Bohuslaw [Bd. XXXII, S. 144].

Šulek Friedrich Wilhelm, siehe: **Schulek** Johann [Bd. XXXII, S. 147, im Text S. 149].

Šulek Johann, siehe: **Schulek** Johann [Bd. XXXII, S. 147].

Šulek Ludwig, siehe: **Schulek** Johann [Bd. XXXII, S. 147, im Text S. 148].

Sulikowski, Daniel (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Lubno in Galizien 3. Jänner 1808). Nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge studirte er Theologie in Wien, wo er im Jahre 1833 auch die Priesterweihe erlangte. In sein Vaterland zurückgekehrt, widmete er sich der Seelsorge, zunächst als Cooperator und als Katechet an der Hauptschule zu Rzeszow; darauf kam er in letzterer Eigenschaft an die Realschule in Jaroslaw und von dort in einigen Jahren als Pfarrer in den Wallfahrtsort Kobylanka. Später wurde er Katechet in Przemysl und zugleich Professor an dem bischöflichen theologischen Seminar daselbst. Im Jahre 1845 erhielt er die Pfarrerstelle in Stocina bei Rzeszow, und der apostolische Vicar in Krakau zeichnete ihn durch Ernennung zum Ehrenconsistorialrathe aus. Im Februar 1867 wählten ihn die Landgemeinden der Bezirke Tyczyn und Strzyzow in den galizischen Landtag und dieser entsendete ihn am 2. März 1867 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Als 1873 auf Grund der Wahlreform directe Wahlen für das Abgeordnetenhaus stattfanden, wurde er nicht wieder mit einem Mandat betraut.

Sulkowski, Alexander Joseph Fürst (k. k. Major bei den Dragonern, geb. am 1. März 1775, gest. 28. Februar 1804). Ein Sohn des Fürsten **Franz de Paula** aus dessen zweiter Ehe mit Judith Maria v. Bazardi-Mombelli (geb. 1756, gest. 1823). Fürst Franz de Paula, welcher aus erster Ehe mit der Gräfin Strzemški keine Kinder hatte, war im siebenjährigen Kriege Oberst des 40. Infanterie-Regiments, damals Graf Colloredo-Wallsee. Als solcher nahm er im September 1757 mit einem Detachement desselben Theil an der Expedition des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Hadik nach Berlin, wo er mit zwei Bataillonen vor dem Stadtthore als Reserve stand. Noch im selben Jahre zum Generalmajor ernannt, quittirte er später mit Charakter als Feldmarschall-Lieutenant und lebte, zugleich Großprior der polnischen Zunge des Malteserordens, in Wien, wo er hoch betagt (nahezu 80jährig) starb. — Sein ältester Sohn Alexander Joseph, war 1793 k. k. Oberlieutenant und Ordonnanz-Officier des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn Terzi, der zu jener Zeit das Commando eines Armeecorps in den Niederlanden führte. Rühmlich focht Fürst Alexander in dieser Stellung bereits im Treffen bei Berlaincourt an der Sombre. Im Feldzuge des Jahres 1795 aber that er sich als Generalstabs-Hauptmann im Treffen bei Magnano am 5. April so glänzend hervor, daß er von dem Feldzeugmeister Baron

Kray, als Augenzeugen seiner Bravour, noch auf dem Schlachtfelde zum Major und Flügeladjutanten ernannt wurde. In dieser Stellung machte er auch die Feldzüge der Jahre 1799 und 1800 in Italien mit und ward wegen seines rühmlichen Verhaltens in den Schlachten an der Trebbia (17. bis 19. Juni), bei Novi (15. August) und bei Fossano (5. November) in den Armeebefehlen öffentlich belobt. Seit 1802 Major im Dragoner-Regimente Hohenlohe-Ingelfingen, starb er als solcher im blühenden Mannesalter von erst 29 Jahren. Er war unvermält geblieben. Sein Bruder Johann Nep. pflanzte diesen Zweig des Fürstenhauses fort.

Thürheim (Andreas, Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1879 u. f., Prochaska, Lex.-8°.) S. 269.

I. **Zur Genealogie der Fürsten Sulkowski.** Die Sulkowski sind ein sehr altes polnisches Adelsgeschlecht, über dessen Ursprung bis jetzt noch zusammenhängende Daten und urkundlich belegte Angaben fehlen. Der alte Paprocki in seinem anerkannten Wappenbuch des polnischen Adels nennt zwei Familien Sulkowski. Die eine, die Sulkowski von Podgorze, zählt zur Adelssippe Łodzia, welche ein goldenes Schiffstheil im rothen Felde als Wappen führt; die andere, die Sulkowski in der Wojwodschaft Łeczyc, gehört zur Adelssippe Sulima, deren quergetheiltes Wappen im oberen goldenen Felde einen schwarzen Adler, im unteren rothen Felde drei Steine (zwei über einen) zeigt. Beide Geschlechter nennt Paprocki sehr alte Häuser. In den Actis terrestribus Lomzensibus soll nach einer Angabe des Milewski'schen Wappenbuches (Herbarz Ignacego Kapicy Milewskiego), welches die fürstlich Czartoryski'sche Bibliothek zu Sieniawa (Krakau 1870) veröffentlicht hat, unter der Jahreszahl 1443 eines Sulislaus de Sulkowo gedacht sein. Die meisten Anzeichen weisen darauf hin, daß der Ursprung des Geschlechtes in Schlesien zu suchen sei, und wäre dasselbe ein Zweig des adeligen Hauses von Lestwitz in Schlesien. Mehrere Sprossen des letzteren hätten dann nach ihrem Stammsitze Sulkow (auch Solkow) den Namen Sulkowski angenommen. Der Erste, der urkundlich diesen Namen führt, ist **Stanislaus** (1695), der Vater **Alexander Joseph's**, ersten Fürsten Sulkowski (geb. 1695, gest. 1762), von dem ab die Stammreihe ununterbrochen bis auf die heutigen Tage fortläuft. Von den vier Söhnen Alexander Joseph's stifteten zwei: **Franz de Paula** und **Anton** die noch heute blühenden zwei Linien: I. die **österreichisch-schlesische** mit ihrem Stammsitz zu Bielitz in Schlesien; II. die **preußisch-posen'sche** mit ihrem Stammsitz Reisen (Reissen, Rydzyn), in Posen. Der Urheber des Glanzes dieses Geschlechtes, der jedoch später eine blutrothe Färbung annimmt, ist der obengenannte königlich polnische und kursächsische Staatsminister Alexander Joseph, welchem, nachdem er die Güter des Königs Stanislaus (Leszczynski) durch Kauf erworben, im Jahre 1733 von Kaiser Karl VI. der Reichsgrafenstand, 1737 das Indigenat in allen kaiserlichen Erblanden verliehen wurde. Durch König August III., dessen besonderer Huld sich der Graf längere Zeit erfreute, wurde derselbe auch ermächtigt, seinem Wappen das sächsische beizufügen. Nachdem Sulkowski dann noch das Fürstenthum Bielitz angekauft hatte, erhielt er von Maria Theresiens Gemahl, Kaiser Franz (I.) Stephan im Jahre 1752 für sich und für seine männliche Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt, die reichsfürstliche Würde, die im Jahre 1754 auf sämmtliche männliche und weibliche Nachkommen ausgedehnt und mit welcher das Prädicat „Durchlaucht" verbunden wurde. In den Jahren 1778 und 1784 erhielt es auch das Incolat in Niederösterreich. — Das Fürstenhaus ist durch seine Heiraten mit den ältesten und vornehmsten adeligen Familien Polens, mit den Grafen- und Fürstenhäusern Cetner, Dzialinski, Ticzki, Mycielski, Mniszech, Potocki, Sapieha, Wielopolski, Wodzicki und auch mit österreichisch-deutschen Familien wie den Stain zu Ittingen, Bubna, Larisch, Metternich-Winneburg verschwägert oder sonst verwandt, die österreichische Linie hat aber in neuester Zeit in ihr blaues Blut viel demokratisches, aus der Schweiz und Nordamerika, und selbst jüdisches aufgenommen und den

fürstlichen Glanz durch unfürstliche Verbrechen getrübt. — Unter den Sprossen des Hauses, dessen Geschichte von einem namhaften Romandichter der Gegenwart zum Vorwurf eines größeren Romans gewählt worden, kommen wohl manche interessante Gestalten vor, wie denn dies aus den unten folgenden Skizzen einzelner Familienglieder erhellt. Weitaus die interessanteste Persönlichkeit erscheint aber nicht auf der Stammtafel, wo sie neben dem Fürsten Alexander Joseph ihren Platz einnehmen würde, es ist dessen Halbbruder **Joseph**, der natürliche Sohn seines Vaters Franz de Paula, eine edle ritterliche Gestalt, welche sowohl durch ihre Geschicke als durch ihre Vaterlandsliebe unsere Sympathien völlig gefangen nimmt und uns das Bedauern entlockt, daß wir diesem Sulkowski nicht auch auf der Stammtafel eine Stelle einräumen können, die ihm wahrlich mehr gebührt, als manchem seiner Nachkommen. — Wir erwähnten oben, daß die Geschichte des Hauses Sulkowski Stoff geboten zu romantischer Gestaltung; dem ist auch so: der bekannte Romandichter Max Ring veröffentlichte in den Sechziger-Jahren in der „Neuen Freien Presse“ eine längere Arbeit, betitelt: „Ein verlorenes Geschlecht“, die in sehr romanhafter Gestaltung die Geschichte des Fürstenhauses behandelt; aber auch die alle Geschichte verballhornende Frau Luise Mühlbach soll sich den wirksamen Stoff, den die Ereignisse in diesem Hause bieten, nicht haben entgehen lassen, um daraus eines ihrer Ragouts für Leihbibliotheken zusammenzuhäkeln. [Ledebur's Archiv, Bd. V (1841), S. 97 u. f.: „Geschichtliche Nachrichten von dem Geschlechte Sulkowski“. Von Stillfried. — *Oettinger (Ed. Max.)*, Moniteur des Dates, tom. V^{me}, p. 99 [mit mancherlei Irrthümern: 3. Spalte, Zeile 8: „Witwe“ statt „Witwer“; Zeile 29: „Gräfin Eva Sticka“, statt „Kicka“.]

II. **Einige denkwürdige Sprossen des Hauses Sulkowski.** 1 **Alexander Joseph** (geb. 15. März 1695, gest. 22. Mai 1762). Der erste Fürst dieses Geschlechtes und der eigentliche Begründer der materiellen Größe desselben. In seiner Jugend war er Page bei dem sächsischen Kurprinzen August, nachmaligem Könige August III. Nachdem er den Kurprinzen auf Reisen begleitet hatte, wurde er zum Kammerjunker, Jäger- und Haushofmeister desselben ernannt. Im Jahre 1732 erhob ihn König August II. zum Ober-Jägermeister des Großherzogthums Lithauen, zum Director der Parforcejagd und zum Obersten seines Leibregiments. Nach König Augusts II. Tode wurde er unter dessen Nachfolger Ober-Kammerherr, Ober-Stallmeister, General der Infanterie und endlich geheimer Cabinetsminister. Er stand in hoher Gunst bei seinem Monarchen, dem er auch wie Potemkin der Kaiserin Katharina zu huldigen nicht verschmähte. So hatte der König, der seinen Günstling auf dessen an der schlesischen Grenze gelegenem Schlosse Reuße (Reisen) öfter mit seinem Besuche zu beehren liebte, sich eines Wintertages zu einer Schlittenfahrt angesagt, war jedoch an der Ausführung seines Vorhabens verhindert worden. Auf seiner Reise von Dresden nach Warschau, im Sommer des nächsten Jahres, ließ er nun dem Fürsten Sulkowski seinen Besuch ansagen, die scherzhafte Aeußerung beifügend: „er wolle bei ihm Schlitten fahren“, und als er mit aller nur denkbaren Pracht empfangen, bei der Tafel lachend der Schlittenfahrt gedachte, erwiderte der Günstling: „daß nach beendigter Mahlzeit dieselbe vor sich gehen werde“. Wirklich wurde nach Schluß der Tafel gemeldet, daß die Schlitten vorgefahren seien. Der König blickte zum Fenster hinaus und sah den Schloßhof und die Heerstraße, so weit das Auge reichte, mit Schnee bedeckt, und vor dem Portale des Schlosses hielten prächtige Schlitten. Und nun fuhr man eine weite Strecke nicht auf Schnee, sondern auf — gestoßenem Zucker, herbeigeschafft von den beträchtlichen Zuckervorräthen der Danziger Kaufleute zu dieser Schlittenfahrt, die, so widersinnig sie an sich ist, jedenfalls einen sprechenden Beitrag zur Beleuchtung des Gebarens der hochgeborenen Verschwender des 18. Jahrhunderts liefert. Sulkowski wurde zu manchen wichtigen Staatsgeschäften beigezogen. Er befand sich am 15. December 1733 bei dem König, als dieser nach Oppeln kam, um von der polnischen Krone Besitz zu ergreifen. Im Jahre 1735, als er bereits commandirender General der sächsischen Armee war, übernahm er nach der Rückkehr des Herzogs von Weißenfels aus Polen nach Sachsen das Ober-Commando in Polen und im Jahre 1737 jenes der Truppen, welche dem deutschen Kaiser aus Sachsen wider die Türken zuge-

schickt wurden. Plötzlich aber, am 5. Februar 1738, wurde der Fürst, obgleich mit Beibehalt des Charakters eines Cabinetsministers und eines Theils seines Gehaltes, aller seiner Aemter und Würden in Sachsen entboben und mußte den Hof verlassen. Er begab sich nun nach Polen, wo er, von den bereits früher durch Kauf erworbenen Gütern des Königs Stanislaus Leszczynski, nämlich Leszno (Lissa) und Reißen (Rydzyn) Besitz ergreifend, mit seiner Gemalin einen prächtigen Einzug hielt. Schon im Jahre 1733 war er von Kaiser Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben und ihm 1737 von diesem Monarchen auch das Indigenat in allen kaiserlichen Erblanden verliehen worden. Durch König August III. ward ihm die Ermächtigung, seinem Wappen das sächsische beizufügen. Nachdem er im Jahre 1752 von dem Grafen von Haugwitz das Fürstenthum Bielitz in Oberschlesien angekauft hatte, erhielt er von Kaiser Franz I. für sich und für seine Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt die reichsfürstliche Würde, welche im Jahre 1754 auf seine sämmtlichen männlichen und weiblichen Nachkommen unter gleichzeitiger Verleihung des Prädicates Durchlaucht ausgedehnt wurde. Fürst Alexander Joseph war zweimal verheiratet, zuerst mit Maria Anna Franziska, geborenen Freiin von Stain zu Ittingen, welche ihm mit Ausnahme der Tochter Therese alle Kinder gebar, von denen die beiden Söhne Franz de Paula und Anton die heute noch blühenden Linien des Hauses: die österreichisch-schlesische (Bielitzer) und die preußisch-posen'sche (Reiſſe) stifteten. [Ranfft, Genealogische Nachrichten, Band III, S. 543. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8°.). Zweite Auflage, Bd. III, S. 17 u. f., S. 46, Not.] — 2. **Anton Paul** (geb. 31. December 1785, gest. 13. April 1836) ist ein Sohn des Fürsten Anton (geb. 1734, gest. 1796) aus dessen zweiter Ehe mit Karoline Gräfin Bubna-Liticz. Als im Jahre 1806 die französische Armee die polnische Grenze überschritten hatte, errichtete der Fürst aus eigenen Mitteln ein Regiment Fußvolk, das er als Oberst commandirte. Was ihm an militärischen Kenntnissen fehlte, ersetzte er durch Muth und Bravour, und in der Schlacht bei Tczewo erkämpfte er sich das Kreuz der Ehrenlegion. Im Jahre 1808 kam er mit seinem Regimente nach Spanien und nahm mit demselben Theil an den Kämpfen bei Almenacia und Occana. Nachdem er die Sierra Morena und Andalusien durchzogen hatte, wurde er zum Gouverneur von Malaga ernannt. 1810 in seine Heimat zurückberufen, erhielt der zum General beförderte 25jährige Fürst eine Fußbrigade, 1812, nach der Einnahme Moskau's, rückte er zum Cavallerie-General im Armee-Corps Poniatowski's vor. Nach den Kämpfen bei Smolensk und Mozajsk, wo er wiederholt Wunden davontrug, begab er sich nach Warschau. 1813 focht er als Divisions-General bei Leipzig. Als Poniatowski daselbst in der Elster sein frühes Ende gefunden hatte, wurde der Fürst, obwohl der jüngste unter den polnischen Generalen, von Napoleon zum Commandanten der polnischen Armee ernannt. Bis dahin hatte er seinen übernommenen Verpflichtungen nachkommen zu dürfen geglaubt, nun aber erklärte er dem Kaiser, im Namen der Nation und der Armee, ohne jedoch von diesen ein Mandat dazu erhalten zu haben, daß die Polen ihn treu bis an den Rhein begleiten, dann aber in ihr Vaterland zurückkehren würden. Napoleon, über dieses Vorhaben nicht wenig erstaunt, berief sofort eine Versammlung der polnischen Officiere und fragte dieselben, ob sie die Ansicht ihres Anführers theilten? Diese aber erwiderten einmüthig, daß sie zum Kaiser halten wollten, und daß die Trümmer der polnischen Armee, von demselben Entschlusse beseelt, überallhin zögen, wohin er sie führe. Da sich der Fürst sonach gezwungen sah, seine Führerschaft niederzulegen, verließ er die Armee und begab sich nach Warschau. Nach Errichtung des Königreiches Polen lebte er zurückgezogen auf seiner Besitzung Reissen (Rydzyna) in Posen. Als aber Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Stände des Großherzogthums Posen einsetzte, wurde Sulkowski als Besitzer von Reissen ständiges Mitglied des Provinzial-Landtages und schon bei dem ersten Zusammentritte desselben im Jahre 1824 Landmarschall, und in kurzer Zeit in den preußischen Staatsrath berufen. Erst 51 Jahre alt, starb der Fürst als Mitglied des preußischen Staatsrathes und der Provinzialstände im Großherzogthume Posen, sowie als kaiserlich russischer und polnischer General-Lieutenant. Ueber seine Frau Eva,

geborene Gräfin Ricki siehe die besondere Nachricht [S. 306, Nr. 7], über seine Nachkommenschaft die Stammtafel. — 3. **Johann Nep.** Fürst (geb. 23. Juni 1777, gest. 1834). Ein Sohn des Fürsten Franz de Paula aus dessen zweiter Ehe mit Judith Maria von Bazardi-Mombelli (n. A. Montbelli). Gleich seinem früh verblichenen älteren Bruder Fürsten Alexander Joseph [siehe den besonderen Artikel S. 298] trat auch er in die kaiserliche Armee. Als Hauptmann im Infanterie-Regimente Fröhlich Nr. 28 quittirte er im Jahre 1802. Am 4. März 1807 nahm er als Oberst und Chef des 1. Huszaren-Regiments polnischer Truppen kaiserlich französische Dienste, ging aber am 30. October 1813 in der Schlacht bei Hanau zu den Alliirten über. Am 22. April 1812 succedirte er seinem Vater Franz de Paula. Am 16. December 1806 hatte sich der Fürst Johann Nep. mit Louise Josepha Barbara, geborenen Freiin von Larisch (geb. 17. März 1791) vermält, welche ihren Gatten, dem sie zwei Söhne, Ludwig Johann und Maximilian, geboren, überlebte. — 4. **Joseph** Sulkowski (geb. 1774, gest. in Cairo 21. October 1798). Ein natürlicher Sohn des Fürsten Franz de Paula. Der Vater ließ ihm eine sorgfältige Erziehung zutheil werden. Besonders aber nahm sich der ältere Bruder desselben, Fürst August Kasimir, des Knaben an, der nicht gewöhnliche Talente und großen Eifer in mathematischen Wissenschaften und in Sprachen zeigte. In ersteren hatte er den nachmaligen General Michael Sokolinski zum Lehrer. Im Jahre 1789 trat er in die königlich polnische Armee. Als im Mai 1791 die neue Verfassung gegeben wurde, veröffentlichte der 17jährige Jüngling die Flugschrift „Ostatni glos wolnego obywatela", d. i. Das letzte Wort des freien Edelmanns, worin er mit Begeisterung für die Selbständigkeit des Landmanns und Gleichheit aller Stände eintritt. In dieser Schrift ist der Jüngling, als solcher schon erkennend, was seinem Vaterlande vor Allem Noth thue, seinen Zeitgenossen weit voraus. Im Feldzuge 1792 focht er unter General Zabiello tapfer gegen die Russen. Bei der Vertheidigung der Brücke über die Zelwia im Gouvernement Grodno erkämpfte er sich das Verdienstkreuz virtuti militari. Nach dem Beitritte des Königs Stanislaus August zur Conföderation von Targowice verließ er sein Vaterland und begab sich nach Frankreich, in der Absicht, daselbst in die Armee einzutreten. Aber der Wohlfahrtsausschuß, welcher an dem Grundsatze festhielt, daß kein Fremder in dem französischen Heere dienen könne, redete ihm dieses Vorhaben aus. Doch wollte man aus Sulkowski's Talenten immerhin Nutzen ziehen, und da er die Kenntniß der arabischen Sprache besaß, schickte man ihn als Chargé d'affaires nach Constantinopel. Kaum dort angelangt, erhielt er Kunde von dem Aufstande der Polen unter Kosciuszko. Da hielt es ihn nicht länger. Heimlich ergriff er die Flucht und gelangte verkleidet durch die österreichischen Länder in seine Heimat, wo eben nach dem für die Republik unglücklichen Ausgange der Schlacht von Maciejowice das von Kosciuszko prophezeite Ende Polens seinen Anfang nahm (neuester Zeit wird bestritten, daß der Ausspruch: Finis Poloniae von ihm herrühre). Nach Kosciuszko's Gefangennahme kehrte er nach Frankreich zurück, wo er zunächst einige Schriften erscheinen ließ, so über die letzte Erhebung seines Vaterlandes, über die Zustände in der Türkei. Da unter den veränderten politischen Verhältnissen seiner Einreihung in die französische Armee nichts im Wege stand, trat er als Capitän in dieselbe und wurde zu General Bonaparte, der damals in Italien stand, abgeschickt. Dieser lernte den energischen und kenntnißreichen jungen Mann bald schätzen und ernannte ihn zum Adjutanten in seinem Stabe. Als im Jahre 1796 die Expedition nach Egypten bewerkstelligt wurde, erhielt der des Arabischen kundige Sulkowski bei derselben seine Eintheilung. Er schiffte sich in Toulon ein, wohnte der Wegnahme Malta's bei, kämpfte in der Schlacht bei den Pyramiden und bei der Einnahme von Cairo. Ebenso gewandt mit der Feder wie mit dem Schwerte, wurde er bald dem in Cairo organisirten gelehrten egyptischen Institute zugetheilt und zeigte sich bei den historischen Funden desselben vielfach thätig. In der Folge ward er von Napoleon gegen die von dem rothen Meere her anrückenden Mameluken zu Felde geschickt. In einem in der Nähe von Salah stattgefundenen hartnäckigen Gefechte, in welchem er mit bewunderungswürdiger Bravour kämpfte, erhielt er acht Hieb- und mehrere Schußwunden. In diesem Zustande brachte man ihn nach Cairo. Noch war er

nicht völlig hergestellt, als am 21. October 1798 der Aufruhr daselbst ausbrach. Um die aufständischen Massen zu beschwichtigen, trat er dazwischen und wagte sich, wider Bonaparte's ausdrücklichen Befehl, in die entfernteren Stadttheile. Dort stellte sich ihm ein Rebellenhaufe entgegen, sein Pferd erhielt eine Wunde am Fuße, stürzte, er mit ihm, und nun zerfleischte die entfesselte Meute des blutrünstigen Pöbels den Kühnen, so daß man später nichts weiter als ein Stück seiner Montur fand. Er endete im Alter von erst 28 Jahren als Brigadechef, d. i. im Range eines Obersten. Um das Andenken des Tapferen zu wahren, verlieh Bonaparte einer der Schanzen Cairo's den Namen „Fort Sulkowski". Als mehrere Jahre später General Dembinski Egypten besuchte, errichtete dieser an der Stelle, wo Sulkowski geendet, demselben ein Denkmal. Wie hoch unser Held gehalten wurde, beweisen am besten die Worte Carnot's in einer Sitzung des Directoriums, in welcher man berieth, wer im Falle des Todes Bonaparte's das Commando übernehmen werde. „Wenn wir", sagte Carnot, „Bonaparte verlieren, so haben wir in Sulkowski den fertigen Feldherrn". Selbst Napoleon erkannte ihm alle Eigenschaften eines großen Feldherrn zu. Im Jahre 1832 gab Hortensius de St. Albin Sulkowski's Biographie und Schriften in französischer Sprache unter dem Titel heraus: „Mémoires historiques, politiques et militaires sur les révolutions de Pologne 1792, 1794; la campagne d'Italie 1796, 1797; l'expédition du Tyrol et les campagnes d'Egypte 1798, 1799" (Paris 1832, A. Mesmer, 8°.). Eine polnische Uebersetzung dieses Werkes besorgte Ludwig Mizkowski und ließ sie mit Sulkowski's Bildniß 1764 bei J. K. Zupański in Posen erscheinen. — 5. **Ludwig Johann** (geb. 14. März 1814, gest. zu Bielitz 18. Februar 1879). Der ältere Sohn des Fürsten Johann Nep. und Louise Josephinens, geborenen Freiin Larisch. Fürst Ludwig vermälte sich am 2. October 1845 mit Anna Elisabeth Franziska Maria, geborenen Freiin von Dietrich, einer Tochter jenes Dietrich [Bd. III, S. 292], welcher sich vom sogenannten Großfuhrmanne zum Millionär und Baron emporschwang. Im Bewegungsjahre 1848 stellte sich der Fürst an die Spitze der Bielitzer Nationalgarde, mit welcher er dem seit 6. October im offenen Aufruhr stehenden Wien zu Hilfe eilen zu müssen glaubte, als Windischgrätz mit seinen in Böhmen gesammelten Truppen gegen die Residenz marschirte, um sie einzuschließen und zum Gehorsam gegen die Gesetze und seinen Kaiser zurückzuführen. In der That kam er auch mit seiner Schaar Mitte October in Napagedl an, wo erst Tags zuvor eine Abtheilung des Windischgrätz'schen Armee-Corps mit einem Stabsofficier eingetroffen war und die Eisenbahn besetzt hatte. Mit seiner Schaar von den kaiserlichen Truppen in Empfang genommen, entwaffnet und verhaftet, erhielt er ein Zimmer in dem Gasthofe, in welchem Erzähler dieses auf seiner Reise von Lemberg nach Wien abstieg, weil auch ihm von dem in Napagedl commandirenden Stabsofficier die Weiterfahrt nach der Hauptstadt nicht gestattet wurde. Vor dem Zimmer des Fürsten wurde eine Schildwache aufgestellt. Als am folgenden Morgen der Stabsofficier seinen Arrestanten weiter befördern wollte, fand es sich, daß sich derselbe in der Nacht durch das Fenster geflüchtet hatte. Verkleidet als Heizer, gelangte er aus Napagedl über die österreichische Grenze nach Preußen und von da in die Schweiz. In der Nähe des Bodensee's bei Rorschach lernte er die Tochter eines Schweizer Bürgers, Maria Antoinette Gemperle kennen, die ihn fesselte, und nachdem seine erste Frau am 13. Februar 1853 gestorben war, warb er um sie. Die Eltern hatten nichts dagegen und so folgte sie ihm mit deren Zustimmung nach Amerika, und zwar zunächst nach St. Louis. Von dort ging er später nach einem anderen Staat, kaufte sich an, wurde Farmer und wirthschaftete dort bis zu Anbeginn der Sechziger-Jahre, worauf er nach Europa zurückkehrte und in Bielitz seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Des Fürsten Betheiligung an der Achtundvierziger-Revolution schließt nicht aus, daß er ein guter Oesterreicher war, und er bewies dies im Jahre 1866, als ein preußischer General Graf St. mit einer Colonne nach Bielitz und Biala kam und der von aller Mannschaft entblößten Stadt, die sich sonst auch ganz ruhig verhalten hatte, eine Brandschatzung von 60.000 fl. in Wechseln zahlbar in Eupen vom Hause Sternikl auferlegte und nach Zerstörung der Telegraphenleitung und einiger Locomotiven auf dem Bahnhofe durch Sprengung mit Nitroglycerin nach Pleß zurückkehrte. Da-

mals hätte der Fürst, über diese eigenthümliche Art von Kriegführung auf das Aeußerste gebracht, in seiner Aufregung sich zu einem für die ganze Gegend verhängnißvollen Gewaltstreiche hinreißen lassen, wenn er nicht von seiner Frau, mit welcher er in schönster Harmonie lebte, und einem eben anwesenden Freunde wäre zurückgehalten worden. Mit seiner ersten Frau hatte er einen Sohn, den gegenwärtigen Majoratsherrn Fürsten Joseph, auf den wir noch unten zu sprechen kommen. Die zweite Frau, mit welcher der Fürst in glücklichster Ehe lebte, gebar ihm während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Amerika fünf und nach seiner Rückkehr nach Europa sieben Kinder, von welchen zwölf noch folgende leben: Louis, Tayda, Alfred, Alexander, Antoinette, Stanislaus, Paula, Gabriele, die Zwillinge Wanda und Edgar und endlich Victor, dessen Geburt seiner Mutter im 43. Jahre das Leben kostete. Fürst Louis steht als Lieutenant bei den Husjaren, Alexander als solcher bei den Dragonern, Alfred betreibt die Landwirthschaft und Stanislaus, vordem im Theresianum, ist jetzt Truppeneleve; von den Töchtern vermälte sich Prinzessin Tayda am 12. Februar 1877 mit Lothar Freiherrn Unterrichter von Rechtenthal, Officier im k. k. 2. Dragoner-Regimente, der bei den jüngeren Prinzen und Prinzessinen die Vormundsstelle vertritt; Prinzessin Antoinette heiratete den verwitweten preußischen Landrath Wegener, den sie zufällig auf einer Reise in Ostende kennen gelernt, und der für sehr reich ausgegeben wurde, welcher Reichthum nach geschlossener Ehe auf sein Gehalt zusammenschrumpfte. Des Fürsten Ludwig Johann Sohn aus erster Ehe mit der Baronin Larisch, Fürst Joseph, wurde 1870, im Alter von 22 Jahren, majoren erklärt und trat nun das Erbe nach seinem Großvater mütterlicherseits (Baron Dietrich) an: die Herrschaft Pankota bei Arad in Ungarn, Feistriz, die Häuser in Matzleinsdorf und Wien, in Summa an sechs Millionen. Nach längerer Abwesenheit vom Elternhause in dasselbe zurückgekehrt, fand er bei seinen jüngeren Geschwistern eine Gouvernante, die bald seine Aufmerksamkeit fesselte. Victoire Lehmann, so hieß das Mädchen, etwa acht Jahre älter als er, war die Tochter eines jüdischen Börsensensals. Die Neigung des jungen Fürsten wuchs endlich so, daß er mit Hintansetzung aller Standesrücksichten die Gouvernante am 20. Juni 1868 heiratete. Gegenwärtig leben die Gatten getrennt. Eine aus dieser Ehe entsprossene Tochter starb nach Jahresfrist. Der Fürst weilt meist auf Reisen oder in Holland, in Paris und Monaco; die Fürstin Victoire abwechselnd in Wien und in Feistritz. Alle Versuche des Gatten, eine Auflösung seiner Ehe zu erwirken, scheiterten an dem Widerstande seiner Gemalin. [Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1398: „Correspondenz aus Bielitz". Daselbst heißt es irrthümlich, daß die Mutter des jetzigen Majoratserben Fürsten Joseph eine Dietrichstein sei; sie ist eine geborene Baronin Dietrich. — Dieselbe, 1868, Nr. 1402, das Schreiben ddo. Bielitz 24. Juli 1868, in der Rubrik „Eingesendet". — Dieselbe, 1868, Nr. 1480: „Aus dem Gerichtssaale. Affaire Sulkowski". — Dieselbe, 1868, Nr. 1489, Schreiben ddo. Bielitz 20. October 1868 des Fürsten Joseph Maria Sulkowski". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 182: „Eine Geschichte aus der Wiener Aristokratie".]

— 6. **Maximilian** (geb. 6. April 1816, gefallen auf den Barrikaden Wiens im October 1848). Der jüngere Sohn des Fürsten Johann Nep. [S. 302, Nr. 3] aus dessen Ehe mit Luise Josephine Barbara geborenen Freiin von Larisch. In der Sulkowski'schen Familie war durch ein Fideicommiß bestimmt worden, daß der ältere Sohn die väterlichen Güter, das Herzogthum Bielitz, der jüngere die mütterlichen nach dem Ableben der Eltern erbe. Dieser jüngere, auf das Erbe nach dem Tode der Mutter angewiesen, war Fürst Maximilian. Sein Leben war nicht auf einen Fuß eingerichtet, daß die ihm ausgeworfene Apanage hingereicht hätte, seinen Aufwand zu bestreiten. Er ging daher nach Amerika und dort freite er eine Creolin, die ihm, nach ins Publikum gedrungenen Mittheilungen, ein sehr bedeutendes Vermögen zubrachte. Mit ihr kehrte er nach Europa zurück. So lange diese Frau lebte, welche es verstanden haben soll, den Leidenschaften des Mannes einen Zügel anzulegen, gingen die Dinge ihren geregelten Gang. Nachdem sie ihrem Gatten einen Sohn geboren hatte, siechte sie langsam dahin und starb. Mit ihrem Tode gerieth auch der Fürst durch sein verschwenderisches Leben wieder in große

Schulden und da die Mutter, deren Vermögen er erben sollte, noch lebte und das Ansinnen des Sohnes, schon bei ihren Lebzeiten ihm die Güter abzutreten, entschieden zurückwies, so entstand zwischen Beiden eine Mißstimmung, welche im Herzen des Fürsten, durch das wüste zügellose Leben gesteigert, sich, wie es allgemein verlautete, in tödtlichen Haß verwandelte. In der That soll das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn einen Charakter angenommen haben, daß gegen dessen getreue Schilderung die Feder sich sträubt. Es war am 3. März 1849, bald nach 9 Uhr Abends. Die damals auf ihrem bei Myslowitz gelegenen Schlosse lebende Fürstin Mutter wollte sich, da sie etwas leidend sich fühlte, früher denn gewöhnlich zu Bett begeben. Da fiel in dem Augenblicke, als ihr Gesellschaftsfräulein sie zu entkleiden begann, ein Schuß durchs Fenster ins Zimmer, und die Fürstin brach zusammen. Sie war tödtlich getroffen worden. Von der auf den Hilferuf ihres Mädchens herbeieilenden Dienerschaft wieder zum Bewußtsein gebracht, rief sie aus: „Das hat mir mein Sohn Max gethan“. Nun aber war der Fürst gar nicht anwesend, sondern befand sich bereits seit Monat Jänner in Wien. Als man ihr dies in Erinnerung brachte, bemerkte sie: „Ja, er hat es mir gedroht“. Eine Stunde nach dem Schusse gab sie unter schmerzlichen Leiden ihren Geist auf. Die Leichensection erwies, daß zwei Spitzkugeln durch die Brust eingedrungen und in der Gegend des Halses herausgekommen, also die Verletzungen absolut tödtlich waren. Wohl nahm diese entsetzliche That zunächst die ganze Thätigkeit der Behörde in Anspruch, doch ungeachtet der Worte der Sterbenden, die übrigens nicht sehr bekannt wurden, schritt man gegen den Sohn nicht ein, vielleicht weil die politisch hochbewegte Zeit ein Vorgehen gegen den in Wien Befindlichen kaum durchführbar erscheinen ließ. Was nun den Sohn selbst betrifft, so lebte dieser, wie gesagt, in Wien, wo unter dem Wehen der Freiheitsluft alle Ordnung und Gesetzlichkeit außer Rand und Band ging. Als dann am 6. October der Aufstand mit aller Macht ausbrach, verbreitete sich desselben Tages die Nachricht, Fürst Sulkowski habe in der Nacht $11^1/_2$ Uhr mit einem Jägerstutzen vor dem Zeughause auf die Besatzung gefeuert und er sei, getroffen von acht Kartätschenkugeln, mit vielen Anderen todt auf dem Platze geblieben. Dunder fügt diesem Berichte hinzu: „Der Fürst muß irrsinnig gewesen sein“. Die Aussage seines Arztes, des Dr. Mankowski bringt über diesen Vorgang Licht. Der Genannte machte folgende Angabe: „Der Fürst habe ihm einen Tag vor seinem Ableben gestanden: „Sein Gewissen lasse ihm keine Ruhe, es laste auf ihm der Tod seiner Mutter, seiner ihm angetrauten Frau, der Amerikanerin und noch eines weiblichen Wesens — er nannte es Auguste — welches durch ihn zur Selbstmörderin geworden“. Nachdem Dr. Mankowski die Leiche des gefallenen Fürsten agnoscirt und die Identität eidlich bekundet hatte, gab er die Aeußerungen desselben zeugeneidlich zu Protokoll. Nach diesem hatte aber der Fürst den Tod gesucht und auch gefunden. Was nun den Mord der Fürstin und ihre Mörder betrifft, so stellten sich zunächst alle Inzichten auf einen Eisenbahnarbeiter, früheren Sattler, Namens Karl Obst, der jedoch von einem Dritten, einem Hüttenmeister Joseph Franke, gegen eine Summe von 2000 Thalern zum Morde gedungen worden. Obst leugnete, die That begangen zu haben, wurde aber dessenungeachtet in der Schwurgerichtsverhandlung im December 1850 von den Geschworenen als „schuldig“ erkannt und zum Tode durch das Rad verurtheilt. Aus Angst vor seiner Hinrichtung erkrankte Obst so schwer, daß er noch vor dem Executionstage starb. Vor seinem Tode aber bat er noch um eine Vernehmung, in welcher er wiederholt seine Unschuld betheuerte und den Hüttenmeister Joseph Franke als den eigentlichen Mörder bezeichnete. Nun wurde die Verhandlung gegen denselben aufgenommen, sie mußte aber verschoben werden, da er flüchtig war. Erst im Jahre 1855 wurde er in Hamburg verhaftet, und nun begann der Proceß gegen ihn. Dieser Franke bietet in seinem vorangegangenen und späteren Verbrecherleben den Stoff zu einem Sensationsroman, wie ihn die lebhafteste Phantasie nicht besser erfinden kann. Der Antheil des Fürsten an der Ermordung seiner Mutter, wenn auch nicht erwiesen, ist aus den Zeugenverhören evident. Am 18. Juni 1857 kamen die Verhandlungen über Franke zum Schlusse. Die Geschworenen sprachen über ihn das Schuldig und das Urtheil lautete auf Tod. Die unten bezeichneten Quellen geben das Detail

des in Gleiwitz geführten Processes, welcher in der Geschichte der Criminaljustiz eine cause célèbre bildet. [Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 286 u. f., im Feuilleton: „Eine Criminalgeschichte". — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) Jahrg. 1857, Nr. 28 und 29: „Die Ermordung der Fürstin Sulkowska". — Rheinische Blätter, 1856, Nr. 259, S. 1036: „Der Proceß über den Mord der Fürstin Sulkowska". — Presse, 1857, Nr. 141: „Bielitz 20. Juni: Der Proceß gegen die Mörder der Fürstin Sulkowska". — Dunder (W. G.), Denkschrift über die Wiener October-Revolution (Wien 1849, gr. 8°.) S. 154.] — 7. Zwei Fürstinen Sulkowski sind als Kunstdilettantinen bemerkenswerth. Eine derselben zeichnet sich auf den uns vorliegenden Blättern „E. X. Sulkowska". Das X. bedeutet polnisch Xiężna (Fürstin). Wenn man nun die Frauen dieses Hauses durchnimmt, so findet man nur eine, auf welche der Anfangsbuchstabe ihres Taufnamens E und die Zeit der unten angeführten Arbeiten paßt, nämlich die Gemalin des Fürsten Anton Paul von der zweiten Linie, Eva, geborene Gräfin Kicki (geb. 28. Juni 1786, gest. 24. Mai 1824). Von dieser Dame sind in dem heute schon ungemein seltenen Buche „Spiewy historyczne z Muziką i rycinami przez Jul. Urs. Niemczewicza", d. i. Historische Gesänge mit Musik und Zeichnungen von Jul. Urs. Niemczewicza (Warschau 1816, gr. 8°.) mehrere trefflich componirte Blätter erschienen, und zwar: Nr. 4: „Boleslaus der Kühne verspricht den Fürsten die Rückgabe des ihnen entrissenen Scepters"; — Nr. 6: „Alexander der Weise und der alte Gaworek"; — Nr. 8: „Kasimir der Große verleiht den Polen ihre Rechte", das Blättchen ist 1812 von C. F. Stölzel gestochen; — Nr. 9: „Der Streit der Fürsten um die Hand der Königin Hedwig"; — Nr. 13: „Die Gesandten Ungarns tragen dem Sohne Kasimir Jagiellos, Wladislaw, die Krone an"; — Nr. 14: „Tatarische Botschafter leisten den Eid der Botmäßigkeit"; — Nr. 20: „Preußische Fürsten bringen Sigmund August ihre Huldigung dar"; — Nr. 25: „Chodkiewicz übergibt sterbend an Lubomirski den Marschallstab", und „Vor Piast erscheinen die Engel", dieses von S. Henne gestochen. Die Blättchen Nr. 13, 14, 20 und 25 sind von J. G. A. Frenzel in Dresden gestochen. Die Stecher der Nrn. 4, 6 und 9 sind nicht genannt. Die Zeichnungen sämmtlicher Blätter sind ganz im Charakter der Zeit ausgeführt. Costume, Gestalten, Gruppirung, alles verräth tüchtige Schulung und feines Formgefühl. — 8. Die zweite Dame aus diesem Fürstengeschlechte, welche sich als Kunstdilettantin hervorgethan, ist die Fürstin **Julie** Sulkowski, von welcher auf der Jahresausstellung 1820 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien eine gestickte Zeichnung: „Apoll auf dem Sonnenwagen" zu sehen war. Diese Fürstin Julie ist wohl die mit Joseph Fürsten Metternich-Winneburg, dem Bruder des Staatskanzlers Clemens Metternich, vermälte Juliana Franziska, Schwester der beiden Fürsten Alexander Joseph und Johann Nep.

Sulzer, Franz Joseph (k. k. Hauptmann und Auditor, geb. zu Laufenburg in dem damaligen Vorderösterreich, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Pitest in der Walachei im August 1791). Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er hätte, wie seine Biographen melden, Jesuit werden sollen, jedoch unterblieb seine Aufnahme in den Orden Loyola's. Er widmete sich nach Beendigung der juridischen Studien dem Auditoriatsdienste, in welchem wir ihn in den Jahren 1759—1773 als k. k. Hauptmann bei Lattermann-Infanterie Nr. 45 finden. 1773 folgte er einem Ruf als Lehrer der Philosophie und der Rechte in der Walachei. Die von ihm verlangte Abfassung eines Gesetzbuches für dieses Land wurde, wie er in seiner „Geschichte des transalpinischen Daciens" dies [Bd. II, S. 93 und Bd. III, S. 79] selbst erzählt, vereitelt. Nachdem er durch seine Ehe mit Johanna, der Tochter des Kronstädter Senators Jos. von Drauth nationalisirt war, bewarb er sich, als die vorzüglichsten Beamten Kronstadts Anstellungen außerhalb des

Landes erhielten, um die dortige Stadtrichterstelle, welche er aber eben so wenig erhielt, als den Consulatsposten in der Walachei, um den er im Jahre 1782 angesucht hatte, worauf er wieder als Auditor bei Savoien-Dragonern eintrat. Von Sulzer sind zwei Werke, welche noch heute ihren Werth besitzen, bekannt. Das erste führt den Titel: „Geschichte des transalpinischen Daciens, das ist: der Walachei, Moldau und Bessarabiens, im Zusammenhange mit der Geschichte des übrigen Daciens, als ein Versuch einer allgemeinen dacischen Geschichte mit kritischer Freiheit entworfen von Franz Joseph Sulzer, ehemaligem k. k. Hauptmann und Auditor. Des ersten oder geographischen Theiles erster Band“ (Wien 1781, Rud. Gräffer, XXXVI und 464 Seiten mit vier Karten, einem Grundriß von Bukarest und Jassy); zweiter Band (ebd. 1781, 547 Seiten mit fünf Musikbeilagen); dritter Band (ebd. 1782, 705 S. und Reg. gr. 8.°) [vergl. die Recension dieses Werkes von Professor Hißmann in den Göttinger „Gelehrten Anzeigen“ 1781—1783]. Hißmann stand mit Sulzer in Briefwechsel, welcher in den „Blättern für Geist“ (Kronstadt 1845, Nr. 22 und 23) und in Kurz's „Magazin“ [Bd. II, Seite 239—243) abgedruckt ist. — Der zweite, historische Theil dieses Werkes gelangte nicht zum Druck, nur ein ganz kleines Fragment daraus „Ueber den wahren Standort der trajanischen Brücke“ ist in der „Siebenbürgischen Quartalschrift“ [Bd. VII, S. 81—89] mitgetheilt. Es blieb jedoch dieser historische Theil in ziemlich ansehnlichen Fragmenten, und zwar bis 1769 ganz, dann ein Stück von 1774 bis 1780 und der Feldzug 1788 und 1789 erhalten. Die Lücken umfassen demnach die Jahre 1770—1773 und 1781 bis 1787. Der türkische Feldzug von 1787 bis 1789 ist aber mit einer Vollständigkeit wie noch nirgend geschildert und umfaßt allein an 50 Bogen. Sulzer trug sich mit dem Gedanken, die Herausgabe des historischen Theiles zu bewerkstelligen, und kündigte denselben noch ein Jahr vor seinem Tode unter dem Titel: „Versuch einer allgemeinen dacischen Geschichte“ in zwei Octavbänden, auf Subscription an. Doch scheint er durch sein Ableben an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert worden zu sein. Die Originalhandschrift dieses historischen Theiles befindet sich in der Büchersammlung des Hermannstädter evangelischen Obergymnasiums. Ueber einen im ungarischen National-Museum zu Pesth aufbewahrten handschriftlichen Auszug gibt nähere Nachricht Joseph Trausch in seinem „Schriftsteller-Lexikon oder biographisch literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen“ (Kronstadt 1871, Johann Gött, gr. 8°.) im dritten Bande S. 344. — Noch erschien von Sulzer das Werk: „Altes und Neues, oder dessen literarische Reise durch Siebenbürgen, den Temesvarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsass u. s. w. in drei Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange zu Kronstadt in Siebenbürgen“ (o. O. gedruckt im Jahre 1782, 168 S., kl. 8°.); der eigentliche Druckort dieser Schrift ist Wien, und dieselbe wurde ohne Wissen des Autors durch einen unbekannten Dritten veröffentlicht. Die Erbitterung, welche sie erregte, war groß, und das Büchlein rief folgende Gegenschriften hervor: „Anmerkungen über des Herrn Sulzer's literarische Reise, insoweit sie Ungarland betrifft, von Gideon Szolga“ (o. O. 1783, 8°.); diese Anmerkungen sind von Georg Pray [Bd. XXIII,

S. 224] und die Noten dazu von Windisch. — „Der irrende Don Quixote oder Beilage zu Sulzer's literarischer Reise" (o. O. 1783, 8°.). Noch veröffentlichte Sulzer im „Ungarischen Magazin" [Bd. III, S. 139 u. f.] die „Fragmente aus des Obristlieutenants Friedrich Schwarz von Springfels Beschreibung der österreichischen Walachei". — Aus Sulzer's Ehe mit Johanna von Drauth, welche am 16. April 1817 zu Hermannstadt starb, stammen ein Sohn und zwei Töchter. Der Erstere, **Joseph Friedrich** (geb. zu Kronstadt 4. Mai 1767, gest. zu Aschaffenburg im Mai 1837), anfänglich Cadet im k. k. Cavallerie-Regiment Savoien-Dragoner Nr. 5, war später bei der Militärausmessung in Klausenburg thätig. Hierauf trat er als Privatsecretär bei dem kurfürstlich bayrischen Gesandten Baron Widenhof zu Petersburg ein, wurde dann selbst Chargé d'affaires am letztgenannten Hofe und nach fünfzehnjähriger Thätigkeit als solcher, außerordentlicher bayrischer Gesandter und bevollmächtigter Minister am großherzoglichen Hofe zu Hessen-Darmstadt. Nach dem Tode des Königs Max Joseph trat er in den Ruhestand und verlebte denselben in Aschaffenburg, wo er unverehelicht im Alter von 70 Jahren starb. — Von seinen zwei Schwestern war die ältere, **Johanna**, an den k. k. Oberstlieutenant J. von Thurnfeld vermält und starb zu Hermannstadt am 19. November 1833. Die jüngere, **Luise**, lebte in Wien, wo sie auch am 6. Februar 1850 starb und durch ihre letztwillige Verfügung sich ein bleibendes Andenken gesichert hat. Sie stiftete nämlich ein Capital von über 16.000 fl., mit dessen Zinsen zwei mittellose weibliche Officierswaisen zu betheilen sind. Das Verleihungsrecht wird von dem k. k. Kriegsministerium ausgeübt.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, G. Fleischer, 8°.) Bd. XIII, S. 553. — K. k. österreichischer Militär-Schematismus für das Jahr 1863, S. 815, Nr. 52.

Sulzer, Julius (Tonkünstler, geb. in Wien um das Jahr 1837). Ein Sohn des berühmten Obercantors der Wiener Israelitengemeinde Salomon Sulzer, dessen Biograpie Seite 311 folgt. Mit einem nicht gewöhnlichen Talente für Musik begabt, erhielt er von seinem Vater den ersten Unterricht in dieser Kunst, in welcher er dann unter dem berühmten Simon Sechter [Band XXXIII, S. 250] seine Ausbildung fortsetzte und später in Italien bei verschiedenen Meistern vollendete. So wirkte er denn bereits in jungen Jahren als Maestro concertatore längere Zeit an italienischen Bühnen. Daß er aber gleichzeitig auch schon auf dem Felde der Composition thätig war, geht aus einem Schreiben, ddo. Wien 4. Juni 1857, des damals in Wien weilenden Maestro Meyerbeer hervor, welcher darin von Sulzer sagt: „Ich habe mit wahrem künstlerischen Interesse seine Gesangsvorträge gehört und seine Compositionen durchgelesen". Als Tondichter ließ sich Sulzer im Mai 1861 im Wiener Musikvereinssaale in einem Concert hören, in welchem nur seine eigenen Compositionen zum Vortrage kamen: ein symphonisches Tongemälde, eine Preghiera für Horn mit Clavierbegleitung und eine Anzahl Lieder und Clavierstücke. Die Fürst Czartoryski'schen „Recensionen", ein als Musikblatt hochgestelltes Organ, wiesen diese Production mit einer Entschiedenheit ernstester Art

zurück, und mochte dieser strenge Ausspruch einer berechtigten Kritik den jungen Tonsetzer veranlaßt haben, seine Studien zu vertiefen und energisch fortzusetzen. Nun begab er sich auf Kunstreisen, auf welchen er Europa und Asien besuchte, im November 1864 aber zu Constantinopel mehrere Concerte gab und auch vor dem Sultan spielte, von welchem er das Officierkreuz des Medschidje-Ordens erhielt. Das Urtheil, welches man von ihm über die Leistungen der türkischen Militär-Musikcapellen abverlangte, fiel nicht zu Gunsten derselben aus. Als einen Hauptgrund des Mißerfolges bezeichnete er die Verschiedenheit der Instrumente, welche aus allen möglichen Fabriken Frankreichs und Italiens bezogen wurden. Er rieth zum Bezug von Instrumenten aus den Wiener Fabriken, welche bekanntlich mit ihren Leistungen jene der Pariser Fabrikanten überflügeln, und sein Rath wurde auch befolgt. Mittlerweile hatte er sein erstes größeres Tonwerk, die dreiactige Oper „Johanna von Neapel“, nach einem Textbuche von Otto Prechtler vollendet. Es wurde vom Prager ständischen Theater zur Aufführung angenommen und unter seiner persönlichen Leitung auch am 9. August 1865 auf demselben zum ersten Male gegeben. Während die Kritik an dem Libretto Vieles zu tadeln hatte und den Ausfall eines vollständigen Erfolges rein auf Rechnung des verfehlten Textbuches setzte, vernahm man über die Composition nur Stimmen wohlwollendster Anerkennung. Das Debut des jungen Operncomponisten war demnach ein glückliches, und er wurde von der Fachkritik als zu den schönsten Hoffnungen berechtigend begrüßt. Zu Anfang des Jahres 1868 finden wir ihn als ersten Capellmeister der italienischen Oper in Bukarest, als welcher er durch seine Energie in der Leitung des Orchesters glänzende Erfolge erzielte. Nach der ersten Aufführung des Gounod'schen „Faust“ ließ Fürst Karl ihn zu sich bescheiden und ertheilte ihm mündlich die Bewilligung zur Gründung einer Hofcapelle, welche Sulzer selbst beantragt hatte, worauf dieser noch im Mai d. J. zum Hofcapellmeister des Fürsten Karl ernannt wurde. Im Lande der in Permanenz erklärten Verfolgung der Juden war die Ernennung eines solchen zu einer Hofcharge immerhin eine bemerkenswerthe Thatsache. Auch um das Bestehen des deutschen Theaters in Bukarest, das alljährlich nach kurzem Wirken seine Thätigkeit einzustellen sich gezwungen sah, machte sich Sulzer wesentlich verdient, indem er ein Comité gründete, welches sich die Aufgabe stellte, das Interesse der deutschen Bühne zu wahren, und zu diesem Zwecke von dem Fürsten Karl eine jährliche Subvention von fünfhundert Ducaten erhielt. Auf einem noch im genannten Jahre unternommenen Künstlerausflug nach Constantinopel ließ er sich vor dem Vicekönige von Aegypten hören und erntete auch von diesem reichlichsten Beifall. Nach seiner Rückkehr aus Constantinopel wurde ihm von dem rumänischen Cultusministerium der Auftrag, eine große Oper über einen nationalen Stoff zu componiren. Er unterzog sich dieser Aufgabe und vollendete noch im Jahre 1869 die dreiactige Nationaloper „Held Michael“, deren Partitur das Ministerium ankaufte, indem es zugleich beschloß, das nationale Tonwerk im Jahre 1870 in prachtvoller Ausstattung zur Zeit der italienischen Opernsaison zur Aufführung zu bringen. Aber noch im October 1869

erhielt Sulzer auf telegraphischem Wege den Antrag, während der Carnevalsstagione 1870 die obere Leitung der großen Oper am königlichen Hoftheater Vittorio Emanuele in Turin zu übernehmen, wozu er sich auch entschied. Von Turin machte er einen Kunstausflug nach Mailand, wo er mit glänzendem Erfolge in mehreren Privatsoiréen auftrat, dann aber im Scalatheater ein großes Concert für den unglücklichen italienischen Dichter F. M. Piave veranstaltete. Im Frühling 1871 finden wir den Componisten in Malta, wo er im königlichen Opernhause mit außergewöhnlichem Erfolge concertirte. Im Jahre 1872 aber wurde ihm in Gemeinschaft mit Alexander von Barathy von der niederösterreichischen Statthalterei die Bewilligung ertheilt, während der Dauer der Wiener Weltausstellung in einer im Prater befindlichen Oertlichkeit theatralische Vorstellungen und Concerte, insbesondere italienische Opern, Spielopern, Volksdramen, Possen und Ballete zu geben, kurz er erhielt eine Theaterconcession vom weitesten Umfange. Seit 1875 ist er als Capellmeister des Hofburgtheaters in Wien thätig. Von Julius Sulzer erzählt man sich auch Folgendes. In einer Audienz bei Papst Pius IX. geschah es, daß einer der Anwesenden sich gegen die Ertheilung des Segens mit den Worten verwahrte: „Heiligkeit, ich bin ein Jude!“ (Einer anderen Version zufolge soll der Betreffende im Cabinet des Papstes einige Clavierpiecen vorgetragen und nach Beendigung des Spieles — wofür er wahrscheinlich den Dank in klingender Münze oder dergleichen erwartet hatte — mit den obigen Worten den Segen abgelehnt haben). Der Papst betrachtete den bekennungsmuthigen Israeliten einen Moment und sagte dann in seiner gewohnten freundlichen Art: „Nun, wenn Sie auch den Segen des Papstes verschmähen, den Segen eines alten Mannes brauchen Sie darum doch nicht zurückzuweisen. Nicht der Priester und der Katholik segnet Sie, sondern der Greis“. — Als dieser Israelit wurde allgemein Julius Sulzer genannt. Aehnliche Fälle kamen sehr häufig vor, so daß Pius nicht immer mit gleicher Milde darüber urtheilte, sondern manchmal mit begreiflichem Unwillen dagegen protestirte, lediglich als ein Schaustück zu gelten, dem man die Rücksicht der Höflichkeit schuldig bleiben dürfe, wenn man seinen Vorwitz befriedigt habe. Bei der ungemein scharf ausgeprägten jüdischen Physiognomie des jungen S. erscheint übrigens auch schon der Umstand auffallend oder vielleicht charakteristisch, daß Sulzer seine jüdische Confession erst ausdrücklich betonte. Pius IX. besaß ein scharfes Auge und wußte gemeiniglich schon auf den ersten Blick, mit welchem Geisteskind er es zu thun hatte. Von S.'s Compositionen ist Einiges auch im Druck erschienen, und zwar: „Anliegen. Vergissmeinnicht. Zwei Gedichte“, Op. 1; — „Orientalischer Liebesgruss“ Op. 2; — „*L'addio a Milano, Notturno*“, Op. 10 (Mailand, Ricordi); — „*Rimembranze del Lago di Como, Notturno*“, Op. 15 (ebd.); — „*Invito alla Danza. Passegiata notturna sul mare. Due Melodie*“ (ebd.); — „*Addio mia cara Venezia! Notturno*“ (ebd.); — „*Trois Chansons d'amour*“ (ebd.); — „*Je pense à toi! Chanson*“ (ebd.); — „*Ave Maria. Solo per Br. con accomp. ad libitum di Pfte. o Fisarmonica od Organo*“ (ebd.); — „Der Wanderer in der Sägemühle“, Op. 17 (Wien, Spina); — „Morgenlied von Uhland“,

Op. 18 (ebd.); — „Vier Lieder“. Op. 21 (ebd.) Nr. 1: „An das Mädchen im Walde“. Nr. 2: „Wunsch“. Nr. 3: „Frühlingssehnen“ von Keck. Nr. 4: „Muth“ von Geibel; — „Schönes Loos. Lied“ (Wien, Keck); — „Schwarz-Roth-Gold. Gedicht von Uhland. Der Gräfin Mitrowsky gewidmet“; — „Drei Lieder ohne Worte“, Op. 22 (Wien, Haslinger); — „Trost. Lied“ (Wien); — „Drei Phantasiestücke für Pfte.“ (Wien, Schreiber). — Außer den bereits in der Lebensskizze erwähnten Auszeichnungen erhielt Sulzer die herzoglich Sachsen-Coburg'sche Medaille für Kunst und Wissenschaft, das herzoglich sächsisch-ernestinische Verdienstkreuz und das Ritterkreuz des italienischen Kronenordens.

Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Cultur u. s. w. Redigirt von Dr. M. Lottiens (Wien, 4°.) III. Jahrg. (1857) Nr. 26. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1864 Nr. 388; 1866 Nr. 120; 1868 Nr. 22, 143, 283; 1869 Nr. 227; 1870 Nr. 90; 1871 Nr. 87; in den „Notizen über Theater und Kunst“. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4°.). Herausgeber Jos. Klemm (recte die Fürsten Czartoryski) VII. Jahrg. (1867) Nr. 20, Seite 320: „Das Concert des Herrn Sulzer“. — Neuer Theaterdiener. Theaterblatt (Berlin) 1865 Nr. 35: Die Oper „Johanna von Neapel“. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt, kl.-Fol.) 1865, 6. März: „Johanna von Neapel“. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1865 Nr. 221: „Johanna von Neapel“. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1865 Nr. 190 (11. August): „Die Oper Johanna von Neapel“. — Neue Freie Presse 1868 Nr. 1220; 1869 Nr. 1850; 1870 Nr. 2008 in den Theater- und Kunstnotizen. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1872 Nr 233.

Porträte und Chargen. 1) Unterschrift: „Julius Sulzer“. Von Weix im Wiener Spott- und Witzblatt „Kaktus“, 1875 Nr. 5. — 2) Ueberschrift: „Die neue Goldgrube im Theater an der Wien“; im „Floh“ 16. Juni 1871 Nr. 29. Zeichnung von Klič [Sulzer und Sänger Patierno].

Sulzer, Salomon (Cantor der israelitischen Cultusgemeinde in Wien, geb. zu Hohenems in Vorarlberg am 30. März 1804). Er stammt aus einer alten Judenfamilie, welche zu Sulz im Württembergischen ansässig war. Nach der Vertreibung der Juden aus dieser Stadt wanderte sein Urgroßvater Josel Levy nach Hohenems, wo die Familie zum Andenken an den Ort, aus welchem sie sich geflüchtet hatte, im Jahre 1809 den Namen Sulzer annahm. Salomons Eltern, anfangs entschlossen, den Sohn für den Handelsstand zu erziehen, fühlten sich durch den glücklichen Ausgang eines Unfalles, von welchem derselbe betroffen wurde, zum Aufgeben dieser Berufswahl bewogen. Im Jahre 1811 fand nämlich in Hohenems eine außerordentliche Anschwellung des Baches statt. Der Knabe, der unvorsichtiger Weise sich zu weit vorwärts gewagt hatte, fiel hinein, und die treibende Fluth riß ihn mit sich fort. Aber der bereits hoffnungslos Aufgegebene wurde gerettet. Da gelobten die Eltern, den Sohn dem heiligen Dienste zu widmen, und leiteten nach dieser Richtung hin auch fortan seine Erziehung. Eigenthümlicherweise zeigte sich auch im Knaben schon die Richtung, die er als Mann mit so entschiedenem Erfolge einschlug. Denn wenn der kleine Salomon mit seinen Genossen spielte, so bildete er mit denselben immer eine kleine Gemeinde, in welcher er sich selbst zum Vorsteher und zugleich zum Vorbeter ernannte. 1817 war die Stelle des israelitischen Cantors in Hohenems erledigt. Obwohl der Sohn erst 13 Jahre zählte, drang die fromme Mutter nichtsdestoweniger

allen Ernstes darauf, daß er sich um den Posten bewerbe. Der wiederholte Einwand, daß der Sohn noch zu jung sei, war vergeblich; sie bestand auf der Bewerbung, und dies um so mehr, als sie auf das zurückgelegte dreizehnte Lebensjahr hinwies und geltend machte, der jüdische Jüngling werde in diesem Jahre reif erklärt und als Mann in die Gemeinde aufgenommen. Ungeachtet dessen stellte sich doch dieser Bewerbung ein Theil der Gemeinde entgegen, so daß die Besetzung der Cantorstelle nicht vom Vorstande erledigt werden konnte, sondern die Verhandlungen über diese Angelegenheit nach Wien zur Entscheidung geschickt werden mußten. Und da ein gesetzliches Hinderniß sich nicht erbringen ließ, wurde der 13jährige Salomon Sulzer von Kaiser Franz als Cantor der Gemeinde Hohenems bestätigt, ihm jedoch zugleich ein Zeitraum von drei Jahren gegönnt, in welchen er sich für das ihm verliehene Amt ausbilden sollte. In dieser Zeit widmete der mit musikalischem Talente reichbegabte Jüngling der Musik sein ganzes Sinnen und Streben. Er ging zu diesem Zwecke 1817 zunächst in die Schweiz, wo er bei Lippmann, einem der berühmtesten Cantoren ener Zeit, Unterricht nahm. Nach einjährigem Studium machte er mit seinem Lehrer eine Reise durch einen großen Theil von Frankreich, und zwar zog der vierzehnjährige Salomon mit seinem Meister gleichsam als fahrender Schüler daselbst von Ort zu Ort, überall Gesangsproductionen gebend, und er hatte dabei Gelegenheit, die Improvisation seines Gesangstalentes auszubilden, welches allerdings auf diesen Fahrten und in den Vorstellungen, welche sein Lehrer gab, eine ganz eigenthümliche Verwendung fand. Aus Frankreich heimgekehrt, trat er noch immer nicht seine Stelle an. Selbst fühlend, wie so Manches für seinen Beruf ihm noch mangle, verließ er wieder das Elternhaus und begab sich nach Karlsruhe, wo er ein ganzes Jahr mit allem Eifer seinen Musikstudien oblag. Endlich von Grund aus geschult und seinem Dienste völlig gewachsen, übernahm der 16jährige Künstler das Hohenemser Cantoramt und verwaltete es durch fünf Jahre, selbst kleine Opfer nicht scheuend, zur vollen Zufriedenheit der Gemeinde. Er organisirte alsbald einen gut geschulten Chor, sowie ein kleines Orchester für Streichinstrumente, in welchem alle Mitglieder Israeliten waren. Da sein Gehalt nur 100 fl. Reichswährung betrug, er überdies einen Bassisten aus eigener Tasche zahlte und den Sopranisten in gänzliche Verpflegung nahm so können wir uns diese sonst unbegreiflichen Dinge nur durch den Umstand erklären, daß er bei seinen vermögenden Eltern eine ausgiebige Unterstützung fand. Sein Ruf als Cantor ging bald über die Grenzen seines Geburtsortes hinaus, und schon 1825 erhielt Salomon eine Einladung nach Wien, wo ihn auch sofort die israelitische Cultusgemeinde als Cantor anstellte. Diese Gemeinde war eben im Begriffe, sich recht zu entfalten, sie hatte einen stattlichen Tempel erbaut, in Mannheimer einen geistvollen und trefflichen Redner gewonnen und nun zu diesem den unvergleichlichen Sänger gesellt, der dem Gottesdienste eine neue Weihe verleihen sollte. Die Aufgabe aber, welche Salomon übernommen hatte, war keine geringe. Es mußte mit dem fest eingerosteten Schlendrian gebrochen werden. Dies aber konnte nur allmälig geschehen. Es galt, an die Stelle des seelenlosen

Singsanges einen ästhetisch erhebenden Gesang zu setzen. Es fehlte aber an allen Elementen dazu. Während er nun mit seiner eigenen Fortbildung sich emsig befaßte und bei Ritter von Seyfried Unterricht in der Composition nahm, componirte er vorläufig selbst die nothwendigsten Choräle für den Tempel. Aber wollte er nicht immer dasselbe bringen, so mußte er die Zahl der Choräle vermehren, und diese alle selbst in Musik zu setzen, dazu hatte er nicht die nöthige Zeit. Er sah sich also nach entsprechenden Kräften um. Und waren auch diese gefunden, so galt es wieder einen anderen Kampf zu bestehen. Es gab eine mächtige Partei, welche starr am Alten hing und allen Neuerungen theils aus Orthodoxie, theils aus Vorliebe für den altgewohnten Schlendrian principiell entgegenstand. Diese nach und nach für seine reformatorischen Tendenzen zu gewinnen, war seine nächste Aufgabe. Ging er auch in den Reformen nicht so weit, wie mehrere jüdische Gemeinden in Deutschland, welche die hebräische Sprache in den Gesängen durch die deutsche ersetzten, so stellte sich ihm durch Beibehalt des Hebräischen doch ein nicht geringes Hinderniß in der durch die Musik erforderlich gewordenen veränderten Betonung der hebräischen Wörter entgegen. Es ist nicht unsere Aufgabe, in diesen rein theoretischen Vorgang, wobei Sulzer zunächst darauf Bedacht nehmen mußte, dem Wohllaute Rechnung zu tragen, des Näheren einzugehen. Wir müssen uns mit der Andeutung der Thatsache begnügen. Ferner war es eine nicht minder wichtige Aufgabe für ihn, seine neuen Choräle den vorhandenen alten Synagogenmelodien anzupassen, da er sonst überhaupt nicht daran denken durfte, zu reformiren. Er mußte daher diese alten mit den Gebeten sozusagen verwachsenen Melodien künstlerisch behandeln, d. h. rhythmisiren und endlich noch harmonisiren. Nur der des jüdischen Cultus und der Musik Kundige kann sich eine Vorstellung von der Aufgabe machen, welche zu bewältigen Sulzer auf sich genommen. Erst nach fünfzehnjähriger angestrengter Thätigkeit gelang es ihm, aus seinen Chorälen ein Ganzes zusammenzustellen, welches die Grundlage zunächst des jüdischen Gottesdienstes in Wien bildete, bald aber so praktisch sich erwies, daß es in allen Synagogen — nur wenige sehr orthodoxe ausgenommen — Eingang fand. (Merkwürdigerweise soll sich gegen diese Sulzer'sche Richtung in neuester Zeit eine nicht unerhebliche Gegenströmung zeigen.) Im Vorangehenden wurde die Entstehung des in der jüdischen Musikliteratur Epoche machenden „Schir Zion" geschildert. Dies ist nämlich der Titel der von S. zusammengestellten Choräle zum Gebrauch beim jüdischen Gottesdienste. Lange nicht konnte er sich für die Herausgabe dieses so wohl erwogenen und unter Besiegung nicht geringer Schwierigkeiten vollendeten Werkes entscheiden, und die Partitur blieb nur handschriftlich und ausschließlich in Wien im Gebrauche. Nachdem aber die Reformen des jüdischen Gottesdienstes in Wien sich durchgerungen und auch Mitglieder anderer Cultusgemeinden dieselben allmälig kennen gelernt hatten, verlangten die namhaftesten Gemeinden des In- und Auslandes, wie jene von Pesth, Kanizsa, Venedig, München, Frankfurt a. M., Berlin, ja selbst solche in Amerika die Partitur, und da denn ein Werk, wie das verlangte, noch nicht vorhanden war, entschloß Sulzer sich endlich zum Druck seiner

Sammlung. Im Jahre 1838 veranstaltete er denselben, und der Erfolg war ein solcher, daß schon 1842 eine zweite Auflage nöthig wurde. Durch einen 1865 erschienenen zweiten Band — der übrigens ein für sich selbständiges Werk bildet — hat Sulzer seine Arbeit ergänzt, indem darin auch die israelitischen Choräle für alle religiösen Vorkommnisse und für die geistlichen Functionen des ganzen Jahres enthalten sind. Und so gilt er denn als der Schöpfer der israelitischen Cultusmusik, dem von den bedeutendsten Sachkennern, wir nennen nur beispielsweise seinen eigenen Lehrer in der Composition Ritter von Seyfried, dann Ritter von Liszt, Robert Schumann, Ed. Hanslick, volle Anerkennung gezollt wird. Dabei kam das, was er als Sänger leistet, bisher gar nicht in Betracht. Ein Seite 316 mitgetheilter Ausspruch des damaligen Feuilletonisten Friedrich Uhl erkennt auch Sulzer's vollendete Meisterschaft im Gesange an. Aber nicht blos auf das Gotteshaus beschränken sich seine Verdienste, auch außerhalb desselben strebte er manche zeitgemäße ästhetische Reform an, so bei freudigen sowohl als traurigen Familienereignissen, bei Trauungen, Leichenfeierlichkeiten, Trauergottesdiensten u. d. m. Auch wurde er von vielen auswärtigen Gemeinden zur Einweihung von Tempeln und Synagogen, zu Installirungen von Rabbinern u. s. w. berufen. Ungetrübt und mit ungeschwächter Kraft waltete er 40 Jahre hindurch seines Amtes, als ein Zwischenfall eintrat, welcher für des verdienten Cantors fernere Wirksamkeit verhängnißvoll zu werden drohte. In einer im Tempel auf der Seilerstätte in Wien gehaltenen Rede des Dr. Jellinek, in welcher dieser berühmte Redner die Wirksamkeit des verstorbenen Mannheimer feierte, glaubte er ein Uebersehen seiner eigenen verdienstlichen Thätigkeit zu finden. Darüber gerieth er mit einem Male in furchtbare Aufregung, trat vor und ergriff mitten in der Feier mit bewegter und zitternder Stimme das Wort. Zeit und Umstände in seinem erregten Zustände ganz vergessend, wähnte er auch an seine Verdienste um die Ordnung und Hebung der Feier des jüdischen Gottesdienstes erinnern und für die Wahrung derselben in diesem Augenblicke sprechen zu müssen. Die ganze Versammlung war über diesen Vorgang bestürzt. Dr. Jellinek selbst fühlte sich durch denselben in einen Zustand versetzt, daß er seine unterbrochene Rede nicht wieder aufnahm, sondern sofort das Gotteshaus verließ. Die Sache machte großes und gerechtes Aufsehen und hatte die Suspension Sulzer's vom Dienste für die Dauer von drei Monaten zur Folge. Aber bald gelangte an die Vertreter der Gemeinde eine Petition, die Suspension des alten ehrenfesten Cantors aufzuheben, was denn auch unverweilt geschah, worauf er wieder sein Amt übernahm. Diesem Zwischenfalle aber folgte schon im nächsten Jahre eine erhebende Feier, nämlich die seines vierzigjährigen Wirkens als Componist, Lehrer und Sänger, an welcher, wenn auch vorzugsweise seine Glaubensgenossen, so doch gleichfalls viele andere Künstler theilnahmen, durch ihre Mitwirkung zur Verherrlichung des Festes beitragend. Die Zeitungen jener Tage („Wanderer", 1866 Nr. 81, 82, „Fremdenblatt", 1866 Nr. 77, 80, 81, 82, „Neue Freie Presse", 1866 Nr. 533 und 563) brachten Berichte über diese Feier, bei welcher zu der von Dr. Ludwig August Frankl verfaßten und von einer

bedeutenden Ehrengabe begleiteten Adresse der Wiener Cultusgemeinde sich Adressen und Ehrengaben kostbarster Art von Privaten und Cultusgemeinden der Monarchie und des Auslandes in Hülle und Fülle gesellten. Alle diese Ehrengaben gipfelten in der sinnigsten, in einem silbernen Lorbeerkranze mit der Inschrift: „Dem Künstler Sulzer von den Künstlern Wiens“. Zur Vervollständigung der bisherigen Angaben fügen wir noch bei, daß Sulzer durch vier Jahre (1844—1847) die Professur des Gesanges am Wiener Conservatorium der Musik inne hatte, und daß er außer seinem „Schir Zion“ noch manches Andere componirt hat, worunter nebst mehreren kleineren nur in Handschrift vorhandenen Liedern seines Werkes „Dudaim“, einer Sammlung von Gesängen für Haus und Schule, Psalmen und weltliche Lieder, nicht vergessen werden darf. Außer obigen bei der Jubelfeier des berühmten Obercantors der israelitischen Cultusgemeinde stattgehabten Kundgebungen der Theilnahme hat es demselben an Ehren und Auszeichnungen mannigfacher Art nie gefehlt: so wurde ihm von Seiner Majestät dem Kaiser im Jahre 1868 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens, früher schon für das „Schir Zion“ einmal die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, das andere Mal ein kostbarer Brillantring verliehen; die Reichshauptstadt nahm ihn unter ihre Ehrenbürger auf; goldene Medaillen für Kunst und Wissenschaft erhielt er von Rußland, Baden u. s. w. Ueber seine Familie, seine Bildnisse, die Sulzer-Stiftung, seinen Gesang u. s. w. vergleiche S. 316 die Quellen.

I. **Quellen zur Biographie.** Illustrirte Monatshefte für die gesammten Interessen des Judenthums (Wien, schm. 4°.) 1866, Bd. II, S. 348: „Salomon Sulzer“. Eine biographische Skizze von Ed. Kulke. — Gräffer (Franz), Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft [aller Stände, Zeiten und Länder, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische Kaiserthum] (Wien 1848, Ulrich Klopf sen. und Alex. Eurich, 8°.). Zweites Alphabet, S. 234. — Neue Freie Presse 1866, Nr. 551, im Feuilleton: „Salomon Sulzer“. Von Ed.(uard) H.(anslick). — Dieselbe, Nr. 563, im Feuilleton: „Wiener Chronik“. Von Uhl. — Illustrirter israelitischer Volkskalender für das Jahr der Welt 5627 (1866). Gesammelt und herausgegeben von Jacob W. Pascheles (Prag 1866/67, 32°) Seite 175. — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren des Wiener Musiklebens (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.) S. 400: „Salomon Sulzer“. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 810. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 677. — Professor Salomon Sulzer's vierzigjähriges Amtsjubiläum (Wien 1866, Herzfeld, 4°.).

II. **Porträte.** 1) Unterschrift: „Salomon Sulzer“. Eduard Kaiser (lith.) 1848. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien, 8°.). Zeigt den berühmten Cantor in den vollen Mannesjahren. Ist wohl das älteste Bildniß desselben. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Sulzer“. Trefflicher, sehr ähnlicher Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, aus den „Illustrirten Monatsheften“, 1866. — 3) Unterschrift: „S. Sulzer, Ober-Cantor und Professor am Conservatorium zu Wien“. Lithographie auf einem großen Gruppenbilde jüdischer Rabbiner und Vorstände. — 4) Mit hebräischer Unterschrift, daneben das Facsimile seines Namenszuges „Sulzer“. Eduard Kaiser lith. Druck von Reiffenstein und Rösch in Wien. Im Ornat. Kniebild (Fol.). — 5) Ueberschrift: „Professor Salomon Sulzer“. Dombi (lith.). In der illustrirten Beilage

des „Floh", 28. März 1874, Nr. 13 (Fol.). — 6) Ueberschrift: „Obercantor Sulzer" (zum siebenzigjährigen Jubiläum). Unterschrift: zwei vierzeilige Liedstrophen „Es ist so manches schöne Lied u. s. w.". Kliĉ (gez.), 1874. C. Angerer sc. [sehr ähnliches Bildniß]. In den „Humoristischen Blättern" von K. Kliĉ, 1874, Nr. 55 (Fol.) — 7) Ueberschrift: „Professor Sulzer". H. G. Stroebl (gez.) 74. C. Angerer sc. In der „Bombe", 22. März 1874, Nr. 12 (Fol.). — 8) Zusammen mit seiner Frau. Eduard Kaiser (lith.). 1857. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien. — 9) Unterschrift: „Salomon Sulzer". Lith. von Jg. Eigner. Im „Musiker-Courier", II. Jahrg., 1889, Nr. 39.

III. **Sulzer's Büste.** In Sulzer's Geburtshause in Hohenems wurde gelegentlich seiner vierzigjährigen Jubelfeier seine Büste in einer Nische aufgestellt und feierlich enthüllt.

IV. **Sulzer-Stiftung.** Die Direction der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates hat die aus dem Erträgnisse der anläßlich der Jubelfeier Sulzer's am 22. März 1866 veranstalteten Akademie angekauften Werthpapiere — 1300 fl. in $5^1/_2$percentigen Pfandbriefen der ungar. Bodencreditanstalt — zur Aufbewahrung und Verwaltung übernommen und sich verpflichtet, die jährlich entfallenden Zinsen als ein Stipendium an einen armen, fleißigen, talentvollen Zögling des Conservatoriums, ohne Rücksicht auf das Religionsbekenntniß, zu verleihen, wobei jedoch männliche Zöglinge den Vorzug vor den weiblichen haben sollen.

V. **Friedrich Uhl über Salomon Sulzer.** Zu bezeichnend für die Herrlichkeit der Stimme Sulzer's, wie denn auch ein treffendes Bild des Cantors mit Worten malend, ist das, was Friedrich Uhl über Sulzer schreibt: „Wenn wir", sagt er, „duldsam brüderlich geworden sind in Wien, so gebührt ein großer Theil dieses Verdienstes außer den Worten von Lessing's Nathan den Liedern Sulzers, diesen gesungenen Bitten um Emancipation. Sulzer machte Proselyten für die Lehre der Humanität, welche keinen Religionsunterschied im Staate, in der Gesellschaft kennt, und so hat denn wieder die Kunst geeint, „was die Mode streng getheilt". Sulzer war vor Jahren, als wir ihn kennen gelernt, jung und schön! Schön nicht durch Regelmäßigkeit der Züge; diese waren stark ausgebreitet, die Nase kräftig und breit, der Mund groß, so breit, daß die mächtige Stimme nicht hätte austönen können, wenn die Flügel des Thores, aus welchem der süße Schall, dieser Strom von Wohllaut, diese Orgelkraft des Tones, ja dieses ganze Orgelregister drang, sich weniger weit geöffnet hätten. Sulzer besitzt den großen Mund großer Sänger. Die Mächtigkeit der Töne in Sulzer's bester Zeit war so gewaltig, daß, wenn man sich nahe im Bereiche des Stromes derselben befand, man auch ihre physische Wirkung fühlte. Und diese Wirkung der süßen Gewalt, die Einem angethan wurde, riß förmlich fort. Man schwamm in Seligkeit auf diesen Wogen, man wurde gehoben und getragen, man zitterte, und Thränen wurden dem Auge entpreßt. Wer nicht von Sulzer Schubert's „Allmacht" gehört, oder vielmehr empfunden, kennt kaum die Macht der Töne. Wir sagten, Sulzer sei trotz der Kraft seiner Züge schön gewesen. Es wird uns Jeder beistimmen, der den Mann in seiner Blüthe im Tempel vor den durch schweren Sammt den Blicken entzogenen Gebetrollen gesehen. Vom Haupte fielen dem Sänger schwarzblaue Locken in einer fast weiblichen Fülle und Länge um das große dunkle Auge; schlug er sie über dasselbe empor, so sah man es bei aufsteigender Tonsäule von Lichtern erleuchtet, welche das Angesicht förmlich verklärten. Wenn dann Sulzer seine Klaggesänge anstimmte, welche herzzerreißend mächtig anschwollen, um sich in eine Art von leisem unterdrückten Schluchzen zu verlieren oder wie ein kräuselndes Wölkchen zum Himmel emporzusteigen und sich dem Blicke zu entziehen, die Coloratur des gesungenen Seufzers, ein ätherisches Mauscheln, so blieb kein Auge trocken. In solchen Momenten wurde der Sänger mit dem glänzend schwarzen Haare das sich von dem weißen Schultertuche abhob, fast idealschön, und das Buch der Bücher wurde in uns lebendig."

Salomon Sulzer's Familie. Cantor Sulzer hat sich mit einer Landsmännin, mit Fanni Hirschfeld aus Hohenems in noch jungen Jahren vermält. Die Gattin gebar ihm sechzehn (nach Andern nur vierzehn) Kinder. Von diesen haben sich mehrere durch die Kunst der Musik bereits einen Namen gemacht. 1. **Marie**, das älteste Kind, war eine Schülerin des Professors Felice Ronconi

am Conservatorium in Mailand und begann im Scalatheater daselbst ihre Künstlerlaufbahn, welche sie nach Frankreich, Spanien, den kleineren Staaten des damaligen Italien führte, wo sie überall in den ersten Sopranpartien mit glänzendem Erfolge auftrat. Sie ließ sich auch in Wien im Kärnthnerthor-Theater hören, kehrte aber wieder nach Spanien und zuletzt nach Frankreich zurück. In Paris lernte sie den Sohn des spanischen Generals Bonaventura de Belart kennen, wurde dessen Gattin und nahm Abschied von der Bühne. Aber bald verwitwet, kehrte sie nach Wien zurück und wirkte durch vier Jahre als Professorin des Gesanges an der bestandenen kaiserlichen Opernschule in Wien. Zur Stunde gibt sie Gesangsunterricht und Damen aus den höchsten Kreisen der Wiener Gesellschaft zählen zu ihren Schülerinnen. — 2. Eine Schwester Mariens, **Henriette,** widmete sich, mit schöner Stimme begabt, ebenfalls der Gesangskunst und sang zugleich mit der Vorigen in den genannten Ländern. Dann segelte sie über den Ocean, sang in Amerika, zumeist in Mexico, wo sie den seinerzeit berühmten Bassisten Biacchi heiratete, welcher zur Zeit des Kaisers Maximilian Director der kaiserlichen Oper in Mexico war. Später kehrte die Künstlerin mit ihrem Gatten nach Europa zurück und befand sich, nachdem sie beide von der Oeffentlichkeit sich zurückgezogen, im Jahre 1871 in Wien. Gegenwärtig lebt Frau Biacchi auf ihrer großen Besitzung in der Nähe von Florenz. [Neues Wiener Tagblatt, 25. Juni 1871, Nr. 173. — Neue Freie Presse, 1864, Nr. 65: „Neues aus Mexico".] — 3. Eine dritte Schwester, **Sophie,** gleichfalls Sängerin, vermälte sich mit einem Herrn Altschul (dem bereits verstorbenen Pianisten Julius Altschul?) und lebt als Gesangs- und Claviermeisterin in New-York. — 4. Eine vierte Schwester, **Fanni,** des Cantors jüngste Tochter, vermälte sich im November 1877 dem Pariser Journalisten Frederic Abreß, unter welchem Pseudonym sich der Schriftsteller Friedrich Bohn aus Prag birgt. — Von den Söhnen sind außer **Julius,** dessen Biographie S. 308 mitgetheilt wurde, noch zu nennen: 5. **Joseph,** der, als ausgezeichneter Violoncellist, im Orchester des Wiener Hofoperntheaters angestellt ist; — 6. **Emil,** vormals bei der europäischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft in Galacz bedienstet, ist gegenwärtig Chef eines Bankgeschäftes, — und 7. **Karl** ist gegenwärtig als Journalist in Wien thätig.

Noch sei erwähnt der Zeitgenosse **Johann Georg** Sulzer, Priester und Professor der Theologie in Trient, welcher sich in der gelehrten Welt durch mehrere Werke und Abhandlungen als Sprach- und Alterthumsforscher bekannt gemacht hat. In seiner Schrift „Dell'origine e della natura dei dialetti comunemente chiamati romanici, messi a confronto coi dialetti consimili esistenti nel Tirolo" (Trient 1855, Fratelli Perini), in welcher er die romanischen Dialekte mit den entsprechenden Dialekten Tirols vergleicht, theilt er auch ein sanskritisches, keltisches und oskisches Wörterbuch nebst einer Polyglotte des Gebetes des Herrn in hundert Sprachen und einer Concordanz von alten und neueren Alphabeten mit. Von dieser Abhandlung erschien eine zweite Auflage mit etwas verändertem Titel im Jahre 1862 bei Seiser in Trient (335 S.). Im „Tiroler Boten" (1860, Nr. 119) veröffentlichte Professor Sulzer die Nachricht, daß man in Trient einen Sarkophag mit drei Leichen, mit Amphoren, Thränenfläschchen und einer Münze Constantins II. aufgefunden habe. Ueber diesen Fund ist in der „Gazzetta di Trento", 1860, Nr. 91—95, ein ganz ausführlicher Bericht erstattet.

Suman, Ferdinand (Maler, geb. zu Conselve im Venetianischen im Jahre 1801). Napoleon Pietrucci in seinen Biographien der Paduaner Künstler nennt ihn einen Bruder des Marc Anton Suman. Nun wurde Ferdinand im Jahre 1801 geboren, von Marc Anton aber sagt sein Biograph, daß er um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also um 1750 das Licht der Welt erblickt habe. Da scheint es denn wenig wahrscheinlich, wenn auch nicht gerade unmöglich, daß diese beiden Männer, deren Geburtsjahre etwas um ein halbes Jahrhundert auseinander liegen, Brüder seien. Ferdinand zeigte frühzeitig Liebe zur Malerkunst, und schon im Alter von elf Jahren kam er in die

Schule des Francesco Alberi in Bologna, wo er mit großem Eifer sich auf's Zeichnen warf und tüchtige Fortschritte darin machte. Acht Jahre lernte er bei diesem Meister, und die erste größere Arbeit, mit welcher er vor der Oeffentlichkeit erschien, waren vier Heiligenbilder, die er der Sakristei der St. Antoniuskirche in Padua zum Geschenk machte. Darauf trat er in den geistlichen Stand, blieb aber seiner Kunst treu und arbeitete seine Bilder für verschiedene Kirchen. Wir erwähnen von seinen Gemälden: einen „h. Joseph“, gleichfalls für die St. Antoniuskirche in Padua; eine „Madonna“ und mehrere Heilige aus dem Capuciner-Orden, für die Kirche desselben; einen „h. Franciscus von Sales, der seligen Francisca von Chantal die Regeln seines Ordens übergebend“, für die Salesianerinen; ferner zwei kleinere Bilder, darstellend „Die unbefleckte Empfängniss Mariä“ und den „h. Antonius“, für die Kirche von Arcella; die Bildnisse von 50 Dogen Venedigs, im Thurme der Casa Pachierotti. Außerdem befinden sich zahlreiche Arbeiten seiner Hand, Oelbilder und Zeichnungen in Rothstift, im Besitze von Privaten. — Der oben genannte **Marc Anton S.** widmete sich bei seiner großen Vorliebe für Musik dieser Kunst und wurde ein Schüler des berühmten Maestro Antonio Calegari [Bd. II, S. 240], der ihn im Cello und im Contrapunkte unterrichtete. Erst zwölf Jahre alt, schrieb er schon eine Messe für das ganze Orchester, welche er persönlich in der Servitenkirche zu Padua dirigirte und die den späteren Ruf des jungen Componisten begründete, denn nun wurden seine Arbeiten gesucht und er von verschiedenen Seiten zu Compositionen für die Kirche aufgefordert. Er schrieb viele Kirchenmusikstücke und mehrere Cantaten zu festlichen oder anderen Gelegenheiten, so bei der Ankunft Napoleons in Padua im Jahre 1808 eine Cantate, zu welcher den Text der Paduaner Poet Sografi lieferte. Marc Anton starb 1817. — Sein Sohn **Peter** trat in die Fußstapfen des Vaters, bildete sich gleichfalls in der Musik aus, spielte mit Meisterschaft Violoncell und Pianoforte und schrieb mehrere Tonstücke, welche in Lucca im Stich erschienen. Von seinen Kirchenmusikstücken ist vor Allem ein dreistimmiges Miserere mit Begleitung von Saiteninstrumenten zu nennen, welches in der Basilica des h. Antonius zu Padua am Gründonnerstag 1855 mit großem Erfolge aufgeführt wurde.

Pietrucci (Napoleone), Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, Tipogr. Bianchi, gr. 8°.) p. 264 e 265.

Šumanský, Franz. Unter diesem Namen führt uns die in der Quelle genannte „Wiener (amtliche) Zeitung“ vom Jahre 1858 einen čechischen Sprachforscher vor, dem sie auch einen längeren Nekrolog widmet, welcher die Ueberschrift Franz Šumansky trägt, während im biographischen Text der Name des Verblichenen Franz Šumańsky lautet. Eine genauere Prüfung des Ganzen ergibt, daß unter diesem Franz Šumansky der bekannte čechische Schriftsteller Šumavský, auch Franta-Šumavský genannt, gemeint ist, dessen dieses Lexikon bereits im vierten Bande, S. 340, ausführlich erwähnt hat.

Wiener Zeitung, 1858, Nr. 1, S. 6: „Franz Šumańsky. Aus Prag 28. December“.

Sumarski, Demeter (k. k. Hauptmann, geb. zu Babinagreda im Brooder Grenzregiments-Bezirke am 20. September 1837, gest. zu Mitro-

witz 20. October 1868). Ende October 1849 trat der in Rede Stehende in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 18. August 1857 als Lieutenant m. G. zu Jelačić-Infanterie Nr. 46 eingetheilt wurde. Er rückte 1859 zum Lieutenant h. G. vor, kam als solcher am 1. Februar 1860 zu Steininger-Infanterie Nr. 68 und im Jänner 1862 zum 9. Jäger-Bataillon, in welchem er im April 1864 zum Oberlieutenant und Juli 1866 zum Hauptmanne zweiter Classe avancirte. Längere Zeit verrichtete er die Dienste eines Brigade-Adjutanten bei Generalmajor Rodich, machte den Feldzug 1864 gegen Dänemark mit und zeichnete sich durch seine Tapferkeit bei Oeversee (4. Februar) und Veile (9. März) so aus, daß ihm das Militär-Verdienstkreuz zuerkannt wurde. Nach beendetem Feldzuge kam er im September 1865, zu dieser Zeit noch Oberlieutenant, als Lehrer des Dienst- und Abrichtungs-Reglements an die Wiener-Neustädter Militärakademie, in welcher er nahezu vier Jahre, bis zu seiner Beförderung zum Hauptmanne, in Verwendung blieb. Schon im Alter von 31 Jahren wurde er von dem Tod ereilt.

Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 915.

Šumavsky, Joseph. Unter diesem Namen ist uns der čechische Schriftsteller Franta Joseph bekannt, dessen Lebensskizze bereits im vierten Bande, S. 340 mitgetheilt wurde. Wir lassen hier nur einige Quellen folgen, in denen Biographien über ihn enthalten sind.

Sborník učitelský na rok 1859, d. i. Der pädagogische Sammler für das Jahr 1859 (Prag 1858, Rohlíček, 8°.) III. Jahrgang, S. 116: „Josef Franta Šumavsky co žák a učitel“, d. i. Jos. Franta Šumavsky als Schüler und Lehrer. — Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung, 1858, Nr. 6 bis 9. — Glasnik za literaturo in umetnost, d. i. Der Verkündiger für Literatur und Wissenschaft, 1858, Nr. 2: „Nekrolog“. — Lumír (Prager čechisches belletr. Blatt) VII. Jahrg. 1857, Nr. 52, S. 1242: „Josef Franta Šumavsky“. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 187.

Sumlork. Anagramm für den Namen Krolmus, siehe: **Krolmus** Wenzel [Bd. XIII, S. 244].

Summ,...... (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Ueber ihn liegen keine Nachrichten vor. Der unten als Quelle bezeichnete Katalog, welcher bei dem Namen jedes Künstlers dessen Atelier anzuführen pflegt, unterläßt dies bei Summ, von dem in der Jahresausstellung bei St. Anna in Wien 1841 die Oelgemälde; „Madonna“, „Christus“ und „Hiob“ zu sehen waren.

Katalog der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1841, S. 13, Nr. 93 und 94, S. 21, Nr. 296.

Sundečić, Johann (südslavischer Poet, geb. zu Imoski in Dalmatien nahe an der türkischen Grenze im Jahre 1825). Andere Quellen bezeichnen Golinjevo in Bosnien als seinen Geburtsort. Gewiß ist es, daß er in noch jungen Jahren nach Dalmatien kam und auf den Schulen daselbst seine wissenschaftliche Ausbildung erlangte. Nach Beendigung der theologischen Studien ward er Professor der griechisch-orientalischen Theologie in Zara und zugleich Re-

dacteur des amtlichen Blattes „Osservatore Dalmato“. In Folge seiner ausgeprägten südslavischen Tendenzartikel verlor er aber seine Stelle, worauf er im Jahre 1866 von dem Fürsten Nikita von Montenegro als Cabinetssecretär berufen wurde. Nachdem im Sommer 1873 die Abmachungen zwischen dem Grafen Andrassy und der montenegrinischen Regierung bezüglich Dalmatiens und Montenegros zum Abschlusse gebracht waren, ernannte Fürst Nikita seinen bisherigen Cabinetssecretär zum diplomatischen Agenten und Consul in Zara. Šundečić genießt auch als südslavischer Poet einen vortheilhaften Ruf. Er hat lyrische und epische Dichtungen durch den Druck veröffentlicht, und zwar: *„Anania i Safira“* (Zara 1848); — *„Srce, liričke pěšme“*, d. i. Herz, lyrische Dichtungen (ebd. 1850); — *„Niz dragocenog bisera“*, d. i. Köstliche Perlenschnüre, zwei Hefte (ebd. 1856), enthaltend Andachts- und belehrende Lieder für Kinder; — *„Čvěće ili pokušenja u narodnom lirickom pěvaniu“*, d. i. Versuch über die nationallyrische Poesie (ebd. 1858), worüber der gelehrte Nicolo Tommaseo sich in günstigster Weise aussprach. Im Jahre 1865 erschien unter seiner Redaction der Almanach „Orlić“, d. i. Der junge Adler. Ob die Herausgabe eines politisch-literarischen Wochenblattes in Cetinje, dessen Erscheinen unter dem Titel „Crnagorac“, d. i. Der Montenegriner geplant war, zu Stande kam, ist uns nicht bekannt. Fürst Nikita wenigstens, der sich selbst mit Vorliebe literarisch beschäftigt und sogar ein Originaldrama „König Vukašin“ herausgegeben haben soll, hat sich sehr für jenes Unternehmen interessirt. Von anderen Arbeiten unseres Dichters ist noch bekannt eine Uebersetzung des Dramas „Saul“ aus dem Italienischen des Vittore Alfieri. Auch trug sich Šundečić mit dem Gedanken, ein großes nationales Epos zu dichten, das den Titel „Die neue Hölle“ (Novi pako) führen sollte. Darin wollte er alle Verräther an dem Südslaventhum, alle Schicksalsschläge, von welchen die südslavischen Völker betroffen wurden, besingen. Der Umfang des Epos sollte sich auf 2000 Verse erstrecken, und soll dasselbe im J. 1878 schon vollendet und druckfertig gewesen sein. Zahlreiche kleinere Arbeiten von Šundečić, theils Poesie, theils Prosa, sind in mehreren südslavischen Zeitschriften, so im „Svetovid“, „Svetozor“, im „Neven“, „Glašnik dalmatinski“ u. a. zerstreut gedruckt.

Illirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 386. — *Valentinelli (Gius.)*, Supplementi al saggio bibliografico della Dalmazia e del Montenegro (Agram 1862, Lud. Gaj, 8°,) p. 93, No. 727.

Sunich, auch **Šunjić**, Marian (Bischof von Bosnien, geb. zu Jaicze am Verbicze in Bosnien, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Wien im Franciscanerkloster im Jänner 1860). Um sich dem klösterlichen Leben zu widmen, trat er in den Franciscanerorden, als dessen Mitglied er dem Convente von Diakovar angehörte. Er wurde später apostolischer Vicar und Bischof von Bosnien, als welcher er sich die Aufgabe stellte, in seiner Diöcese Schule und Unterricht mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu verbreiten. Er stiftete daher in vielen nicht gar zu armen Dörfern Volksschulen und Lehranstalten zur Bildung der Landleute, und Fabianich sagt von ihm, daß er sich nach

dieser Richtung hin in einem jedem humanen Institute widerstrebenden Lande ein unvergängliches Denkmal gesetzt habe. Im Jahre 1859 wurde er von der k. k. Regierung nach Wien berufen, um wegen eines wirksamen Schutzes für die bosnischen Christen mit ihr zu conferiren, eine Frage, die erst jetzt nach zwei Jahrzehnten ihrer endgiltigen Lösung [vergl. die „Allgemeine Zeitung" 1879, Nr. 334: Das serbische Patriarchat und die bosnische Kirchenfrage] zugeführt zu werden scheint. In Wien aber verfiel der hochbejahrte Mönch in eine Krankheit, welche ihn auch dahinraffte. Er schrieb folgende Werke: *„Jelačkinja"* (Agram o. J. L. Gaj, 4°.); — *„Razgovor vile njemkinje i slavjanke"* (ebd. o. J. Župan, 8°.). Auch erwähnt Fabianich, daß Sunich, welcher als nicht gewöhnlicher Gelehrter galt und ein besonders gründlicher Kenner der europäischen Sprachen und ihrer verschiedenen Mundarten war, sich mit Studien über ein gemeinsames Alphabet für alle Sprachen eindringlich beschäftigt und als Frucht dieser Studien eine Monographie unter dem Titel: *„De ratione depingendi rite quaslibet voces articulatas, seu de vera orthographia cum necessariis elementis alphabeti universalis"* veröffentlicht habe.

Fabianich (Donato Padre), Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8°.) Tomo II, p. 248 e 264.

Sunstenau von Schützenthal, Friedrich Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Wien im Jahre 1807, gefallen auf dem Felde der Ehre bei Sommacampagna am 24. Juli 1848). Ein Sohn des Feldmarschall-Lieutenants Heinrich Sunstenau [s. d. Folg. S. 324] aus dessen erster Ehe mit Dominica von Kudriaffsky. Wenn Hirtenfeld in seinem Werke über die Mitglieder des Maria Theresien-Ordens berichtet, daß Friedrich Sunstenau in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie seine militärische Ausbildung erhalten habe, so ist dies ein Irrthum. Weder Svoboda, noch Leitner von Leitnertreu, denen wir eingehende Aufzeichnungen über die genannte Akademie und ihre Zöglinge verdanken, führen den in Rede stehenden unter denselben an. Im September 1824 trat Friedrich als Cadet in das Ingenieur-Corps, in welchem er schon nach einem Jahre zum Lieutenant vorrückte. Hierauf wurde er als Hauptmann in das 11. und im Jänner 1840 als Major in das 40. Infanterie-Regiment befördert. Im März 1845 zum Oberstlieutenant bei Prinz Emil von Hessen-Infanterie Nr. 54 ernannt, stand er im Jahre 1848 mit seinem Regimente in Italien und gab bei dem Po-Uebergange zu Polisella, bei dem glänzenden Zuge der Brigade Liechtenstein nach Ferrara, im Gefechte bei Governolo u. s. w. Proben seiner soldatischen Umsicht, Unerschrockenheit und Bravour. Als die Expedition nach Ferrara bewerkstelligt war, erhielt die Brigade, bei welcher er stand, Befehl, nach Mantua zu marschiren, und er bis zur Ankunft des neu ernannten Brigadiers Generalmajors Ferdinand von Simbschen [Bd. XXXIV, S. 307, Nr. 1] das Commando derselben. Die Brigade bestand aus einem Bataillon Nugent-Infanterie Nr. 30, zwei Bataillons Prinz Emil von Hessen Nr. 54, zwei Bataillons Haynau Nr. 57, einem Bataillon vom Deutsch-Banater Grenz-Regimente, einer Division Erzherzog

Karl-Uhlanen, je einer halben Fuß- und Cavallerie-Batterie. Nach angestrengtem 36stündigen Marsche, den ein furchtbarer Gewitterregen, dann wieder 28gradige Glühhitze ungemein erschwerten, wozu sich noch gänzlicher Mangel an Lebensmitteln in dem völlig insurgirten Feindeslande gesellte, kam die Brigade, welche am 23. Juli 1848 aufgebrochen war, am 24. Mittags in ganz erschöpftem Zustande in Sommacampagna an. Eine Stunde später marschirten zwei Bataillons des 57. Infanterie-Regiments, die Uhlanendivision und eine halbe Batterie gegen Custozza ab; ein Theil des Restes der Brigade blieb zur Besetzung von Sommacampagna zurück, ein anderer Theil, nämlich eilf Compagnien des 54. Regiments und das Deutsch-Banater Bataillon sollten drei bis vier Stunden später dem rechten Flügel der Brigade folgen. Bei der Unkenntniß des Weges und dem Mangel an Boten schlug das 54. Infanterie-Regiment statt der Straße nach Custozza jene nach Villafranca ein. Durch diesen verhängnißvollen Irrthum erfolgte die verfrühte Begegnung mit dem Feinde. Denn als man nach Verlust einer halben Stunde auf dem rechten Wege nach Custozza angelangt war, sah man in der Richtung gegen Villafranca bereits von weitem die aufwirbelnden Staubwolken der von dort heranmarschirenden feindlichen Colonnen, welche Nachmittags drei Uhr ihre Aufstellung bei Villafranca verlassen hatten. Es war das an 20—25.000 Mann zählende Armeecorps der Piemontesen, welches König Karl Albert persönlich mit seinen beiden Söhnen, den Herzogen von Genua und Savoyen, befehligte. Der Rückzug der Unseren wäre bei so ungenügenden Kräften und da überdies ein unbedingter Befehl zur Aufnahme eines so ungleichen Kampfes nicht gegeben war, immerhin gestattet und auch, wenngleich erschwert durch das Einschreiten des Feindes, möglich gewesen. Aber der Anmarsch des feindlichen Armeecorps gebot Ueberlegung, denn allem Anscheine nach wollte der König den Feldmarschall Radetzky auf dessen linker Flanke am Mincio umgehen, und dieses Vorhaben zu verhindern und den Feind im Vorrücken aufzuhalten, erschien nun geboten. Aber ein Regiment und eine halbe Batterie gegen ein Armee-Corps von der oben genannten Stärke! Sunstenau nahm sofort seine Aufstellung; durchdrungen von der Wichtigkeit der Aufgabe, die er vollkommen begriff und als Soldat von Ehre auch ohne erhaltenen Befehl, nach seinen Kräften zu lösen für seine Pflicht erachtete, durchritt er die Reihen seines Regiments, welches er zum Kampfe anfeuerte und zur Ausdauer ermahnte, bis die gehoffte Verstärkung heranrückte. Das Regiment selbst, das angesichts der glorreichen Thaten der Armee unter Radetzky noch immer nicht zu einem directen Gefecht war herangezogen worden, erfüllte Kampfslust, in welcher es durch die Liebe zum Commandanten, der es nun zum Angriffe aufforderte, nur noch heftiger entbrannte. Sunstenau traf die erforderlichen Dispositionen, entsendete Tirailleurs unter den Hauptleuten Dölzer und Weißbarth, sowie Abtheilungen mit den Hauptleuten Weißl und Wittmann zur Deckung der vom Feinde bedrohten Flanken; die feindliche Kanonade wurde von seinen drei Geschützen, welche Oberfeuerwerker Hunna mit aller Unerschrockenheit commandirte, lebhaft erwidert. Aber die Uebermacht des Feindes an Truppen und Geschütz entwickelte sich immer drohender

und bedrängte immer mehr die kleinen und zertheilten Abtheilungen des von Sunstenau befehligten Regiments. Jedoch diese standen fest und wichen keine Handbreite weit zurück. Gegen sieben Uhr Abends wurde der Commandant verwundet und begab sich erst auf das dringende Bitten seiner Officiere auf den Verbandplatz, nachdem er den Befehl ertheilt hatte, eine Anhöhe, die durch eine Brigade der feindlichen Garde unter dem Herzog von Savoyen bereits genommen war, durch eine Compagnie, welche Hauptmann Milde führte, zu stürmen, da sich die Behauptung dieses Ortes von äußerster Wichtigkeit erwies. Indessen entfaltete der Feind immer drohender seine überlegenen Streitkräfte. Gegen die Front und die rechte Flanke des Regiments rückten ein großer Theil der feindlichen Garde, zahlreiche Bersaglieri der Brigade Cuneo und acht Geschütze vor, so daß dasselbe bald nach allen Seiten hin im Kampfe mit einem weit überlegenen Gegner begriffen, ja förmlich von diesem eingeschlossen war. In diesem bedrängnißvollen Augenblicke eilte der Oberstlieutenant vom Verbandplatze zurück und die verzweifelte Situation gewahrend, sammelte er rasch die Mannschaft der fünften Compagnie nebst einem Theile der zweiten und rief dem Hauptmann Freiherrn Samen zu: „Wir müssen vorwärts! Auf zum Sturme!" Und Hauptmann Samen führte seine Compagnie mit Todesverachtung unter donnerndem Hurrah vorwärts zum Sturme. Allen voran sprengte Sunstenau gegen die Anhöhe und seinen Hut mit dem Rufe schwingend: „Drzte sě Hannacy"! (Haltet Euch Hannaken! — denn das Regiment 54 ist ein mährisches und bestand meist aus dem herrlichen Stamme der Hannaken) ging er mit gefälltem Bajonnete auf den Feind los. Da hemmt ein tiefer Graben, nur wenige Schritte von ihnen, ihr weiteres Vordringen und — eine mörderische Salve der jenseits aufgestellten feindlichen Reserve empfängt die Stürmenden. Oberstlieutenant Sunstenau sinkt, von zwei Kugeln durchbohrt, vom Pferde. Mit ihm war die Seele des Kampfes gewichen, aber die Soldaten hielten im erbitterten Gefecht bis zum Einbruch der Dämmerung das eroberte Terrain. Den Sieg hatte freilich das schwache Regiment gegen ein ganzes feindliches Armee-Corps nicht erkämpfen können, auch wird dieser Siegestag Carlo Albertos in den Annalen der piemontesischen Kriegsgeschichte nicht zu hell verzeichnet stehen. Eines aber war erreicht: das geplante Unternehmen Carlo Albertos gegen unsere Hauptarmee war vereitelt, denn durch die heldenmüthige Behauptung jener Stellung hatte Oberstlieutenant Sunstenau den Feind im Vorrücken aufgehalten, und unsere Hauptarmee konnte indessen die Höhen von Custozza erreichen, wo am folgenden Tage (am 24. Juli) der glänzende Sieg erfochten wurde. Zum bleibenden Gedächtniß an diese herrliche Waffenthat nahm das 153. Capitel des Maria Theresien-Ordens (vom 29. Juli 1849) den auf dem Schlachtfelde gebliebenen Sunstenau unter seine Ritter auf, und der Kaiser befahl die Auszahlung der Ordenspension an die hinterlassene Witwe. Das Officiers-Corps des 54. Infanterie-Regiments ließ im Jahre 1850 dem tapferen Helden an der Stelle, wo er gefallen, ein Denkmal setzen. Freiherr von Sunstenau war seit 1843 mit Anna geborenen von Harttmann vermält, aus welcher Ehe zwei Töchter vorhanden sind. Die Witwe hat

sich wieder verehelicht [vergleiche die Stammtafel].

Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teschen 1879 u. f., Prohaska, gr. 8°.) S. 369 und 370, unter Jahr 1848, S. 373 und 374. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1850, Nr. 116: „Ehrenhalle". — Derselbe, 1851, Nr. 22 und 23: „Das Regiment Prinz Emil von Hessen bei Sommacampagna am 24. Juli 1848". — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1856, Staatsdruckerei kl. 4°.) S. 1567 und 1752.

Sunstenau von Schützenthal, Heinrich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Neukapela im Gradiscaner Grenz-Regimente am 24. Juni 1780, gest. zu Wien 4. November 1865). Der Vater, gleichfalls Heinrich genannt, fiel 1799 als Oberst auf dem Felde der Ehre. Zu dieser Zeit stand der Sohn, der die bereits 1798 begonnene amtliche Laufbahn aus vorherrschender Neigung für den Waffendienst mit dem Säbel vertauscht hatte, als Cadet in dem Uhlanen-Regimente Nr. 2, in welchem er die Feldzüge von 1799 bis 1815 in Deutschland, Italien und Frankreich mitmachte. Schon 1800 wurde er bei Hohenlinden und Viehausen unter den Ausgezeichneten genannt, focht dann unter Frimont in Italien, wo er sich bei Pordenne und Fontana frebda hervorthat. Bei dem Rückzuge über die Alpen bereits Hauptmann im Generalstabe, führte er nach Verlust seines Pferdes die Nachhut glücklich zu Fuß herüber. In der Schlacht bei Raab (14. Juni 1809) wurde er durch eine Geschützkugel leicht verwundet. Im Feldzuge des Jahres 1813 zeichnete er sich in Italien in den Gefechten bei Montebello, Ferrara und Mozambano ebenso durch Umsicht wie durch Tapferkeit aus. In besonders ehrenvoller Weise wurde seiner in der Relation des Ueberganges des Graf Neipperg'schen Corps über den Roncofluß gegen Murat gedacht. Später stand er in der Provence und wirkte erfolgreich bei der Entwaffnung der aufständischen Städte des Languedoc mit, dann recognoscirte er die Debouchés der hohen und niederen Alpen gegen Piemont und führte im October 1815, obgleich die Avantgarde das Fortkommen als unmöglich geschildert hatte und der kostspielige Transport zur See auf englischen Schiffen bereits beschlossen war, die Südarmee unter Bianchi (Vater) über die mit Schnee bedeckten und durch Stürme unsicher gemachten Alpenhöhen des Col di Tenda glücklich nach Turin. Aus dieser Zeit stammt sein Memoire „Die Vertheidigung und Angriffsfähigkeit der Alpengebirge mit ihren Thälern und befestigten Sperrketten". In der nun folgenden Friedensepoche fand er vielfach Verwendung bei Landesbeschreibungen und Bundes-Inspectionen. Im Jahre 1820 wurde er Oberstlieutenant im 9. Cürassier-Regimente, damals Erzherzog Johann, 1824 aber Oberst, als welcher er sich die Ausbildung des Regiments ganz besonders angelegen sein ließ. Um diese Zeit erschien auch seine „Anleitung zur Erkenntniss, Beschreibung, Zeichnung, freien Aufnahme und Benützung des Terrains, durch Beispiele und Pläne erläutert für Cavallerie-Officiere", mit 19 Plänen (Wien 1827, Heubner, gr. 8°.). Im Jahre 1830 rückte er zum Generalmajor auf. 1836 als Brigadier in Bregenz, schrieb er „Ueber die Grundstellungen und die sich darbietenden Kriegsoperationen in Süddeutschland für die erste Linie der Bundesheere bei einem Kriege gegen Frankreich". Andere Arbeiten kriegshistorischen Inhaltes über

die Feldzüge 1744 und 1805 finden sich im Kriegsarchive aufbewahrt. Im Jahre 1847 erhielt der bereits 67jährige General mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit das Festungscommando in Olmütz. Nun war dies wohl auf den ersten Anschein in den Tagen des köstlichsten Friedens ein wahrer Ruheposten. Aber wie ganz anders gestalteten sich die Dinge, als die Bewegung des Jahres 1848 eintrat, die Bevölkerung der Festung durch die von Wien und anderen Seiten sich einfindenden Wühler und Aufreger allmälig in Mitleidenschaft gezogen und auch in der k. k. Festung der Hexentanz der Revolution, wenngleich in milderem Tempo, inaugurirt wurde. Bewegliche Colonnen von Studenten und Proletariern kamen von Wien in die Festung, die in Folge des langen Friedens nichts weniger als in Bereitschaft war. Den zahlreichen Geschützen fehlte die Bedienungsmannschaft, und Munition und Proviant war auch nicht hinreichend vorhanden. Dabei mußte die noch vorräthige Munition, welche bereits die Aufmerksamkeit der verschiedenen Agitatoren und herumlungernden Proletarier erregt hatte, in die im Innern des Platzes gelegenen Kriegsmagazine geschafft werden. Als aber gar nach dem 6. October die zwei Bataillons Mazzuchelli, der Kern der Besatzung, nach Krems abmarschiren mußten, blieb zum Dienste in der Festung, außer den technischen Truppen und der Artillerie nur noch ein in Errichtung begriffenes Bataillon Emil-Infanterie. Nun wurde durch Journale und Reisende die Truppenbewegung von Prag gegen Wien im großen Publicum bekannt. Da erschienen Deputationen bei dem Festungs-Commandanten mit dem Verlangen, den Marsch der Truppen aus Böhmen gegen Wien zu verhindern, widrigenfalls die Studenten und ein Theil der Nationalgarde die Eisenbahn unterbrechen würden. Sunstenau's Lage war eine kritische, aber er ließ sich nicht von ihr beherrschen, sondern beherrschte dieselbe. Er hielt Zucht und Ordnung in der Festung aufrecht und verhinderte durch treffliche Disposition jede Beschädigung der Eisenbahn zwischen Olmütz und Prerau. Indessen langte am 14. October von Krems über Brünn in kurzen Tagreisen der aller-

---

Stammtafel der Freiherren Sunstenau v. Schützenthal.

Heinrich
1787 Adel mit Prädicat von **Schützenthal**,
⚔ † 1799.
N. N.

Heinrich [S. 324] 1845 Freiherr,
geb. 24. Juni 1780, † 4. November 1865.
1) **Dominica von Kudriaffsky**
† Juli 1834.
2) **Cölestine Freiin von Miltitz**
(getrennt von ihrem Gatten).

1 — **Emil**
geb. 4. December 1804,
† 12. April 1872.

1 — **Friedrich** [S. 321]
geb. 1807, ⚔ † 24. Juli 1848.
Anna, geborene von **Harttmann**,
wiedervermälte **Alfred Du Rieux de Feyan**,
k. k. General-Major a. D.

- **Anna**
geb. 1844.
- **Edith**
geb. 1846.

höchste Hof und mit ihm die zwei Bataillons Mazzuchelli, ein Grenadier-Bataillon und das 4. Cürassier-Regiment in Olmütz ein. Vom 14. October 1848 bis zum Frühjahr 1849 blieb der kaiserliche Hof in der Festung, in welcher sich nun eine Reihe für Oesterreichs Geschichte und Entwicklung wichtigster Acte abspielte. Bis zum 4. December 1848 führte Feldmarschall-Lieutenant Sunstenau den Befehl in der Festung. Wie er den versuchten Uebergriffen, namentlich einzelner Heißsporne der Legion und der räudigen Schafe in der Heerde der Nationalgarde mit Entschiedenheit und Energie begegnete, erfahren wir aus des Generals eigenen Aufzeichnungen, welche er schlicht und der Wahrheit gemäß, aber mit um so größerer Wirkung in der „Militär-Zeitung“ veröffentlichte. Die ihm nach seinem Uebertritte in den Ruhestand gegönnte Muße, welche er noch 17 Jahre zu genießen das Glück hatte, widmete er seinen militär-wissenschaftlichen Arbeiten, deren einige er auch im Druck erscheinen ließ, und zwar: „Freie Gedanken über die jetzigen Leistungen der Cavallerie, sowohl in Bezug auf den einzelnen Reiter als auf die Bestimmung der Reiterei überhaupt mit ihrem Geschütz. Mit einem (lith.) Plane“ (Olmütz 1850, Neugebauer, gr. 8°.); — „Grundsätze der Strategie. Mit einem Blicke auf feste Lager und Befestigung überhaupt“ (ebd. 1852, 8°.) und „Analytische Uebersicht der Kriegsoperationen der k. k. österreichischen Armee in Italien im Jahre 1848 (....). Feldmarschall-Lieutenant Sunstenau war am Tage seines Todes, wenn auch nicht der älteste, so doch einer der ältesten Generäle der kaiserlichen Armee, in welcher er bis zur Zeit seines Uebertrittes in den Ruhestand ein halbes Jahrhundert gedient hatte. Es hat nicht an mannigfacher Würdigung der Verdienste des tapferen Veteranen gefehlt. Außer der geheimen Rathswürde wurde ihm mit Diplom vom Jahre 1845, nachdem er schon früher in den erbländischen Ritterstand war erhoben worden, der Freiherrenstand verliehen. Seit 1845 Inhaber des 2. Cürassier-Regiments, behielt er dasselbe als zweiter Inhaber, als es 1850 dem König Maximilian II. von Baiern verliehen ward. Der Freiherr war zweimal vermält, aber nur aus der ersten Ehe mit Dominica geborenen von Kudriaffsky hatte er Kinder, nämlich seine beiden Söhne Emil und Friedrich [vergleiche die Lebensskizze des Letzteren S. 321 und die Stammtafel].

Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Streffleur (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865), Bd. IV, S. 404: „Nekrolog“. Von Strack — Neue Freie Presse, 1865, Nr. 428, in der „Kleinen Chronik“. — Hoffinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1867 (Wien 1866, Ant. Schweiger und Comp., gr. 8°.) III (1865) S. 7 u. f.

Zur Genealogie der Freiherren von Sunstenau. Die Freiherren Sunstenau von Schützenthal sind keine alte, aber in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte rühmlichst bekannte Soldatenfamilie. Schon der erste Sunstenau, dessen die Geschichte denkt, **Heinrich**, war Soldat und erhielt in Würdigung seiner Verdienste im Jahre 1787 den Adel mit dem Prädicate „von Schützenthal“. Als Oberst und Brigadechef fand er im Feldzuge 1799 bei dem Sturme auf die Neckerauer Verschanzungen den Heldentod auf dem Felde der Ehre. Sein Sohn **Heinrich**, welcher das Glück hatte, ein hohes Greisenalter zu erreichen, war gleichfalls ein Held auf dem Schlachtfelde, aber auch ein intelligenter Militär, der, wie im Kriege das Schwert, so im Frieden die Feder zu führen verstand. Seine Lebensgeschichte S. 324 gibt ein Bild seiner langjährigen Thätigkeit im Dienste seines Herrn und Kaisers, der ihn mit Diplom vom Jahre 1845 in den erb-

lichen Freiherrenstand erhob. Heinrichs zwei Söhne, **Emil** und **Friedrich**, widmeten sich gleich dem Vater und Großvater dem kaiserlichen Waffendienste. Der jüngere, Friedrich, erlangte, nachdem er 1848 auf dem Felde der Ehre sein Leben für Kaiser und Vaterland geopfert hatte, die höchste Kriegerehre, da ihm noch im Tode das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen wurde. Von seiner Gattin Anna, geborenen von Hartlmann, hatte er nur zwei Töchter, **Anna** und **Edith**, in denen nunmehr nur weiblicherseits das Freiherrengeschlecht der Sunstenau noch fortblüht. Ihre Mutter Anna vermälte sich wieder, und zwar mit dem k. k. General-Major Alfred Du Rieux de Feyau. Der Mannesstamm erlosch 1872 mit Friedrichs älterem Bruder Emil, der unvermält geblieben war. Auch dieser war Soldat. Im Feldzuge des Jahres 1848 zeichnete er sich in Italien durch seine Tapferkeit aus und wurde nach der Schlacht bei Novara Oberstlieutenant. Körperliche Leiden aber nöthigten ihn, den activen Dienst zu verlassen. Er trat 1853 als Oberst in den Ruhestand und starb am 12. April 1872 im Alter von 68 Jahren. [Vergleiche Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1872, Nr. 50, in der Abtheilung „Sterbefälle“.]

Wappen. In Blau ein geharnischter silberner Bogenschütz mit gespanntem Bogen. Den Schild bedeckt die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein gekrönter Turnierhelm befindet, aus dessen Krone ein Mann hervorwächst, der ein blankes Schwert zückt. Die Helmdecken sind blau mit Silber unterlegt.

Supan, in slavischen Werken auch **Župan** Jacob (slovenischer Dichter, geb. zu Prevoje in Ober-Krain im Jahre 1785, gest. in Laibach, Todesjahr unbekannt). Wie in den Bauernfamilien der meisten slavischen Stämme ist es auch in jenen des Landes Krain üblich, daß einer der Söhne Theologie studire, um dereinst als Geistlicher die Freude der Eltern zu werden. Diesem schönen Brauche gemäß entschied auch das wohlhabende Elternpaar Supan über das Loos seines Sohnes Jacob. Und in der That wurde aus dem stämmigen intelligenten Bauernjungen, welcher auf den Schulen die trefflichsten Fortschritte machte, nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge ein tüchtiger Student der Theologie, als welcher er mit besonderem Eifer auch die orientalischen Sprachen betrieb, aus dem Studenten aber ein Doctor der Theologie und Professor des Bibelstudiums des alten Bundes und der orientalischen Sprachen am k. k. Lyceum in Laibach. Als solchen kannte ich sehr wohl diesen interessanten naturwüchsigen Slovenen, der, originell in seinem Gebaren, aber immer voll Humor, ein gern gesehener Gast im Hause meiner Eltern war, wo sein joviales, kerniges Wesen ihn, den ausgesprochenen Slovenen, der trotz einer gewissen Derbheit im Ausdruck weder je gegen die gute Sitte, noch gegen die Deutschen verstieß, sehr beliebt machte. Namentlich aber uns Jungen ergötzte der Professor in nicht geringem Maße und fesselte unsere Aufmerksamkeit besonders darum, weil er nebst Prešern zu dem kleinen Kreise der Auserwählten gehörte, mit denen Anastasius Grün, der damals von Alt und Jung vergötterte Freiheitsherold Oesterreichs, inniger verkehrte. Wenn in der durch ein treffliches Mahl und einen feurigen Unterkrainer Wein sanft erregten höheren Gemüthlichkeit Professor Supan köstlich gewählte Fragmente seiner slovenischen Lieder, so z. B. „Balza berazka, prasni bokau“, mit sonorer Stimme den vollen üppigen Lippen entströmen ließ, dann horchten wir alle auf den geistlichen Musageten, dessen mehr als rundliche Gestalt mit den kleinen blinzelnden Augen in declamatorischer Ekstase einen fast komischen Eindruck hervorbrachte, der jedoch bald durch die Begeisterung, mit welcher

der Dichter seine Strophen sprach, einer gehobenen Stimmung wich. Aber nicht blos Poet, auch ein vielseitiger Gelehrter, namentlich ein gründlicher Slavist, war **Supan**, wie seine durch ein prächtiges Slovenisch sich auszeichnenden Verse dafür unwiderlegliche Belege sind. Ob er selbständige Schriften aus dem Gebiete der von ihm vorgetragenen Fächer und ob er auch eine Sammlung seiner Lieder herausgegeben, ist mir nicht bekannt, doch bezweifle ich es. Aus den Dichtungen, welche wir von diesem trefflichen slovenischen Poeten besitzen, ist Einiges in der den Titel „Illyrisches Blatt“ führenden Beilage der „Laibacher Zeitung“, der ungleich anmuthigere und bedeutendere Theil aber in der von **Kastelić** herausgegebenen „Krajnska Chbelica“, d. i. Die krainische Biene, von welcher von 1830 und den folgenden Jahren vier oder fünf Hefte erschienen sind, abgedruckt. In dieser letzteren Sammlung „zeichnen sich **Supan's** Gedichte“, wie **Šafařik** ausdrücklich schreibt, „durch Patriotismus und Sprachkühnheit auf das vortheilhafteste aus“. Neben **Supan** treten darin als slovenische Poeten u. A. noch Blasius **Potočnik** [Band XXIII, S. 174, Nr. 1], Franz **Prešern** [Bd. XXIII, S. 267] und J. **Levičnik** [Bd. XV, Seite 35, in den Quellen] besonders hervor. **Supan's** Gedichte, in der „Chbelica“ mit einem S. gezeichnet, sind stark in seinem Volke verbreitet.

Paul Joseph **Šafařik's** Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph **Jireček** (Prag 1864 Friedrich Tempsky, 8°.) Slovenisches und glagolitisches Schriftthum S. 45 und 76. — **Narodne Novine**, d. i. National-Zeitung (Zara) 1863 Nr. 222 im Feuilleton: „Kratak pregled slovenske literature“, d. i. Kurzer Ueberblick über die slovenische Literatur [eine vortreffliche, durch viele Feuilletons sich hinziehende „Studie über die slovenische Literatur“, welche von dem im „Ersten Jahresbericht über die k. k. Oberrealschule in Görz“ (1861) mitgetheilten oberflächlichen „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte“ eines Franz **Zakrajšek**, dem ein slovenischer Poet Jacob **Supan** so unbekannt ist, daß er nicht einmal dessen Namen nennt, sehr vortheilhaft absticht].

1. Ein anderer **Jacob Supan** lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Schullehrer zu Stein (Kamnék) in Oberkrain. Er galt als vortrefflicher Tonkünstler und hat den von P. Janez **Damaszen** (zubenannt Anton Felix Dev), Priester des Augustiner-Ordens der Discalceaten (gest. zu Laibach 7. November 1786) verfaßten Operntext „Bellin“ in Musik gesetzt. Der vollständige Titel dieser Oper ist: „Bellin, ena opera, skusi Janesa Damaszena“, und findet sich der Text in der von P. Marc. **Pohlin** herausgegebenen Gedichtsammlung „Skupspravlanje kraynskeoh pisaniz“, welche 1780 bei **Eger** in Laibach erschien, abgedruckt. Das Ganze ist eine in Musik gesetzte Allegorie, in welcher die Rollenträger die Sonne, der Sturm, Ceres, Flora und Pomona sind. — 2. Auch ein **Joseph Robert Suppan** war Componist. Er lebte als Abt zu Gratz, in welchem Kloster daselbst gibt **Gerber** nicht an, der ihn einen „braven Clavier-Componisten“ nennt, von welchem nachstehende Compositionen im Druck erschienen sind: XII Variations p. le Clav. sur le Duo: „Die Milch ist gesünder“, aus **Süßmayer's** berühmter und damals so beliebt gewesener Oper „Der Spiegel von Arkadien“ (Wien, Artaria. 1799); — „Sechs Menuetten“, im Auszuge fürs Clavier (Wien 1799, Eder); — „Achtzehn deutsche Tänze mit Coda“, im Auszuge fürs Clavier (ebd. 1799). [**Gerber** (Ernst Ludwig), **Neues** historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 305.] — 3. Ein **Alexander Georg Supan** wirkt als geschichtlicher und geographischer Schriftsteller der Gegenwart, welcher bisher herausgegeben hat: „Die vier letzten Lebensjahre des Grafen **Ulrich** II. von Cilli, mit besonderer Berücksichtigung der Stände-Revolution in Oesterreich in den Jahren 1451 und 1452. Nach den Quellen bearbeitet“

(Wien 1868, Braumüller, 8°.); — „Lehrbuch der Geographie nach den Principien der neuern Wissenschaft für österreichische Mittelschulen und verwandte Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht. Zweite verbesserte und theilweise umgearbeitete Auflage. Mit 24 (eingedr.) Holzschnitten“ (Laibach 1875, Kleimayer und Bamberg, 8°.).

Supan, V. C. (Landtags-Abgeordneter, geb. in Krain, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Laibach am **24.** December **1877**). Als Kaufmann in Laibach erwarb er sich durch sein reelles Gebaren das Vertrauen der Bevölkerung. Die Kaufmannschaft daselbst bewahrt ihm insbesondere als vieljährigem Obmanne des Handlungskranken- und des Pensionsvereins, dem er durch seine rastlose Thätigkeit und umsichtige Leitung ein nicht unbeträchtliches Vermögen schuf, ein dankbares Andenken. Um die Stadt machte er sich als Gemeinderath verdient. Im krainischen Landtag zeichnete er sich, obwohl zur nationalen Partei gehörig, insbesondere durch sein gemäßigtes Verhalten aus, dem jede Gegnerschaft der Deutschen und ihrer Sprache, welcher allein ja doch die Slovenen das Alpha und Omega ihres heutigen Culturzustandes verdanken, fremd blieb. **1866** fiel die Wahl eines Präsidenten der Laibacher Handelskammer auf den allgemein geachteten und in Handelssachen als Autorität geltenden Supan, welcher diesen Ehrenposten auch annahm und viele Jahre hindurch bekleidete. Als entschiedener Schutzzöllner trat er mit voller Ueberzeugung für den Schutz der heimischen Arbeit ein und vertheidigte dieses Princip mit allen Mitteln seiner Stellung als Kaufmann, Gemeinderath, Landtagsabgeordneter und Handelskammer-Präsident in Wort und Schrift. Nach dieser Richtung hin veröffentlichte er auch die Broschüre: „Schutz der heimischen Arbeit“ (Laibach **1869**, Lercher, gr. 8°.). In den ihm gewidmeten Nachrufen heißt es, daß er „viele Broschüren herausgegeben“, ich konnte außer der genannten weiter keine seiner Schriften auffinden. Die Anregung zum Baue der Oberkrainer Bahn Laibach-Tarvis kam von Supan, der denn auch im Lande nicht mit Unrecht für den Schöpfer derselben gehalten wird. Dagegen galt er als ein Gegner der Predilbahn, welcher er in der That auch war, und wirkte besonders in den letzteren Jahren für die Unterkrainer Bahn Laibach-Karlstadt. Bei seiner entschieden gemäßigten Haltung, welche sich jeder nationalen Selbstüberschätzung und Gegnerschaft gegen die deutsche Partei grundsätzlich enthielt, legte er im Jahre **1872**, als der vormals deutsch gesinnte Ueberläufer ins nationale Lager, Dr. Ethbin Costa, die bekannte Zustimmungsadresse zu den böhmischen Fundamentalartikeln im Krainer Landtage einbrachte, in einer motivirten Erklärung an denselben sein Mandat nieder, wodurch er auf einfachste Weise des Verdrusses enthoben wurde, für die Adresse zu stimmen. Nach längerem Leiden starb er, von Allen im Lande, welche ihn kannten und achten gelernt hatten, tief betrauert.

1. Nicht zu verwechseln mit obigem V. C. Supan ist der Laibacher Advocat Dr. **Joseph** Supan, ein gebürtiger Tiroler, aber seit Jahren in Krain seßhaft. Dem Krainer Landtage gehört er bereits seit 1861 an. Im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes, in welchen er bei den directen Wahlen im Jahre 1873 von dem Stadtwahlbezirke Adelsberg entsendet wurde, schloß er sich dem Fortschrittsclub an. Mehrere Jahre hindurch versah er auch das Ehrenamt eines Bürgermeister-Stellvertreters in Laibach. Als Mitglied der deutschen Partei in Krain war er den Nationalen ein Dorn im Auge, und

der geschmacklose Verfasser der „Laibacher Silhouetten“, welche seinerzeit das deutsche Organ der Nationalen in Laibach, „Der Triglav“ [1870, Nr. 45] im Feuilleton brachte, ging ihm mit haltlosen, langweiligen Witzen, begreiflicher Weise ohne Erfolg, zu Leibe. — 2. Auch sei noch des infulirten Abtes des Benedictinerstiftes St. Lambrecht in Steiermark **Joachim** Suppan in Kürze gedacht. Joachim (geb. 23. October 1794, gest. 1865) lehrte, bevor er zur Abtswürde gelangte, als Professor der Physik an der Universität Innsbruck. Am 12. Juni 1860 feierte er nicht, wie das „Kleine biographische Lexikon“- berichtet, sein 25jähriges, sondern sein 50jähriges Priesterjubiläum (denn er wurde am 25. Juli 1816 zum Priester geweiht). Als Abt wirkte er ungemein verdienstlich für das seiner Leitung anvertraute Stift. Er behob den materiellen Rückgang desselben durch eine geordnete Finanzgebarung. Er stellte die sehr verwahrlosten Baulichkeiten wieder her, schmückte die inneren und äußeren Räume der Prälatur in entsprechender Weise aus, restaurirte die alte Schloßcapelle, das alte Schloß, soweit diese Ruine es zuließ, gründete das neue Stiftsspital und Pfründnerbaus und gestaltete das frühere Spital zum Convicte für Studirende um. In entsprechender Weise hob er die Volksschule und handhabte mit weiser Umsicht die Klosterzucht. Ein umfassendes Bild seiner segensvollen Thätigkeit theilt die nachfolgende Quelle mit. [Telegraph (Gratzer polit. Blatt) 1865, Nr. 148, im Feuilleton: „Ein Priesterleben“, S. 147. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Salzburg 1861, Endl und Penker, 8°.) S. 134.]

Supancig, Supanzig, Supanchich, siehe: **Suppantschitsch,** Johann Anton, S. 336 in den Quellen Nr. 2, 3, 4.

Super, auch **Supper,** Judas Thaddäus (Maler, geb. zu Müglitz in Mähren 29. März 1712, gest. zu Mährisch-Trübau im Jahre 1771). Da er Talent und Liebe zur Kunst zeigte, kam er zu dem Maler Karl Joseph Haringer [Bd. VII, S. 365] in die Lehre. Selbständig geworden, ließ er sich in Mährisch-Trübau nieder. Mit dem Historienmaler Chambrez, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts sich in Holleschau seßhaft gemacht hatte und viele Jahre daselbst lebte, ging er 1750 nach Sedletz, wo ihnen der Abt des Cistercienser-Klosters für längere Zeit Beschäftigung gab. Dort entstand auch sein Gemälde „Die vierzehn Nothhelfer“, das seinen Ruf begründete. Er wurde nun ein viel beschäftigter Künstler, und die Kirchen des Olmützer Kreises haben noch heute ziemlich zahlreiche Arbeiten seines Pinsels aufzuweisen. So malte er das Thema der „vierzehn Nothhelfer“ auch für die Pfarrkirche in Trübau, sowie den Plafond derselben, führte das ganze Presbyterium al fresco aus und schmückte die drei Außenseiten der lauretanischen Capelle mit Frescogemälden. Ferner malte er die ganze Friedhofskirche auf dem Kreuzberge aus, vollendete das Altarblatt daselbst, den „h. Joseph“, sowie jenes der Spitalskirche, den „h. Franciscus Seraphicus“. — Sonst sind von seinen Arbeiten noch zu verzeichnen: im Olmützer Kreise in den Kirchen zu Kronau vier Altarblätter; — zu Altstadt das Altarblatt „Die h. Anna“; — zu Briesen al fresco „Die h. Rochus und Sebastian“; — zu Grünau das Altarblatt „Die schmerzhafte Mutter Gottes“; — in der St. Laurenzkirche zu Korniz drei Altarblätter; — in der Kirche zu Reichenau das Hochaltarblatt und die Altarblätter „Der h. Johann Nepomuk“ und „Der h. Nicolaus“; — in der St. Jacobskirche zu Turnau das Hochaltarblatt; — in der St. Floriankirche zu Zwittau die Altarblätter: „Der h. Franz“ und „Der h. Anton“; — in der Kirche zu Brüsau das Altarblatt „Die h. Dreifaltigkeit“; — in folgenden vier Pfarrkirchen: zu Tatenitz

das Hochaltarblatt; — zu Hohenstadt ein Altarblatt; — zu Grumberg auch ein Altarblatt; — zu Biskupitz das Hochaltarblatt, und im Hradischer Kreise in der Kirche zu Ungarisch-Hradisch die Fresken hinter dem Hochaltar. Nagler nennt Supper „einen guten Künstler, der fleißig nach Modellen und Gemälden vorzüglicher Meister studirte“.

Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Kreis Bd. II, S. 430, 433, 444, 447, 448, 449, 455, 457, 463, 465, 472; Bd. III, S. 4; S. 49, 67. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 244. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 569.

Supiński, Joseph (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Romanów bei Lemberg im Jahre 1804). Sein Oheim war der polnische General Joseph Mrozinski, der im Jahre 1816 den zwölfjährigen Knaben mit sich nach Warschau nahm, wo derselbe zunächst das Lyceum, dann aber die verwaltungsrechtliche Abtheilung der Alexander-Universität besuchte. 1826 erlangte der Neffe das Doctorat der Rechte und trat bei der Commission für innere Angelegenheiten in den öffentlichen Dienst, in welchem er bis 1830 die Stelle eines Secretärs versah. Als im genannten Jahre die polnische Revolution ausbrach, übernahm er den Posten eines Secretärs bei General Chlopicki [Bd. II S. 346], trat aber bald darauf in die Dienste der Armee. Nach der Unterdrückung des Aufstandes durch die russischen Bajonnete ging er nach Frankreich, wo er, um sich und seine Familie zu erhalten, als Rechnungsvorstand in der Departementalcasse zu Lyon arbeitete; später aber wurde er Director einer der ansehnlichsten in der Nähe von Paris gelegenen Fabriken. Im Jahre 1844 kehrte er nach Galizien zurück, ließ sich in Lemberg nieder und erhielt in der Sparcasse daselbst die Stelle eines Buchhalters, welche er noch im Jahre 1867 inne hatte. Literatur, Poesie und Nationalökonomie waren ihm von seinen Jugendtagen her eine liebe Beschäftigung geblieben. Insbesondere aber war es die Dichtkunst, die ihn mit ihren Idealen immer wieder aus dem Wirrsal des Lebens herauszog. Als er noch die Universität besuchte, verfaßte er schon das größere Gedicht „*Karpaty*“, d. i. Die Karpathen, das nachmals durch mehrere Vorlesungen den Gegenstand erläuternder Besprechung des Dichters Casimir Brodzinski [Bd. II, S. 156] bildete. Später widmete er sich dem Drama und schrieb zwei Theaterstücke, deren eines, betitelt „Aries“, Trauerspiel in 5 Acten, auf dem Theater in Warschau zur Aufführung gelangte. Es erschien auch gedruckt (Warschau 1828) und dann noch einmal, zugleich mit dem zweiten Drama „Regulus“ (Lemberg 1861). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland im Jahre 1848 wurde er Mitredacteur des „Dziennik narodowy“, d. i. Nationales Tageblatt, schrieb aber zugleich für andere Journale Artikel über die sociale Frage. Doch bald trat er auch mit einem größeren Werke über diesen Gegenstand in die Oeffentlichkeit, welches unter dem Titel: „*Myśl ogólna fizyologii powszechnej*“, d. i. Allgemeine Idee einer Physiologie der Gesellschaft (Lemberg 1860, 8°.) erschien und durch die Originalität der Behandlung seines Gegenstandes sich bemerkbar machte. Es ist sozusagen eine Philosophie der Gesellschaft, eine Lehre

von der Zusammensetzung der Gesellschaft, ihren Kräften, Arbeiten und Endzielen. Nicht minder bedeutend und originell war das nächste Werk, welches er zwei Jahre nach dem Erscheinen des ersten folgen ließ; es behandelte die nationalökonomische Frage und erschien unter dem Titel: *„Szkola polška gospodarštwa spolecznego. Tomi II“*, d. i. Polnische Schule der gesellschaftlichen Volkswirthschaft, zwei Bände (Lemberg 1862 und 1865, 8°.). Diese beiden Bände bilden kein abgeschlossenes Ganzes, denn der über die Gleichgiltigkeit des Publicums nichts weniger denn erbaute Verfasser erklärte schon mit dem Erscheinen des zweiten Bandes, daß seine schwindende Gesundheit und Sehkraft ihn hindere, seine gelehrten Arbeiten fortzusetzen.

Rycharski (Łucyan Tomasz), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) S. 355.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Supiński“. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Guter und sehr ähnlicher Holzschnitt.

Šuplicać de Vitez, Stephan (serbischer Woiwode, geb. zu Petrinia in der Banater Militärgrenze im J. 1786, gest. zu Pančowa am 27. December 1848). Sein Vater war kaiserlicher Stabsofficier, wohl derselbe, der in der Relation über das Gefecht bei Andelfingen (25. Mai 1799) öffentlich belobt wurde. Da der Sohn die Civillaufbahn einschlagen sollte, wurde er zunächst auf das griechisch-nichtunirte Gymnasium zu Karlowitz, dann zur Beendigung der philosophischen Studien auf das Oedenburger Lyceum geschickt. Aber bei seiner Vorliebe für den Stand seines Vaters trat er bereits 1805 als Cadet in das Regiment desselben; er marschirte nach Italien und wurde schon nach einem halben Jahre Fähnrich. 1809 rückte er zum Lieutenant, 1810 zum Oberlieutenant vor. Als in Folge des Friedensschlusses ein Theil der Militärgrenze an Frankreich fiel, focht auch er in den Reihen der Napoleonischen Armee, in welcher er 1812 Capitain und Adjutant des Marschalls Marmont wurde. Mit diesem machte er den Feldzug in Rußland mit, wo er sich das Kreuz der Ehrenlegion erkämpfte. Im Jahre 1814 lag er in Magdeburg in Garnison und ging von da mit seiner Compagnie Croaten zu seinen Landsleuten in der kaiserlichen Armee über. Nach Abschluß des Friedens trat er als Hauptmann in das Deutschbanater Grenz-Regiment, in welchem er 1832 zum Major aufstieg. 1837 als Oberstlieutenant in das Oguliner Grenz-Regiment übersetzt, avancirte er 1842 zum Obersten in demselben. 1847 stand er mit seinem Regiment in Italien. Als die Bewegung des J. 1848 immer größere Ausdehnung gewann, hielten die Serben Ungarns, welche den Magyarisirungsgelüsten mit Entschiedenheit entgegentraten, am 1. Mai zu Karlowitz eine Versammlung, in der sie den Obersten Šuplicać, dessen nationale Haltung im Lande noch aus früheren Tagen in gutem Andenken stand, zu ihrem Wojwoden ausriefen, Rajacic dagegen zu ihrem Patriarchen erwählten. Einer Deputation, welche die Kunde davon an das kaiserliche Hoflager nach Olmütz brachte, bestätigte der Kaiser diese Doppelwahl, aber erst fünf Monate später konnte das serbische Volk seinen neuen Wojwoden, der inzwischen auf den italienischen Schlachtfeldern zum

Generalmajor vorgerückt war, in der ihm verliehenen Landeswürde begrüßen. Am 4. October hielt Šuplicać seinen feierlichen Einzug in Karlowitz, auf das freudigste vom Volke empfangen, von Deputationen aus allen Theilen des Landes begrüßt und das Commando von dem desselben enthobenen Stratimirovich übernehmend. Aber die Hoffnungen, welche die Bevölkerung in ihren neuen Wojwoden gesetzt, wollten sich nicht erfüllen. Denn fürs Erste war derselbe von Seite des kaiserlichen Hofes nicht mit ausreichenden Vollmachten versehen, dann hatte er sich als General von dem Feldmarschall Radetzki nur einen zweimonatlichen Urlaub erbeten, weniger um seine Wojwodenwürde auszuüben, als um sich zunächst mit den Verhältnissen in seiner Heimat genauer bekannt zu machen, und er war, wie die Dinge standen, nicht eben geneigt, von seiner Machtvollkommenheit als Wojwode Gebrauch zu machen. Ja, als er sah, daß das serbische Volk, von den kaiserlichen Gewalten gegen seine Unterdrücker ohne Schutz gelassen, den Weg der Revolution betrat, konnte er nichts weiter thun, als ihm von dieser Selbsthilfe abzurathen. Seine Lage als Wojwode wurde durch den Umstand, daß er eben auch kaiserlicher General war, ungemein erschwert; dazu nahmen die Verhältnisse schließlich eine so verwickelte Gestaltung an, daß selbst eine dem Herrscherhause ganz ergebene Soldatennatur nicht wußte, wo aus, wo ein. Das Serbenvolk aber blickte voll Vertrauen auf den kaiserlichen General und aller Orten in dem Banat und der Bacska, wo er hinkam, begrüßte es jubelnd den neuen Wojwoden, von dem es Hilfe in seinen Bedrängnissen, Schutz gegen seine Bedränger erhoffte. Šuplikać aber glaubte seine neue Würde am richtigsten aufzufassen, wenn er darauf hinwirkte, daß die Mannschaft der Grenzregimenter, welche zum Kampfe gegen die Magyaren ausgezogen war, wieder in ihre alte Organisation zurückkehre und sich den Befehlen ihrer Vorgesetzten unterordne. Er legte den Serben auch ans Herz, daß alles, was sie verlangten, ihnen durch die Gnade des Kaisers gewährt werden solle. Auch ließ er die ihm gegönnte kurze Frist zur Ausübung der Wojwodschaft nicht vorüber gehen, ohne einige nicht unwesentliche Reformen in den Verhältnissen der Grenzer vorzunehmen. So weit erstreckte sich die Thätigkeit des neuen Wojwoden, als er am 15./27. December, gerade an dem Tage, an welchem aus Olmütz die Bestätigung des Serbenpatentes eintraf, vom Schlage gerührt, seinen Geist aufgab. Šuplicać wurde mit großer Pracht im Kloster Krušobolski neben Georg Brankowic — der letzte Wojwode neben dem ersten — beigesetzt. Die österreichischen Slaven feierten durch Todtenmessen seinen Hingang, und besonders großartig gestaltete sich die Todtenfeier, welche man zu Prag auf Veranlassung der Slowanska lipa und des Studentenausschusses in der St. Salvatorkirche beging. Den Katafalk schmückten die Wappen der Serben, Kroaten, Slavonier, Dalmatiner und der Löwe der Länder der Wenzelskrone. Eine Compagnie der Nationalgarde versah den Ehrendienst bei dieser Todtenmesse. Wir sagten oben: der letzte Wojwode. So ist es auch. Seit Šuplicać's Tode haben die ungarischen Serben keinen eigenen Wojwoden mehr, da der Kaiser Titel und Wappen eines „Großwojwoden der serbischen Wojwodschaft", und zwar ersteren sowohl in den vollen Majestäts-,

als auch in den mittleren Titel, letzteres in das große und das mittlere Reichswappen aufnahm; beide fehlen nur im kleinen Titel und Wappen.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) V. Supplementband, S. 643, unter „Schuplikatz". — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt) 1849, Nr. 40. — Helfert (Jos. Alex. Freih. von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. II, S. 40, 64, 207, Anhang; Bd. III, S. 98, 99, 463, 466, 471—473; Bd. IV, S. 408, Anhang, 142.

Suppan, Joachim, siehe: **Supan**, B. C. [S. 330, in den Quellen, Nr. 2].

Suppan, Joseph, siehe: **Supan**, B. C. [S. 329, in den Quellen Nr. 1].

Suppan, Joseph Robert, siehe: **Supan**, Jacob [S. 328, in den Quellen, Nr. 2].

Suppantschitsch, Johann Anton (Schriftsteller, geb. zu Laibach 22. Mai 1788, gest. zu Capodistria 26. Juli 1833). Die Eltern, mittellose Bürger Laibachs, ließen den Sohn, der Lust und Liebe zum Lernen zeigte, die Universität besuchen. Aber kaum hatte er das Studium der Theologie begonnen, als er aus Vorliebe für die Dichtkunst dasselbe wieder aufgab und sich für die ästhetischen Disciplinen entschied. Um den nöthigen Lebensunterhalt zu erschwingen, trat er in einer adeligen Familie als Hauslehrer ein, wo ihm seine Erzieherpflicht noch immer Muße genug übrig ließ, seine Lieblingsstudien in der Geschichte und Alterthumskunde fortzusetzen. Als der Krieg sein Vaterland Krain heimsuchte, hatten sich die Dinge daselbst nichts weniger denn derart entwickelt, um die jugendlichen Gemüther, wie dies in Deutschland bei Körner, Max Schenkendorf und Anderen der Fall war, zum Eintritt in die Reihen der Kämpfer gegen die Bedrücker zu begeistern. Die Franzosen waren in Krain ohne viele Kämpfe eingerückt, hatten das ganze Land occupirt und sofort mit einer Energie ohne Gleichen in Verwaltung genommen. S., bei seiner schüchternen, ja schwächlichen Natur nur den friedlichen Genüssen der Muse hold, hielt sich von allem politischen und kriegerischen Beginnen ferne und nahm bei der ersten Gelegenheit eine Supplentenstelle am Gymnasium in Laibach an. Als er später das Lehramt der Geschichte und Geographie an einem steiermärkischen Gymnasium, in Cilli erhielt, fand er auch dort Muße genug, sich bei seiner Begeisterung für alles Schöne und Edle seinen poetischen Arbeiten hinzugeben. Nicht minder aber trieb ihn sein Streben nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung zu eindringlichen Studien im Gebiete der Geschichte, namentlich aber der Numismatik, Heraldik und Genealogie, wobei er sein Hauptaugenmerk auf die heimischen Alterthümer und ihre Erklärung richtete. Als bald darauf die Organisirung des neuen Studienplanes ins Leben trat, erhielt er im Jahre 1819 eine Professur der Humanitätsclassen am Gymnasium in Marburg. Daselbst aber entwickelten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in einer ihn stets weniger befriedigenden Weise, auch machte ihn der geringe Erfolg seiner edleren Bestrebungen immer mißmuthiger und verleidete ihm schließlich den längeren Aufenthalt in der für alles Höhere gleichgiltigen Provinzialstadt. Bereits über das zwölfte Jahr brachte er in dieser unerquicklichen Lage zu, als sich 1831 ihm die Gelegenheit bot, seine Stelle mit einer anderen zu

vertauschen. Rudolph Gustav Puff [Bd. XXIV, S. 63], welcher im Mai g. J. eine Humanitätsclassen-Professur in Capo d'Istria erhalten hatte, wünschte in seine Heimat Steiermark zurückzukehren. Nun trug sich ihm Suppantschitsch zum Tausche der Stelle an, und noch im October d. J. übernahm er Puff's Professur in Capo d'Istria. Aber nicht lange sollte er an dem selbstgewählten Orte sein Lehramt ausüben; schon seit längerer Zeit kränkelnd, förderte er durch die neue ungewohnte Lebensweise sein Leiden und, erst 45 Jahre alt, erlag er demselben. Alle Nachrufe schildern ihn als einen Mann von nicht gewöhnlichen Geistesgaben; als Lehrer in Marburg blieb er wegen seines feurigen, gehaltvollen Vortrags im lebendigen Andenken seiner zahlreichen Schüler. Im städtischen Kunstvereine, welcher damals das höhere Geistesleben der kleinen Provinzialstadt umfaßte, bildete er die Seele und glänzte besonders als geistvoller Declamator. Aber körperliche Leiden, Mißverhältnisse und Anfeindungen seines geistigen Schaffens griffen um so tiefer in sein Gemüth, als er bei seiner sonst heiteren Weise — denn er war ein trefflicher, an Witz und lustigen Einfällen unerschöpflicher und überall willkommener Gesellschafter — seine tiefe Verstimmung nicht merken lassen wollte. Als Schriftsteller mußte er bei den damals der Literatur nichts weniger denn günstigen Verhältnissen seine Thätigkeit auf Arbeiten in Zeitschriften beschränken, aber zahlreich sind seine Erzählungen, Biographien, topographischen und archäologischen Aufsätze, welche in den besten der zu jener Zeit bekannten schöngeistigen Journale erschienen. Vieles jedoch blieb ungedruckt und bildete einen umfangreichen Nachlaß, der aber, wie es den Anschein hat, für uns auf immer verloren gegangen ist. Von seinen im Buchhandel erschienenen Schriften haben wir nur zu verzeichnen: „Ausflug von Cilli nach Lichtenwald“ (Cilli 1818, 8°.) und „Der Türkensturm auf Marburg im Jahre 1529. Eine dramatisirte Erzählung in vier Abtheilungen“ (Gratz 1829, 12°.). — Als lyrischer und epischer Dichter leistete er Musterhaftes, und seine Balladen, „Der Malteser von Melling“, „Schloss Wurmberg“, seine Volkssage: „Die Glocke im Pfarrthurme zu Marburg“, sein „Karl VI. zu Marburg“ bezeugen seine gestaltende Kraft und schwungvolle Poesie. Auch hat sich von ihm noch eine ziemlich umfangreiche Correspondenz mit seinem Collegen Dr. Rud. Puff erhalten, welcher dieselbe kurz vor seinem Ableben dem historischen Vereine für Krain übergab. Sie enthält manches zur Kenntniß der damaligen Verhältnisse in Steiermark namentlich auf literarische Zustände und Persönlichkeiten Bezügliches.

Carniolia (belletristisches Laibacher Blatt, 4°.) VI. Jahrg., 1844, Nr. 103. — Mittheilungen des historischen Vereins für Krain, 1865, Nr. 5, S. 49. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1829 S. 684. — Fest-Programm des k. k. Gymnasiums in Marburg zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Lehranstalt im Jahre 1858, S. 111, in der „Geschichte des k. k. Marburger Gymnasiums“. Von Georg Matiaschitsch. — Puff (Rud. Gust. Dr.), Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte (Gratz 1847, kl. 8°.) Bd. II, S. 228, Nr. 14. — Derselbe, Frühlingsgruß (Gratz 1841).

Der Name Suppantschitsch wird verschieden geschrieben (Supancig, Suppancig, Suppanchich, Suppantschitz, Supanchich, Supanczitsch, Schupanzitsch u. s. w.); im Lexikon finden wir bereits im XXXII. Bande, S. 215, den bekannten Tonkünstler Ignaz Schuppanzigh; aber es gibt Träger dieses Namens,

die sich in der Schreibung desselben durch das S und Sch, dann durch das einfache und doppelte p und durch Aenderungen im Ausgange des Namens unterscheiden, ja oft kommt es vor, daß ein Träger dieses Namens auf verschiedene Weise sich schreibt. Wir führen sie daher nach alphabetischer Folge ihrer Taufnamen an: 1. **Emanuel** Schuppanzigh von Frankenbach, 1863 ältester Hauptmann erster Classe im 3., 1864 Major des 13. in Iglau garnisonirenden Feldjäger-Bataillons, war zunächst als militärischer Schriftsteller thätig und hat das Werk „Ueber die Grundsätze der zerstreuten Fechtart" verfaßt, welches 1864 im Druck erschienen sein soll. Im genannten Jahre aber wurde viel über eine von ihm gemachte Entdeckung geschrieben, welche, wenn sie sich bewährte unzweifelhaft von nicht geringer praktischer Bedeutung für die Industrie und die Volkswirthschaft werden konnte. Er hatte nämlich gefunden, daß die Pflanzenfaser des gewöhnlichen Ginsters, eines perennirenden, wild vorkommenden und überall ohne Schwierigkeiten und Kosten zu cultivirenden Unkrautes, zur Leinenbereitung alle Eigenschaften des Flachses und überdies vor diesem den Vorzug größerer Festigkeit besitze. Dabei hatte er ein dem Verfahren bei der Flachsbereitung ähnliches Vorgehen ermittelt, um diese Pflanzenfaser zur weiteren Verarbeitung tauglich zu machen. Es wurde bereits 1864 an der Verfertigung eines Zeuges aus diesem neu entdeckten Stoffe gearbeitet, und der gräflich Althann'sche Wirthschafts-Director Semsch in Swojschitz hat es übernommen, sich durch Versuche in größerem Maßstabe von dem Werthe dieser neuen Entdeckung und ihrer Ausführbarkeit in jeder Richtung die Ueberzeugung zu verschaffen. [Constitutionelle österreichische Zeitung, 1864, Abendblatt, Nr. 86: „Eine nützliche Entdeckung".] — 2 **Franz** Suppanzig (geb. zu Gradisca 11 Juni 1688, gest zu Salcano 18. März 1751). In der Taufe erhielt er von seinen Eltern Dominik und Margarethe Suppanzig die Namen Dominik Andreas, in dem Franziskanerorden den Klosternamen Franz. Im Kloster zu Montesanto gelangte er als Prediger zu großem Rufe. Seine Kanzelvorträge erschienen im Jahre 1748 bei Giambattista Murero im Drucke und waren vom Autor den damals noch bestehenden Provinzialständen Gradiscas gewidmet. [*Morelli di Schönfeld (Carlo)*, Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, br. 8°.) tomo III, p. 352.] — 3. **Ignaz** Supanchich (geb. zu Wien 27. Juli 1770, gest. auf dem Felde der Ehre 1788). Er kam 1782 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie und aus dieser am 23. October 1787 als Fähnrich in das Ottočaner Grenz-Regiment Nr. 2. Im Türkenkriege des Jahres 1788 befehligte er die Besatzung einer gegen die Türken aufgeworfenen Schanze. Vom Pascha von Skutari angegriffen, vertheidigte er sich mit wahrem Heldenmuthe, aus Mangel an Bedienungsmannschaft sein Geschütz selbst bedienend. Der Erfolg seiner Tapferkeit war, daß die Türken sich endlich mit großem Verluste zurückzogen. Er wurde für diese That zum Lieutenant befördert, fand aber bald darauf bei einem Streifcommando unter den Säbeln der Bosnier den Heldentod. [Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, schm. 4°.) S. 185.] — 4. **Peter Adam** Supancig (geb. zu Bigliani im Görzischen am 3. September 1679, gest ebenda 9 März 1780). Seine Eltern waren Anton Supancig und Therese, geborene Savorgnano aus Canale. Nach Beendigung des Gymnasiums und der philosophischen Jahrgänge studirte er im Stifte St. Barbara in Wien Theologie. Im April 1700 zum Priester geweiht, verlebte er viele Jahre in der Seelsorge, bis ihn der Bischof von Fünfkirchen Anton Kasimir Graf Thurn im Februar 1729 als Assessor in sein Consistorium berief, in welchem er am 9. September 1733 zum Consistorialrathe aufrückte. Nach Thurn's Tode bestieg der Cardinal Cienfuentes 1735 den Bischofsstuhl. Derselbe wollte Supancig zu seinem General-Vicar erheben. Dieser aber lehnte in seiner Bescheidenheit die Würde ab und zog es vor, in seinen Geburtsort Bigliana zurückzukehren, wo er sich ganz der Seelsorge seiner Pfarrgemeinde widmete. Später wurde er Beichtvater der Ursulinerinnen in Görz. Von dem zum Erzbischofe daselbst erhobenen Karl Michael Grafen von Attems am 7. Juni 1752 zum General-Vicar ernannt, entwickelte er eine so segensvolle Thätigkeit, daß sein Andenken als das eines „Seraph des Lichtes und des Friedens" (angelo di luce e pace) fortlebt. Nach dem in der unten genannten Quelle angegebenen

Sterbejahr 1780 hätte S., als er in seiner Pfarre zu St. Michael in Bigliana starb, das seltene Alter von 101 Jahren erreicht. [*Morelli di Schönfeld (Carlo)*, Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli, br. 12°.) tomo III, p. 353.]

Suppé, Franz de Paula v. (Componist, nach Einigen in Spalato, nach Anderen auf einem Schiffe im Adriatischen Meere geboren, während der Uebersiedlung seiner Eltern von Cremona nach genannter Stadt am 18. April 1820). Sein voller Name lautet nach dem Taufschein: Francesco Ezechiele Ermenegildo Cavaliere Suppé Demelli. Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause. Nach dem Wunsche seiner Angehörigen — sein Großvater war Kreishauptmann, sein Oheim Hofrath, sein Vater Kreiscommissär — sollte er sich dem Staatsdienste widmen. Aus seinem Studienplane blieb aber der Unterricht in der Musik ausgeschlossen, denn seine Vorliebe für dieselbe und sein Verlangen, sich auf einem Instrumente besonders auszubilden, fand bei den Eltern nicht nur keine Berücksichtigung, sondern im Gegentheile boten diese alles auf, ihm jeden Gedanken an Musik aus dem Sinn zu schlagen. Nun konnten sie ihm wohl den häuslichen Unterricht in seiner Lieblingskunst vorenthalten, aber nicht verhindern, daß er als eilfjähriger Knabe von einem Freunde heimlich das Flötenspiel erlernte. Und als er nach einem Jahre bei einem Feste im Elternhause seinen Vater mit einem auf der Flöte vorgetragenen Ständchen überraschte, da war der Bann gebrochen, und der Sohn erhielt einen Musiklehrer, den er aber bald überflügelte. Er machte so treffliche Fortschritte, daß er schon im 13. Jahre an das Studium der Harmonielehre ging und, nach mannigfachen Versuchen im Componiren, im Alter von 15 Jahren eine von ihm in Musik gesetzte Messe in der Franciscanerkirche zu Zara zur Aufführung brachte. Nun meinte wohl der Jüngling, sich die Musik als seinen Lebensberuf erwählen zu können, aber das Talent des jungen Compositeurs vermochte den Vater nicht in der Absicht zu beirren, aus seinem Sohne unter allen Umständen einen k. k. Beamten zu machen. So mußte derselbe gegen seine Neigung auf die Universität Padua, wo er jedoch statt des Studiums der Philosophie jenes des Generalbasses unter den sehr gesuchten Musiklehrern Cigala und Ferrari pflegte. Auch soll er gar damals mit Donizetti, der gerade den „Belisar" für Venedig componirte, bekannt geworden sein und von ihm einigen Unterricht in Stimmführung und Instrumentation erhalten haben. Jedenfalls wurzelte sich immer tiefer der Gedanke in seiner Seele ein, die Musik zu seinem Lebensberufe zu wählen. Durch den plötzlichen Tod seines Vaters wurde er aus seinen Plänen herausgerissen. Die wenig günstigen Vermögensverhältnisse seiner Mutter zwangen diese, nach Wien zu übersiedeln, und der achtzehnjährige Sohn mußte daselbst das Studium der Medicin beginnen. Den nöthigen Lebensunterhalt verschaffte er sich durch Unterrichtsstunden, die er in der italienischen Sprache gab, wodurch er es auch ermöglichte, bei Seyfried die Studien im Generalbaß fortzusetzen. Als sich ihm Aussichten boten, die musikalische Laufbahn zu betreten, gab er, da ihm die Mutter kein Hinderniß in den Weg legte, das Studium der Medicin auf und wirkte zunächst am Josephstädter Theater in Wien als provisorischer Capellmeister ohne Gage. Von Wien

ging er bald als wirklicher Capellmeister an die Bühne zu Preßburg, dann an jene in Baden, bis er endlich als Capellmeister und Compositeur an dem von Pokorny dirigirten Theater an der Wien angestellt wurde. Von da trat er an das Quai-, dann an das Treumann-, respective Carl-Theater über, an dem er heute noch wirkt. Hier befand er sich denn auch auf dem rechten Platze. Sein Musiktalent bekam nun oft genug Gelegenheit sich zu erproben, und manches dürftige Sujet eines Localdichters hielt die frische und lebensvolle Composition des jungen Capellmeisters durch glückliche Couplets und einschmeichelnde Melodien über dem Wasser. Allmälig schritt er zu größeren Compositionen, und seiner ersten Oper „Gertrud und Virginia“ und dem Singspiel „Paragraph 3“, welches so sehr gefiel, daß nach Wien auch Berlin es zur Aufführung brachte, folgte nun eine Reihe von Singspielen, Operetten, Localpossen mit Gesang, welche seinen Namen bald zu einem stehenden in den musikalischen Repertoires der deutschen Bühnen machten. Adolph Müller [Bd. XIX, S. 328], A. M. Storch Vater [Bd. XXXIX, S. 184] und unser Compositeur bildeten das Triumvirat, welches während dreier Jahrzehnte auf allen Wiener Theatern mit Ausnahme der beiden Hofbühnen herrschte. Die Couplets aus Suppé's Possen: „Der Krämer und sein Commis“, „Das Mädchen vom Lande“, „Sie ist verheiratet“, „Der falsche Teufel“ u. a. [das Verzeichniß seiner Opern und die chronologische Uebersicht seiner im Stich erschienenen Compositionen folgt S. 341] klangen bald von Aller Lippen, wurden auf die Walzen aller Drehorgeln gesetzt und machten den Rundgang nicht nur über sämmtliche Bühnen Oesterreich-Ungarns, sondern auch Deutschlands, wanderten selbst über den Ocean. Am Abend des 4. März 1871 fand in Wien zur Feier der dreißigjährigen Thätigkeit Suppé's als Capellmeister ein gemüthliches Fest im „Hotel National“ statt, wozu alle seine Freunde und zahlreiche Verehrer seiner Muse sich versammelt hatten. Die Feier nahm ihren Anfang mit der Ueberreichung eines aus Ebenholz und Silber gearbeiteten Tactirstockes, welchem die Namenschiffer des Jubilars mit Perlen eingesetzt war. Dann wurde dem Künstler ein sinnig ausgeführtes Tableau übergeben, auf dem die Titel aller seit dem Jahre 1841, in welchem er am 5. März als provisorischer Capellmeister zum ersten Male den Tactirstab schwang, von ihm verfaßten Compositionen chronologisch geordnet waren. Nun verlas Julius Hopp eine Humoreske mit Bezug auf Suppé's Lebensschicksale, betitelt: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Componisten“, vom „Morgen, Mittag und Abend in Wien“ angefangen bis zur „Centifolie“. Darauf erschienen Deputationen des Wiener Sängerbundes und anderer Gesangvereine, zuletzt folgten sich Telegramme und Beglückwünschungen verschiedener Vereine, denen er als Mitglied angehört, von nah und fern. Im Carl-Theater wirkte nun Suppé unablässig als Capellmeister und fleißiger Compositeur fort. Seine Compositionen — an welche den künstlerischen Maßstab anzulegen der Fachkritik überlassen bleiben mag — erfreuen sich im Publicum großer Beliebtheit, und in letzter Zeit, da Strauß Johann Sohn [Band XXXIX, S. 344], des Walzergeigens müde, sich der Operncomposition zuwandte und das Geschäft mit viel Reclame und noch mehr Glück ziemlich erfolgreich betrieb, will man auch in

Suppé's Compositionen eine größere Sorgfalt in der Mache entdecken. Namentlich that er mit der „Fatinitza“ einen glücklichen Wurf, in welcher Oper die frische fröhliche Musik nirgends in Offenbach'sche Frivolität und Banalität ausartet. Sie erfreute sich bald solcher Beliebtheit, daß sie zahlreiche Wiederholungen erlebte und selbst auswärts zu voller Geltung kam. So wurde sie z. B. auf dem Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin über sechzigmal bei stets vollem Hause gegeben. Suppé ist als Compositeur ungemein fruchtbar. Schon 1871, im Jahre seines Jubiläums, belief sich die Zahl seiner Compositionen auf mehr denn 200 Nummern, und ist dieselbe jedenfalls bis zur Stunde um ein Beträchtliches gestiegen. In nachstehender Uebersicht hat Herausgeber die durch den Druck veröffentlichten Compositionen, so weit dies aus den vorhandenen Katalogen der gedruckten Musikalien möglich war, zusammengestellt, voraus aber geht ein Verzeichniß der Opern, Operetten und sonstigen Stücke, zu welchen Suppé die begleitende Musik geschrieben. Auf Vollständigkeit macht diese Arbeit wohl nicht Anspruch, aber kein einigermaßen belangreiches Werk dürfte darin fehlen und wo es mir möglich war, fügte ich auch das Jahr der Aufführung bei und machte jene, von denen Partituren oder aber beliebte Nummern daraus im Druck erschienen sind, durch Sternchen (*) kenntlich. Daß Suppé auch vieles, was noch nicht in den Druck gelangte, geschrieben, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung; namentlich ist dies bei Compositionen der Fall, welche er jenen Künstlergesellschaften, denen er als Mitglied angehörte, gewidmet hat. So kennt Herausgeber mehrere Compositionen, die Suppé für die Künstlergesellschaft: „Die Ritter von der grünen Insel“, welcher derselbe seit ihrem Bestande angehört, geliefert hat und die nicht zu des Meisters schlechtesten Arbeiten zählen, aber nie gedruckt wurden, weil sie Eigenthum der Gesellschaft sind, in deren nicht uninteressanten Sammlungen (Musikalien, Kunstblätter, Chargen und Caricaturen der Mitglieder, Autographe) sie aufbewahrt werden. Es mag aber doch manches daraus auf Schleichwegen in unberechtigte Hände gekommen sein, denn Herausgeber hörte verschiedene dieser Compositionen von reisenden Tiroler Sängern — unter anderen von der bekannten Gesellschaft Rainer — öffentlich vortragen. Daß Suppé auch in der Kirchenmusik sich versuchte, bezeugt seine bei Spina in Wien 1877 erschienene „**Missa dalmatica**“. Aber auch noch ein anderes größeres Tonwerk dieser Richtung ist dem Herausgeber bekannt, nämlich das Oratorium „L'estremo Giudizio“, dessen Aufführung im Jahre 1860 in Zara beabsichtigt wurde. Dasselbe besteht aus 12 Nummern: **1. Requiem, 2. Dies irae, 3. Tuba mirum, 4. Rex tremendae, 5. Recordare, 6. Refutatis maledictis, 7. Lacrymosa, 8. Domine Jesu, 9. Hostias et preces, 10. Sanctus, 11. Benedictus** und **12. Agnus Dei** und Ab. Giovanni Devich gibt davon in der Zaratiner Zeitschrift „**La voce dalmatica**“ (1860, Nr. 17) ausführlichen Bericht. Die Fachkritik hat unseren Compositeur als solchen nicht mit Glacéhandschuhen angefaßt und insbesondere erhob sich Ed. Hanslick in geharnischter Weise gegen denselben. Wie immer treten auch hier die von dem Fürsten Czartoryski redigirten und für die Musikkritik competenten „Recen-

sionen", ehemals unter dem Titel: „Monatschrift für Theater und Musik" erschienen, vermittelnd ein, indem sie anerkennen, daß Suppé eine Reihe von Jahren an seinem bescheidenen Directionspulte an der Wien als Dirigent (auch während der großen „Meyerbeer-" und der unvergeßlichen „Lind-Periode") wie als Componist verdienstlich gewirkt. Ihm war es gelungen, in der Vorstadt ein verhältnißmäßig gutes Orchester heranzubilden und zusammenzuhalten, das dann freilich in den folgenden Jahren durch Arenaverhältnisse völlig zu Grunde gerichtet wurde. Seine Coupletmusik in den Possen gehört unstreitig zu dem Besten, was je in dieser Gattung geliefert worden ist. Die Musik zu: „Der Krämer und sein Commis", „Unter der Erde", „Die Brautfahrt des Teufels" und vielen anderen Stücken ist mit Recht populär geworden, von seinen Ouverturen und Melodrambegleitungen sind einige sehr hübsch gemacht, seine Oper aber, „Das Mädchen vom Lande", unter Pokorny (Vater) an der Wien gegeben, enthält mehrere recht treffliche Nummern, unter andern ein sehr wirksames komisches Terzett. Ueber allen aber steht, wie dies bereits oben bemerkt wurde, sein Werk „Fatinitza", an welches sich ebenbürtig sein jüngstes: „Boccaccio", auch auf auswärtigen Bühnen mit bestem Erfolge gegeben, anschließt. Suppé, jetzt 60 Jahre alt, erfreut sich noch zur Stunde rüstiger Gesundheit und unermüdlicher Schaffenskraft. Nach gebruckten Mittheilungen aus dem Jahre 1874 betrug die Gesammtzahl der Compositionen damals über tausend Werke, darunter zwei große Opern, 165 dreiactige Possen, eine Messe, ein Psalm, ein Requiem.

I. **Alphabetische Uebersicht der beliebtesten Opern, Operetten und sonstigen Stücke, zu denen Suppé die Musik componirte.** [Der Stern (*) bedeutet, daß von dem Tonstücke die Partitur oder beliebte Nummern gedruckt sind. *„'s Alräunerl". — „Die alte Schachtel". Lebensbild (1865). — *„Angeplauscht". Schwank. — „Bädeker's Reisehandbuch" (1863). Die Musik gemeinschaftlich mit A. Conradi. — *„Banditenstreiche". Komische Operette. — „Boccaccio". Komische Oper (1879). — „Das Corps der Rache". Komische Operette (1864). — *„Der Dumme hat's Glück oder dumme Streiche". Posse. — „Dinorah oder die Turnerfahrt nach Hütteldorf". Curiose Oper in drei Spektakeln. — *„Dichter und Bauer". — „Der Ehemann in der Baumwolle". Schwank mit Gesang (4. Nov. 1865). — *„Flotte Bursche". Komische Operette. — *„Die Frau Meisterin". Komische Zauberoperette (1868). — *„Die Flucht des Schwarzen". — *„Fatinitza". Komische Oper (5. Jänner 1876). — „Freigeister". Operette (23. October 1866). — *„Der falsche Teufel". Zauberposse. — *„Die Heimkehr von der Hochzeit". Posse. — *„Die Irrfahrt ums Glück". — „Eine Judenfamilie". Charaktergemälde (1859). — „Isabella". — „Judas im Frack". Volksstück (1863). — *„Der Krämer und sein Commis" (October 1844). Vergleiche über dieses Stück, in welchem eigentlich dieses großes Aufsehen erregte, die Biographie von Friedrich Kaiser Bd. X, S. 369, unter Jahr 1844. — „Der letzte Gulden". Volksposse (1866). — *„Liebe und Polizei oder ohne obrigkeitliche Bewilligung". — *„Leichte Cavallerie". Komische Operette (21. März 1866). — *„Das Mädchen vom Lande". Oper. — *„Meister Winter". Märchen. — *„Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien". — *„Die Müllerin von Burgos". Vaudeville. — *„Ein Musikant". — *„Paragraph 3". — *„Das Pensionat". Komische Oper (28. September 1863). — *„Der Pfeilschütz". — *„Pique-Dame". — *„Die schöne Galathée". Komisch-mythologische Oper. — „Franz Schubert". — *„Sie ist verheiratet". — „Schlechte Mittel, gute Zwecke". Posse (1868). — *„Des Teufels Braut-

fahrt". — *„Tannenhäuser". Dramatisches Gedicht. — „Tantalus-Qualen". — *„Tricoche und Cacolet". Posse. — „Ueberall Geister". Schwank (1863). — *„Unter der Erde". — *„Unterthänig und unabhängig". — *„Ein weiblicher Dämon". Lebensbild. — „Wintermärchen". — *„Zehn Mädchen und kein Mann". Komische Operette. —

II. **Uebersicht der gedruckten Compositionen des Capellmeisters Franz von Suppé.** **An Emma.** Gedicht von Fr. von Schiller. Für eine Singstimme, mit Pianoforte und Violoncell (oder Waldhorn) (Wien 1844, Mechetti). — **Der Pfeilschütz.** Einzelne Stücke (Wien 1844, Witzendorff). — **Humoristische Variationen über das beliebte Fuchslied** (Wien, Haslinger). — **Weinlese-Tanz.** Aus dem Schwank „Angeplauscht" (Wien, Müller). — **Der Gefangene.** Von L. Hold. Für eine Singstimme, mit Pianoforte und Waldhorn (oder Violoncell oder Viola oder Flöte) (Wien, Glöggl). — **Lied für die Nationalgarde.** Von J. F. Castelli. Op. 34 (Wien, Haslinger). — **Angeplauscht.** Schwank (Wien, Müller); Nr. 1, Duettino: „Wir zwei beide kommen heute"; — Nr. 2, Couplet: „Der Plutzer ist fertig"; — Nr. 3, „Ja, wenn der Mensch nur etwas hat". — **Der Krämer und sein Commis.** Posse (Wien, Diabelli); Nr. 1, Lied: „Da g'hört doch a bisserl a Wahnsinn dazu"; — Nr. 2, Lied: „Was soll man da sagen — man lächelt dazu"; — Nr. 3, Lied: „Es kann nicht so bleiben — es muß anders wern". — **Der Dumme hat 's Glück oder: Tolle Streiche.** Posse; Nr. 1: Entréelied („So hab i halt") und Couplet („Nein, da mach i"); — Nr. 2: Entréelied („Ein Kreuzer") und Couplet („Ja, Früchte, die verboten"); — Nr. 3: Ungarischer Gesang („Theure Heimat"); — Nr. 4: „Holländer-Tanz"; — Nr. 5: „Ungarischer Tanz" (Wien, Diabelli und Comp.). — **Das Mädchen vom Lande.** Oper (Wien, Haslinger); Nr. 1, Romanze (Tenor): „Gefangen saß ein Rittersmann"; — Nr. 2, Duett (Tenor und Baß): „Ach, Erbarmen"; — Nr. 3, Terzett (Sopran, Tenor und Baß): „Ei, das macht sich pikant"; — Nr. 4, Gebet-Arie (Sopran): „O Madonna"; — Nr. 5, Terzettino und Duett (Sopran, Tenor und Baß): „Ei, darf ich fragen"; — Nr. 6, Duettino und Terzett (drei Bässe): „Denken, immer denken"; — Nr. 7, Introduction und Arie (Sopran): „Neugierde sticht"; — Nr. 8, Aria-Finale (Sopran): „Auf weitem Meer". — **Die Müllerin von Burgos.** Vaudeville (Wien, Witzendorf); Nr. 1, Eintritt der Susanne: „Was mich entzückt"; — Nr. 2, Schlummerlied mit Chor: „Ein Stündchen Ruhe"; — Nr. 3: Arie der Susanne: „Wird mir mein Werk gelingen?"; — Nr. 4: Müllerlied: „Die Welt hab' ich gesehen". — **Der Pfeilschütz.** Clavierauszug (Wien, Witzendorf). — **Sie ist verheiratet.** Romantisch-komisches (Original-) Charakterbild (Wien, Haslinger); Nr. 1: „O Vater, uns hungert"; — Nr. 2, Sprichwörterlied: „Es gibt in uns'rer Lit'ratur"; — Nr. 3, Genial-Lied: „Mama hat ein Söhnlein"; — Nr. 4, Geduldlied: „Es kommt ein Client". — **Des Teufels Brautfahrt.** Zauberposse (Wien, Haslinger); Lied: „Da soll der Teufel Teufel sein"; — Lied: „Ja wenn der Esel z'glücklich ist". — **Unter der Erde.** Charakterbild (Wien, Haslinger); Entréelied: „Nein, es ist zu viel"; — Lied: „O Freunderl, zieh' g'schwind"; — Lied: „Ja so was ist gewiß modern"; — Lied: „Der Mensch soll nicht stolz sein"; — Lied: „Das möcht' ich halt wissen". — **Unterthänig und unabhängig.** Zeitgemälde (Wien, Haslinger); Lied: „Das kommt all's vom März"; — Lied: „Ah na, nein, das ist wider die Menschennatur". — **Zwei Gedichte.** In der österreichischen Volksmundart. Von A. von Klesheim (Wien, Haslinger). („'s Deanderl am Bach" — „Das is a Wunda") Op. 32. — **Der Gondolier.** Von M. G. Herbert. — **Die treue Liab.** Gedicht in österreichischer Mundart von F. Darnaut. Op. 33 (Wien, Haslinger). — **Was ich jetzt sein möchte.** Populäres Lied in Wiener Mundart von J. F. Castelli. Op. 35 (ebd.). — **Die Universität.** Von L. A. Frankl. Op. 36 (ebd.). — **Die Flucht des Schwarzen.** Ballade von C. Elmar. Op. 38 (ebd.). — **Das waren die braven Studenten.** Von A. Buchheim. Op. 39 (ebd.). — **Lieder-Cyclus** („Des Greises Traumlied" — „Gedenke mein" — „Scheiden, Leiden" — „Der Geistertanz" — „Weine nicht"). Op. 40 (ebd.). — **Die G'fälligkeit.** In österreichischer Mundart. Von Bar. von Klesheim (Wien, Glöggl). — **'s Meisterwerk.** Lied in österreichischer Mundart. Von Bar. von Klesheim (Wien, Müller).

— **Ringerl und Röserl.** In österreichischer Mundart. Von Bar. von Klesheim (Wien, Haslinger). — **Weine nicht!** Von C. Cerri (Wien, Haslinger). — **Gruß aus Süden an Ungarn.** Original-Duett für zwei Violinen, mit Pianoforte (Wien, Glöggl). — **'s Morgenfensterln.** Lied, übertragen von A. Franta (Wien. Glöggl). — **Bilder und Kinder-Märchen.** Von Bar. von Klesheim (Wien, Glöggl); Nr. 1: „Einzugs-Marsch"; — Nr. 2: „Evolutionen"; — Nr. 3: „Herr Jegerle-Polka"; — Nr. 4: „Ländler". — **Schwäbischer Tanz.** Aus dem Singspiele „Dame Valentin" (Wien, Glöggl). — **Pech-Quadrille** (ebd.). — **Tannenhäuser.** Dramatisches Gedicht (Wien, Glöggl); „Tanz der Irrlichter"; — „Spiegeltanz". — **Wo steckt der Teufel.** Quadrille (ebd.). — **Einzugs-Marsch.** Aus dem dramatischen Gedicht „Tannenhäuser" (Wien, Glöggl). — **Marsch.** Aus der Posse „Trommel und Trompete" (ebd.). — **An eine Lerche.** Für eine Singstimme, mit Pianoforte und Flöte (Wien, Glöggl). — **'s Alräunerl.** Ariette: „Dort, wo die Schneeberg'" („Mein Oesterreich" (Wien, Haslinger). — **Ein Musikant.** Charakterbild. Engerl-Lied: „'s hat jeder sein Engerl" (Wien, Glöggl). — **Die Heimkehr von der Hochzeit.** Posse. Entréelied: „Das Ledigbleiben hab ich satt" (ebd.). — **Der falsche Teufel.** Zauberposse. Lach-Couplet: „Das Leben ist was Eigenes" (Wien, Glöggl). — **Weine nicht.** Op. 40 (Wien, Haslinger). — **Bete für mich.** Von C. Cerri (Wien, Glöggl). — **'s Dirndl als Concertsängerin.** Gedicht in österreichischer Mundart (ebd.) — **Du fragst, warum?** (ebd.). — **Die G'fälligkeit.** Gedicht in der österreichischen Volksmundart (ebd.). Die letztgenannten fünf für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte. — **Das letzte Lied.** Für Sopran (oder Tenor) (ebd.). — **Die schönste Melodie.** Für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte (ebd.). — **Des Schiffers Abendlied.** Für Sopran (oder Tenor) (ebd.). — **Ouverture** aus „Pique-Dame" (Leipzig, Siegel). — **Symphonische Phantasie** über Motive aus Werken von Ernst Herzog zu Sachsen. Arrangirt von K. Konradin (Wien, Spina). — **Holz und Stroh.** Polka aus der Operette „Zehn Mädchen und kein Mann" (Wien, Spina). — **Künstler-Ball-Polka** (ebd.). — **Tanz** aus der komischen Operette „Flotte Bursche" (ebd.). — **Schiller-Marsch.** Auf geführt bei dem Festzuge zur 100jährigen Jubelfeier von Schiller's Geburt (Wien, Spina). — **Der falsche Teufel.** Zauberposse. Clavierauszug (Wien, Glöggl). — **Das Pensionat.** Komische Operette. Clavierauszug (Wien, Glöggl). — **Alla Vergine.** Canto sacro dell'Abb. G. Devich pour 2 S. e C^a c. Pfte. (o fisarm.) (Wien, Spina). — **Vierstimmige Vocalchöre.** Für Männerstimmen (Wien, Spina); Nr. 1: „Sehnsucht" („Desio"). Tenorsolo mit Brummst.; — Nr. 2: „Ich liebe dich so sehr" („Mi son inamorà"); — Nr. 3: „Der Schiffer" („Il battelier"); — Nr. 4: „Herr Pierin und Margarethe" („Signor Pierin e Margarita"); — Nr. 5: „Ruhe sanft!" („Pace a te!"), mit vier Pos.; — Nr. 6: „Wiederseh'n" („Revivrem"). — **Flotte Bursche** (Wien, Spina); Nr. 1, Introduction und Couplet mit Chor: „Bei der vollen Flasche"; — Nr. 2: Entrée und Ariette: „Unser Retter kommt geflogen"; — Nr. 3/a, Klopflied: „Klopfgeister zu beschwören"; — Nr. 3/b, Duettino: „Du willst scheiden"; — Nr. 4, Quintett: „Ach lieber Herr Student"; — Nr. 5, Lied: „Was der Mensch auf Gottes Erde"; — Nr. 6, Ariette: „Il mio cuore hai legato"; — Nr. 7, Englisches Duettino: „John take care keep behind me"; — Nr. 9, Schlußgesang (Quintett und Chor): „Wo flotte Bursche sich vereinen". — **Introduction und Ariette** („Die Jungfer Margarita"). Als Einlage zu Offenbach's Operette „Die Seufzerbrücke", Mit Chor ad lib. (Wien, Spina). — **Die schöne Galathée.** Komisch-mythologische Oper (Wien, Spina); Nr. 1, Präludium und Kirchenchor: „Mutter, vor deinem Bilde"; — Nr. 2, Ballade und Tanz: „Wenn in des Mondes bläulichem Schein"; — Nr. 3, Ständchen und Ensemble: „Wenn des Mondes Licht"; — Nr. 4, Duett: „O Pein! ach der Gedanke"; — Nr. 5, Quartett: „Gute Nacht"; — Nr. 6, Melodram und Septett: „Hör' meiner Lieder tiefen Liebeslaut"; — Nr. 7, Spottchor: „Eilet schnell"; — Nr. 8, Finale. — **Pique-Dame** (Wien, Spina); Nr. 1, Introductionslied (Tenor): „Ich seh' dein Auge fragen"; — Nr. 2, Ariette (Alt): „Sorgend mit treuem Sinn"; — Nr. 10, Schluß-Cabalette (Solo und Chor): „Der Liebe Wundermacht". — **Meister Winter.** Märchen. Schlittenlied: „Liegt im Thal der Schnee" (Wien, Spina). — **Zehn Mädchen und kein Mann** (Wien, Spina); Nr. 1,

Introduction, Stiefelputzerlied: „Ich und mein Herr"; — Nr. 2, Einzug der Mädchen: „Hervor in Reih' und Glied"; — Nr. 3, Complimentirlied: „Seht dort das feine Herrchen"; — Nr. 4, Entrée de Paris: „Der Frühling ist kommen"; — Nr. 5, Duett: „Lieber Herr, sei'n Sie willkommen"; — Nr. 7/a, Tirolienne (zwei Solo): „Wenn in der Fruah die Sonn' am Himmel"; — Nr. 7/b, Englische Ariette: „O go with me away". — **Jahreszeiten.** Für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte (Wien, Spina). — **Des Schiffers Abendlied** (ebd.). — **Das Todtenhemd** (ebd.). Diese beiden für Solo oder Tenor. — **Gesänge-Cyclus,** mit Pianoforte (Leipzig, Siegel); Nr. 1, Der Kaiserfoldat: „Die Alpe ragt schweigend hinauf in die Nacht", Ballade; — Nr. 2, Sonst nichts? („Die Beichte"): „Tritt näher", für Bariton; — Nr. 3, Die Seelenwanderung: „Ein Hirsch, der war gar viel geplagt", Couplet für eine Singstimme; — Nr. 4, Die drei Küsse: „Mein Herzerl war klein noch"; — Nr 5: „Wenn du noch eine Heimat hast", für Bariton; — Nr. 6, Liebestraum: „Rosen in lauer Frühlingsluft", für eine Singstimme; — Nr. 7, Der Dorfpater: „Ein strammer Bursche dieser Vater", für Tenor; — Nr. 8, Liebesfrühling: „Wie einst auf grünen Matten", für Tenor; — Nr. 9, Der Speisezettel: „Feine Bouillon mit Hirn-Hachée", komisches Terzett, für Sopran, Tenor und Baß; — Nr. 10, Gottessegen: „Nettchen, ein gar keusches Töchterlein", für eine Singstimme; — Nr. 11, Vormund und Mündel: „Kraft meiner Pflicht als Vormund", komisches Duett, für Sopran und Baß; — Nr. 12: „Liebeslust, Himmelslust", Lied für Mezzosopran; — Nr. 13: „Glöckchen-Duettino, für zwei Soprane; — Nr. 14: „Das alles ist Geschwindigkeit", Couplet für eine Singstimme"; — Nr. 15: „Ich bin Professor", Entrée-Ariette (Tenor) aus „Banditenstreiche"; — Nr. 16: „Die Börse, die Dose", Terzett (drei Tenore) aus „Banditenstreiche"; — Nr. 17: „Morgen werde ich dein Gatte", Duett (Sopran und Tenor); — Nr. 18: „Glimmt ein Feuer irgendwo" (Baß); — Nr. 19, Savoyardenlied und Duettino (zwei Soprane): „O reicht ein Almosen"; — Nr. 20: „Rauschend auf dem Pflaster", Duett (zwei Soprane); — Nr. 21: „Steigt mir der Wein so in den Kopf" (Tenor); — Nr. 22: „Wann ich mich so anschau" (Baß); — Nr. 23, Schnarch-Terzett für drei Männerstimmen: „Küsse, Träume"; — Nr. 24: „Der Wein hat doch a eigne Schneid" (Tenor); — Nr. 25, Traumlied: „Sah einst im Traum ein Bächlein" (Sopran); — Nr. 26: „Komm, o Holder, laß uns scherzen", Duett für Sopran und Tenor. — **Banditenstreiche.** Komische Operette. Clavierauszug (Leipzig, Siegel). — **Die Frau Meisterin.** Komische Zauber-Operette. Clavierauszug (ebd.). — **Die Irrfahrt ums Glück** (ebd.). — **Leichte Cavallerie** (ebd.). Die beiden letztgenannten Ouverturen für Orchester. — **Liebe und Polizei, oder ohne obrigkeitliche Bewilligung:** „Still, nur leise und nur gemach". Komischer Männerchor mit Pianoforte. (Glocke, Triangel, kleine Trommel, zwei große und zwei kleine Cymbeln ad lib.) (ebd.). — **Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien.** Ouverture für Orchester (Leipzig, Siegel). — **Ouverturen** (für Orchester) aus: „Pique-Dame" (ebd.); — „Franz Schubert" (ebd.); — „Tantalusqualen" (ebd.); — „Des Wanderers Ziel" (ebd.); — „Flotte Bursche" (ebd.); — „Dichter und Bauer" (ebd.); — „Die schöne Galathée" (ebd.); — „Isabella" (ebd.); — „Paragraph 3" (ebd.), — und „Zehn Mädchen und kein Mann" (ebd.). — **Die Flucht des Schwarzen** (Il negro in fuga); „Ich bebe vor Grimm, ich schäume vor Wuth", Ballade für eine Singstimme, mit Pianoforte; — „Aber sunst is er g'sund" („Ach der fromme Innocentius"), humoristischer Männerchor, mit Pianoforte (Wien, Schreiber). — **Ahan!** „Ein Fräulein schwärmt nur für die Tugend allein". Couplet für eine Singstimme, mit Pianoforte (ebd.). — **Il primo amore.** Idylle für Flöte, mit Streichquartett (ebd.). — **Die Brüder.** „Salus tibi, o confrater!" Komisches Duett für Bariton und Baß (ebd.). — **Die Busserln.** „Ich weiß nicht, ein Busserl, das schmeckt halt so gut". — **Coquettir-Lied.** „Die Eva, die grundbücherlich". Die zwei letztgenannten für eine Singstimme, mit Pianoforte (ebd.). — **Ein weiblicher Dämon.** Lebensbild von Anton Langer; Nr. 1, Couplet: „Ei'n ordentlichen Wiener schenirt so was nicht"; — Nr. 2, Couplet: „So pfirt' Ihna Gott und bleiben's recht g'sund"; — Nr. 3, Lied: „Nur am Land ist die Tugend und Unschuld zu Haus"; diese drei Nummern für eine Singstimme, mit Pianoforte (Wien, Schreiber). — **Fort**

mit Schaden. „Hosen, Hemden, alte Röck'", für Männerchor, mit Pianoforte (ebd.). — **Die schöne Galathée.** Operette. Arrangirt für Pianoforte (ebd.). — **Zwei Gedichte** in niederösterreichischer Mundart. Für eine Singstimme, mit Pianoforte; Nr. 1, Mein liabst's Obst: „Zwoa Kerschen, zwoa Aepfel"; — Nr. 2, Wo ich schlafen möcht: „I schlaf nit gern in Heu" (ebd.). — **Leichte Cavallerie.** Komische Oper. Clavierauszug (ebd.); Ouverture (ebd.). — **Ländlich, sittlich.** „In einer Stadt in Oesterreich". Humoristisches Lied für eine tiefere Stimme, mit Pianoforte (ebd.). — **Mahnung.** „Alles wagt und strebt, hoffnungsvoll belebt". Männerchor, mit Pianoforte (ebd.). — **Lieder und komische Gesänge.** Für eine Singstimme, mit Pianoforte (Wien, Schreiber); Nr. 1, Schimpf-Couplet: „Schimpfen ist das allererste"; — Nr. 2, Endreime deutscher Volkslieder: „Die Sali hat ein Cürassier"; — Nr. 3, Die Gewissen — hinter den Coulissen: „Die Welt ist ein Theater"; — Nr. 4, Du hast mich nie geliebt: „Ein Jüngling ew'ge Treue schwört". — **Potpourri.** Nach beliebten Motiven der komischen Operette „Cannebas". Mit Pianoforte (ebd.). — **Couvertirte Staatstänze.** „Stimmet an, Brüder all'". Chor für Männerstimmen, mit Pianoforte, kleiner und großer Trommel, Triangel und Tschinellen. Clavierauszug (ebd.). — **Iberisches Ständchen.** „Lausche meinen Tönen". Für Sopran (oder Tenor), mit Pianoforte (ebd.). — **Die Temperamente der Liebe.** „Melancholisch hingegossen". Für eine Singstimme, mit Pianoforte (ebd.). — **Tricoche et Cacolet.** Posse: Nr. 1, La Musetta: „M'alzo col sol e vo girando. Canzonetta montanina", für eine Singstimme, mit Pianoforte; — Nr. 2, Walzer für Pianoforte; — Nr. 3. Quadrille für Pianoforte (ebd.). — **Das Vergißmeinnicht.** „Die Blume, die am Bachesrand". Für Sopran (oder Tenor), mit Pianoforte (ebd.). — **Apotheose Mozart's.** Melodram. Text von Weil. Musik von Suppé (Hilaria, 17. April 1868) (Selbstverlag des Vereins „Hilaria", gedruckt bei J. Stöckhölzer von Hirschfeld in Wien, 4°.). — **Zehn Mädchen und kein Mann.** Komische Operette. Einlagen: a) Trinklied: „Stimmet ein, nehmt das Glas", für Solo und einstimmigen Chor; — b) Canto popolare italiano: „Sotto l'albero ben fiorito"; — c) Böhmischer Gesang: „Naše zpěvy", die beiden letztgenannten für Sopran und Alt, mit Pianoforte: — d) Guillaume-Walzer: „Welche Lust füllt die Brust"; — „Dolce amor recca al cuor", für Sopran, mit Pianoforte (Wien Schreiber). — **Der Zeitungsbock.** „Herr Rindel ist ein g'scheidter Mann". Für Männerchor, mit Pianoforte. — **Drei neue Einlagen** zu der Operette „Die Frau Meisterin", mit Pianoforte (Leipzig, Siegel); Nr. 1, „Liebeslust Himmelslust", für Mezzosopran; — Nr. 2, Glöckelchen-Duettino: „Wenn draußen so der Morgen graut", für zwei Soprane; — Nr. 3, „Das alles ist Geschwindigkeit und keine Zauberei", für Tenor. — **Ouverturen.** Für Pianoforte zu vier Händen, zwei Bände (Leipzig, Peters). — **Unser Prater.** „O wie süß ruht sich's im Schatten". für Männerchor, mit Begleitung des Pianoforte (Wien, Schreiber). — **Heimat und Liebe.** „Man zieht oft fern". Für eine Singstimme, mit Pianoforte (ebd.). — **Marche des Brahmines.** P. Piano à 4 m. (ebd.). — **Ouverture** aus „Paragraph 3". Für Pianoforte zu vier Händen (München, Aibl). — **Ouverture** aus „Tricoche und Cacolet". Für Orchester (Leipzig, Siegel). — **Ouverture** zu „Dichter und Bauer" (München, 1876, Aibl). — **Fatinitza.** Operette (deutsch und italienisch) (Wien 1876, Spina); Nr. 1, Introduction: „Halt, wer da?"; — Nr. 2, Traumlied: „Warum mußtet ihr mich wecken"; — Nr. 3, Reporterlied: „Ein Reporter ist ein Mann"; — Nr. 6, Entrée des Generals: „Himmel, Bomben, Element!"; — Nr. 7, Duettino: „Woll'n Sie mich lieben"; — Nr. 9, Schlitten-Arie: „Welche Lust beim Spiel der Glocken"; — Nr. 10, Quartett: „Eine Zukunft winket dir"; — Nr. 13, Couplet: „Reformen thut Noth"; — Nr. 14: Melodram; — Nr. 16, Duett: „Mein Herz, es zagt"; — Nr. 18, Kismet-Duettino: „Jeder Trinker ist anfangs nüchtern"; — Nr. 21, Glocken-Arie: „Glockenklänge künden Frieden"; — Nr. 22, Duettino: „Um Fatinitza's Spur"; — Nr. 23: Terzett: „Dich wieder zu seh'n". — **Fatinitza-Marsch.** Nach Motiven der gleichnamigen Operette (ebd.). — **Fatinitza- (Reporter-) Polka.** Wie oben (ebd.). — **Die schöne Galathée.** Komische Oper. Clavierauszug (Leipzig, Peters). — **Ouverture** aus „Die Irrfahrt ums Glück". Für Militärmusik (Leipzig, Siegel). — **Ouverture** aus „Pique-Dame". Für Militärmusik (Leipzig, Siegel). —

Ouverture aus „Tricoche und Cacolet". Für kleines Orchester (ebd.). — **Ouverture** zu „Die Frau Meisterin". Arrangirt für Militärmusik (Leipzig, Siegel). — **Das Lied vom „Pst"**. „Ich nenn' Euch einen lieben Laut". Für eine Singstimme, mit Pianoforte (Wien, Brüder Winter). — **Sonst nichts?** („Die Beichte") „Tritt näher! Der Herr vergibt dem reu'gen Kind". Für Tenor, mit Pianoforte (Leipzig, Siegel). — **Das Frauenherz.** „O Frauenherz, so licht und rein". Für eine Singstimme, mit Pianoforte (Wien, Spina). — **Missa dalmatica,** quam terna virili voce pulsantibus organis concinendam... (Wien 1877, Spina). — **Liebes-Walzer.** „Wenn uns sehnsuchtsvoll die Liebe drückt". Aus der komischen Operette „Lohngelb". Für eine Singstimme, mit Pianoforte (Wien, Spina).

III. **Porträte und Chargen.** 1) Unterschrift: „Franz von Suppé". Weix (gez.). Im Witz- und Spottblatt „Kaktus", 1875, Nr. 5. — 2) Ueberschrift: „Franz von Suppé". Klič 1871 (gez). Tomassich sc. Im „Floh", Nr. 19, vom 7. Mai 1871. — 3) Ueberschrift: „Franz von Suppé". Jg. Eigner (lith.). In der „Bombe" vom 2. Februar 1879, Nr. 5 [Suppé's bestes und ähnlichstes Bildniß]. — 4) Ueberschrift: „Franz von Suppé". Stubnitzka (lith.). In der von C. M. Ziebrer herausgegebenen „Deutschen Musik-Zeitung" (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1874), Nr. 10. — 5) Auf einem Blatte zur Operette „Der Teufel auf Erden". Illustrirt von Zabnik. In den von Klič herausgegebenen „Humoristischen Blättern", 13. Jänner 1878, Nr. 2, S. 4.

IV. **Quellen zur Biographie.** Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, André, gr. 8°.), Bd. III, S. 677. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm [recte die Fürsten Czartoryski] (Wien, 4°.) IV. Jahrg. (1858), S. 102 und 165. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von den Fürsten Czartoryski, Wien, Wallishausser [Klemm], 4°.) VIII. Jahrgang (1862), S. 80. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 329, Beilage, in der Rubrik „Verschiedenes". — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 8, im Feuilleton von Ed. H.(anslik). — La voce dalmatica (Zara, 4°.) 1860, No. 17, p. 138: „L'estremo Giudizio. Oratorio del maestro Francesco de Suppé". Lettera del Abb. Giovanni Devich.

Supper, siehe: **Super,** Joseph Thaddäus, S. 330.

Supplikats, siehe: **Šuplikać de Vitez,** S. 332.

Šupuk, Anton (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes für die Session 1879 u. f. J., geb. zu Sebenico 21. August 1838). Der Sprosse einer alten croatischen Familie, deren Mitglieder in ihrem Stammlande mehrseitig eine hervorragende Stellung, entweder im Gemeinwesen oder sonst durch ihre Verhältnisse einnahmen. Er besuchte die Schulen in seiner Vaterstadt, später in Zara und widmete sich dann als Grundbesitzer und Eigenthümer der Kerkamühlen an den Wasserfällen der ob dieser berühmten Kerka der Bewirthschaftung und Verwaltung seiner Realitäten. Der nationalen Partei angehörend, wurde er von den Landgemeinde-Bezirken Sebenico-Sardona im Jahre 1870 in den dalmatinischen Landtag und von Sebenico 1873 zum Bürgermeister gewählt. Als letzterer machte er sich um das Gemeinwesen mehrfach verdient, sein Hauptwerk aber ist die Herstellung einer Wasserleitung, durch welche Sebenico von der Wassernoth, mit der es alljährlich im Sommer zu kämpfen hatte, befreit wurde. Für seine um Staat und Gemeinde erworbenen Verdienste wurde er im Mai 1875 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Als im Juli 1879 die neuen Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen

Reichsrathes stattfanden, entsendete ihn der Stadtwahlbezirk Zara - Sebenico-Lesina in denselben.

Oesterreichisch-ungarischer Ordens-Almanach (Wien 1876, Sommer, kl. 8°.) Seite 504.

Surgant, Johann Graf (k. k. Hauptmann, geb. zu Jaslowitz in Mähren 14. Juni 1760, gefallen auf dem Felde der Ehre in der Schlacht bei Aspern 22. Mai 1809). Der Sproß einer alten niederländischen Familie, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Oesterreich übersiedelte, trat Graf Johann im September 1769 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er im Mai 1778 als Fahnencadet zu Murray-Infanterie Nr. 55 ausgemustert wurde. 1779 rückte er zum Fähnrich, 1785 zum Lieutenant, 1790 zum Oberlieutenant, 1797 zum Capitain-Lieutenant und 1798 zum Hauptmann vor. In diesen Stellungen focht er mit Auszeichnung in allen Feldzügen jener Zeit; im Feldzuge von 1805 gerieth er in Kriegsgefangenschaft, aus welcher er nach kurzer Zeit wieder befreit wurde. Der letzte Krieg, in welchem er kämpfte, war jener von 1809, wo er den Heldentod fand.

Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.), Spalte 96.

Susan, Friederike (Dichterin, geb. im Markte Seekirchen, nächst Salzburg am 14. November 1784). Friederikens Vater lebte als Hof- und Gerichtsadvocat in Salzburg. Frühzeitig entwickelte sich in ihr eine große Liebe zur Natur, welche, gepaart mit einem lieblichen Talente zu poetischer Gestaltung, ihr bei dem nicht eben freundlichen Loos ihrer Jugend doch einigermaßen Ersatz bot für Manches, was ihr versagt blieb, oder was ihr bei den traurigen und wechselvollen Schicksalen der Heimat das Herz zu schwer bedrückte. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts mußte sie Salzburg verlassen, und über ein Jahrzehnt verlebte sie theils im österreichischen Tyrol, theils an den Grenzen Italiens, bis es ihr 1810 gegönnt war, in die geliebte Heimat zurückzukehren. Auf einem Ausfluge, den sie eines Tages nach dem nur wenige Stunden von Salzburg nächst Berchtesgaden befindlichen Königssee unternahm, lernte sie den damaligen k. k. Criminaladjuncten zu Ried im Innkreise Thaddäus Susan (s. d. Folgenden) kennen, dessen Frau sie am 4. Mai 1812 wurde. Neben ihrem Berufe als Gattin und Mutter widmete sie die Weihestunden ihrer Muße der Poesie, in welcher sie schon in früheren Jahren jenen zauberischen Genuß gefunden, von dem der Begnadete, der ihn einmal gekostet, nicht so leicht wieder läßt. Friederikens Dichtungen spiegeln den ganzen Kreis des weiblichen Lebens und Schaffens wieder und bewegen sich rhythmisch in verschiedenen, aber immer der Stimmung, welche sie in wohlgefügten Strophen austönen lassen, entsprechenden Versmaßen. Die große Zahl ihrer Dichtungen gibt C. W. O. Aug. v. Schindel, welcher der Erste der Dichterin einige Aufmerksamkeit widmet, auf 600 an. Eine Sammlung derselben ist nicht erschienen und wäre doch im Hinblick auf Form und Gefühlstiefe, sowie auf den ausgedehnten Kreis des weiblichen Innenlebens, den sie umfassen, seinerzeit ebenso erwünscht als gerechtfertigt gewesen. Zerstreut erschienen ihre Schöpfungen in den besten deutschen und österreichischen Almanachen und

schöngeistigen Blättern der vormärzlichen Zeit, wir nennen davon die „Aglaja“ (1817), Castelli's „Huldigung der Frauen“ (1823, 1824), „Oesterreichs Tibur“, von Dr. Franz Sartori (1819), die „Wiener allgemeine Theaterzeitung“, herausgegeben von Adolph Bäuerle (1818—1821, 1824), Witthauer's „Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w.“ (1818—1821), die von Kind, nachmals von Theodor Hell herausgegebene „Abend-Zeitung“ (1818 bis 1823). Schindel verzeichnet von vielen Gedichten Friederikens genau die Blätter, in welchen sie abgedruckt stehen, nach Jahr und Nummer, jedoch nur bis 1825. Auch Ludwig Scheyrer nahm die Dichterin in seine Anthologie „Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa“ (Wien 1858, 8°.) auf, jedoch das von ihm mitgetheilte Gedicht ist wohl der schwächeren eines und charakterisirt nur unzulänglich den Geist ihrer Poesien.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. V, S. 237. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1817 Intelligenzblatt, Nr. 63. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 196. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1813, Gerh. Fleischer der Jüngere, 8°.) Bd. XX, S. 707 [nennt ihren Geburtsort irrig Markt Sonnkirchen, statt Seekirchen]. — Schindel (Karl Wilhelm Otto August v.), Die deutschen Schriftstellerinen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825, Brockhaus, gr. 12°.) Bd. II, S. 348.

Susan, Thaddäus (Componist, geb. zu Salzburg 9. Februar 1779, gest. zu Ried in Ober-Oesterreich um das Jahr 1840). Vielleicht ein Sohn des unten in den Quellen erwähnten J. A. Susan. Thaddäus, welcher früh großes Talent für Musik zeigte, wurde von dem Salzburger Hofpauker Schweizer in derselben unterwiesen. Jedoch mit dem praktischen Unterricht auf einem Instrumente nicht zufrieden, studirte er auch fleißig die Werke der besten Meister und versuchte sich dann selbst in der Composition. Nachdem er inzwischen seine Berufsstudien vollendet hatte, widmete er sich dem Staatsdienste, in welchem er 1811 die Stelle eines Criminalabjuncten, zuletzt die eines k. k. Pflegers zu Ried in Ober-Oesterreich bekleidete und als solcher auch starb. Von seinen Compositionen sind durch Aufführung oder durch den Stich bekannt: „Der Wanderer. Cantate mit ganzer Orchesterbegleitung“, 1811 zur Eröffnung des Salzburger Museums aufgeführt; — „Das Opfer der Berge, Cantate“, gleichfalls 1811 aufgeführt; — „Das Wiedersehen, Cantate“, 1815 aufgeführt; — „Ein- und mehrstimmige Gesänge mit und ohne Clavierbegleitung“ (München bei Falter); — „Zwölf Gesänge mit Clavierbegleitung zu den Rhapsodien aus den norischen Alpen“ (München, lithogr.); — „Kaiser Franzens Bild“, und „Das Marienblümchen“, zwei vaterländische Gesänge (Salzburg 1816); ferner sind in der bei Benedict Hacker in Salzburg erschienenen „Sammlung deutscher Kirchengesänge“ die Lieder unter Nr. 7, 8, 14, 20, 21, 24 von ihm componirt, ebenso ist in den von Jacob Gieb in München verlegten „Melodien zum katholischen Gesangbuche“ im sechsten Hefte Nr. 45 Susan's Werk. Viele ein- und mehrstimmige Gesänge mit Clavierbegleitung und Chören ohne Begleitung blieben ungedruckt und müssen in seinem Nachlasse sich befinden. Su-

san war kein großer Componist, aber seine Arbeiten erheben sich über gewöhnlichen Dilettantismus, wie wir denn auch seine Werthschätzung als Componist von Seite eines großen deutschen Musikers aus Briefen erfahren, welche die Witthauer'sche „Wiener Zeitschrift“ im Jahre 1843 veröffentlichte und deren Verfasser kein Geringerer ist, als der Compositeur des „Freischütz“, Carl Maria von Weber, an den unseren Susan freundschaftliche Bande knüpften. Letzterer war seit 1812 mit der Dichterin Friederike geborenen Salzer vermält, deren Biographie diesem Artikel vorangeht.

Biographien Salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, 8°.) S. 49. — Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8°.) S. 234.

Noch sind anzuführen: 1. Ein J. A. Susan, in welchem wir den Vater des obigen Thaddäus vermuthen. Er hat sich durch mehrere Festgedichte bekannt gemacht, deren Titel sind: „Der Juvavia Willkomm an Ihre königlichen Hoheiten den Kronprinzen und die Kronprinzessin von Bayern bei der Ankunft in der Kreishauptstadt Salzburg am 13. Juni 1811. Eine Ode“ (Salzburg 1811, Duyle); — „Stanzen. Der für Salzburgs Chronik merkwürdige Tag des Einzugs des Fürst-Erzbischofs Augustin Gruber am 25. März 1824. Mit historischen Anmerkungen“ (ebd. 1824, gr. 8°); — „Restauratum Metropolis Salisburgensis Capitulum. Ode. Adnexa sunt XXI chronographica in idem objectum. Mit einer freien rhythmischen Uebersetzung dieser Ode“ (ebd. 1825, 4°.); — „Hirtenklage. Ein Hirtengedicht auf das Hinscheiden des Erzbischofs Aug. Gruber“ (ebd. 1835, 4°.). — 2. Johann Freiherr von Susan (geb. zu Mannersdorf bei Wien 24. Mai 1796). Er sollte sich, dem Wunsche seines Vaters entsprechend, dem Handelsstande widmen und trat auch, nach dieser Richtung ausgebildet, in ein Handlungshaus, welches er aber nach kurzer Zeit plötzlich verließ, nach Ungarn sich wendend, wo er Soldat wurde. Das Glück war ihm günstig. Im Jahre 1835 stand er als Major im Infanterie-Regimente Nr. 19 und als General-Commando-Adjutant in Slavonien, worauf er zum Oberstlieutenant im Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 12, 1842 aber zum Obersten und Regiments-Commandanten vorrückte. 1849 wurde er General-Major und Brigadier in Italien, und noch im nämlichen Jahre erster General-Adjutant bei dem Feldzeugmeister Freiherrn von Haynau, mit Beibehalt seiner Anstellung. Er galt als der eigentliche Rathgeber oder doch als der einflußreichste General in Haynau's Umgebung, namentlich während der denkwürdigen Vorgänge in Arad. Zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er ein Divisions-Commando im zweiten Armee-Corps, 1850 ein solches im siebenten Armee-Corps in Brescia zugewiesen, wo ihm der bekannte Journalist L. Mazzoldi in dem von diesem redigirten Blatte „La Sferza“ in der Nummer vom 1. August 1854 einen Abschiedsartikel widmet, der durch die Kenntniß des Charakters dieses Literaten erst recht verständlich wird. Im Jahre 1853 wurde Susan zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Großfürst Michael Nr. 26, 1855 Militär-Stadt-Commandant zu Brescia, 1858 Festungs-Commandant zu Olmütz, aus welcher Stellung er 1860 in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1848, in welchem er sich bei der Einnahme Wiens im October, namentlich bei der St. Marxer Linie, bemerkbar machte, erwarb er sich das Ritterkreuz des Leopoldordens und am 21. August 1849 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, beide mit der Kriegsdecoration. Dieser Verleihung folgte statutengemäß mit Diplom vom 9. April 1850 die Erhebung in den erbländischen Freiherrenstand. Als Oberstlieutenant vermälte er sich am 9. October 1837 mit Mathilde Ottilie Josepha, geborenen Bossányi Nagy-Bossány (geb. 4. April 1819, gest. 1. December 1857). — 3. Aus dieser Ehe stammt eine Tochter, **Emma Amalie Josepha** (geb. 23. August 1839), welche sich am 10. April 1860 mit dem k. k. General-Major Andreas Mariassy von Markus und Batiszfalva verehelichte. Emma widmete sich der religiösen Schriftstellerei und veröffentlichte 1874 in Paris das von ihr geschriebene Andachtsbuch „Le retour du Christ“, dem sie als Einleitung und wohl auch als Sensationstauben, welche

Reclame machen sollten, zwei Briefe vorausschickte, von denen der eine aus der Feder Alexander Dumas' des Sohnes, der andere aus der des berühmten Dominicanerpaters Didon stammte. Dumas verwahrte sich später gegen die Veröffentlichung seines Briefes, den er confidentiell an die Dame abgegeben habe und erklärte den Abdruck desselben als Mißbrauch. In diesem Schreiben Dumas' kommt folgende den Marien-Cultus betreffende Stelle vor: „Marie wird nie meine Vermittlerin zwischen Gott und mir sein; ich gehe geradenweges auf Christus los; ich grüße sie im Vorübergehen, weil sie die Mutter Gottes und voller Gnaden ist, wir haben uns aber sonst gegenseitig nichts zu sagen". Durch den erwähnten Protest, in welchem Dumas entschieden erklärte, daß, wenn er die Veröffentlichung des Briefes hätte ahnen können, er denselben nie geschrieben haben würde, wollte er offenbar die fragliche Schrift von der Verfasserin und ihrem Verleger von dem literarischen Markte zurückgezogen sehen. Dies aber geschah nicht, und somit brachte er die Sache vor die Gerichte, indem er zugleich einen Schadenersatz von 20,000 Francs beanspruchte. Für Dumas plaidirte Advocat Clery, für Frau von Mariassy Advocat Lachaud. Die Angelegenheit soll, wie es später hieß, ausgeglichen worden sein.

Suschitzky, Hugo (fürstbischöflicher Consistorialrath, geb. in Böhmen um das Jahr 1820). Er widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Priester im königlichen Stifte Montserrat Emaus in Prag und kam aus demselben im Jahre 1845 als Feldcaplan in das Regiment Kaiser-Chevauxlegers. Im September g. J. trat er seinen Dienst in der Station Tarnow in Galizien an, wo er bald das Vertrauen, die Liebe und Achtung nicht nur der Mannschaft und des Officierscorps, sondern auch der übrigen Bevölkerung und der im Bischofsitze Tarnow befindlichen Weltgeistlichkeit gewann. Da brach im Februar 1846 die lang geplante galizische Empörung aus, deren Hauptherd eben Tarnow war. Die Gräuel dieser Erhebung, in der sich die Aufständischen und die Bauern, welche sich zu deren Bewältigung zusammengerottet hatten, gegenseitig zerfleischten, sind allbekannt. Als am 19. Februar und den folgenden Tagen die ersten Todten und Verwundeten vom Landvolk in die Stadt Tarnow gebracht und, da es an allen entsprechenden Räumlichkeiten mangelte, in das k. k. Militärspital geschafft wurden, war, wie der damalige Bataillons-Commandant von Baron Haynau-Infanterie Nr. 57 in seiner Relation meldet, Feldcaplan Suschitzky bei jedem neu einlangenden Transporte der oft gräßlich Verwundeten persönlich zugegen, überwachte ihre sorgfältigste behutsame Uebernahme und schützte sie vor den Mißhandlungen, sowohl seitens der aufgeregten Bauern, als der auf das äußerste erbitterten Mannschaft. So wurde den Verwundeten die schonendste Pflege in jeder Hinsicht erwiesen, und alle Anschuldigungen, welche Uebelgesinnte vom Gegentheile verbreiteten, waren nichts als Lüge und boshafte Erfindung. Unser Feldcaplan gab 146 erlegenen Insurgenten das letzte priesterliche Geleite, leistete 63 noch im Militärspitale befindlichen Verwundeten alle priesterlichen Dienste in aufopferndster Weise und brachte manchen der Unglücklichen zur Ueberzeugung seines verbrecherischen, von so gräßlichen Folgen begleiteten Unternehmens. Aber der humane Sinn dieses edlen Priesters ging noch weiter. Viele, ja die meisten dieser Insurgenten gehörten den besseren Ständen an, waren aber aller Mittel zur Deckung ihrer nächsten Bedürfnisse entblößt. Da entäußerte er sich anfangs allen entbehrlichen Eigenthums, zuletzt aber gab er zur Bekleidung der Verwundeten, die oft in zerlumpter blutiger

Wäsche eingebracht wurden, seine eigene hin, bis er selbst nichts mehr besaß, als was er auf dem Leibe trug. Und so oft dann ein neuer Alarm unsere Soldaten zu den Waffen rief, fehlte der Priester nie an seinem Platze, sondern munterte die Krieger ebenso zur Treue gegen ihren obersten Kriegsherrn, wie zur Schonung der Verblendeten auf, zu deren Niederwerfung sie eben wieder auszogen. Als zu den Strapazen einer sozusagen sich ewig fortsetzenden, die Kräfte des Einzelnen wahrhaft aufreibenden Alarmirung übles Wetter und sonst noch mancherlei Entbehrungen sich gesellten, wodurch die Ausdauer des Einzelnen immer mehr und mehr nachließ, da schaffte er aus eigenen Mitteln Brod und Branntwein herbei, um die Erschöpften zu stärken, vertheilte selbst an die Mannschaft sowohl seines Regiments, als der Infanterie diese Gaben und wirkte, von Freund und Feind bewundert, in so unvergeßlicher Weise. Als dann im Jahre **1849** der Krieg in Ungarn ausbrach und das Regiment Kaiser-Chevauxlegers dahin beordert wurde, marschirte auch Feldcaplan Suschitzky mit demselben, und was er in Tarnow gethan, übte er auch hier, wo die Umstände noch trauriger sich gestalteten. Für seine humanen Dienstleistungen im Jahre **1846** war er von Kaiser **Ferdinand** mit der mittleren goldenen Medaille ausgezeichnet worden; für seine Verdienste im **J. 1849** erhielt er von Kaiser Franz Joseph das goldene Verdienstkreuz; der Bischof von Tarnow aber ernannte ihn zum Consistorialrathe. Herausgeber vermuthet, daß dieser würdige Priester bereits gestorben, da derselbe weder unter der Militärgeistlichkeit, noch unter den Consistorialräthen des Tarnower Bischofs aufgeführt ist. Ueber seine Erlebnisse im ungarischen Revolutionskriege von **1849** führte Suschitzky ein Tagebuch, welches er seinem Bruder übergeben hat, und dessen Veröffentlichung in Aussicht gestellt wurde.

Noch sind anzuführen: 1. **Ignaz Suschitzky** (geb. 11. Juli 1742 zu Herzogenburg in Niederösterreich, Todesjahr unbekannt). Nach seiner militärischen Ausbildung in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von 1757 bis 1763 kam er im letztgenannten Jahre als Fahnencadet zu Kinsky-Infanterie Nr. 36, wo er bis 1795 stufenweise bis zum Hauptmann vorrückte. Als solcher befand er sich in diesem Jahre mit seinem Regimente im Observations-Corps des Feldmarschall-Lieutenants Wartensleben. Der französische General Jourdan, welcher dem genannten Corps bei Bacharach, wo es seine Cantonirungen hatte, gegenüberstand, griff am 17. December 1794 die Unseren an. Um die Kautner Anhöhe, einen Punkt, dessen Behauptung Freund wie Feind sehr wichtig erschien, entspann sich bald ein heftiger Kampf. Kaum hatten sich die Franzosen nach hartnäckiger Gegenwehr der Unseren des Platzes bemächtigt, als die letzteren einen neuen Sturmangriff unternahmen, bei welchem Suschitzky durch seine Tapferkeit Allen voranleuchtete. Die Anhöhe wurde von den Unseren besetzt und behauptet und das Gefecht war entschieden. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1879 u. f., Prohaska, Lex.-8°.) S. 245, unter Jahr 1795. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.) S. 474.] — 2. **J. P. Suschicky**, in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts Trankſteuer-Inspicient in Böhmen, ist Verfasser folgender Schriften: „Šlepěje lwowá aneb následky žarliwosti. Wýchodní wyprawowání“, d. i. Die Folgen der Eifersucht. Eine nutzbringende Erzählung (Königgrätz 1825, Pospisil, 12°.); — „Wychowanec lásky hyšpanská nowotinka“, d. i. Der Zögling der Liebe, eine spanische Novelle (ebd. 1825, 12°.). — 3. **Remigius Suszycki** (geb. um 1640, gest. zu Krakau 1705). Im Jahre 1666 erwarb er sich das philosophische Magisterium, später die Doctor-

wurde aus der Rechtswissenschaft. Nach beendeten theologischen Studien trat er als Caplan in die Seelsorge, dann aber wurde er seiner Kenntnisse und seiner sonstigen Würdigkeit wegen zum Erzieher der Söhne des Königs Johann Sobieski, der Prinzen Alexander und Constantin, berufen. 1699 erhielt er eine Domherrnstelle am Capitel zu Krakau. Als Erzdiakon der dortigen Kathedrale und als Scholasticus von Łęczyce beschloß er sein Leben. Außer einigen panegyrischen Schriften gab er heraus: „Pieśni nabożne. Część 1ª, 2ª, 3ª“, d. i. Andächtige Lieder, 1., 2., 3. Theil (Krakau 1697 und 1704, Cesar, 4⁰.); der erste Theil ist der Königin Maria Kasimira, der zweite den königlichen Prinzen Alexander und Constantin gewidmet, der dritte Theil aber erschien unter dem besonderen Titel: „Świat górny albo pieśni nabożne“, d. i. Die höhere Welt oder fromme Lieder, und Suszycki schildert darin die bekannten Heldenthaten Johann Sobieski's. Man rühmt sein poetisches Talent und preist die Innigkeit und Gottesfurcht, die aus seinen Dichtungen spricht. Die Katharinen-Capelle der St. Annakirche in Krakau, in welcher das Denkmal Kopernik's, von dem Propst Sebastian Sierakowski [Bd. XXXIV, S. 260] 1823 errichtet, sich befindet, wurde von ihm mit großen Kosten ausgeschmückt. [*Juszyński (Hieronym X. M.)*, Dykcyonarz poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Poeten (Krakau 1820, Joseph Matecki, 8⁰.) Bd. II, S. 220 u. f. — *Łętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Jagiellonische Druckerei, 8⁰.) Bd. IV, S. 96.]

Ende des vierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Seite

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Küstenland. Triest.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich unter der Enns.

Oesterreich ob der Enns.

Venedig.

Vorarlberg.

Vorderösterreich.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Missionär.

Musiker.

National-Oekonomen.

Naturforscher.

Numismatiker.

Ordensgeistliche.

Orientalist.

Pädagogen, Schulmänner.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Revolutionsmänner.

Sänger und Sängerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Sonderlinge oder durch ihre Geschicke denkwürdig.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler und Salzburger Landvertheidiger.